Tram. of Rios. My. 5 - 1716



C. Zinck sculp. Hamb.

Hrn. Frezier,

Königl. Frantzösis. Ingenieurs,

Allerneueste Reise nach der Süd-See/ und denen Küsten von Chili, Peru und Brasilien.

Aus dem Frantzösischen übersetzet / und mit vielen saubern Kupfern versehen.

HAMBURG,
Gedruckt und verlegt bey sehl. Thomas von Wierings Erben/
im güldnen A, B, C, 1718.

Vorrede.

Nach Standes-Gebühr Hochgeehrter und Geneigter Leser.

MAn lieset die meiste Reisebeschreibungen sehr begierig / obgleich der Nutzen insgemein in blossem Zeitvertreib bestehet. Der

Author dieser gegenwärtigen
wenigstens eine andre Absicht
führet / und dürffte ihm / all
Vermuthen nach / nicht eben ü
gelungen seyn. Zudeme erw
der etlichjährige Ruff von einer
Engelland neu-errichteten S
See-Compagnie noch grössre C
riosität / alles / was nur zu
nigmässiger Connoissance der
uns so weit entlegenen Gege
den / dienlich / mit Plaisir zu
sen. Verhoffen demnach d
Herrn Verlegere dem Public
einen Gefallen zu thun / die
des Herrn FREZIER Rei
durch meine geringe Feder ve
deutschen / und mit den nöthig
sten Kupfern versehen zu la
sen. Bey welchen / so viel un

diesem Tractat unentbehrlich
gedäucht / ich nichts zu erinnern
habe/ als daß Fig. I. auff den
Meridianum von Paris gerich-
tet / und die krumme Linien mit
Römischen Ziffern die Abwei-
chung der Magnet-Nadel von 5
zu 5 Graden / Nord-Westlich
über der Linie o o / und Nord-
Ostlich unter solcher Linie anzei-
gen.

Ubrigens kan nicht läugnen/
daß dieses meine schwehreste Uber-
setzung gewesen. Die Materien
lauffen so durcheinander / und
sind dabey aus so vielerley Scien-
tien hergeholet / daß bey man-
cher Passage einem recht bange
werden möchte. Daher auch die

Hrn. Holländer / so die Neueste Sachen frembder Sprachen eil-fertigst in die ihrige befördern/ wann zumahlen etwas der Schiff-fahrt / als der Seele derer Nie-derländischen Provintzen / vor-trägliches daraus zu klauben / die Version dieses Tractats lieber mehrern als nur Einer Persohn aufftragen wollen.

Bey mir waltete gewiß keine Verwegenheit oder allzu grosses Vertrauen auff meine Witz oder in Ubersetzungen bald glücklich bald unglücklich geführte Praxin; son-dern das Ansinnen derer Hrn. Verlegern sowohl / als Zureden guter Freunde spornte mich an/ ei-nen Versuch zu thun / wie weit

ichs

chs in einer so difficilen Materie
bringen könte. Wie ferne es nun
gerathen? überlasse denjenigen/ so
n allen diesen weitläufftigen Din-
gen besser bewandert / zur Unter-
uch- und geneigter Beurtheilung.

Ich bin freylich / da das Werck
gantz zu Ende / klüger als bey des-
sen Anfang / und hätte manche
Stelle deutlicher und eigentlicher
ausdrucken können / wann ich
mehr Subsidia , nebst Zeit und
Musse dazu gehabt. Solte man
aber / wie nicht sonder Grund
zu vermuthen / zu einer neuen
Aufflage schreiten müssen / wür-
de das hier etwa ausgelassene /
übersehene / dunckle / falsche /
und vornehmlich die da und dor-

ten holprichte Version mit aller Vorsichtigkeit und Application unfehlbar verbessert werden. Worunter absonderlich gehöret die Passage pag. 162 / da ich aus Unwissenheit das Frantzösische Wort Couroi durch zerzauseten Hanff oder **Wergk** übersetzet / als welches sonsten freylich zu Verstopfung der Ritzen zwischen denen Schiffs = Brettern gebraucht/ hier aber gar nicht/ sondern vielmehr der von den Holländischen und unsern Hamburgischen Seefahrenden also genannte **Papp** oder / zu Verhütung der Fäulnis / von Unschlitt / Schwefel / Hartz oder Theer und zer-

stossenem Glase / gekochte Brey/ gemeynet wird. Biß dahin mir des Geehrten Lesers Gedult/ noch mehr aber dessen fürwährende Genehmhaltung meiner bekannten Dienstfertigkeit ausbitte.

Hamburg
d. 12 April.
1718.

M. V.

Ord-

Ordnung der Kupfer.

Fig. I.	wird gebunden zur	pag. 1
II.	= = =	41
III.	= = = =	67
IV.	= = =	116
V.	= = = =	156
VI.	= = =	158
VII.	= = = =	256
VIII.	= = =	331
IX.	= = = =	357
X.	= = =	389

Der

Land-Charte
zu der Reise-Beschreibung nach der Süd-See.

Fig: I



NB. Die krumme Linien mit Röm. Ziffern weisen an die Abweichung der Magnet-Nadel von 5 zu 5. Grad. Nord-Westlich über der Linie ∞. und Nord-Ostlich unten.

Der
Allerneuesten Reise
nach der
Süd-See/
und denen Küsten
von
CHILI, PERU und BRASILIEN,
Erster Theil.

I. Capitel.
Abreise aus dem Haven St. Malo in Franckreich/ Schiffbruch und Rückreise.

DEr grosse Welt-Bau/ über welchen wir Menschen uns von Natur verwundern müssen, hat gleichfals von je her meine Curiosität auff sich gezogen. Schon von der ersten Jugend an hatte ich meine gröste Freude an allem was mir nur zu dessen

näherer Erkänntniß verhelffen konte, und wuste ich mich an den Welt-Kugeln, Land- und See-Charten, sam[t] den Reise-Beschreibungen nie satt zu sehen noch zu le[-]sen. Kaum war ich in dem Stande, die Dinge mi[t] eignen Augen zu beschauen, so unternahm ich eine Reis[e] nach Italien. Der Vorwand meiner Studien half mir nachgehends ein Theil von Franckreich durchwan[-]dern. Endlich da ich die Gnade hatte, von Sr. Aller[-] Christl. Majest. in ein beständiges Amt gesetzt zu wer[-]den, vermeynte ich keine Hoffnung mehr übrig zu haben meiner Reise-Begierde fernerhin ein Genügen zu thun Doch fügte sich eine erwünschte Gelegenheit, Chili und Peru zu sehen, und ich erhielte darzu allergnädigste Er[-]laubniß.

Demnach begab ich mich als ein Schiffs-Officier zu St. Malo auff ein Schiff von 36 Stücken, 350 Ton[-]nen, und 135 Köpffen, Nahmens St. Joseph, untern Commando des Hrn. Duchêne Battas, eines erfahrnen und klugen See-Mannes, so zugleich grosse Wissen[-]schafft im Kauffhandel hatte, welches sich eben zu unsre[r] Absicht trefflich schickte.

Montags, den 23 Nov. des Jahrs 1711 lieffen wi[r] aus dem See-Haven St. Malo hinaus, in Gesellschaff[t] eines kleinen Schiffes von 120 Tonnen, genannt Ma[-]ria, unterm Commando des Hrn. Jordais Daniel, so uns zu einem Proviant-Schiff dienen solte. Wir warte[-]ten beym Cap Frehel, unter dem Geschütze des Casteel[s] la Latte, in der Bucht Frenaye, woselbst wir selbigen Tags vor Ancker gekommen, auff guten Wind, aber bey 2 Monahten umsonst.

Der Verdruß über eine so lange Zögerung, di[e] Strengigkeit des schon nahe herbeygerückten Winters der Wind, die Kälte und der Reegen, dem man auff de[m]

nac[h]

nach Schiffs-Gebrauch von 4 zu 4 Stunden bey Tag und bey Nacht abwechselnden Wache unauffhörlich aushalten muste, und der enge Raum auff unserm Kauffardey-Schiff, da alles so voll gepropffet, daß man sich kaum regen konte, gaben mir allmählich zu verstehen, wie ein hartes Leben es um die Schifffahrt seye, und wie übel sie sich zu der Ruhe und Nachsinnen derer Studien, welche auff dem festen Lande sonsten mein liebstes Vergnügen waren, schickten (*). Endlich erlernte ich deren unglücklichsten Zustand vollends durch einen Schifbruch, der vor unsern Augen geschahe, und mit deme es folgender massen zugieng.

Voraus ist zu wissen, daß die meiste aus dem Haven St. Malo ausgehende Schiffe auff der Rheede de la Frenaye, so nur 4 Meilen Westwerts davon gelegen, anckern, entweder auff guten Wind zu warten, oder auch bis sich das Volck, welches solange als immer möglich am Lande bleibt, zu Schiffe einfindet. Den 9 Dec. lagen ihrer fünffe da. Der Graf von Girardin, der Michaël Andreas, der Jäger/ die *Maria* / und wir. Des Abends gegen 6 Uhr wirfft der Ritter de la V***, so ein zur Caap ausgerüstetes Schiff von 36 Stücken, Nahmens **Groß-Britannien** führete, seinen Ebbe-Ancker recht bey unserm Fluht-Ancker aus. Weil aber das Touw, unten am Ancker, woran die Boy oder der Ancker-Wächter angeknüpffet, aus Versehen am Schiff feste hangen gelieben, und also den Ancker in den Grund einzuhauen verhindert hatte, reißt das ablauffende

(*) ... jam inde ab adolescentiâ
Ego hanc clementem vitam urbanam atque otium
Secutus sum, &, quod fortunatum isti putant,
Uxorem nunquam habui. Ter. Adel. I, 1.

sende Wasser das Schiff neben einen seuchten Ort hin, unten an dem Fort de la Latte, ehe man einen andern werffen konte. Nun hielte dieser letztere zwar das Schiff die übrige Ebbe hindurch etwa 1 Pistolen-Schuß weit von gedachter verborgenen Klippe; allein als die Fluht wiederkam, wurde es durch den Strohm in kurtzem auf dieselbe geschmissen. Der Capitain unterließ bey ersehender unvermeydlichen Gefahr freylich nicht, die auff der Rheede liegende Schiffe durch etliche Canon-Schüsse um Hülffe zu ruffen: Es that auch jedes sein Bestes, ihm Volck zuzuschicken, so ihm wieder davon abhelffen solten. Doch alles umsonst. Dann der Süd-Osten-Wind wurde stärcker, und machte mit der Fluth die See so hohl, daß kein Boot hinan konte, ja des Grafens von Girardin seiner so weit zur Bay hinaus verschlagen wurde, daß er selbige Nacht sein Schiff nicht wieder zu erreichen vermochte. Die Chalouppe des Jägers gieng gar zu Grunde, und wäre, wo die Unsrige nicht geholffen, von der Mannschafft kein eintziger davon gekommen. Endlich stieß das Schiff um Mitternacht auff die Klippe, und zerscheiterte in so kurtzer Zeit, daß das Volck kaum Zeit hatte, sich unten am Casteel zu salviren, davon jedoch 3 Gemeine und 1 Officier ertruncken.

Des andern Tages erblickten wir das traurige Wrack oder Uberbleibsel des auff der Seite liegenden Schiffes, welches von den Wellen immerzu geschlagen und in 24 Stunden vollends zertrümmert wurde. Es ist sich leicht einzubilden, wie tausenderley ernsthaffte Gedancken dieses betrübte Spectacul bey jedermann erwecket; absonderlich bey mir, der ich meine Probe der See-Fahrt auff einer Reise, die zum wenigsten ein paar Jahre währen müste, ablegen solte.

E

Es waren schon 27 Tage, daß wir fast stäten Sturm und Unwetter gehabt, und dennoch wegen des contrairen Windes nicht auff die offenbahre See hinaus lauffen konten, so kam von unsern Rheedern (*) Befehl, wieder nach St. Malo zu kehren, um von denen Englischen Schiffen, welche der bey ihnen eingelauffenen Zeitung nach uns hieselbst angreiffen würden, nicht überfallen zu werden. Demnach nahmen wir Sonntags den 20 December den Rückweg immerhin wieder nach St. Malo, und blieben allda bis den 6 Januarii folgenden 1712ten Jahres stille liegen.

An diesem Tag drehete sich der Wind nach dem Osten, und wir lieffen aus der Rheede de Rance zum andernmahl aus. Kaum aber waren wir vor der Oeffnung der Rheede draussen, so musten wir wieder anckern, aus Angst, wir möchten sonst in der Nacht auff die Klippen stossen, bey denen wir, wann wir anders in den Canal (zwischen Franckreich und Engelland) hinein wolten, unumgänglich vorbey musten. Der Wind war Nord-Nord-Ostlich, und das Schiff schlengerte wegen der hohlen See so starck, daß, sobald der Ancker im Grunde, das Cabel-Touw entzwey riesse. Musten wir also wieder vornen an der Bucht de la Frenaye vor Ancker gehen, und hatten eine sehr üble Nacht.

Folgenden Morgen giengen wir unter Seegel, um, samt der Maria, deren gleiches Unglück begegnet, unsere Ancker zu suchen. Sie fand den ihrigen, allein der unsere war und blieb verlohren, weil die Boy unter gesuncken. Während wir mit dessen Suchung beschäfftiget waren, überfiel uns eine Wind-Stille, deswegen anckerten wir nun zum drittenmahl anderthalb Meilen vom Casteel de la Latte, bis der Wind, welcher alle Au-

(*) Die Hrn. Gebrüdere Vincent, und Monf. Duhamel.

genblick umlieff, endlich aus einem Strich beständig wehen möchte.

Bey anbrechendem Tage gedachten wir unter Seegel und auff die offne See hinaus zu gehen, weil aber das Cabel-Touw 30 Klaffter vom Ancker herauff zerrieben befunden wurde, erachtete man fürs beste, es zu kappen (abzuhauen,) ein anders aus der Stadt zu hohlen, und zugleich einen neuen Ancker, statt des verlohrnen, beyzubringen. Demnach näherten wir uns derselben ein wenig, und hatten die Flagge eingebunden. Wir gaben überdies mit einem Canon-Schuß ein Zeichen, daß wir Hülfe benöhtiget, kehrten sodann wieder um, und legten uns unter obgedachtem Casteel nun zum vierdten mahl dieser zweyten Abreise vor Ancker. Sofort wurden zween Officiers wegen der uns gebrechenden Dinge abgefertiget, und von selbigen des andern Tags uns alle Nohtdurfft an Bord gebracht.

Hier lagen wir noch gantze 8 Tage, und sahen nach dem Ost-Wind aus, ohne daß sich etwas besonderes zugetragen. Diese Zeit aber wandten wir an zu bessrer Ordnung unsers Schiffs, als welches, weil es obenher allzu beschwehret, nicht recht seegeln wolte, wie wir den Tag unsers zweyten Auslauffens erfahren.

II. Capitel.

Zweyte und völlige Abreise. Die Insul Palma. Curieuse Anmerckungen über die Lock-Schnure oder das Schiffchen/ womit die Fahrt eines Schiffes auff der See erforschet wird. Grünes Gewölcke. Insuln des grünen Vorgebürgs. Gläntzendes Meer.

End-

ENdlich, nachdem wir bey dem stäts harten und uns gantz nicht dienlichem Wetter sehr vieles ausgestanden, lieff der Wind Osten zum Süden. Sofort gienge man zu Seegel, um, zwischen Rochedouvre und Guernsey durch den grossen Canal zu passiren, mithin recht in die Mitte der Meer-Enge (la Manche) hinein zu kommen, damit wir solchergestalt denen feindlichen Caapern, welche sich gerne auff der Cüste von Bretagne finden liessen, zu entgehen. Wir wischten in der Nacht auch glücklich durch, und hatten um 10 Uhr Rochedouvre etwa 1 Meile Süd-West-lich von uns vermercket.

Etliche Stunden hernach entdeckten wir beym Mond-Schein ein Schiff, so hinter uns her war. Sofort wurden die Hang-Matten in das Fincken-Netz gethan, und alles zum Gefecht fertig gemacht, in Meynung es sey ein Caaper von Jersey. Allein er hatte das Hertz nicht, uns anzugreiffen, und blieb, noch vor Tags, hinten aus, daß wir ihn nicht weiter sehen konten.

Die folgende 3 Tage erblickten wir deren noch mehr, denen wir aber durch unsre gute Seegelage ohne Schlagen entgiengen.

Endlich brachte uns der starck-kühlende Osten-Wind aus den gefährlichsten Gewässern, und zum Canal hinaus. Unterm 40tzigsten Grad der Nord-Pol-Höhe hatten wir einen Nord- und Nord-Osten-Wind von hinten mit solcher Hefftigkeit, daß wir kaum die Focke, (das grosse Seegel des vördersten Masts) unerachtet wir ein Reff desselben eingebunden, führen konten. Weil uns die Maria nicht zu folgen vermochte, musten wir alle Seegel mindern, und fuhren dennoch jede Stunde bey 3 Meilen.

Während dieser Zeit sahen wir ein kleines Schiff, so wir für einen Portugiesen, der von Madera käme, hielten. Allein die See gieng viel zu hohl, und wir hatten mit uns selber viel zu viel zu schaffen, als daß wir auff Beute machen dencken sollen. Doch that uns dieser scharffe Wind weiter keinen Schaden, als daß unser Schiff auff der lincken Seite meistens im Wasser lag, ja wir hielten vielmehr dabey die rechte Fahrt. Kaum hatten wir die Nordliche Breite vom 32 Grad erreichet, so traffen wir eine stillere See und die gewöhnliche Nord- und Nord-Osten-Winde an, welche das Meer nicht ungestühm machten, und uns tapffer forthalffen.

Wir genossen nach einem stürmichten und dunckeln Wetter, die Anmuht einer lieblichen Lufft und heller Tage, und wurden des Abends im Süd-Osten zum Osten, etwa 15 Meilen von uns, Land gewahr. Zu unserm neuen Vergnügen merckten wir, daß es die Insul PALMA, und ich empfand noch eine besondre Freude darob, weil wir uns gantz eigentlich nach meiner Muhtmassung so nahe dabey befanden: Nicht als ob ich diese Accuratesse, welche ein blosser Zufall und die Muhtmassung der zween Ober-Lieutenants war, so die Tabelle der Lock-Schnure (*) fleißig eingerichtet hatten, meiner Geschicklichkeit zuschreiben sollen, sondern weil die andern, so da von mir wusten, daß ich weder bey einem

(*) Bey den Engelländern/ und nach deren Exempel auch andern Nationen/ so eine lange Schiffahrt vorhaben/ sieht man ein Stücklein ausgehölten Holtzes/ länglicht/ von etwa 8 bis 9 Zoll/ so sie Lock, wir Teutschen aber insgemein des Schiffchen nennen. Dieses beschwehren sie mit ein wenig Bley/ damit es auff dem Wasser stille liege. An demselben ist eine Schnure oder dünner Strick/ die Lock-Line genannt/

nem Schiffer in die Schule gegangen, noch jemahls auf dem Meer gewesen sich nicht einbilden konten, daß man mit einer geringen Mathematischen Wissenschafft Sachen zu thun vermöge, welche die Seefahrende aus blosser Gewohnheit errathen, davon sie doch, wie in allen ihren noch so schlechten Dingen, keine gründliche Ursache beyzubringen wissen.

Nun ist nicht zu läugnen daß uns eine 4 oder 5 malige Beobachtung der Sonnen-Höhe viel zurechte geholffen. Seit unserer Abseeglung befanden wir uns schier allezeit weiter zurücke als unsre Muhtmassung gegangen. In meinen Gedancken legte ich die Schuld dieses Fehlers der Abtheilung der Lock-Schnure bey. Unsere Seefahrende schlagen nemlich jeden Knotten nur 41 Schuh, 8 Zoll weit, für den dritten Theil einer Meile, und rechnen eine See-Meile auf 15000 Frantzösis. Schuhe. Welches doch gar ein dummer Fehler ist, wann 1 Grad 57060 Ruthen, und 1 See-Meile 2853 derer nach dem Pariser Fuß hält, wie die Hrn. der Königl. Academie sie im Jahr 1672 auff Befehl des verstorbenen Königs abgemessen. Dann wann dieser Rechnung zufolge die Meile 17118 Schuhe begreifft, solte ja die Lock-Schnure, in Ansehung einer Seconden-Uhre, zu jedem Knoten 47 Schuhe, 6 Zoll, und 7 Linien,

 ha-

genañt/ mit Knotten in gewisser Weite insgemein 30 Secunden abgetheilet/ und auff einen Stock gewickelt. In dem nun das Schiff bey gutem Wetter unter Seegel ist/ werffen sie das Schifchen auffs Wasser/ lassen die Schnure 1. 2. oder mehr Minuten lang/ nach der dabey liegenden accuraten Uhre/ ablauffen/ zehlen sodann die Knotten/ und errathen dann muhtmaßlich/ wie weit sie in gedachten Minuten geseegelt/ mithin/ wie weit sie von dem Ort der Abfahrt wegseyen.

haben. Da nun aus diesem Grunde die Knotten allzunahe an einander, wunderte ich mich nicht, daß wir nicht so weit gefahren, als unsre Gissing oder Muhtmassung gewesen; Massen wir $\frac{1}{9}$ und $\frac{21}{190}$, das ist, ungefähr $\frac{1}{10}$ weniger seegeln solten.

In solcher Meynung wurde ich den 31 Jan. bekräfftiget, als ich, nachdem wir seit der letzten Observation bey 100 Meilen gefahren, 8 Meilen $\frac{1}{3}$ zu viel Gissing, und die andern noch mehr befanden. Allein ich habe im Vorfolg unsrer Reise die Ungewißheit des Schifchens abgemercket. Es recht zu werffe gehört eine Erfahrung und gesunder Verstand darzu. So bleibt auch der Wind die 2 Stunden über, da mans nicht wirft, nicht allemahl gleich starck. Der Fall derer unbekannten Ströhme ist eine neue Ursache solcher Ungewißheit. Also daß sichs öffters zugetragen, daß die Lock-Tabelle mit der genommenen Höhe übereinkam, ja man gar zuweilen, an statt davon abzuziehen, noch etwas zugeben muste.

Es fanden sich noch einige unter uns, die sich auff ihre Gissing gründende sich einbildeten, sie hätten das Land schon des Mittwochs Abends gesehen. Den 4 Febr, als des Donnerstags, erblickten wir Osten zum Süden ein ander Land, welches man zufolge der genommenen Höhe und dem Weg von dem Eiland Palma her, welcher mit der Weite dieser zwo Insuln gantz wohl überein kam, für das Eiland FERRO annahme.

Weil wir nun gewiß wusten, in was für einer Gegend wir wären, richteten wir die Fahrt nach denen Eiländern des grünen Vorgebürges mit einer schwachen Kühlung aus dem Nord-Osten, und Nord-Nord-Osten, so uns innerhalb 3 Tagen unter den Tropicum brach-

brachte, woselbst uns die Wind-Stille die stärckste Hitze zu emfinden gab. Doch währete sie nur 3 Tage über, und die Lufft kühlete sich je und je durch einen frischen Wind aus dem Westen zum Süden.

Unter diesem schönen Himmels-Strich fiengen wir an fliegende Fische zu sehen. Sie sind an Grösse als grosse Sardinen oder Heeringe. Ihre Flügel sind eigentlich nichts als lange Finnen, mit denen sie nicht länger, als sie naß sind, fliegen können. Wir fiengen ihrer zum öfftern, wann sie ins Schiff hinein, oder auff die grosse Rust, (die dicke Seiten-Bretter am Schiff, woran die Wand befestiget,) fielen. Es ist ein delicates und wohlgeschmacktes Essen darum.

Diese Fische haben zu ihren Feinden die Dorades oder Meer-Forellen / welche mit ihnen in stätem Kriege leben. Wer von jenen einen an den Angel steckt, kan ihrer genug fangen. Massen sie so begierig darnach schiessen, daß wann man einen fliegenden Fisch auch nur mit Leinwand oder etwas dergleichen nachmacht, sie sich, ob sie gleich sonst an keinen andern Köder anbeissen, immerhin berücken lassen. Auff solche Weise haben wir die allererste, so ich jemahls gesehen, erhaschet. Ich konte ihre Schönheit nicht genug bewundern. Auff ihren Schuppen gläntzets als das schönste Gold mit Himmelblauen, grünen und viol-färbigen Flecken, also daß sich nichts schöners einzubilden. Der Geschmack aber ist weit so nicht als ihre Schönheit, sondern, ob mans gleich essen kan, ists doch so was trockenes.

Meine Neygung zur Mahlerey ließ mich auch unter dem Krebs-Circkel bey der Sonnen Untergang überaus schöne grüne Wolcken beobachten, dergleichen ich mein Lebetag in Europa nicht, noch so eine lebhaffte und hüpsche Farbe gesehen.

Unterm 21 Grad, 21 Minuten der Breite, und dem 21 Grad, 39 Minuten der Länge oder vom Parisischen Meridiano ab, fanden wir 5 bis 6 Meilen lang das Meer sehr weiß. Wir liessen das Bley-Loot 40 Klaffter lang schiessen, ohne Grund zu finden, vermeinten also, weil das Wasser seine gewöhnliche Farbe wieder annahm, wir müsten etwa über einen feuchten Grund, der in den See-Charten nicht bemercket, hinüber geseegelt seyn.

Wir hatten etliche Tage nach einander eine feine Kühlung aus dem Nord-Westen, welches sonst in diesen Gewässern was ungewöhnliches. Nachmahls brachte uns der Nord- und Nord-Nord-Osten Wind unter den 17 Grad, 40 Minuten, allwo wir eine Nacht ohne Seegel trieben, weil wir wusten, daß wir nicht weit von den Eilanden des grünen Vorgebürgs abseyn könten.

Des andern Morgens, den 15 Februarii, erblickten wir würcklich ein sehr hohes gantz mit Nebel umzogenes Land, und erkanntens folgenden Tags gantz deutlich für das Eiland S. Nicolai, und nachgehends die Insul St. Lucia, so Süd-Süd-Westlich vor uns lag.

Wir dreheten das Schiff, um in der Nacht die hohe See zu halten, und meinten, nachdem wir 8 Meilen nach Nord-Osten zum Osten geseegelt, wir sähen an dem Glantz des Meers, so an diesem Ort sehr schimmert, Klippen. Dann es leuchtet hieherum bey Nacht-Zeiten ungemein, wie lauter Feuer-Funcken, wann sich das Wasser durch die Fische oder durch das Schiff obenher nur ein wenig bewegt, also daß die Sooge/ (der Strich den das Schiff hinten mit dem Ruder im Meer macht,) lauter Feuer schiene. Ich hätte mir niemahls einbilden können, daß dieses von der Bewegung des Saltz-Wassers

sers herkäme, wann ich es nicht selbst gesehen: Unerachtet ich schon etwas davon durch die Natur-Kündiger erfahren, insonderheit durch Rohault, welcher in seiner Physica auch die Ursachen darzu setzet, warum das Meer in den heissern Himmels-Gegenden mehr als anderwerts funckle. Dem sey wie ihm will, wir dreheten das Schiff, meines Erachtens für einer blossen Banck von Fischen, nicht aber Klippen, fuhren 14 Meilen Osten zum Norden, und bekamen des Nachmittägs um 3 Uhr, durch den Nebel hindurch, das Eiland St. Lucia gegen Süden, etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen von uns, zu Gesichte.

Eine Stunde darauff entdeckten wir die Insul St. Vincent, und zwar, gleichwie die vorige Eilande, durch blosses Muhtmassen, weil sie keiner von allen unsern Leuten jemahls von der Nordlichen Seite her gesehen hatte. Damahls erkannte ich den Nutzen der Abzeichnungen derer Länder im Prospect, wann sie in denen Gegenden gestellet, wo man sie gewöhnlich vermuhtet. Doch erkennt man diese Insul an einem niedrigen Erdreich, so sich unten an hohen Gebürgen Nord-Ostlich gegen der Insul St. Antonio erstrecket, wie auch an einem kleinen Felsen, der wie ein Zucker-Huth bey dem Mund der Bay, Westwerts der Insul, etwa ein paar Ancker-Touwen lang vom Lande abstehet.

III. Capitel.

Ankunfft bey St. Vincent, einer der Insuln des grünen Vorgebürges. Anmerckungen über die Gissing. Die Schiffe nehmen Holtz und Wasser ein. Allerhand rare

re Erd-Gewächse. Passirung der Linie/ unter welcher sich die Schiffleute mit lächerlichen Ceremonien täuffen. Verschiedene Ströhme auff dem grossen Welt-Meere.

Auff so gewisse Kennzeichen lieffen wir des Abends um 6 Uhr mit einem guten Nord-Nord-Westen und Nord-Wind in den Canal zwischen den beeden Insuln St. Vincent und St. Antonio hinein, und fuhren den kleinen Felsen etwa einen Flinten-Schuß weit vorbey, um den Wind zu bekommen. Der Grund drum herum ist gantz rein und sonder Gefahr. Wir funden in solcher Weite 27 Klaffter tieff Wasser, u. s. w. Im Vorüberfahren bey diesem kleinen Eiland ist man hefftigen Wirbel-Winden, welche vom Gebürge gegen Nord-Osten herab fallen, unterworffen. Wie dann etliche Schiffe des Hrn. du Guay daselbst ihre Mars-Seegel eingebüßt, unter andern la Magnanime, welches eben deswegen das Schiff recht in den Wind drehen müssen.

Endlich anckerten wir an einer Einfahrt auf 10 Klaffter reinen sandichten Grund, Süden zum Osten des kleinen Felsen-Eilandes, und gegen Osten der Spitze auff der rechten Hand. Zu gleicher Zeit gieng die Maria Süd-Ostlich von uns auff 8 Faden leimichten Grund, vor Ancker.

Unsre Ankunfft bey dem Eiland St. Vincent traff just mit unsrer Muhtmassung überein, weil wir unter dieser schönen Himmels-Gegend, woselbst es allezeit heiter Wetter ist, schier täglich die Höhe nahmen, welche von unsrer Muhtmassung etwa 5 bis 6 Minuten auff den Tag Südwerts unterschieden, auch so gar bey der

Wind-

Wind-Stille; Woraus ich geschlossen, die Ströhme müsten uns dahinwerts reissen. Ja vom 19 Grad her hatte die Gissing gar einen Vorsprung. Dieser Irrthum mochte von der Lock-Line entstehen, wie ich vornen gemeldet, weil ich auff 1 Tag-Reise von 45 Meilen, mit Abzug 4 Meilen, annoch mehr als eine für den gewöhnlichen Strohm, der uns ein wenig gegen Süden versetzte, befand.

Folgenden Tags, den 16 Febr., vermeinten wir in einem Bach, welcher etliche Monate im Jahr in einer der Nordlichsten kleinen Anfuhrten läuft, Wasser einzunehmen, sahen aber nichts als das ausgetrocknete Gestade. Uns wurde bange, einer so nohtwendigen Erfrischung zu ermangeln, schickten also ein paar Schiffs-Officiere mit Matrosen ab, dessen auff dem Eiland zu suchen, und zu sehen, ob nirgends keine Wohnung anzutreffen, woraus man Ochsen oder einige Früchten hohlen könte. Sie fanden aber nichts als etliche Sümpfe von gesaltzenem Wasser, und anstatt der Häuser Hütten von Baum-Aesten, so sich füglicher zu Vieh-Ställen als menschlichen Wohnungen schickten; massen die Thüren so niedrig, daß man auffm Bauch hinein kriechen muste. Der gantze Haußrath bestund in etlichen Säcken von Thier-Häuten, und in Schildkröten-Schaalen, so zu Bäncken und Wasser-Gefässen dieneten. Die darin sonst wohnhaffte Negros hatten sie verlassen, aus Furcht, man möchte sie auffheben und für Sclaven verkauffen, unerachtet sie uns an der Fahne für Engelländer annehmen sollen. Man erblickte ihrer ein paar splitternackt, welche sich auff den ersten Anblick unsrer Leute ins Gehöltze verkrochen, ohne daß wir sie durch Zuruffen, daß wir Freunde seyen, herbey locken mögen.

Endlich fande man durch emsiges Suchen, an der Süd-

Südlichen Spitze der Bay ein schmales Wässerchen, so von dem steilen Erdreich an das Meer-Ufer herab rieselte. Man grub ein weites Loch, damit Wasser genug zum schöpffen zusammen lauffen möchte. Also versahen wir uns damit innerhalb 2 Tagen, ob es wohl ziemliche Mühe kostete, es an Bord zu bringen, weil die See sehr hoch gieng. Dieses frische Wasser war doch nicht das beste, und wurde in 7 oder 8 Tagen so stinckend, daß es uns eine rechte Straffe war davon zu trincken.

Während man Wasser einnahme, sammelte man auch, ein paar hundert Schritte davon, Holtz. Dieß ist eine Art Tamarinden, dessen man aber gantz leicht und ziemlich nahe am Meer habhafft werden kan.

Wir hatten die Englische Flagge samt dem Wimpel auff den grossen Mast gestecket, und dabey 1 Canon-Schuß gethan, um die Einwohner des nur 2 Meilen davon entlegenen Eilandes St. Antonio herbey zu locken: Allein da kam niemand: Entweder daß sie unsrer List nicht traueten, oder uns auch wegen der dicken Lufft nicht helle sehen konten. Nur erblickten wir ein Feuer, welches dem Schein nach eben so als dasjenige, so unsre Leute beym frisch-Wasser-einnehmen des Nachts am Strande gemacht hatten; Und gleichwohl, als etliche Monahte hernach das Schiff St. Clemens von St. Malo mit seinem Pingre an eben dem Ort vor Ancker gekommen, wurde er von den Einwohnern der Insul St. Antonio besucht, und ihm gegen Bezahlung, Ochsen, Ziegen, Feygen, Bananes, Citronen und sehr süssen Wein an Boord gebracht. Ihrem Berichte nach mögen von allerhand Geschlechte, Farbe und Zustand wohl 2000 Seelen auff dem Eyland seyn, und liege oberhalb dem Ancker-Grund ein kleines Fort mit 4 Ca-

nonen,

ionen, worin ein Portugiesischer Gouverneur das Com-
nando führe.

Unsrer Seits bekamen wir keine andre Erfrischun-
gen als vom Fisch-Fang, welcher in der Bay St. Vincent
sehr reich ist. Doch hats nur eine Anfurt zwischen den bee-
den Erd-Spitzen gegen Ost-Süd-Ost, wo sichs mit
dem Streich-Netz ziehen läst, weil das gantze niedrige
Ufer sonsten überall voll Klippen. Hingegen kan man
sich des Schadens mit dem Angel erhohlen. Dann es
giebt allda eine Menge Fische, insonderheit eine gewisse
Art so einen Ratzen-Schwantz und allenthalben runde
Flecken haben. Einer davon, den wir fiengen und 6
Schuh lang war, findet sich in dem Kupfer-Stich, und
gleichet sehr der Brasilischen Petimbuaba des Margra-
ve, p. 148. So fängt man hieselbst auch öffters soge-
genandte Beutel-Fische von ungemeiner Schönheit,
welche in der Reise des Hrn. de Gennes durch Sr.
Froger beschrieben werden. Wann es die rechte Zeit
mit den Schildkröten ist, finden sich deren eine unge-
heure Menge ein; wie aus der unsäglichen Anzahl derer
am Strand liegenden Schilden und Geripppe abzuneh-
men. Die Einwohner der Insul St. Antonio saltzen
sie alle Jahre ein, essens, und treiben Kauffmannschafft
damit. Ja es mangelt so gar auch an häuffigen **Wall-
fischen** nicht.

Wir hätten uns gerne für unsre schlechte See-Spei-
sen mit einer Jagd ergötzt, allein es giebt fast gar kein
Wilprät auf diesem Eiland. Nur findet man etliche
Heerden **Wald-Esel** / einige Gemsen oder wilde Zie-
gen zu öberst auff denen sehr mühsam zu ersteigenden
Bergen, wenig Pintades, und gar keine Vögel.

Obst und andre Früchten zu finden wolte uns eben so
wenig glücken. Das Erdreich ist so dürre, daß keine

darauff wachsen. Man sieht bloß in den Thälern kleine Büsche von Tamarinden, und etwas weniges von Quitten- und Citronen-Bäumen. Doch fanden sich etliche ziemlich rare Pflantzen; als Titymalus arborescens: Abrotanum mas, des allerlieblichsten Geruchs und der schönsten grünen Farbe: Eine gelbe Blume, deren Stengel ohne Blätter: Palma Christi oder Ricinus Americanus, so die Spanier in Peru Pillerilla nennen, und davon vorgeben, daß wann die Blätter davon auff den Busen gelegt werden, sie die Milch bey den Säugerinnen befördern, binde mans aber auff die Nieren, so vergehe die Milch davon. Der Saamen oder Kern ist eben wie in den Indianischen Tann-Zapffen, woraus in Paraguay Oel gepresset wird: Eine Menge Sedum allerhand Gattung, deren einige grosse runde Blätter wie eine Haselnuß-Staude haben: Coloquinten-Apffel: Limonium Maritimum sehr dick: Lavendel ohne Geruch: Hunds-Gras/ u. a. m.

Bey dem kleinen Felsen-Eiland wird sehr gute Ambra gefunden, davon die Portugiesen an etliche Frantzösische Schiffe, unter andern auch dem St. Clemens verkaufft.

Weil wir von dieser Insul keine Erfrischungen zu hoffen, giengen wir unter Seegel, deren auf St. Antonio zu suchen. Allein es wehete zu starck aus dem Nord-Osten und die See gieng viel zu hohl, als daß wir die Chalouppen dahin absenden können. Richteten wir also unsre Fahrt lieber zu dem Canal zwischen diesen beeden Eilanden hinaus, und sahen im Vorbeyfahren die Ancker-Stelle gegen Süd-Osten.

Eine Weile hernach erblickten wir ein sehr weit hinaus gelegenes Land, so wir für das Eiland del Fuogo hielten. Inzwischen als wir des andern Tages bey

45 Meilen gegen Süden zum Osten geseegelt, merckten wir in der Nacht ein Feuer, und bey angebrochenem Tag ein sehr hohes Land, etwa 5 Meilen Nord-Osten zum Osten vor uns, auff dessen Spitze man einen Rauch sahe.

Die Lage dieser Insul brachte uns auff die Muhtmassung, es müste das Eiland BRAVA seyn, hingegen wegen des Rauchs hielten wirs für del Fuogo. In solchem Fall wären die Insuln des grünen Vorgebürges in dem See-Charten-Buch dessen Van Ceulen, wornach wir uns doch richteten, sehr übel angelegt.

Indessen bedienten wir uns noch immer eines frischen Windes aus dem Nord-Osten / der uns dann bis zum 2ten Grad an die Linie brachte: Unter deren wir 2 Tage Wind-Stille hatten / jedoch mit einer schwachen Kühlung aus dem West-Süd-Westen nach dem Süden. Als wir nun nachgehends vermittelst eines kleinen Windes aus Süd-Süd-Osten unter 0. Gr. 40 Minuten der Breite / und dem 23 Gr. 50 Min. der Länge/ nach Parisischem Meridiano, geseegelt/ legten wir um/ damit wir nicht zuweit auff die Brasilische Cüste verfielen/ woselbst die Ströhme nach Nord-Westen verschlagen. Steuerten demnach Osten zum Süden/ und passirten des andern Tags / den 5 Martii, indem unser Cours Süd zum Osten gerichtet / mit einem frischen West-Süd-Westen-Wind / beym 355 Gr. von Teneriffa, unter der Linie durch.

Folgenden Tages / als niemand mehr zweiffelte wir seyen nunmehr würcklich im Südlichen Theil der Welt-Kugel / wurde ja nicht vergessen / die bey allen Nationen übliche närrische Ceremonie der sogenandten Linie-Tauffe ins Werck zu richten.

Man bindet die Täufflinge mit den Händen an

Stricke so von vorn nach hinten zu auf dem halben Deck für die Officiers / und auff dem Verdeck für die Matrosen auffgespannt/ treibt allerhand Affereyen und seltzame Auffzüge, macht sie wieder loß/ führet einen nach dem andern zum grossen Mast/ und läßt sie auff eine See-Charte schwören / sie wollens andern thun wie ihnen geschehe/ und zwar nach denen Ordnungen der Schifffahrt / hernach muß einer ein Trinck-Geld bezahlen / damit er nicht begossen werde/ unerachtet es wenig hilfft/ massen die Capitaine selber manchmahl nicht verschonet bleiben.

Die grosse Wind-Stille / bey deren das Volck Zeit genug hatte / einander zu tauffen/ ließ uns 4 Tage nach einander die stärckste Hitze empfinden / und wir kamen in dieser gantzen Zeit mit unstäter Kühlung nicht über 20 Meilen weit. Doch brachte uns ein kleiner Wind von Süd-Osten und Ost-Süd-Osten nach und nach aus dieser brennheissen Gegend bis zum 16 Gr. Südlicher Breite / ohne Sturm und Reegen / bey lauter heiterm Wetter. Nachgehends wurde der Wind Nord-Osten/folgends Nord-Westen mit etlichmahligen Platz-Reegen / trüber Lufft und etlichstündiger Wind-Stille in 3 Tagen bis zum 23½ Gr. der Breite und 36 Gr. der Länge.

Als wir unterm 21 und 22 Gr. Lat. und 34 und 35 Long. waren/ sahen wir einen Hauffen Vögel. Hier meynten wir / nicht weit von dem Eiland Ascension zu seyn/ warffen das Loot/ ohne Grund zu finden/ und konten weder dieses Eiland noch die Insul der Dreyfaltigkeit erkennen / unerachtet wir dieser letztern / nach etlichen geschriebenen See-Charten/ unterm 25½ Grad/woselbst die Südliche Winde mit einer Stille abwechselten/ nähern sollen. Endlich halff uns eine mässige Kühlung aus Süd-Süd-Osten/Nord-Osten und Osten in 3 Tagen

gen an das Eiland St. Catharina auff der Cüste von Brasilien/recht nach unsrer Muhtmassung; Mit deren es also zugieng.

Den andern Tag nach unserm Auslauffen aus St. Vincent war die Gissing ein wenig zu frühe / hingegen den folgenden waren wir voraus. Allein den 26 Febr. nachdem wir die Höhe von 6 Gr. 45 Min. genommen/ befanden wir uns 8 Meilen Südlicher als wir vermeynet / ob wir gleich 2 Tage zuvor 9 Gr. 45 Min. beobachtet hatten. Der Irrthum währete noch immerfort auf eben der Seite mit denen Kennzeichen der Ströhme / so man Hoch-Fluthen nennt/bis gegen den 9 Gr. Südlich/ von 5 bis 6 Min. je nach der Tag-Länge / die Verbesserung der Lock-Schnure ungerechnet. Vom 9 bis zum 13 Gr. war der Irrthum geringer als vom 13 bis 27/ und der Unterschied so viel wichtiger / weil wir dem Lande näher kamen. Also/daß wir befanden/ wir seyen in einem Tag 25 Meilen geseegelt / da es der Muhtmassung nach nur 16 gewesen waren.

Sonnen-klar ists / daß dieser Irrthum von denen Ströhmen hergerühret / welche ein Schiff Südwerts verschlagen. Ob es nun gerade gegen Süden / gegen Süd-Osten oder gegen Süd-Westen geschehe/ läßt sich eigentlich nicht sagen. Nur ist meinem Duncken nach die vernünfftigste Muhtmassung diese / daß sie nach dem Süd-Westen oder Süd-Süd-Westen verschlagen müssen/ weil die Lage der Brasilischen Cüste darnach ist. Aus dieser Erfahrung gilt des van Ceulen See-Charten-Buch nicht allzuviel/ wann er sagt/ daß der Strohm auff der Brasilischen Cüste von Mertzen an bis in den Heu-Monaht mit Macht langs dem Ufer gegen Norden lauffe / hingegen vom December bis in den Mertz-Monaht der Südliche Strohm verschwinde. Gesetzt

aber/ er habe/ was den Nordlichen Theil dieser Cüste betrifft / Recht / fehlts doch auff dem Südlichen/ vom 10 Gr. Süder-Breite an/ein wenig gegen dem hohen Meere zu.

Möchte man/meiner Muhtmassung zuwider/einwenden / wann die Ströhme gegen Süd-Westen verschlügen / so müsten sie ja die aus der Süd-See kommende Schiffe nach der Brasilischen Cüste hinreissen ; Nun gebe aber die Erfahrung / daß von den Seballischen Eilanden ab sich ein Irrthum von 2 bis 300 Meilen in Ansehung der Nähe dieser Cüste / oder von der Insul Fernando Noronho, deren Ströhme nicht nach dem Süd-Westen verschlagen solten, befinde.

Hierauff gebe ich zur Antwort : 1.) Daß die langs der Brasilischen Cüste lauffende Ströhme/indem sie unterwegens die neue Länder der Seballischen Insuln und des Staaten-Lands antreffen / wieder nach dem Osten/ wie es verschiedene Schiffe erfahren/zurücke fliessen/nachmals zuweilen in einen andern Strich von Ströhmen verfallen/ welche auff die Guineische Cüsten verschlagen. Wie dann/ wer an der Wahrscheinlichkeit dieser Muhtmassung zweiffeln will / die Augen nur auff die See-Charten von den Africanischen Cüsten und dem Südlichen America richten darf.

2) Entstehen diese Fehler durch die See-Charten/ wie an seinem Ort gemeldet werden solle ; insonderheit aus Peter Goes seinen / deren sich unsre Schiffer doch meistentheils bedienen. Man merckt diesen Fehler/ wie nahe nemlich das Land Brasilien liege / nicht allemahl / wann man aus Europa kömt / weil man öffters durch die Ströhme/gedachter massen/ verschlagen wird : und weil man nicht weiß/ ob ihr Strich nach dem Osten oder Westen gehet / verbessert man zuweilen die Meilen

nicht

nicht darnach / wie wir auff unsrer Fahrt fast alle zusammen gethan ; und dieses nach dem Beyspiel der meisten Holländer. Daher sich nicht zu verwundern / daß wir (Frantzosen) ihre See-Charten/ die sie nach ihren See-Journalen eingerichtet/ für gut halten.

Dem sey wie ihm wolle/ so haben wir von dem Eiland St. Vincent an bis zu St. Catharina über 60 Meilen weiter als unsrer Muhtmassung nach / gegen Süden gesegelt/ ob wir schon die Höhe schier alle Tage nahmen/ und uns dieses Irrthums halber trefflich vorsahen. Dem allen ungeacht kamen wir den 31 Mertz an das Eiland St. Catharina, recht nach unserm Besteck auff der See-Charte des Peter Goes, 10 Meilen mehr oder weniger einer vor dem andern. Woraus abzunehmen / daß/ wann wir Westlich angelegt hätten / wir sehr weit ins Land hineingekommen wären / gleichwie den meisten Frantzösischen Schiffen auff dem Weg nach der Süd-See widerfahren.

Dienstags den 30 Mertz / weil man nahe am Lande hinfuhr / wurde des Abends um 6 Uhr das Loot geworffen / und der Grund mit Sand / Leimen und Muschelwerck vermischt / 90 Faden tief befunden. Drittehalb Meilen weiter gegen Westen warens 10 Klaffter weniger : und so hatte man die gantze Nacht hindurch / so oft das Loot alle 2 Stunde ausgeworffen wurde / einerley Tieffe und Grund angetroffen.

Bey anbrechendem Tage sahen wir auff 6 Meilen weiter gegen Westen als unser letzter Bley-Wurf, ein Land. Sofort merckte man an der Gestalt und etlich kleinen Flecken, die von ferne als Schiffe lassen, wie auch an denen kleinen herum liegenden Eiländern, daß es die Insul GAL seye. Sie lag uns damahlen gegen Westen zum Westen, etwa 8 bis 9 Meilen. Man

warf das Bley-Loot, und fand 55 Klaffter tieff Wasser, mit zarten leimichten Grund. Endlich nahmen wir anderthalb Meilen von dieser Insul gegen Süden zum Osten, und etwa 3 Meilen Östlich von der Nordlichen Spitze der St. Catharinen-Insul, die Höhe, und fanden 27 Gr. 32 Min. Süder-Breite; Und zwar auf folgende Weise.

Anderthalb Meilen weiter gegen Westen fanden wir 20 Faden Wasser, mit gräulichterm leimichten Sand. Wir forscheten die Tieffe von einem Ort zum andern, da sich der Grund immer einerley wiese, biß auff 6 Klaffter tieff grauen Leimen oder Letten, allwo wir zwischen der Insul St. Catharina und dem vesten Lande vor Ancker giengen. Solchergestalt lag uns das Eiland Gal Nord-Osten zum Osten, etwa 3 Meilen, in gerader Linie mit den zwo Nordlichsten Spitzen der Insul St. Catharina, und der Spitze des vesten Landes gegen Norden zum Osten.

IV. Capitel.

Ankunfft bey der Insul St. Catharina auf der Cüste von Brasilien. Furchtsamkeit derer Einwohnerinnen für den Frantzosen. Gefahr wegen der häuffigen Tyger-Thieren. Gantze Heerden von wilden Ochsen. Grüne Austern. Die Schiffe nehmen Erfrischungen ein.

Folgenden Tages, den 1 April fertigte der Schifs-Capitain sowohl unsre als der Maria Chalouppe mit

mit bewehrter Mannschafft ab, einen zum Wasser-einnehmen bequemen Ort, samt den Portugiesischen Wohnungen, daher zu holender Erfrischungen halber auffzusuchen. Zu gleicher Zeit gieng der Unter-Capitain Sr. Lestobec in dem Boot ab, mit 3 Officiers, worunter auch ich war, um Nachricht einzuhohlen, ob in der Anfuhrt Arazatiba, so auff dem vesten Lande, der Südlichen Spitze der Insul gegen Westen ist, keine feindl. Schiffe vor Ancker lägen.

Gleich beym ersten Aussteigen fanden wir in einer verlassenen Wohnung, etwa ein viertel Meile vom Schiff, Ost-Süd-Osten, eine sehr bequeme Gelegenheit, frisch Wasser einzunehmen. Wie wir erst diesen erwünschten Vortheil in Händen hatten, marschirten wir weiter fort auff einem schmalen Erd-Strich, und traffen ein Hauß an, welches, nach der vorhandenen warmen Asche zu urtheilen, nur seit etlichen Stunden ledig stehen muste. Wir wunderten uns zum höchsten, als wir hieraus der Einwohner Mißtrauen ersahen, da wir ihnen doch ein Zeichen der Freundschafft, welches sie 1 Jahr vorher mit zween bey Arazatiba vor Ancker gelegenen Frantzösischen Schiffen verabredet, nemlich einen weissen Wimpel unter einem Englischen auff dem grossen Mast, ja gar 1 Canon-Schuß gegeben hatten, wiewohl es, ohne unser Wissen, 2 Schüsse seyn sollen. So stacken sie auch schon vorhin in der Angst wegen der Zeitung, daß Monſ. de Guay Trouin nur neulich, um sich an den Portugiesen zu rächen, weil sie denen Frantzösischen Kriegs-Gefangenen, und insonderheit dem Vornehmsten unter ihnen, Monſ. le Clerc, zu nahe gethan, Rio de Janeiro weggenommen und nur gegen einer grossen Summe wieder verlassen. Wir sahen würcklich, als wir andre Woh-

nungen, worinn Menschen wären, auffsuchten, in einer Pirogue 3 Männer auff uns zu rudern, so uns im Nahmen des Gouverneurs der Insul bitten solten, ja keinen Fuß ans Land zu setzen: Man hätte uns für Frantzosen erkannt, und ihre Weiber sich sofort ins Gebürge verkrochen: Wo wir ihnen nichts zu Leyde thäten, wolten sie uns mit Eßwaaren und allerhand Erfrischungen, eben so als andre bey ihnen vor Ancker gewesene Frantzösische Schiffe versehen. Diese Abgeordnete nahmen wir mit gröster Freundlichkeit auff, und schickten sie in der Chaloupe der Maria, nebst der Unsrigen, weil wir doch die Gelegenheit des Havens von Arazatiba erkundigen wolten, immerhin an Boord.

Erstlich passirten wir einen engen Canal, etwa 200 Ruthen breit, zwischen der Insul und dem vesten Lande, worin nur drittehalb Fuß tieff Wasser. Hier fiengen wir an da und dorten hüpsche Wohnungen zu erblicken, in welche wir aber, weil wirs denen Abgeordneten versprochen hatten, nicht hinein giengen. Unterwegens warffen wir je und je das Loot, fanden aber nie Wasser genug für ein Schiff von 6 Stücken. Wir fuhren bey etlichen schönen Anfuhrten der Insul hin, bis uns die Dunckelheit der Nacht Fuß ans Land zu setzen nöhtigte. Zufälliger Weise glückte es uns, in eine kleine Anfuhrt hinein zu kommen, worin wir frisch Wasser und Fische antrafen, deren wir sofort einige fiengen, und uns wegen des Hungers treflich schmecken liessen. Die Nacht über hielten wir Wache für den Tygern / deren die Wälder gantz voll lauffen, und welcher Fußstapfen im Sande gantz frisch zu erkennen waren. Bey anbrechendem Tag fuhren wir noch eine halbe Meile weiter, um zu sehen, ob kein Schiff bey Arazatiba vor Ancker läge; sahen aber keines. Einer unsrer Schiffs-

Offi-

Officiers, welcher 2 Jahre zuvor mit Monsr. Chabert daselbst vor Ancker gelegen war, entdeckte uns einen schmalen ins Meer heraus gehenden Strich Landes, woselbsten gantze Heerden **wilde Ochsen** anzutreffen, allein wir hatten nicht Proviant genug bey uns, eine Jagd anzustellen, unerachtet wir ihres Wilpräts höchst benöhtiget waren, weil auff der Nordlichen Seite der Insul keine vorhanden; also daß es weit vortheilhaffter wäre, an der Süder-Seite des Eilandes anzulegen, wann nur die Schiffe daselbst sicher genug. Allein, wann es aus dem Osten, Ost-Süd-Ost, und Süd-Osten gestürmet, läufft man Gefahr, um den Halß zu kommen, wie dem Schiff St. Clemens und seinem Pingre im Jahr 1712 widerfahren. Dann sie büßten ihre Chalouppe nebst 14 Mann ein, und waren selbst dem Schiffbruch gantz nahe, unerachtet kein starcker Wind, sondern nur die See so erschröcklich hoch gegangen. Diese Rheede liegt unterm 27 Grad 50 Minuten gegen Westen der Südlichen Spitze der Insul St. Catharina. Gegen Osten des kleinen Eilandes Fleuri hats eine Anfuhrt mit sehr gutem Wasser, und kleinen grünen Austern von herrlichem Geschmack. Auff dem Rückweg lieffen wir in diese Anfuhrt und noch in 2 andre, weiter gegen dem Norden, hinein, kamen an eine verlassene Wohnung, und luden unsern Boot mit süssen Pomerantzen, und groß und kleinen Citronen. Gleich gegen diesem über, nahe am festen Lande liegt ein kleines felsichtes Eiland, hinter welchem ein schmaler Haven, worin der Gouverneur dieser Insul gewöhnlich eine Barque zum Behuf der Einwohner hält, die aber meistens nur zum Handel mit gedörrten Fischen, welche sie nach Lagoa oder Rio de Janeiro verführen, dienet.

Die Portugiesen, so uns in einem Boot mit einer Engli-

glischen Flagge, ohne daß wir in ihre Wohnungen ausgestiegen, vorbey passiren gesehen, kamen uns bey der Rückkehr mit ihren Piroguen entgegen, uns Erfrischungen anzubiethen. Wir nahmen ihre offerte an, und gaben ihnen, um sie noch heimlicher und bekannter zu machen, Brandtwein, welchem Tranck sie sehr ergeben, unerachtet sie sonsten nichts als Wasser trincken. Endlich erreichten wir ungefähr um Mitternacht unser Schiff, auff welchem wir den Gouverneur, Emanuel Mansa samt etlichen Portugiesen, so Erfrischungen hergebracht hatten, bereits vorfanden. Nachdem man sie nun beym Abfahren aus dem Schiff noch einmahl beschencket hatte, rieff man ihnen zu Ehren annoch ein lustiges Hussa! nach.

Diese gütliche Begegnung nun machte die Einwohner vollends so zahm, daß sie sich alle Tage in ihren mit Hünern, Toback und Früchten beladenen Piroguen an unserm Boord einstelleten. Während wir mit dem Boot diesen kurtzen Streiff gethan, wurde das Schiff mit Talch beschmiehret, und 18 Stücke hinunter ins Raum gebracht, um es desto haltbarer in der See zu machen, weil uns für den schlimmen Gewässern, die wir vorn an der Spitze der Süd-Länder vor uns hatten, grauete. Man näherte sich auch der Insul St. Catharina, um desto leichter frisch Wasser einzunehmen, und weil das Auff- und Ablauffen des Meeres, unerachtet es gantz nicht ordentlich und dabey wenig bekannt, dennoch sehr sichtbar, und die Ebbe und Fluth nicht über 5 bis 6 Schuh ausmacht, legten wir das Schiff an Ost-Nord-Ost, und West-Süd-West, etwa 200 Klaffter weit von einem Süd-Süd-Östlich vor uns liegenden kleinen Eiland, also daß wir das Eiland Gal im Norden zum Norden vor uns hatten, wovon die Helffte

durch

durch die zweyte Nordlichste Spitze der Insul St. Catharina bedecket war. Nachdem wir gut Holtz und herrlich Wasser mit grosser Bequemlichkeit eingenommen hatten, warteten wir etliche Tage auff die Ochsen, die uns die Portugiesen 12 Meilen von der Insul, von Lagoa herholen liessen. Den 9 April aber, als wir wohl sahen, daß sie noch långere Zeit, um sie herzubringen, haben wolten, funden wir nicht für rahtsam, långer zu verweilen, weil die Jahrszeit, bey dem Cap Horn, welches wegen der Gegen-Winde und dem im Winter daselbst so gewöhnlichen Ungewitter gefåhrlich zu passiren, vorbey zu seegeln, schon ziemlich verflossen war. Giengen demnach des Sonntags, als den andern Tag darauff, unter Seegel, die raume See zu suchen. Ehe wir aber unsere Reise-Beschreibung fortsetzen, muß vorher noch etwas von der Insul St. Catharina melden.

V. Capitel.

Nåhere Beschreibung der Insul St. CATHARINA. Beståndig-grüne Wålder. Weisse und schwartze Einwohner. Ihre Waffen. Besondere Lebens-Art. Elende Nahrung. Kranckheiten. West-Indianischer Baum-Wollen-Strauch und andre rare Pflantzen. Fische / Wilpråt / Vögel / u. s. w.

Die Insul St. Catharina erstreckt sich vom Norden nach dem Süden, vom 27 Gr. 22 Min. biß zum 27 Gr. 50 Min. Sie ist ein das gantze Jahr hindurch mit grünen Båumen besetzter Wald, worinn keine

keine wegsame Stelle, als was die Einwohner etwa um ihre Wohnungen herum ausgehauen. Es sind nemlich deren etwa 15 bis 16, so alle am Meere hinliegen, und zwar an kleinen Anfuhrten gegen dem vesten Lande zu. Die darauff befindliche Einwohner sind Portugiesen / etliche von solchen die aus Europa geflohen, samt einigen Schwartzen. Man erblickt doch auch etliche Indianer unter ihnen, die sich entweder gutwillig zu ihnen halten, oder aber im Kriege gefangen werden.

Uneracht sie dem König von Portugall keine Schatzung erlegen, stehen sie doch pflichtmässig unter dem von ihm dahin gesetzten Gouverneur oder Hauptmann, der sie dann auff den Nohtfall gegen die Feinde aus Europa, und die Indianer aus Brasilien, ins Feld stellt. Dann was die letztern betrifft, sind sie mit ihnen fast stäts im Kriege begriffen, also daß sie nicht schwächer als selb 30 oder 40 wohl-bewafnet seyn müssen, wann sie einen Streiff in das mit dicken Wäldern gleichfals versehene veste Land wagen wollen. Dieser Hauptmann oder Gouverneur commandirt insgemein nur 3 Jahre, und steht unter dem Gouverneur von Lagoa, einer 12 Meilen gegen Süd-Süd-Westen von der Insul gelegenen kleinen Stadt. Er hatte damahlen 147 Weisse, etliche Indianer und freye Schwartzen, deren ein Theil an dem Ufer des vesten Landes zerstreuet leben. Ihre gewöhnliche Waffen sind Waid-Messer / Pfeile und Aexte. Flinten haben sie wenig, und nur selten Pulver. Hingegen sind sie zur Gnüge verschantzet durchs Gehöltze, welches wegen allerhand in ungläublicher Menge darinn befindlicher Dornsträuche schier gantz und gar unwegsam, daß sie also, indem sie allezeit eine sichere Retirade und wenig Geräthschafft mitzuneh-

nehmen haben, ruhig dahin leben, ohne Beysorge, ihres Reichthums beraubet zu werden.

Sie leyden aber würcklich an allen zum bequemen Leben erforderten Dingen einen so grossen Mangel/ daß keiner von denjenigen/ so uns Proviant zugeführet/ sichs mit Geld bezahlen lassen wolte/ sondern mehr Wesen machte von einem Stücklein Leinwand oder anderm Zeug/ zu seiner Decke/ als von einem Stück obwohl bey uns kostbaren Metals/ welches weder ihren Magen sättigen/ noch sie vorm Regen/ Wind/ Hitz und Kälte schützen kan. Dann sie tragen statt aller Kleydung ein Hembd und ein paar Hosen. Die Prächtigste haben überdies ein buntes Camisol und einen Huth. Schier kein eintziger Mensch trägt Schuh oder Strümpfe/und müssen doch/ wann sie sich in den Wald begeben/ die Füsse bedecken. Sodann stecken sie die Füsse in einen Tyger-Fuß/und dies ist ihnen so gut als der beste Strumpf. Im Essen nehmen sies eben so wenig genau. Ein wenig Mahiz, (Türckisch Korn/) Patates, (Indianische Rüben oder Erd-Aepfel) etliche Früchten/ Fische und Wilprät/ insgemein von Affen/ sind ihre Gerichten. Im ersten Anblick kommen einem diese Leute sehr armseelig vor/ sind aber in der That weit glücklicher als die Europäer. Weil sie von denen in Europa mit so vieler Mühe suchenden Curiositäten und Commoditäten nichts wissen/ so entbehren sie derselben ohne einmahl daran zu gedencken. Sie leben in einer Ruhe/ die von keiner Ungleichheit des Standes gestöhret wird. Das Erdreich zinset ihnen von selbsten die zum Leben nöhtige Dinge an Holtz und Blättern/ am Baumwolle und Thier-Fellen zur Bedeckung der Blösse und zu ihren Betten. Sie begehren keine solche prächtige Zimmer/ Haußrath und so viele Auffwärter/ wordurch nur der Ehrgeitz bey einem

Men-

Menschen wächst / und die eitle Einbildung zwar gekützelt / niemand aber glückseeliger wird. Noch merckwürdiger ists / daß sie dann erst ihrer Glückseeligkeit inne werden / wann sie uns dem Gelde so eyfrig nachtrachten sehen. Darinn aber allein sind sie zu bejammern / daß sie in solcher Unwissenheit stecken! Sie sind zwar Christen; aber wie solten sie viel von ihrer Religion wissen / da ein Pfaffe von Lagoa nur alle Haupt-Feste im Jahr ihnen Messe lieset! Indessen bezahlen sie der Kirche den Zehenden / massen ihnen sonst nichts abgefordert wird.

Ubrigens geniessen sie einer sehr gesunden Lufft unter einem recht guten Himmels-Strich. Selten haben sie eine andere Kranckheit als ein grosses Kopff-Weh mit starckem Zwang zum s. v. Stuhlgang / ohne daß jedoch was erfolgte. Hierwider brauchen sie ein sehr schlechtes aber gewisses Mittel. Sie stecken sich nemlich eine kleine Citrone / oder mit Wasser naß gemachtes Stück-Pulver in den s. v. Hindern.

Ausser diesem haben sie auch noch viele Artzneyen von den Kräutern des Landes / gegen andere ihnen etwa zustossende Kranckheiten. Das wegen seines guten Geruchs und Tugend in den Venus-Zuständen bey uns so bekannte Holtz Sassafras ist daselbst so gemein / daß wirs zum Brennen abhauen. Guajacum, welches man in eben dergleichen Fällen gebraucht / ist gleichfals nicht rar. Man findet sehr schöne Capillaria, und eine Menge Gewürtz-Kräuter / so denen Einwohnern zu ihrem Gebrauch bekannt sind. Obst-Bäume hats in ihrer Art vortrefliche. Die Pomerantzen sind zum wenigsten eben so gut als die aus China. Daneben giebts einen Hauffen Citronen- Gouyave- niedrige Palm- Bananas-Bäume / Zucker-Röhren / Sandies, Melonen / Girau-

Giraumon/ und bessere Patates als die so berühmte von Malgue.

Hier habe ich zum erstenmahl das Baumwollen-Bäumlein gesehen. Es ist aber dieses / von den Kräuter-Verständigen Gossipium, oder Xilon arboreum genannt, ein Strauch auffs höchste 10 biß 12 Schuh hoch. Seine grosse Blätter haben fünff Spitzen, und gleichen dem Ahorn-Baum oder Ricino sehr; die kleinern aber, nemlich die nächste an der Frucht haben deren nur drey. Beyde sind etwas fleischicht und dunckelgrün.

Die Blüthe solte einer Art Pappeln, so auff Frantzösisch Passerose heissen, gleichen, wann sie nur von eben der Farbe und weiter herausstünde. Sie stehet auff einem grünen Kelch aus 3 dreyeckichten gekerbeten Blättern, welche sie nicht allzunahe umschliessen. Oben sind sie gelb, und unten mit rothen Strichen.

Nach der Blüthe folgt eine grüne Frucht, in Gestalt eines Rosen-Knopfs, welcher in seiner völligen Zeitigung so groß wird als ein kleines Ey, und sich in 3 oder 4 Fächlein theilet, in deren jedem 8 bis 12 Saamen-Körner stecken, fast so groß als eine Erbse, in eine zäsezichte Materie eingehüllet, so unter dem Nahmen der Baumwolle bekannt, welche gantz oben heraus stehet und weiß wird, auch die Fächlein, wann sie zeitiget, auffthut, also daß sich endlich die Flocken oder Büscheln loß machen und von selbsten abfallen. Sodann sehen die Körner gantz schwartz, und sind voll ölichten Wesens, von nicht unangenehmen Geschmack, denen man eine besondre Krafft wider den Blut-Fluß zuschreibet.

Diese Baumwollen-Staude hat vieles anders als die von Maltha und dem gantzen Morgen-Lande, welches nur ein Jahr-Gewächse ist, mithin alle Jahre frisch

gepflantzet und erneuert werden muß, dahero mans auch Xilon herbaceum nennt. Ubrigens sind die Blätter rundlicht und eingeschnitten, und von Grösse wie an den Pappeln.

Die Körner aus der Baumwolle heraus zu bringen, bedient man sich einer kleinen Machine mit 2 Fingers-dicken Waltzen, welche, indem sie sich die eine so die andre anders umdrehen, die Baumwolle allmählich einklemmen und zu sich ziehen. Das Korn, so rund und dick ist, kan sodann nicht zwischen den Waltzen durch, mithin wirds loß, und fällt, sobald die Baumwolle hindurch, auff den Boden.

Dem Vernehmen nach sind diese Baumwollen-Bäume von der kleinen Gattung, weil auf diesem vesten Lande so grosse und noch grössere vorhanden als bey uns die Eich-Bäume, von eben den Blättern als die vorige. Sie tragen die sehr kurtze Seyden-Flocken, so ein Art des Seyden-Watts sind.

Dampier hat einen Abriß einer andern Gattung, so in Brasilien befindlich, und Momu genannt wird. **Die Blüthe / sagt er, bestehet aus kleinen Zasern / welche fast eben so dünne als ein Haar / 3 bis 4 Zoll lang / und dunckelroth von Farbe / die Gipfel aber sind aschgrau. Unten am Stiel sind 5 schmale steiffe 6 Zoll lange Blätter.**

Man findet in dasigen Wäldern auch den Mahot-Baum, dessen Rinde aus ungemein-starcken Zasern, zu Spinnung der Stricke, dienet. Noch hats einen seiner Gestalt nach gantz besondern Baum, daher er den Nahmen einer Fackel oder Stachel-Kertze trägt. Wie dann würcklich seine Blätter eben so als eine Fackel von 4 Kertzen, deren eine aus der andern wächßt. Sie sind 8 bis 15 Schuh lang, und tragen eine Frucht

wel-

welche einer Feyge oder unzeitigen Wallnuß ziemlich gleichet. Man trifft ihrer eine Menge in Peru von 6 Ecken an, so wie sie der P. du Tertre, in seiner Hist. des Antilles, in Kupfer gebracht. Der Mancenilier ist hieselbst etwas rarer. Dieß ist einer der allergiftigsten Bäumen von denen man nur solang die Welt steht, weiß. Er weiset den Augen einen lieblichen Apfel, der aber lauter Gifft ist. Aus seiner Rinde tröpfelt eine Milch, deren vergifftetes Wesen die Matrosen öffters empfinden. Dann wann sie beym Brenn-Holtz-hauen auch einen solchen Baum treffen, und ihnen die Milch ins Gesichte sprützt, oder sie das Holtz mit der Hand anfassen, geschwillet ihnen die Stelle sofort und verursacht etlichtägigen Schmertzen. Fallen diese Mancenilier-Aepffel aber ins Meer, und die Becunes essen davon, so kriegen sie gelbe Kiefen, und wird also dieser Fisch zum Giffte.

Es giebt einen rechten Uberfluß an Fischen in den kleinen Einfuhrten an der Insul und dem vesten Lande, allwo sichs bequeme angeln läßt. Wir fiengen daselbst Fische von 4 bis 5 Schuh lang, sehr delicat, und fast dem Karpfen ähnlich, deren Schuppen grösser als ein Thaler waren. Einige habens rund, und diese heissen Meros; andre viereckt, und werden auff Portugiesisch Salemera, auff Indianisch aber Piraguera genannt. Noch giebts kleinere, Quiareo genannt, so im Kopff ein Bein recht als eine grosse Bohne haben. Zu geschweigen der Menge allerhand andrer hieselbst vorhandenen Fische.

Einstens fiengen wir einen Säge-Fisch/welcher auff dem Kopff ein plattes auff beeden Seiten gespitztes Bein hat, womit er sich, wie wir einstens auff der Cüste von Chili gesehen, gegen den Wallfisch wehren kan.

Noch ist was besonders an ihm, daß sein Maul und sonst
noch eine Oefnung etwas Menschen-ähnliches.

Uneracht das Meer-Pferd in Europa gemein genug,
habe ich doch eines, so ich im Netz gefangen, in Lebens-
Grösse in Kupffer vorstellen wollen.

An Wilprät fehlets eben so wenig: Allein die Wäl-
der stehen so dicke und voll Dornen, daß man ein Wild
fast unmöglich verfolgen, noch, wenn mans gleich ge-
troffen, finden kan. Die gemeinste Vögel sind die Pa-
pagoyos, so trefflich gut zu essen, und allezeit Paar und
Paar gantz nahe bey einander lauffen: Eine Art Pha-
sanen/Giacotins genannt, so aber nicht so delicat: Oua-
ras, eine Gattung Meven, gantz roth von recht gläntzen-
der Farbe: Noch kleinere, von allerhand gemischten seh
lebhaften Farben, Saiquidas genannt. Uberdieß hats
allda einen gantz besondern Vogel, mit einem breiten
Schnabel, der viel schöner als Schildkröten-Schaale,
und einer Feder anstatt der Zunge. Dieß ist der Tou-
can, dessen Froger und P. Feuillée p. 428 gedencket
Die gewöhnlichste Jagd der Einwohner ist auff di
Affen/so sie öffters essen; die beste für die vor Ancker lie-
gende Schiffe aber sind die wilde Ochsen/ deren, obge-
dachter massen, auffm vesten Lande bey Arazatiba ein
grosse Menge vorhanden.

Sieben Meilen gegen Norden der Jnsul St. Catha-
rina hats eine Anfurth, in deren die Portugiesen allezei
dergleichen im Vorrath haben, und woselbst die Cha-
louppe des Schiffs St. Clemens etliche eingenommen
Unweit davon ist der Haven Guarupa, den eben dies
Chaloupe ausgefunden. Allda liegt man vor alle
Winden sicher. Er läßt sich schwehrlich erkennen, wei
er von aussen her nur als eine grosse Anfurth scheinet, i
deren jedoch hinten die kleine Eröffnung des See-Ha
ven

vens ist. Weil wir nicht wusten, wo wir Ochsen finden möchten, und die Portugiesen, welche, ihrer Sage nach, deren von Lagoa herunter holen liessen, allzulange ausblieben, giengen wir, wie gedacht, Sonntags den 10 April unter Seegel. Allein der Wind vergönnte uns nicht, hinaus zu lauffen; waren wir demnach genöhtiget fast an eben dem Ort, wo wir zum erstenmahl gewesen, vor Ancker zu gehen.

Des andern Tages giengs uns nicht glücklicher. Wir lavirten eine Weile zwischen der Insul und dem vesten Lande, mit dem Bleywurff in der Hand, und fanden ziemlich ebenen und einerley Grund. Wir entdeckten nahe dabey eine kleine Einfuhrt auff der rechten Seite des Schiffs, woselbst guter Ancker-Grund auff 5 bis 6 Faden, und die Schiffe vor allen Winden sicher liegen; nebst einem kleinen Strohm süssen Wassers, trefflich bequem für die Schiffe, welche bey dem ersten kleinen Eiland auff der lincken Seite in einer sandichten Einfurth der Insul St. Catharina, anckern. Unterm Laviren erblickten wir die grosse Anfurth Toujouqua, in welche sich ein starcker Strohm ergeußt. Vorn scheint die Einfurth enge, und auff der Südlichen Seite sieht man Klippen unter Wasser. Weil wir zum Canal nicht völlig hinaus konten, musten wir Süd-Westen zum Süden, etwa drittehalb Meilen von dem Eiland Gal, und West-Nord-Westen von der ersten Spitze von St. Catharina eine halbe Meile, das Ancker werffen.

VI. Capitel.

Abreise von der Insul St. Catharina. Wallfische und seltzame Vögel. Irrthum

der Holländischen See-Charten. Ankunfft bey dem Feuer-Land oder Terra del Fuogo.

ENdlich lieffen wir Dienstags den 12ten mit einer frischen Kühlung aus dem Nord und Nord-Nord-Osten zum Canal hinaus. Doch sprang der Wind um nach Süd-Westen und wurde eine Wind-Stille. Nachher wehete es schier allezeit unbeständig bis unter den 40igsten Grad, allwo die frische Nord und Nord-West-Winde einen so dicken Nebel brachten, daß, um die Maria auch so gar bey Tage bey uns zu behalten, wir je und je die Canonen lösen musten. Hierauff folgte eine durch eine schwache Kühlung aus dem Nord-Nord-Osten und Süd-Osten unterbrochene Wind-Stille, und das denckle Wetter ergrieff uns noch einmahl unterm 43½ Grad Süder-Breite.

Unter dieser Breite und dem weissen Vorgebürg/ so unterm 46 Grad liegt, sahen wir eine Menge Wallfische und neue Vögel wie Tauben, deren Federn mit weiß und schwartz gantz ordentlich vermischt waren; daher sie unsre Matrosen die Brettspiel-Vögel/die Spanier aber Pardela nennen. Sie haben einen etwas krummen Schnabel, der in der Mitte mit 2 Naßlöchern durchlöchert. Der Schnabel aber läst nicht anders als die gekräuselte kleine Flor-Schärffen.

Weil wir uns allezeit für den Ströhmen und dem Irrthum der Holländischen See-Charten hüteten, welche letztere das weisse Vorgebürg 4 Grade Westlicher setzen als es in der That ist, wie alle bey St. Catharinæ vor Ancker gelegene Schiffe beobachtet haben, als von deren sie allemahl ihr Besteck genommen; fiengen wir an unterm 43 Grad 30 Minuten der Breite, und nach

mei-

meiner Muthmassung unterm 52 Grad 33 Minuten der Länge das Bley-Loot auszuwerffen, aber ohne Grund zu finden. Allein unterm 46 Grad 50 Minuten Lat. und dem 58 Grad 8 Minuten Long. fanden wir 85 Faden tieff grau und röthlichen Sand-Grund. Damahls achtete ich mich 50 Meilen von Cap Blanc oder dem weissen Vorgebürg, und zwar nach Ausweise einer gewissen mit der Feder gerissenen See-Charte, nemlich unterm 321 Grad 52 Minuten des Meridiani von der Insul Ferro, oder dem 323 Grad 32 Minuten von Teneriffa, welches sich zu den observationen mit dem Bley-Loot etlicher Schiffe, so dieses Cap gleichfals untersucht, sehr wohl reimete. Daher zu schliessen, daß wenn auch die Frage von seiner Länge an sich nicht ist, es doch in Ansehung der Insul St. Catharina nicht wohl bemercket seye. Man hat in der That beobachtet, daß die Costa deserta oder die Cüste der Patagons nicht Süd-Westlich oder Süd-Westen zum Westen läufft, wie doch auff den See-Charten vorgegeben wird, sondern Süd-Westen zum Süden oder Süd-Süd-Westen: wordurch dann manches Schiff in Gefahr gerahten.

Etwa 13 Meilen gegen Süd-Westen, weiter über unsre erste Ergründung der Tieffen mit dem Bleyloot hin, fanden wir 75 Klaffter Wasser, vier Meilen weiter auff eben dem Strich 70, nachgehends 66. vorigen Grund, bis unter den 49 Gr. der Breite, allwo er auff 75 Faden mit groben Kies, Muscheln-Schaalen, und kleinen schwartz und gelben Steinlein vermischet war. Unterm 50 Gr. 20 Min. sahe der Sand ein wenig schwärtzlich. Bey 60 und 65 Faden, immerhin gegen Süd-Westen, auff etliche Grade gegen Süden oder Westen, um uns der Cüste unterm 52 Gr. 30 Min.

der Breite, und 65 Gr. 45 Min. der Länge unvermerckt zu nähern, war der Sand grau mit schwartz und rothen Steinlein; auff 55 Klaffter tieff. Die Nacht zwischen den 5 und 6 Martii liessen wir das Schif treiben, um nicht allzu nahe an Land zu kommen; und zwar nicht sonder Ursache: dann wir fanden des andern Tags das Meer sehr verändert, und erblickten des Abends ein gantz ebnes niedriges Land, und 5 bis 6 Hügel, wie Eilande, so der Welt-Kugel nach, West-Süd-Westlich, auff 9 oder 10 Meilen vor uns aus lagen. Etliche hieltens für das Jungfern-Vorgebürg/ sich gründende auff die See-Bücher, so es untern 52 Grad 30 Minuten setzen, da es doch in den Charten weiter gegen Norden liegt. Allein diese Meynung stimmete gantz nicht mit der letzten Pol-Höhe überein. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß es das Vorgebürg des Heil. Geistes auf Terra del Fuogo gewesen. Man warff das Loot noch einmahl, und befand 36 Faden Wasser mit schwartzem Sand, worunter kleine Steine von eben der Farbe gemenget waren.

Des andern Tages erblickten wir das Land del Fuogo gantz deutlich, und fuhren 4 bis 5 Meilen davon hin. Es ist mittelmässig hoch, hat ein steiles und gleichsam wie Zinnen unterschiedenes Ufer, und scheinet als Blumen-Büscheln zusammen gebunden. Uber dieser ersten Cüste siehet man hohe, sonst allezeit mit Schnee bedeckte Gebürge. Man dörffte die Lage dieser Cüste der Insul del Fuogo, gegen Nord-Westen zum Norden und Süd-Osten zum Süden von der Magellanischen Strasse nach der Meer-Enge le Maire, setzen, nur daß ein halber Strich des Windes oder 23 Grad der Abweichung des Magnets gegen Nord-Osten weniger genommen wurde.

Nach-

Fig:II


Cap Gonzales ou de bon Succes
Baye Valentin
Partie de l'Isle ou Terre de Feu
Baye de bon Succes
Port Maurice
Route
C.S Barthelemi
Cap S. Antoine
Nord de l'Aimant
C.S. Diego
C.S Vincent
St. Joseph
Die Meer Enge oder Straße Le Maire Zwischen Terra del Fuogo und dem Staaten Land.
Autre Vue plus pres
Vue de reconnoiss.ce du détroit de Maire

Nachdem wir das Land del Fuogo bis auff 5 bis 6 Meilen bey der Strasse le Maire vorbey geseegelt, liessen wir das Schiff auf etwa 4 Meilen weit in die hohe See hinein die Nacht über treiben, um es des andern Tages zurück legen zu kōñen. Hier hatten wir 40 Klaffter tieff groben aber reinen Sand-Grund. In dieser Nacht stunden wir harte Püffe vom Süd-Westen Wind aus, welcher uns Schnee und Frost von denen weit Landeinwerts gelegenen Bergen brachte. Dem ungeacht verschlugen wir wenig von der Fahrt, zum gewissen Zeichen, daß der Strohm nicht starck, oder daß er gar gegen den Wind gehe; welches doch wegen der niedrigen Lage der Cüste nicht wohl zu vermuhten.

Sonntags den 8 May setzten wir die Seegel bey, die Strasse le Maire auffzusuchen. Man erkannte sie sonder Mühe an drey gleichförmigen Bergen, die drey Brüder genannt, deren einer am andern auff Terra del Fuogo liegt. Uber denenselben sieht man einen hohen Berg weit im Lande drinnen, als einen Zucker-Huth, mit Schnee gantz überdecket.

VII. Capitel.

Umständliche Beschreibung der Meer-Enge oder Strasse le Maire in der Südlichen Spitze von America, samt dem Naturel dasiger Einwohner/ &c.

Etwa eine Meile Ostwerts von diesen niedrigen Bergen erblickte man das Vorgebürg St. VINCENT, welches ein sehr niedriges Land ist. Folgends kōmt noch ein kleines und gleichfals niedriges

Vorgebürg, Cap St. Diego genannt; wiewohl ich fast glauben solte, das Cap St. Vincent liege viel Nordlicher, und dasjenige, dem man diesen Nahmen beygelegt, seye eben das von St. Diego, und gründe ich mich in diesem Fall auff geschriebene sehr alte Spanische See-Charten, welche vielleicht nach der Fahrt derer Nodales eingerichtet worden. Wann man diesen kleinen Vorgebürgen gegen Nord-Nord-Westen und Norden ist, siehet man, je näher man kömt, die Meer-Enge oder Strasse le Maire, welche sie durch das Staaten-Land verdeckten, sich nach und nach hervor geben, bis man endlich dreyviertel Meile vom letztern der völligen Oefnung gewahr wird. Diese Anmerckung ist nöthig, um die Strasse gewiß zu treffen, weil verschiedene Schiffe, und letztens noch die Incarnation und Concordia hinein zu kommen vermeynet, unerachtet sie dem Staaten-Land gegen Osten gewesen, und es also nur von der Westlichen Seite her gesehen: massen sie sich durch solche Hügel, die den drey Brüdern / und durch etliche Anfuhrten, welche denen an Terra del Fuogo gleichen, verführen lassen.

Kaum waren wir gegen Osten des Cap St. Vincent, so fanden wir eine starcke und schnelle Fluth, wie auff einem Rif oder Sand-Banck, wordurch unser Schiff so hefftig schlenckerte, daß die vorderste Bram-Stenge ins Wasser hinein schlug. Weil wir aber schon wusten, was die Fluth, welche 6 bis 7tehalb Stunden daurete, für einen Strich hielte, richteten wir uns mit der Fahrt darnach, und seegelten $1\frac{1}{4}$ Meile auffs höchste von der Cüste del Fuogo, hin. Wir lieffen also glücklich hinein mit der Fluth, welche mit grosser Hefftigkeit nach dem Süden läufft, und sich in zween Ströhme theilet,

deren

deren einer in die Strasse, die nur 6 bis 7 Meilen breit ist, hinein, der andre aber längst dem Staaten-Land gegen Osten, gehet.

Ungefähr in der Mitte der Strasse erblicket man den Haven Mauritio, welches eine kleine etwa ½ Meile breite Einfuhrt ist, in deren gantz hinten gegen Norden ein mässiger Strohm läufft, aus welchem herrlich Wasser und Holtz mit leichter Mühe zu holen.

Neben diesem eine viertel Meile weiter gegen Süden erscheint eine Bäy, etwa 1 Meile in der Oeffnung, und viel tieffer hinein, so man für den Haven Bon Succès, andre aber für die Valentins-Bay annehmen; worinnen treffliche Gelegenheit zu frischem Wasser und Holtz, welches letztere noch überdieß weiß und leicht, und daher zu den obersten Schiffs-Masten bequem wäre.

Dem Ansehen nach solte der Haven de Bon Succès die erste Anfuhrt seyn, die man beym Herausseegeln, nach zurückgelegtem Vorgebürge Gonzales oder Bon Succès antrifft. Der Nahme allein scheinet denjenigen Zweiffel, den man etwa über die Lage der Valentins-Bay und dieser hegen möchte, zu entscheyden, massen es in der That ein guter Succeß für die Nodales, die es zuerst erfunden, gewesen, daß sie durch die Strasse le Maire hindurch passiret, und eine gute Bay, um sicher darinn vor Ancker zu liegen, angetroffen. Es seye endlich um die Benennung wie es wolle, haben doch verschiedene Schiffe, und letztens noch den 6 Nov. des Jahrs 1712 die Königin von Spanien/ unter Commando des Capt. Brunet daselbst angelegt, und vorn bey der Einfahrt 10 Faden tieff leimichten Sand-Grund gefunden. Gedachtes Schiff nahm erstlich aus einem kleinen Strohm, der, wenn man hineinfährt, zur lincken Hand fleußt, süß Wasser ein, so dem Ansehn

nach etwas röthlich, bald aber klar und gut wurde. Sie hieben auch Holtz, und fanden Bäume darunter, die man, wie die vorige, gleichfals zu Stengen auff den Schiffen brauchen könte. Die Wilden thaten ihnen bey der Ankunfft nichts zu leyde. Diese gehen, obwohl in einem überaus kalten Lande, splitternackt. Nur etliche hängen über ihre Schaam eine Haut von einem Vogel, andre ein Fell über die Schultern, wie Froger die Einwohner von Magellana abmahlet. Sie sind fast eben so weiß als die Europäer. Sr. Ville-morin von St. Malo, Capitain des Schiffes, Johannes der Täuffer genannt, berichtet ein gleiches von denen, so sie in der Strasse le Maire im May 1713 gesehen. Nachdem eine Wind-Stille sein Schiff mitten in der Strasse ergriffen, und es durch die Fluth sehr nahe ans Land verschlagen worden, kamen ein paar Kahne der Wilden von dem Eiland del Fuogo an Boord, und liessen eine ungemeine Neygung gegen der rothen Farbe, und zugleich eine gantz ausserordentliche Keckheit verspühren. Dann der Erste, so hinauff gestiegen, als er auff dem Kopff des ihn empfangenden Officiers eine rothe Mütze erblicket, nahm ihm dieselbe unverschähmt herunter und steckte sie untern Arm. Ein andrer, da er an den Hünern die rothe Kämme gewahr worden, rieß sie ihnen gleichfals ab; Ja sie wolten gar einem in der Chaloupe befindlichen Officirer seine rothe Hosen ausziehen. Diese Leute liessen übrigens sehr starck, sahen besser aus als die Indianer aus Chili, und die Weiber, so sie bey sich hatten, waren auch hüpscher: Alle zusammen aber rechte Meister im Stehlen. Ihre Piroguen oder Kähne bestunden aus künstlich zusammen genäheten Baum-Rinden. Sie schlugen alles, was man ihnen nur zu essen anbothe, aus, und bewiesen eine grosse Furcht vor

den Canonen, um die sie recht als schüchterne Menschen herumhüpfften; weil sie deren einige vielleicht von einem vor Ancker bey ihnen gelegenen Schiffe abfeuren gesehen. Wie mir dann ein Officier von Capt. Brunets Schiff erzehlete, daß als er mit der Flinte einstens eine Meve geschossen, die Wilden vor Schrecken alle auff die Erde niedergefallen.

Um den Mittag, weil wir der Valentin-Bay gegen Osten waren, wurde uns die Fluth zuwider, und wir konten sie mit einem starcken Wind aus dem Süd-Westen, der nachgehends mit schröcklichen Platz-Regen und Stössen so hefftig wurde, daß wir bey den zwey niedrigsten Seegeln, da sie doch eingebunden, die See so hoch als unsern Boord hatten, nicht stopfen, und gleichwol musten wir die beste Krafft der Seegel beybringen, um nur bey dem Vorgebürge St. Bartholomæi, als dem Südlichsten des Staaten-Eilandes vorbey zu kommen. Wir fuhren Süd-Süd-Ost nach dem Compaß, und hielten doch kaum den Strich von Osten zum Osten, wegen des hefftig andringenden Strohms der Ebbe, welcher an dem Staaten-Land auff der Mittag-Seite hin, und auff eben dieser Seite in die Strasse le Maire wieder hinein geht. Endlich legten wir dieses Vorgebürg zurücke, und es blieb bey völlig eingebrochener Nacht etwa auff 2 Meilen Nord-West vor uns; doch als ungestühmes Wetter eingefallen, musten wir alle Seegel einnehmen, und nur das Gröste, an welchem noch überdies ein Reff eingebunden, stehen, das Ruder aber fest machen lassen; Worbey uns für unser Leben erschröcklich bange war, weil wir wusten, daß wir so nahe am Lande und noch darzu den Wind gegen uns hatten. Hier fiengen die Beherzteste unter uns selber an zu zagen, massen man, so zu reden, nur des

Augen-

Augenblicks erwartete, in einer düstern Nacht und bey solchem Unwetter auff die Cüste geworffen zu werden, ohne Hoffnung zu haben, davon wieder abkommen zu können. Die See-Charten droheten uns mit einem unvermeydlichen Schiffbruch. Zu unserm gutem Glücke aber liegt das Staaten-Land auff der Mittags-Seite nicht Ost-Süd-Ost und West-Nord-West an, wie es etliche bezeichnen, sondern erstrecket sich vielmehr nur Ost- und Westlich nach dem Globo, ja nimt gar bey dem Vorgebürge St. Bartholomæi etwas von Norden an. Wir hätten würcklich, indem wir mit dem Schiff also nur getrieben, nach dem Globo Osten zum Osten abweichen sollen, mithin unfehlbar zu Grunde gehen müssen.

Möchte man hierauff antworten / eben derjenige Strohm/ so uns langs der Staaten-Cüste verschlagen/ habe uns auch verhindern können/ nicht so sehr nach dem Nord-Osten abzuweichen/ wie wir doch sonsten gethan hätten/ weil er/ wie die Cüste/ an dem Lande hinlauffen und in gleicher Weite davon abhalten müsse. Diese Meynung würde wahrscheinlich seyn/ wann nicht andere Schiffe die Lage / wovon hier die Rede ist / besser als wir / angemerckt hätten. Im übrigen ist was ausgemachtes/ daß wir sehr weit gegen Osten abgetrieben worden. Dann wir sahen des Morgens um 9 Uhr/ bey ein wenig heller-gewordenem Wetter / kein Land mehr/ da wir doch nur ein paar Meilen gegen Süden/ oder Süd-Osten/ auffs allerhöchste davon abseyn sollen / wann es anders 13 oder 14 Meilen lang von der Strasse her / wie diejenige/ so es beseegelt/ versichern wollen.

Während wir uns wegen vermiedenen Schiffsbruchs zu ergötzen und lustig zu machen anfiengen / waren wir dennoch nicht sonder Angst wegen der Maria,

die wir bey eingefallener Nacht unterm Wind und eine Meile weit an die Cüste verschlagen gelassen hatten. Doch wurde unsere Freude vollkommen/ als wir des andern Tags ihrer wieder ansichtig wurden. Sie hatte im Sturm sehr viel gelitten/ der Ruder-Stock war entzwey/ und die Gallion in Stücken geschlagen. Nachdem sich die Wind-Stille wieder eingefunden und der grausame Sturm auffgehöret / konten wir ihr gantz bequeme die Zimmer-Leute schicken/ um sie wieder zurechte zu machen/ damit sie den starcken Stössen des Meers / wovon sie jedoch diesmahl nur wenig beschädigt worden/ auffhalten könte.

Als die Winde nachgehends vom Nord-Nord-Westen/ durch den Norden / nach dem Nord-Nord-Osten umgelauffen und wacker bliesen/ holten wir in 24 Stunden einen Theil des Weges/den wir durchs Treiben verlohren hatten / wiederum ein. Vom 43½ Grad bis zum 57/ hatten wir fast gar keine Östliche Winde / noch heitere Tage gehabt/ sondern veränderlich neblicht Wetter/ indem die Winde immer aus dem Norden nach dem Süden durch den Westen frisch kühleten / ausser vom 46 Grad bis unter den Süd-Osten/ da sich ein paar Tage schwacher Wind eingestellet. Diese Kühlung aus dem Nord-Nord-Osten kam uns um so viel angenehmer vor/ weil wir uns auff dieser Seite keines mehr vermuhteten / und wir dardurch aus einem Gewässer kamen/ in welchem wir der Gefahr/so zu reden/ das Weisse im Auge gesehen.

Dieser gute Wind sprang um nach dem Süd-Osten/ mit hefftigen Stössen/ und zwang uns/ etliche Stunden lang zu treiben. Doch wurde er wieder gelinder / wir bedienten uns seiner bey 24 Stunden/ ob wir gleich wegen seiner scharffen Kälte und der erschröcklich hol-gehenden

den See ein ziemlichs ausstunden / und waren nur zufrieden / daß er uns hüpsch auff dem Strich forthalffe. Er lieff aber bald nach dem Süden und Süd-Süd-Westen mit solcher Hefftigkeit um / daß wir die obwohl gereffte unterste Seegel kaum führen konten.

Den 14 May unterm 58 Grad 5 Minuten Südlicher Breite / und 64 zum 61 Grad der Länge verlohren wir die Maria aus dem Gesichte. Wir dachten / sie habe sich etwa gewendet / um Westlich an zu seegeln / wendeten also mit unserm Schiff gleichfals 1 Stunde hernach / sie zu suchen; aber umsonst / und bekamen sie eher nicht als in der Conceptions-Bay wieder zu uns.

Den 17 / da der Wind aus dem Süd-Westen bließ / seegelten wir in der Nacht Süd-Osten zum Süden / aus Furcht / an den Eilanden Barnevelt, welche etliche geschriebene See-Charten unter den 57 Grad der Breite setzen / anzustossen / weil uns der dicke Nebel / starcke Wind und die hole See nicht vergönnet hätten / davon wieder abzukommen. Vier und zwantzig Stunden hernach lieff der Wind wieder nach dem Süden / und wir fuhren Nord-Westlich.

Wir befanden uns / unsrer Muthmassung nach / unterm $27\frac{1}{2}$ Grad Lat. und vom 69 zum 66 Grad Long. als bey starckem Wind und neblichtem Wetter / anderthalb Stunden nach Mitternacht die Wache des Steuer-Boords eine Helle in der Lufft erblickte / die auch den ältesten Seefahrenden auff dem Schiff unbekannt. Es war ein Schein gantz anders als St. Elmus-Feuer oder als das Wetterleuchten / währete etwa eine halbe Minute / und ließ ein wenig Hitze spühren. Diese neue Sache / in der Kälte und bey hartem Wind versetzte die Meiste in eine Angst / daß sie die Augen zuthaten. Diese beschriebens nun als einen Blitz / der auch durch die Augen-

Lieder selbst durchgeschienen; Andere/ als weniger erschrockene hingegen betheuerten/ sie hätten eine helle bläulichte Kugel/ etwa 3 Fuß im Durchschnitt gesehen/ welche zwischen den Wänden der grossen Stenge verschwunden.

Jedermann hielte es für einen Vorbothen eines Sturms. Diese Prophezeyung gefiel mir gar nicht/ weil das Wetter ohnedem schon schlimme genug/ daß kein schlimmers nöhtig. Dann neben deme/ daß es kalt/ die See sehr hol und ungestühm/ hatten wir den Wind noch darzu von Vornen/ also daß wir laviren und alle Augenblick das Schiff drehen musten/ohne daß wir doch in der Länge etwas gewinnen können. Jedoch waren die 3 folgende Tage nichts beschwerlicher. Am vierdten trieben wir etliche Stunden lang mit gerefften Seegeln; Nachdem aber die vom Westen nach dem Süd-Süd-Westen abwechselnde Winde endlich Nord-West worden/ stellte sich auch bequemer und heller Wetter ein. Den 23 und 24 halfen sie uns vom 59 zum 58 Grad Süder-Breite/ unter welchem wir lange herum schwärmeten. Den 25 musten wir gleichfals etliche Stunden das Schiff mit festgemachtem Ruder treiben lassen/ und wurden den 26 vollends durch eine Wind-Stille auffgehalten.

Ich begonnte schon mir selbst mit der Hoffnung zu schmeicheln/ in kurtzem aus diesen mühseligen Gegenden und gefährlichen Gewässern hinaus zu seyn/ weil unserer Rechnung nach wir schon 9 bis 10 Grad/ das ist bey 100 Meilen über das Cap HORN, hin waren/ so überfiel uns ein so gewaltiger Wind aus dem Nord-Westen und West-Nord-Westen/ und das Meer tobete so entsetzlich/ daß wir die Raa oder Seegel-Stange des vor-

dersten Masts / samt der Vor-Bram-Stenge / ja so gar den Flaggen-Stock abnehmen musten. Mich verdroß und ermüdete eine so lange Fahrt auffs höchste/und that mir recht in der Seele wehe / daß ich mich in solch schwehres Ungemach gewaget. Wobey mich nicht nur das gegenwärtige Unglück kränckete / sondern auch das noch bevorstehende ängstigte / wann wir nemlich / wie vielen andern Schiffen geschehen/ in Rio de la PLATA einlauffen und daselbst überwintern müsten / zumahlen man in solchem Gewässer einen gar schlechten Ancker-Grund / vieles von den Sturm-Winden und Sand-Bäncken auszustehen/ und den etlichen unsrer Schiffs-Officiers hieselbst schon einmahl begegneten Schiffbruch zu befürchten hat. Ich stellte bey mir selbst in Vergleichung das ruhige Leben eines der ärmsten Menschen auf dem Erdboden mit dem Zustand eines ehrlichen Mannes auff einem Schiff zur Zeit des Sturms: Die heitere Täge/ deren man den 27 May insgemein in Europa geneußt / mit diesen kurtzen und duncklen / welche nur 6 Stunden daureten / und nicht heller waren als eine Sternklare Nacht: Die Schönheit derer mit Blumen geschmückten Feldern / mit dem Geräusche der sich wie schröckliche Berge erhebenden Wellen: Die angenehme Ruhe / so man auff einem grünen Rasen-Bette nehmen kan/ mit dem continuirlichen Schlenckern und Getöse des so hefftig dahin getriebenen Schiffs / daß man/ ohne sich an etwas recht wohl befestigtes zu halten / weder stehen / sitzen noch liegen konte ; welches uns gleichwol ohne Auffhören schon bey einem Monaht lang das Leben erlaidete. Dieses alles / samt der Erinnerung der erschröcklichen Nacht / so wir in der Strasse le Maire ausgestanden / schlug mein Gemühte dermassen nieder / daß ich mich endlich der Traurigkeit gäntzlich über-

übergab. Nunmehr zoge ich die Klagen beym Horatio, Lib. III. Od. 27. und Sat. VI. lib. 2. auf mich.

- - - - Melius-ne fluctus
Ire per longos fuit, an recentes
Carpere flores?

* *
*

O Rus! quando ego te aspiciam, quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno & inertibus horis
Ducere sollicitæ tranquilla oblivia vitæ?

Zu gutem Glücke daurete dieser Sturm nur 24 Stunden. Dann nachgehends lieff der Wind vom Nord-Westen durch den Westen nach dem Süden und Ost-Süd-Osten/ mit frischer Kühlung/ welches in diesen Gegenden etwas ungewöhnliches/ und wir erreichten / unserer Muhtmassung nach / den 51 Grad der Breite und den 84 oder 82igsten Grad der Länge / also daß wir die weit gewöhnlichere Winde aus dem Süd-Westen und Süd-Süd-Westen brauchen konten. Drey hüpsche Täge vergönnten uns nunmehr / nach so vieler Unruhe und Mühe uns wieder ein wenig zu erholen. Den letzten / nemlich den 2 Junii sahen wir auff unsrer Wache auffm Back-Bord (der lincken Seite des Schiffs) 2 Stunden nach Mitternacht eine Helle / wie eine Raquete vom Fähnlein des hintersten Masts bis auff die Mitte der Wand herunter lauffen und hernach im Augenblick verschwinden.

Des andern Tags / nachdem der Wind vom Süd-Osten nach dem Nord-Osten / und zwar durch Süden und Westen herumgelauffen / und aus dem Ost-Nord-Osten hart gewehet / legte er endlich seine Wuth durch

eine Stille bey sehr holer See / drehete sich die 3 folgende Täge vom Norden nach dem Süden durch den Osten/ bald mit starcker bald mit schwacher Kühlung / und hörte gegen dem 45 Grad Lat. mit Süden zum Osten/ durch eine Stille / wobey das Meer doch sehr unruhig und das Schlenckern des Schiffs uns überaus unbequem war/ auff. Endlich / nachdem wir 2 Tage lang gegen eine aus dem Norden herab rollende sehr hohe See mit Osten und Süden Wind angeseegelt/ erreichten wir den 40 Grad 40 Minuten der Breite / und musten uns zum höchsten wundern/ das Land fünffzig gantze Meilen eher zu sehen als wir nach einer geschriebenen See-Charte von St. Malo vermuhtet hatten / da doch gedachte Charte von uns bis an die Strasse le Maire hinab besser als die Holländische See-Charten befunden worden. Wir hatten zwar/ auff bemercken / daß Peter Goos die Cüste der Patagons 60 Meilen zu weit gegen dem Westen/ in Ansehung Brasilien/verleget/ ihm nicht weiter gefolget/ seiner Länge nach aber traffen wir mit dem Schiff gantz genau ein.

Erstgemeldte geschriebene See-Charten sind , was das weisse Vorgebürg und die Strasse le Maire betrifft , aus den Journalen derer nach der Süd-See geseegelten Schiffen von St. Malo , welche wegen der Länge des Cap sowohl als der Strasse ziemlich übereinkommen,verbessert worden. Ob nun diese allgemeine Ubereinstimmung einen gewissen Satz machen könne , weiß ich eben nicht , weil sich doch langs der gantzen Cüste die Ströhme im Meer mercken lassen. Vom 32 bis 35 Gr. Lat. seegelten wir nicht so weit als wir unsrer Muhtmassung nach seegeln sollen. Dieß mochte vom Fehler der Lock-Schnure herrühren. Hingegen kamen wir vom 37 bis 41 Gr. 6 bis 7 Meilen über

fünff-

fünffzig, weiter gegen Süden, und 3 Tage hernach 16½ Meilen über siebenzig, nach der Gissung, das ist, ungefähr ¼, und sodann immer weniger: daß also unterm 49 Gr. 50 Min. die Pol-Höhen mit der Gissung sehr wohl übereinkamen, bis zur Strasse le Maire, welche ich unter dem 61 Gr. 35 Min. befande, so dem 318 Gr. 25 Min. der Insul Ferro, oder dem 316 Gr. 45 Min. des Meridiani von Tenerifa gleich seyn wird. Seither zweiffle ich, ob die See-Charten, betreffend die Länge des Cap Horn und der Cüste von Chili mit Grund haben mögen verbessert werden; massen die dabeyhin geseegelte Schiffe versichern, daß sie Ströhme angetroffen, durch deren Gewalt sie manchmahl gegen Osten gefahren, da sie nach dem Westen zu seegeln vermeynet. Daher rühret der Unterscheid derer See-Charten, welche 100 Meilen von der Strasse le Maire nach Cap Horn rechnen, wann die geschriebene hingegen nur 40 bis 50 setzen. Das gewisseste ist, daß es nur unterm 55 Gr. 50 Min. oder auffs höchste unterm 56 Gr. liegt, uneracht es in allen gedruckten See-Charten untern 57½, oder 58 Gr. gesetzt worden. Die Weite dieses Vorgebürgs bis nach der Cüste von Chili belangend, ist selbige noch wenig bekannt, weil selten ein Schif die Cüste del Fuogo auf dieser Seite vorbeyfährt. Es wäre auch was thörichtes, sich solchergestalt in Gefahr zu begeben; dann die Winde wehen insgemein aus dem Süd-Süd-Westen nach dem Westen so hefftig, daß sie einen auf die Cüste verwerffen könten. Doch hats einen Canal oder Durchfahrt, wodurch man sich in die Magellanische Strasse salviren möchte: welcher Canal den 25 May, 1713 durch die Tartane, la St. Barbe, wie an seinem Orte folgen soll; von ungefähr entdecket worden.

Nach der Astronomischen Observation des P. Feuillée, welcher die Conceptions-Bay untern 75 Gr. 32 Min. 30 Secunden Longit. setzt, nemlich 25 Meilen Westlicher als die verbesserte geschriebene See-Charten, wann die Länge der Strasse le Maire so ist als ich sie oben angemerckt, und 35 Meilen Ostlicher als auf Peter Goos seinen Charten, trug unser Fehler nicht mehr als etwa 30 Meilen aus. Gewiß ist, wie ich bereits gemeldet, daß wir in der Nacht, da wir zur Strasse hinaus geseegelt, mercklich nach dem Osten abgewichen, nicht nur weil wir des andern Tages kein Land mehr sahen, sondern auch uns über 10 bis 12 Meilen der Gissung annoch 8 Min. weiter gegen Norden befanden. Zween Tage hernach, unterm 57 Gr. 26 Min. der Breite, hatten wir hingegen ohne 70 Meilen der Fahrt, annoch 22 Min. weiter gegen Süden. Folgends waren uns die Ströhme eine lange Zeit nicht mehr mercklich. Dann nachdem sieben Täge ohne die Höhe zu nehmen, hingegangen, innerhalb welchen man schier allezeit hart Wetter gehabt, laviret, das Schiff treiben lassen, und bey 80 grosse Meilen in der Länge geseegelt, fanden wir unterm 59 Gr. 20 Min. keinen Unterscheid, und 3 Tage hernach unterm 55 Gr. 40 Min. fast gleichfals keinen. Weil wir aber die Sonne gantzer acht Tage nicht gesehen, befanden wir uns 27 Min. Südlicher als unsre Muhtmassung mit sich brachte: nemlich unterm 53 Gr. 6 Min. Lat. und vielleicht dem 84 und 82 Gr. Longitudinis.

Diesem und denen vorigen Fehlern zufolge, scheinet, man dörffe sich zween ordentliche Ströhme vorstellen; den einen durch die Süd-, den andern aber durch die Nord-See. Der letztere muß von St. Catharina an bis an Terra del Fuogo gegen Süd-Süd-Westen, und

und von der Strasse le Maire ab gegen Süd-Osten und Ost-Süd-Osten verschlagen, worzu er durch die Cüste der Patagons, folgends durch das neue Land der Sebal-lischen Eilanden, wie auch das Land del Fuogo und der Staaten gedrungen wird. Der Strohm aus der Süd-See hingegen muß beynahe der Lage der Terra del Fuogo vom Cap des Piliers an bis zum Cap Horn folgen, und von dar sich gegen dem Osten und Ost-Nord-Osten langs den Barneveltischen und Staaten-Eilanden drehen, wie uns solches die Erfahrung geleh-ret. Es folget hieraus auch dieses, daß ein wenig Strohm daselbst vorhanden seyn müsse, den derjenige, so an der Spitze der Länder im Südlichen Theil von Chili befindlich, zu sich reisse. Womit die Erfahrung gleichfals stimmet. Dann als wir Land zu Gesichte gekriegt, waren wir noch 20 Min. weiter gegen Süden, als unsre Muhtmassung mit sich brachte.

Ubrigens begehre ich eben nicht zu behaupten, daß die Ströhme im Meer diesen und jenen Strich ins beson-dre nehmen müssen. Sie sind nicht allezeit gleich starck, und nahe am Land kan sie eine Neben-Ursache verän-dern: wie leicht zu begreiffen. Nur kan ich für gewiß versichern, daß sie beym Cap Horn gegen Nord-Osten lauffen müssen. Dann unsre Maria befand sich würck-lich am Eiland Diego Ramires nicht nur da sie nach dem Peter Goos, der sie 30 Meilen weiter gegen We-sten als die geschriebene See-Charten setzt, noch 40 Meilen davon war, sondern auch als sie sich 2 Gr. Süd-licher erachtete; wiewohl sie vielleicht aus Irrthum die Barnavelles für Diego Ramires mag angesehen haben.

Muß demnach jedes Schiff/ welches vom Osten her-kómt/ und das Cap Horn vorbeyseegeln will/ allezeit/ Süden und Westen die Helffte mehr anseegeln als es

sonsten nöhtig zu seyn vermeynet / entweder weil die Winde immerzu von der Westlichen Seite herwehen/ oder um sich von den Ströhmen / die es leicht zurücke treiben können/zu hüten. Dann dieses eben ist verschiedenen Schiffen begegnet / daß sie sich nahe am Lande befunden / da sie sich eingebildet schon beym Cap vorbey und 40 bis 50 Meilen weit hinein auf dem breiten Meer zu seyn. Wordurch vielleicht der Fehler derer Holländischen See-Charten entstanden / daß sie die Helffte zuviel Distantz der Strasse le Maire bis ans Cap Horn setzen.

Dem sey wie ihm wolle so war unser recht grosses Glück/ daß das Land nicht mit dickem Nebel überzogen/ und wir einen starcken Westen Wind hatten. Dann als wir bey anbrechendem Tage dem Compaß zufolge nach Norden/ und nach der Welt-Kugel Norden zum Osten anseegelten/geriethen wir an eine Erd-Spitze 3 bis 4 Meilen Norden zum Osten vor uns/ so wir für Vallena ansahen/ weil uns eine andere gegen Osten lag / und bey uns für St. Marcello galte. Endlich vermerckten wir 3 bis 4 kleine Eilande hinter uns im Süd-Süd-Osten/ so allem Ansehen nach die in der Einfahrt von Chiloé sind/ und von den Spaniern Farellones de Carelmape genannt werden/ bey denen wir in der Nacht / so erschröcklich dunckel gewesen / nicht über einen halben Stück-Schuß weit vorbey passiret waren. Wir erschracken/ uns so nahe am Land zu sehen/ stachen aber geschwinde weiter See-einwerts mit einer guten Kühlung aus dem West-Süd-Westen / mit Schlag-Regen und Hagel vermischt / und entfernten uns also allmählich davon/ weil die Cüste Nord-Nord-Ost hin liegt. Des Abends fuhren wir noch bey einer Erd-Spitze im Süd-Osten zum Osten/ auff 9 bis 10 Meilen / und einer andern

dern im Norden zum Norden des Compasses / auff ungefähr 8 Meilen vorbey / welche letztere allem Ansehen nach die sogenandte Galera ist / von deren die Oeffnung des Flusses von Baldivia den Anfang nimt. Ich hätte sehr gewünscht / diesen Haven zu sehen / als welcher durch die Vortheile der Natur und daselbst gemachte Befestigungs-Wercke der schönste und stärckste unter allen See-Häven im gantzen Süd-Meer ist: Allein weil es kein guter Ancker-Ort für Schiffe / so Erfrischungen benöhtiget / indem kein Wein und wenig Korn allda vorhanden / waren wir nur auf Fortsetzung unsrer Fahrt nach Conception bedacht. So viel ich aber von den Officiers von unsrer Maria, welche 2 Tage hernach daselbst vor Ancker gekommen / davon erfahren / will in folgendem Capitel mittheilen.

VIII. Capitel.

Der See-Haven Baldivia. Das Eiland St. Maria. Brüsten-förmige Berge. Ankunfft in der Conceptions-Bay.

Es liegt nemlich 3 Meilen gegen Osten der Erd-Spitze de la Galera, deren im vorigen Meldung geschehen / ein runder Hügel / Morno Gonzales genannt / auff welchem eine Batterie mit Canonen. Nord-Osten zum Norden davon ist der Morro Bonifacio. Von solchen zween ins Meer heraus ragenden Berg- oder Hügeln beginnet der Mund des Flusses Baldivia, welcher an diesem Ort ungefähr 4 Meilen breit ist: Indem aber beede Ufer gegen Süd-Süd-Osten

näher zusammen gehen / wird nur ein schmaler Halß etwa ½ Meile breit daraus / dessen Einfahrt mit 4 Schantzen / auff jeder Seite zwo / und insonderheit von der ersten auff der lincken Seite / dem Fort de Nieble, defendiret wird / welches letztere man gantz nahe vorbey seegeln muß / zu Vermeydung der vom Fuß des Forts de Margue, als auff der rechten Seite / bis in den Canal hinein befindlichen Sand-Bäncke. Will man nachgehends im Haven du Corral anckern / fährt man rechter Hands herum bis unten an das Fort gleiches Nahmens / auff 4 Faden tieff Wasser. Verlangt man gar vor die Stadt / nemlich an den allernächsten Ort bey derselben / hinauff zu gehen / passiret man zwischen dem Fort Nieble und Mansera, welches auff der Jnsul / hinter deren auff dem vesten Lande ein so bequemer Haven zu finden / daß man daselbst die Waaren auff einer breiten Fähre ohne Hülffe der Chalouppen ausladen kan.

Von dem Haven du Corral haben die Chalouppen einen um die Helffte kürtzern Weg durch den Canal zwischen dieser grossen Jnsul und dem auff der lincken Seite liegenden vesten Lande. Die Schiffe selber fahren da nicht durch, weil ihnen für denen in der Mitte befindlichen Sandbäncken grauet. An welchem Ort man immer vor Ancker liegt, ist man dennoch für allen Winden sicher, weil der Ancker-Grund wegen des harten Leimen gut, und niemals eine hole See darinn entstehet ausser bey dem Haven du Corral bey starckem Nord-Wind. Uberall kan man frisch Wasser gantz gemächlich einnehmen. Holtz hats im Uberfluß, nicht allein zum Brennen, sondern auch zum Schifbau. Wann das Erdreich gebauet wird, ists sehr fruchtbar an Korn und Hülsen-Früchten. Trauben werden zwar nicht zeitig, doch läßt sich dieser Mangel mit dem Obst-Tranck erse-

ersetzen, wie in etlichen Provintzen von Franckreich; massen hieselbst eine solche Menge Aepffel-Bäume vorhanden, daß gantze kleine Wälder davon zu sehen.

Die vortheilhafftige Lage dieses See-Havens hat die Spanier bewogen, verschiedene Schantzen anzulegen, um denen auswärtigen Nationen den Eingang zu verwehren, weil sie ihn für den Schlüssel zur Süd-See halten. Die Holländer haben würcklich sich daselbst feste setzen wollen, um einen sichern Ort bey ihrer Einfahrt in solche See zu haben. Sie bemeisterten sich demnach desselben im Jahr 1643. Allein der Hunger, die Kranckheiten, und ins besondere der Tod ihres Generals entkräffteten sie dermassen, daß sie abziehen, und auff erhaltene Nachricht, daß der Marquis de Mansera, Statthalter in Peru, einen Spanischen Succurs schicke, ihre Bagage nebst 30 Canonen im Stiche lassen musten.

Heutigs Tags stehen über hundert Canonen um die Einfahrt herum. Das Fort Mansera hat deren 40, Nieble 30, Margue 20, Corral 18; meistentheils von Metall.

Um nun diesen See-Haven nicht öde zu lassen, schicket man die **Weissen** aus Peru und Chili, welche etwas Halsbrechendes begangen, dahin; also daß es gleichsam so viel als ein Zucht-Hauß oder Galeere ist. Hier müssen diese Leute an der Fortification arbeiten, und der Besatzung an die Hand gehen, welche aus eben solchem Gesindel bestehet, und aus denen man, auch da sie würcklich zun Fesseln verdammet, dennoch Officiers und Soldaten macht. Der Vice-Roy oder Statthalter von Peru solle jährlich 300000 Thaler zum Unterhalt der Trouppen und Fortificationen dahin senden. Diese Gelder nennet man Real Situado, worunter der Proviant

viant und Montur begriffen. Uneracht nun diese Summe eben nicht genau geliefert wird, ermangelt der Präsident von Chili doch nicht, alle Jahr ein erkleckliches abzuschicken, wovon sich dann die Gouverneurs dermassen bereichern, daß dieser Posten wegen der Einkünfften vor der gantzen übrigen Cüste am meisten gesucht wird, ob er gleich einem ehrlichen Mann wegen der schlechten Gesellschafft, wie auch wegen des alle Winter bey 6 Monahten lang stäts-anhaltenden Regens gar unangenehm und verdrießlich seyn solte.

Von eben solchen unehrlichen Leuten ist auch die Stadt, welche den Nahmen von ihrem Erbauer, Petro BALDIVIA führet, seit die Indianer die erste Spanische Einwohner verjaget, wiederum besetzt. Man zehlet heutigs Tags bey zwey tausend Seelen darin. Sie ist mit Mauren von Erden umfangen, und hat zu ihrer Defension zwölf 16 pfündige Canonen, wie auch eine Pfarr-Kirche und Jesuiter-Collegium. Erstmahls wurde sie im Jahr 1552 auff einer Ebne 4 oder 5 Ruthen höher als das Wasser angelegt. Gleich dabey war eine Vestung, die Indianer im Zaum zu halten. Allein diese des Tyrannischen Jochs der Spanier überdrüssige Völcker, als welche sie in denen daselbst sehr häuffigen Gold-Bergwercken arbeiten liessen, oder für jeden Kopff des Tags 25 bis 30 Rthlr. forderten, schüttelten dieses erschröckliche Joch endlich ab, schlugen den Baldivia, zufolge dem Bericht des Pater Ovalle, mit einer Keule todt, und gossen ihm, wie es da im Lande erzehlet wird, geschmeltztes Gold in den Hals, sagende: **Er solte nun des Goldes satt trincken wornach ihn so gedürstet hätte**/ rissen sodann die Vestung nieder, und plünderten die Stadt.

Nun-

Nunmehro ist sie ein wenig weiter ins Land hinein
m Fluß wiederum erbauet.

Sieben Meilen von dar gegen Nord-Nord-Osten
at man auff einer Höhe, las Cruces genannt, ein Fort
uffgeworffen, worauff 2 sechspfündige Stücke stehen,
ebst 20 Mann zur Guarnison, den Ein- und Uberfall
erer noch nicht bezwungenen Indianern in der Nach-
arschafft zu verhindern. Jedoch; es seye hiemit ge-
ug gesagt von einem Ort den ich anders nicht als aus
er Erzehlung eines andern kenne. Nun wollen wir
ie der zu unsrer Reise schreiten.

Weil uns bange war, die Winde möchten uns auff
ie Baldivische Cüste verschlagen, richteten wir die
ahrt immer abwerts davon: und zwar nicht sonder
rsache, massen es aus dem West-Süd-Westen und
ord-Nord-Westen so starck wehete, daß wir bloß die
nterste Seegel führen konten. Nach eingefallener
Stille bließ der Wind aus dem Nord-Westen von
euem so hefftig, daß wir gar treiben musten. Folgends
rehete er sich nach dem West-Nord-Westen, mit star-
ker Kühlung, Hagel und Blitzen.

Den 15 Junii lieff der Wind von West-Süd-We-
ten um nach dem Süden, kühlete nur mittelmässig, und
urde endlich stille.

Den 16ten erblickten wir Land im Osten auff 12
Meilen. Etliche Stunden hernach erkannten wir die
nsul St. MARIA, welche niedrig und schier gantz eben,
uch etwa ¾ einer Meile vom Norden nach dem Süden
ang seyn mag.

Auff der Südwestlichen Seite ist ein kleines Eiland
nd West-Nord-Westlich eine Brandung oder Klippe
nter Wasser, die man von weitem merckt. Dem Be-
icht nach hat sie auff der Nord-Ostlichen Seite eine ge-
fähr-

fährliche Sand-Banck, und noch eine im Nord-Westen, welche fast eine halbe Meile lang. Daher man nicht gerne in denen Buchten gegen Norden und Süden vor Ancker gehet, wiewohl es auch vielleicht deswegen geschicht, weil es allda nicht recht tieff ist.

Nachdem wir St. Maria vorüber geseegelt, erblickten wir sofort die sogenannte Mamelles oder Brüsten von Biobio, welche 10 Meilen davon gegen Nord-Osten entlegen. Dieß sind zwey Berge neben einander, von Höhe und Runde fast gleich, recht wie ein paar Brüsten, die man so gar deutlich erkennen kan, daß unmöglich zu irren. Weil uns die Nacht überfallen, liessen wir etwa 4 Meilen West-Süd-Westlich davon das Schiff mit eingenommenen Seegeln und festgemachtem Steuer treiben, und schwebeten des andern Morgens recht auff dem vorigen Ort. Woraus wir merckten, es müsse hier weder Strohm noch Ebbe und Fluth seyn.

Des Mittags nahmen wir die Höhe West zum Westen von den Mamelles, und fanden den 36 Gr. 45 Min. Lat. welches ihre rechte Lage ist in Ansehung der 11 Graden der Nord-Ostlichen Abweichung.

Weil wir nun an denen so deutlichen Merckzeichen abnahmen, wo wir wären, richteten wir den Cours nach dem Haven de la Conception, so wir an der Insul Quiriquine, 2 Meilen gegen Norden der Mamelles erkannten. Diese Insul liegt ein wenig niedriger als das veste Land, mit deme es zwo Passagen macht. Die im West-Süd-Westen schickt sich nicht wohl für grosse Schiffe, wiewohl sie im Nohtfall noch wohl durchkönnen. Doch ists, wann man nicht vollkommnen Bescheid weiß, was gefährliches, sich zwischen eine Reyhe Klippen hinein zu wagen.

Die Oefnung im Nord-Osten ist eine halbe Meile

breit, und sonder Gefahr. Fuhren wir also bey der Nacht in die Bay hinein, und zwar eben recht. Dann da der Nord-Westen Wind nach dem Ost-Nord-Osten umgesprungen, hätten wir, wañs nur eine halbe Stunde länger gedauret, das Eiland nicht zurücke legen können. Wir giengen im Süden der Spitze Heradura des vesten Landes, und Süd-Osten zum Süden der Spitze von Quiriquine, welche mit erstgenannter Erd-Spitze den Eingang dieser Bay macht, auff 15 Faden schwartzen weichen Leim-Grundes vor Ancker.

Des andern Tags, den 18 Jun. nachdem wir durch den Boot recognosciren lassen, ob auch Schiffe zu Talcaguana, weil wir wegen des dicken Nebels nichts sehen konten, vor Ancker lägen, huben wir die Unsrige, um dahin zu gehen, begrüßten die Stadt mit 7 Stück-Schüssen, die ihrer Gewohnheit nach aber uns mit keinem eintzigen danckte, fuhren immerhin mit den kleinsten Seegeln, mit dem Bleyloot in der Hand, gegen unsern Boot hinauff, welcher nach beschehener Besichtigung derer vor Ancker liegenden Schiffen, sich mit einem Signal der Freundschafft hingelegt hatte, und befanden zu unserer Bestürtzung nur 3 Faden Wasser, ja nachgehends gar noch etwas weniger. Endlich als wir mehrere Tieffe angetroffen, legten wir das Schiff Nord- und Südlich auff fünftehalb Faden tief von vorigem Leim-Grund veste, also daß wir 2 kleine Vorgebürge der Halb-Insul Talcaguana im Norden zum Westen, recht eines hinter dem andern, und die Einfahrt der drey Jungfern im Norst-Westen hatten.

Weiter gegen Süden lagen 2 Frantzösische Schiffe, welche ihre Waaren auff der Cüste zu verkauffen gedachten. Eines war von Marseille, Nahmens MARIANE, unter Commando des Capitains Pisson, aus

Frey-

Freystadt in der Graffschafft Nizza: Das andere hieß die **Eintracht** / geführet von Sr. Pradet Daniel von St. Malo, aus der Escadre des Ritters Guai-Trouin, welcher es mit der Beute von Rio Janeiro beladen hieher gesandt.

Während wir beschäfftiget waren, was neues zu erfragen, und sich ein jeder inniglich erfreuete, endlich einmahl nach einer so langen Schiffahrt in einem Haven zu seyn, lieff das Meer, welches durch den Nord-Wind sehr hoch angewachsen war, dermassen ab, daß unser Ruder unten auff den Grund stieß. Hier merckten wir, daß wir auf der Spitze einer Sand-Banck wären, welche sich ungefähr 1 Ancker-Touw lang von uns gegen Nord-Nord-Osten entdecket hatte. Sofort steckte man die Tey-Ancker-Saile gegen Süden länger hinaus, um flott zu werden, wobey sich alle insgesamt, weil ja einem jeden daran gelegen, sehr eyfrig brauchen liessen: fanden endlich 5 Klaffter völlig Wasser unter dem Schiff, und legten uns im Nord-Nord-Osten vor Ancker; Obwohl nicht sonder Mühe, weil, neben deme daß die im Leimen und Modder eingesunckene Ancker sehr beschwehrlich heraus zu heben sind, wir auch von dem Regen, welcher gleichsam mit Eimern herunter gegossen wurde, gar vieles ausstehen musten.

IX. Capitel.

Beschreibung der CONCEPTIONS-Bay auf der Cüste von Chili in America: Imgleichen der Stadt PENCO, deren Politischen und Militair-Zustandes / u. s. w.

Aus

Aus der Erzehlung dieser Begebenheit erhellet, daß man gewisse Merckzeichen in acht zu nehmen habe, wann man in die Conceptions-Bay hinein und vor Ancker gehen will, uneracht sie schön und groß bey ungefähr 2 Meilen von Osten nach dem Westen, und 3 Meilen vom Norden nach dem Süden. Sie hat nur 2 gute Stellen, da man des Winters für den Norden Winden, so sehr hefftig und bey 5 Monahten im Jahr nicht sonder Gefahr wehen, sicher liegen kan. Der eine Ort ist an der Südlichen Spitze von Quiriquine, auff 10 bis 12 Faden Wasser, ein Ancker-Sail lang von dem Lande ab. Dieser, ob er gleich sehr gut, und man darinn für gedachten Winden sicher, wird doch wenig besucht, nur weil er von der Stadt und dem vesten Lande allzuweit entfernet.

Der andre Ancker-Platz ist hinten in der Bay unweit dem Dorf Tálcaguana, auff 5 bis 6 Klaffter Wasser mit schwartzen weichen Leimen. In diesen nun hinein zu kommen, muß man obgedachte Spitze der Sand-Banck ja vermeyden, als welche bey einer viertel Meile weit Ost-Süd-Ostlich hinläufft, soviel man bey niedrigem Wasser, welches sodann 3 Klaffter tieff, abnehmen kan. Solcher Sand-Banck zu entgehen, muß man, indem man auff der rechten Hand dem Lande nähert, ein kleines niedriges hinten in der Bay befindliches Vorgebürg fassẽ, so sich mit einem von gleicher Höhe ein wenig weiter Landeinwerts sich ausstreckenden kleinen Berge auffthut: Neml. das Vorgebürg Estero von Talcaguana durch den Westlichen Theil des Hügels Espinosa. Wann man zugleich die Südliche Spitze von Quiriquine in geradem Strich mit dem Westlichen Theil dieser Insul faßt, ist man gerade zu äussersten an solcher Sandbanck-Spitze. Folgends nähert man sich denen

nen Wohnungen von Talcaguana, bis man Quiriquine bey der Erd-Spitze von Heradura vorbey ist; da man dann 5 bis 7 Faden tieffen Grund findet, und also vor den Nord-Winden beschirmet liegen kan. Es ist sich auch in acht zu nehmen, daß man nicht allzunahe an Talcaguana kömt, wegen eines seuchten Grundes etwa ein halbes Ancker-Touw lang vom Lande. Dieß ist sodann der eintzige Ort, wo man bey den Nordlichen Winden eine sichere Ancker-Stelle hat. Sommers-Zeit aber kan man vor der Stadt Nord-Westlich vom Casteel vor Ancker gehen, oder, welches eben so gut ist, Süd-Ostlich der Südlichen Spitze von Quiriquine, wann man sie durch das Vorgebürg der hohen See von Talcaguana zurücke legt, oder auch vorn vor Irequin, eine gute viertel Meile vom Lande: Weil es sonst wegen der Klippen unterm Wasser gefährlich. Allenthalben ist gute Bequemlichkeit, süß Wasser und Holtz zum Kochen, ja auch zum Schif-Zimmern, zu bekommen. Des Sommers fahren die Chaloupen gantz leichte ans Land; im Winter aber hats eine andre Bewandniß.

Des andern Tags nach unsrer Ankunfft fertigte man den Unter-Capitain ab, dem Oidor das Compliment zu machen, und um Erlaubniß wegen Einnehmung der uns sehr nöhtigen Erfrischungen anzuhalten. Welches dann auch sofort bewilliget worden; also, daß wir zween Tage hernach ein Magazin in der Stadt auffrichteten, und etliche am Scharbock schwehr darnieder liegende aber bald wieder genesende Matrosen zu Talcaguana an Land setzten. Büsseten wir demnach auf unsrer gantzen Schifffahrt vom Vaterlande bis in die Süd-See, welche gleichwol 5 Monathe Tag und Nacht gedauret, nicht einen eintzigen Mann ein, und hatten noch darzu

fast

Fig: III


Prospect von
PENCO.
Grund: Riß der Stadt
PENCO
beleg: auf der Küste von
Chil: 30 45 gr: Südl:
Seuchter Grund

aſt gar keine Krancken. Doch wars hohe Zeit, ein-
tens in einen rechten Haven zu kommen, weil ſich viele
llmählich übel aufbefinden wolten, und es uns überde-
ne an Holtz zum Kochen gebrach. Allein es währete
uch nicht lange, ſo hatten wir uns wieder alle Noht-
urfft angeſchafft.

Die Conceptions-Bay iſt ohne Widerſpruch der
eſte Anleg-Ort auff der gantzen Cüſte, um alles zu den
Schiffen ſowohl als Proviant benöthigte zu bekommen:
Und ob die Stadt gleich eigentlich nur ein feines Dorf,
indet man doch ziemlich luſtige Geſellſchafft, ſich von
em Verdruß, auff dem Schiffe immerzu bey einerley
Perſohnen zn ſeyn, vergnüglich zu erholen.

***

Umſtändliche Nachricht
von der
Stadt PENCO.

DJe Stadt de la CONCEPTION, ſonſten
auch von dem bequemen Ort, Waſſer einzuneh-
men, auf Jndianiſch PENCO genannt, maſſen
en ſo viel heißt als ich ſuche/und co, Waſſer/ liegt auf
r Cüſte von Chili am Meer-Strand, gantz hinten in
ner Rheede gleiches Nahmens auff der Oſtlichen
Seite unterm 36 Gr. 42 Min. 53 Sec. Süder-Brei-
und vielleicht dem 75 Gr. 32 Min. 30 Sec. Weſtli-
er Länge oder vom Pariſiſchen Meridiano ab; wie
Feuillée es ausgerechnet.

Der Grund darzu iſt im Jahr 1550 durch den
roberer von Chili, Peter Baldivia geleget worden,

nachdem er die Indianer daherum bezwungen. Er bauete eine Vestung daselbst, um eine sichre Retirade vor ihnen zu haben. Allein nachdem dieser General, schon berührter massen, getödtet worden, machte sich Lautaro, als Anführer der Indianer, davon Meister, und Caupolican verstöhrete sie endlich durchaus. Die Spanier setzten sich zwar, nach angelangtem Succurs, wieder allda feste; doch Lautaro verjagte sie zum andernmahl. Endlich schickte der Vice-Roy von Peru, unter seinem Sohn Garcia Hurtado de Mendoça, den er zum Statthalter in Chili, an Baldivia Stelle ernennet hatte, frische Mannschafft zu Wasser dahin ab. Dieser bemächtigte sich, unterm Vorwand, Frieden zu machen, der Insul Quiriquine ohne Mühe, ließ oben auf den Bergen von Conception eine Vestung anlegen, und besetzte sie mit 8 Canonen.

Heutigs Tags erscheinen nicht die geringste Fußstapffen mehr von dieser Vestung, sondern die Stadt steht überall offen, und kan durch 5 Hügeln beschossen werden, wovon die sogenandte Einsiedlerey fast in die Mitte hinein geht, und sie gantz offenbahr da legt. Die gantze Defension bestehet aus einer niedrigen Batterie an dem Ufer des Meeres, welche aber bloß den Haven vor der Stadt, so eine gute viertel Meile gegen dem Nord-Westen ist, bestreichet. Allein neben deme daß dieselbe nicht groß, sondern nur 35 Ruthen lang und 7 breit, ist sie auch in ziemlich schlechtem Zustande, indem auff den meisten Stellen keine Bretter liegen und wegen des blossen Leimens wenig vestes daran ist.

Die Canonen sind eben so schlecht. Neun Metallene von ungleicher Ladung, so von 23 bis 17 Pfund, nemlich 24 bis 18 Spanischen Gewichts, schiessen, sind vorhanden, wovon ihrer viere auff gar baufälligen Laveten lie-

egen. Die grösten Stücke haben 13½ Schuh in die
änge, 7½ Schuh am Lauff von vorn bis zu den Zap-
en, und 5 Schuh 9 Zoll, von diesen an bis hinten an
en Knopff. Alle diese Stücke haben so ausgebrandte
Zündlöcher, daß man sie mit einem Stücklein Eisen aus-
üttern müssen. Sie sind aus der Stück-Giesserey
on Lima, unter der Jahrzahl 1618 und 1621.

Am Eingang des Hofes in den Pallast oder die Woh-
nung des Oidors, welcher insgemein das Statthalter-
Amt versieht/stehen zwey vierpfündige Stücke gleich bey
em Wacht-Hause/welches den lincken Flügel dieses Ho-
es ausmacht. So schwach nun diese Fortificationen/
o ein Mangel ist an Soldaten und guten Officierern.

Der Maese del Campo ist ein General-Officier über
lles Militair-Wesen ausserhalb der Stadt. Dieß ist
nsgemein ein Bürger ohne Kriegs-Erfahrenheit / wel-
hen der Präsident von Chili auff 3 Jahr lang ernennet.
Nach ihm komt der General-Lieutenant des Präsiden-
en/ein Obrist-Wachtmeister/und die Capitaine. Die
Trouppen / so er commandiret / sind nicht Zahlreich.
Wenn die Weissen allein gezehlet werden / mögen sie et-
wa ein paar tausend schlechtbewehrte Männer sowohl in
der Stadt als dasiger Gegend ausmachen. Zwo Com-
pagnien sind zu Fuß / das übrige/ Reuterey. So diese
als jene stunden in des Königs von Spanien Sold/wel-
cher zum Unterhalt viertehalb tausend Köpffe/ sowohl zu
Beschützung der Stadt als der entlegenen Posten oder
Garnisonen/von ihnen Presidios genannt/ den Situado
geschicket; Allein seit 14 Jahren ist diese Bezahlung aus-
geblieben/ und alles in Unordnung: Dann die Solda-
ten sind gezwungen / sich hier und dar zu zerstreuen / um
Lebens-Unterhalt zu finden/also daß wann die Indianer
Lust zur Empörung hätten / sie die Spanier / als die sich

unachtsam auff den mit ihnen geschlossenen Frieden verlassen/ ohne Defension antreffen würden. Doch haben sie verschiedene kleine Schantzen oder Retrenchemente von Erden mit etlichen Canonen/ einiger Militz und mit ihnen in Freundschafft lebenden Indianern / welche wanns ihnen beliebet/ Wache halten.

Der am weitesten entfernte Posten heist Puren, 15 Meilen jenseits dem Fluß Biobio. Ein wenig weiter drinnen kömt del Nascimento, und gegen der Cüste zu, Arauco, dessen Mauren fast gantz übern Hauffen liegen. In dem letztern stehen 6 Stücken, so eine 12 pfündige Kugel, und viere, so 4 Pfund schiessen; alle ohne Lavetten. Endlich ist langs dem Strohm her die Schantze S. Pedro, disseits Biobio, 3 Meilen von Conception. Weiter oben liegen Talquemahuida, San Christoval, St. Juana, und Yumbel. Die Posten von Boroa, Coloe, Repocura, la Imperial und Tucapel sind geschleiffet und verlassen, und stehen schon seit 100 Jahren nirgends als auff unsern Land-Charten.

Die Spanier thun übel, daß sie die Befestigungs-Wercke, die sie gleichwol gegen der Indianer Auffstand haben könten, so gar aus den Augen setzen und verfallen lassen, da sie doch jener ihre Macht schon zum öfftern empfunden, und die letztere nichts mehr suchen als die Gelegenheit, die andern, unerachtet des unter ihnen scheinbahren Friedens, auszurotten.

Eben wegen des öfftern Einfalls dieser Barbarischen Völcker hat man die Königliche Cantzley / welche zu Conception im Jahr 1567 auffgerichtet worden, nach St. Jago verlegen müssen. Jetzo, seit Philippi V. Regierung, hält man daselbst nur einen Oidor, das ist, einen Ober-Richter, so in dem Gerichts-Collegio, welches Cavildo genandt wird, das Ambt eines Corregidors

ersicht. Es bestehet aber solches Collegium aus VI. Regidores, zween Alcaldes, welche gleichsam die Ober-Auffseher der Policey sind, einem Alferes oder Königl. Fähndrich, einem Sergeanten oder Alguacil Mayor, und einem General-Archiv-Verwalter. Alle diese Bedienungen werden durch die Wahl vergeben, und dauren nicht länger als ein Jahr. Ihr Staats-Habit ist schwartz mit der Golille, dem Mantel und Degen, nach Spanischer Manier.

Aus gleichen Ursachen ist auch der **Bischöfliche Sitz** in diese Stadt verlegt worden. Dann seit die Indianer sich der Stadt Ymperial, als dem ersten Ort dieser Geistlichen Würde, bemeistert, hat sich der Bischoff nach Conception geflüchtet. Seine Gerechtsamkeit erstrecket sich von dem Strohm Maule, welcher dem von Santjago zu Gräntzen dient, bis in Chiloé, als der Südlichsten von den Spaniern und Christlichen Indianern bewohnten Provintz. Er steht unter dem Ertz-Bischoff von Lima, und sein Capitul begreifft nur zwey Thum-Herren und etliche Priester.

Aus Mangel sich angebender feiner und gelehrter Persohnen zum Priester-Amt ist man genöhtiget, solche einzunehmen, welche bloß etliche Reguln der Lateinischen Sprache verstehen, ja es sind ihrer einige so dumm, daß sie kaum im Meß-Buch lesen können. Nun mag man urtheilen, ob so ungelehrte Pfaffen ihre Schaafe recht weyden können, folglich wie trefflich die Indianer von den Spaniern im Christenthum, wozu sie doch, wenn sie solche in Diensten haben, verbunden, unterrichtet werden!

Die Mönche, die Jesuiten ausgenommen, sind noch einfältiger als die Pfarrer, und dem freyen Leben, worzu ihnen die allzugrosse Ehrerbietigkeit derer Lands-Ein-

wohner vor ihrem Geistlichen Gewand viel hilfft, sehr ergeben. Ich will hier nur ein Stück einer Predigt erzehlen, welche während wir zu Talcaguana vor Ancker lagen, von einem Dominicaner am Feste ihres Patriarchen gehalten worden. Dieser Pfaffe erhub den Heil. Dominicum auffs höchste, und brauchte unter andern viele Worte über die gute Freundschafft dieses Heiligen und St. Francisci, so er dem Adonis und Cupido vergliche. Hierauff bekannte er, gegen das Interesse seines eignen Ordens, Sanct Franciscus sey der allergröste Heilige im gantzen Paradiese. Bey seiner Ankunfft in solchem gebenedeyten Ort, als die Mutter Gottes keine Stelle, die hoch genug für ihn gewesen, finden können, seye Sie von ihrer eignen ein wenig weggerückt, um ihm zwischen Sich und GOtt dem Vater Platz zu machen. Als nun der heilige Dominicus gleichfals in Himmel gekommen, habe sein guter Freund und treuer Zeuge seiner Heiligkeit auff dieser Welt, ihm aus Demuht, die Helffte seines Sitzes einräumen wollen. Die Heil. Maria habe aus diesem Erbieten des St. Francisci geschlossen, St. Dominicus müsse ein grosser Heiliger seyn, mithin nicht zugeben wollen, daß er sich auff Einer Stelle mit ihrem Freund behelffen solte: Seye demnach noch ein wenig weiter auffgerücket, um ihm einen völligen Platz zu verschaffen; daß also diese zween Heilige nunmehro zwischen Ihr und GOtt dem Vater sitzen. Niemand dencke, als habe ich dieses nur zum Possen erdacht, sondern die drey Schiffe können mir desfalls das Zeugnis der Wahrheit geben. Was für Gedancken muß nun eine solche Predigt in dem Gemühte gemeiner Leute, absonderlich derer Indianer erwecken! Ohne zweifel werden sie die Apostel gegen diese zween Ordens-Stiffter nur für gar kleine Lichtlein ansehen,

sehen, weil diese Völcker in Religions-Sachen ohnedem sehr einfältig.

X. Capitel.

Von den Indianern in Chili, so Manns- als Weibs-Persohnen/ deren Lebens-Art/ Religion/ Waffen/ Speise und Tranck/ Regiment/ Zusammenkünfften/ Fest-Tägen und Ergötzlichkeiten/ Music/ Naturel/ Farbe/ Kleyder/ Wohnungen/ Pferde-Zucht/ u. a. m.

IN denen Gegenden um Conception herum giebts fast gar keine rechte Christen ausser denjenigen, so bezwungen worden und in der Spanier Diensten stehen. Wiewohl auch von diesen selber annoch zu zweifeln, ob sie es mehr als durch die Tauffe, und in den wesentlichen Stücken der Christl. Religion gründlich unterrichtet seyen. Ubrigens treiben sie den Bilder-Dienst so hoch, daß er einer Abgötterey ziemlich gleich; Massen sie denen Bildern dermassen ergeben, daß sie ihnen öffters Essen und Trincken hinsetzen, und von denen Sachen anders nicht als durch die äusserliche Sinnen urtheilen: So gar schwehr gehets ihnen ein zu begreiffen, daß in den Menschen eine Seele vorhanden, die vom Leibe könne geschieden werden. Wann man ihnen nicht beyzubringen bemühet ist, die Heiligen sehen, wegen des Genusses der Seeligkeit, dasjenige was hienieder geschiehet, mithin verstehen sie das an sie gerichtete Gebeth, und bitten für uns, (nach der Lehre der Römischen

mischen Kirche) und ihre Bilder seyen nur Zeichen, woran wir ihren Wandel abnehmen; so ists nicht zu verwundern, daß sie ihnen Speise und Tranck bringen. Dann weil sie sehen, daß diese Bildnissen mit so kostbarem Gewand von den Spaniern umhänget und ihnen geräuchert wird, bilden sie sich ein, sie müsten ja auch etwas für den Magen haben, und könten sich an dem blossen Räuchwerck nicht sättigen.

Die Indianer auff denen Gräntzen, insonderheit längst der Cüste schienen der Christlichen Religion eben nicht abhold zu seyn, wann sie ihnen nur das **Schwelgen** und die **Vielweiberey** verstattete. Es sind gar einige, so sich täuffen lassen, aber über diese zween Puncten sich keine Gewalt anthun mögen. Der Bischoff von Conception, Houvansales Montero, stellte im Jahr 1712 in seinem geistlichen Gebiet eine Visitation an, und fand jenseits dem Fluß Biobio über 400 Indianer, welche ihm auffpaßten, und, in Meynung, als ob er ihnen ihre Weiber wegzunehmen gekommen, ihn durchaus erwürgen wolten. Er wuste sich aus diesem gefährlichen Handel nicht zu reissen, als daß er allen Fleiß anwandte, sie zu bereden, daß dies sein Absehen nicht, noch er ihnen etwas zu nahe zu thun gesinnet seye. Ich habe sorgfältig nachgeforschet, worinn dann ihre Religion bestünde, aber erfahren, daß sie gar keine haben. Ein glaubwürdiger Jesuite/ Procurator derer vom König von Spanien in Chili errichteten Missionen, betheuerte mir, sie seyen rechte Atheisten, betheten nichts an, und hätten über alles, was man ihnen dagegen vorbrächte, ihr Gelächter: Mit einem Worte, ihre Hrn. Patres richteten nichts aus; welches sich gantz nicht reimet mit den **Erbaulichen Briefen derer Missionarien**/ im VIII Theil, worinn gemeldet wird, es

hät-

ätte sich unterm 42 Grad, fünffzig Meilen von dem
Neer bey denen Puelches und Poyas, (im Jahr 1704)
ne grosse Menge bekehret. Doch wandern diese Hrn.
Heyden-Bekehrer fast bis an die Magellanische Stras-
hinunter, und geschieht ihnen von denen Wilden
ichts böses, vielmehr tragen diese Völcker eine kleine
Ehrfurcht für ihnen. Mit der Zeit dörfften sie wohl ei-
igen Nutzen schaffen, weil sie von den vornehmsten
Caciquen oder Lands-Herren die älteste Printzen in die
Schule abholen. Sie erziehen derselben eine gewisse
Anzahl in dem Jesuiter-Collegio zu Chillan, worzu
er König von Spanien die Unkosten hergiebt, und
vann sie dann erwachsen, schickt man sie, in der Reli-
ion und denen Spanischen Studien unterwiesen, ih-
en Eltern wieder nach Hause; also daß sich heutigs
Tags würckliche Christen unter ihnen befinden, die sich
nit einer Frauen vergnügen.

Ein Merckzeichen, daß die Indianer in Chili keine
Religion haben, ist dieses, daß bey ihnen nie kein Tem-
el noch Fußstapfen einiger von ihnen etwa angebethe-
er Götzen gefunden worden, wie gleichwohl an vielen
Orten in Peru / insonderheit zu Cusco, allwo annoch
er Sonnen-Tempel vorhanden, zu sehen. Wann auch
e etwas einem obwohl abgöttischen Dienst oder Pro-
hezeyung zukünfftiger Dinge ähnliches unter ihnen
vorhanden, beruhets bloß auff ihrem Giffte, dessen sie
ich zum öfftern bedienen. Ubrigens giebts doch einige,
o ein anders Leben gläuben, in Ansehung dessen man
enen Verstorbenen Essen, Trincken, und Kleyder ins
Grab mitgiebt. Die Spanische Geistliche haben die-
e Gewohnheit unter denen, so schon als Christen ge-
aufft sind, noch nicht abgeschafft. Dann weil sie ihren
Nutzen dabey finden, lassen sies immerhin geschehen, und
neh-

nehmen, wie sichs zu Talcaguana in der That erwiesen, die für den Todten hingelegte Sachen fein hüpsch zu sich.

Die Ehweiber derjenigen, so keine Christen sind, bleiben etliche Tage bey dem Grab ihrer Männer, kochen allerhand Speisen, schütten ihnen von ihrem Tranck, Chicha, auff den Leichnam, und machen ihnen ihre Bündeln zurechte, gleichsam als ob der Verblichene eine sehr ferne Reise abzulegen hätte. Doch ist sich dabey nicht einzubilden, als hielten diese wilde Leute dafür, die Seele sey ein Geist und daher unsterblich, sondern sie sehen sie vielmehr für etwas Cörperliches an, welches über die Meere hinüber an die Oerter der Wollust ziehen und sich mit Fleisch und Fischen anfüllen werde: Allda werden sie eine Menge Weiber haben, die keine Kinder gebähren, aber ihnen gutes Chicha sieden, und sonsten auffwarten müssen.

Allein es ist um dieses ihr Wissen etwas gar ungewisses, und haltens manche für selbst erdichtete Einbildung. Etliche Spanier gläuben, sie hätten diese Meynung von der unrecht verstandenen Lehre des Heil. Thomæ, welche er auff der andern Seite von Cordillera ausgebreitet. Doch die Ursachen, auff welche sie den Bericht gründen, als seye dieser Apostel samt dem Heil. Bartholomæo in dies Land gekommen, sind so elend, daß sie nicht einmahl hergesetzt zu werden verdienen.

Die Indianer in Chili haben unter sich keine Könige noch gebietende Herren, von denen sie sich müsten Gesetze vorschreiben lassen. Jeder Hauß-Vater war in seinem Hause Meister. Nachdem sich aber diese Haußhaltungen vermehret, wurden die Haußväter zu Herren über etliche Vasallen, so ihnen gehorchten aber keinen Tribut bezahlten. Solche Herren nennen die Spanier

ier CACIQVES. Ihre gantze Gerechtsame bestehen
arinn, daß sie im Kriege commandiren, und die Justitz
andhaben. Sie folgen einander in solcher Würde
ach dem Alter, und jeder ist in seinem Gebiethe ein un-
mschränckter Herr und Meister. Ich rede hier nicht
ur von denen sogenandten Bravos oder Unbezwunge-
en / sondern auch von denen von der Reduction.
Dann ob sie gleich in einem Friedens-Vortrag den Kö-
ig von Spanien für ihren König zu erkennen bewilli-
et, sind sie doch zu keinem andern Tribut an ihn, als ei-
er gewissen Mannschafft zu Ausbesserung seiner Forti-
ficationen und Vertheydigung gegen die andere India-
ner, verbunden. Diese Mannschafft wird auff 14 bis
500 Köpfe gerechnet.

Mit denen von der Reduction oder Bezwungenen
ber hats eine andere Bewandnis. Sie werden Ya-
naconas genannt, und sind dem König von Spanien
inßbar, dem jeder des Jahrs 10 Thaler an Geld oder
Proviant liefern muß. Man braucht sie auch in Spa-
nischen Familien, denen Se. Catholische Majest. ent-
weder zur Belohnung ihrer tapfern Thaten oder behäg-
ichen Dienste, oder auch für Geld eine gewisse Anzahl
Indianer erlaubet, die ihnen als Knechte nicht aber als
Sclaven dienen. Massen man ihnen, neben Essen und
Trincken, jährlich noch 30 Thaler bezahlen muß, und
wann sie je nicht dienen wollen, können sie gegen Erle-
gung 10 Thaler, so eine Commenthur genandt wird,
an ihren Herrn, loß kommen. Ihre Dienst-Jahre
sind vom 16ten Jahr ihres Alters an bis zum 50igsten.
Darüber und darunter steht bey ihnen, es zu thun. Ne-
ben denen Indianern, die sie Encomenderos nennen,
haben die Spanier / doch nur in Chili, deren einige in
Diensten, so sie als Sclaven von den freyen Indianern
ge-

gekaufft; massen diese ihre Kinder jenen gerne um Wein, Gewehre, allerhand Puppenwerck u. s. w. verhandeln. Gleichwie dies aber ein gegen die Verordnungen des Königs von Spanien eingeschlichener Mißbrauch ist, deme durch die Finger gesehen wird, als sind solche erhandelte Indianer keine Sclaven wie die Schwartzen. Der Käuffer kan sie nicht mehr anders als heimlich verhandeln, und mit Bewilligung des Sclaven, als der mit einem Amparo oder Schutz-Brief seine Freyheit wieder zu fordern befugt ist. Zu dem Ende in jeder Stadt und bey dem Tribunal zu St. Jago ein Schutzherr derer Indianer, zu dem sie ihre Zuflucht nehmen, befindlich.

Durch eben diese Tolerantz geschiehet auch / daß die Kinder der Sclaven ihres Mütterlichen Rechtes / wie doch nach Justiniani Ausspruch: Partus sequitur ventrem, seyn solte / nicht geniessen / wann sie von einem Vater / so ein Encomendero ist / d. i. von einem Commenthür-Knecht herkommen; weil / wann das Letztere erlaubt / ihm ja die Vorzüge vor dem andern angedeyhen müsten. Die Vermischung des Spanischen Geblüts macht diejenige / welche ein Vater zu erkennen Lust hat / frey / und giebt denen Mestices, d. i. denen von einem Weissen Vater und einer Indianerin gebohrnen Kinder das Recht / Leinwand zu tragen.

Um hinter den Uhrsprung dieser Sclavenähnlichen Dienstbarkeit zu kommen / muß man in Zeiten der Eroberung von Peru einen Blick thun. Die Privat-Persohnen / so deren erste Urheber gewesen / solten vermöge ihres mit dem König von Spanien getroffenen Vergleichs die Indianer zu Sclaven auff ihre gantze Lebens-Zeit haben / solche aber sodann denen ältesten Söhnen / oder / wann sie ohne Erben verstürben / ihren Weibern zufallen.

n. Dieser Handel schiene einigermassen recht und bil-
ch / nicht nur sie wegen ihrer Mühe und Tapfferkeit zu
elohnen / sondern auch weil sie diesen Krieg auff eigne
Unkosten unternommen und fortgesetzt hatten. Dem
ngeacht / wie sie mit ihren Sclaven unmenschlich um-
rangen/wurden etliche wackre Leute zum Mitleyden ge-
en diese Unglückselige bewogen / und stellten dem Spa-
ischen Hofe nachdrücklich vor / daß sie dieselbe nicht nur
urch übermachte Aufflagen mißhandelten / sondern sich
uch auffs grausamste an ihren Persohnen vergrieffen/
sie gar tödteten.

Diese Klagen funden Gehöre/und der Kayser Carl V.
hickte diesem Ubel abzuhelffen / im Jahr 1542 Blasco
Nunnez de Vela als Vice-König nach Peru/ die In-
aner der ihnen zugemuhteten Aufflagen zu entschla-
n / und ihnen die Freyheit wieder zu geben. Weilen
ber der vornehmste Reichthum derer Colonien in einer
rossen Anzahl Sclaven bestehet / absonderlich bey den
Spaniern / welche sich der Hand-Arbeit allzeit geschäh-
et/ wegerten sich die Meisten diesem Befehl / der ihnen
lzustreng däuchte / und durch dessen Vollziehung sie
alb an den Bettelstab gerathen müsten / nachzuleben:
Wolten demnach diesen neuen Vice-Roy nicht erken-
n. Woraus dann schwehre Bürgerliche Kriege ent-
unden/welche beym Zarate umständlich nachzulesen.

Endlich/ um der Sclaverey der Indianer eine Linde-
ng zu schaffen/und die Spanier gleichwol auch nicht zu
iniren/ nahm der König diejenige/ deren Herren gestor-
n waren/ an sich/ und verschenckte sie nachmals seinen
riegs- und andern Bedienten auf obgemeldten Be-
ngungen.

Diese Commenthur-Dienstbarkeit wurde nach der
and eine Ursache der grausamen Kriege / welche die

sich

Spanier mit den Indianern geführet. Sie wegerten sich freylich nicht / den König von Spanien für ihren gebiethenden Oberherrn zu erkennen/aber als gescheide Leute wolten sie gleichwol auch ihre Freyheit beybehalten: und nicht anders als mit solchen Bedingungen ist vor 25 oder 30 Jahren der letzte Friede geschlossen worden. Dann ob uns diese Völcker gleich wild vorkommen / verstehen sie sich dennoch auff ihr allgemeines Beste gantz wohl. Sie kommen mit den Aeltesten und Erfahrensten zusammen/ und wañs eine Fehde betrifft/erwählen sie ohne Partheylichkeit einen verdienten und bekanntlich-tapffern Feldherrn/und folgen seinen Befehlen auffs genaueste. Durch eben solche kluge Anstalten und Tapfferkeit verhinderten sie weyland dem Ynca von Peru/bey ihnen einzubrechen/ und setzten denen Eroberungen derer Spanier die Gräntzen / daß sie weiter nicht als biß an den Fluß Biobio und die Cordillerische Gebürge kommen konten.

Mit der Anschickung zu ihren Land- oder Versammlungs-Tägen gehet es nun so zu. Erstlich lassen sie auff ein schönes hierzu aussersehenes Feld / vieles Geträncke bringen. Wann sie nun zu trincken angefangen / tritt der Aelteste oder der eines andern Vorzugs halber zu reden hat/ auff/ stellet den gegenwärtigen Handel für/ und sagt seine Meynung sehr kräfftig darüber/ massen sie/ der Sage nach / von Natur sehr beredt seyn sollen. Hierauff wird der Ausschlag durch Mehrheit der Stimmen gegeben/durch einen Trommelschläger abgekündigt/ und dreytägige Frist/ zum Uberlegen/ gegeben. Findet sich dann innerhalb solcher Zeit keine sonderliche Schwürigkeit/ wird der Schluß bekräfftiget/ die Mittel abgeredet/ und alles zur Vollziehung veranstaltet.

Gedachte Mittel sind mit gar wenigem zu bestreiten. Dann die Caciques schiessen ihren Unterthanen zum

Kriege

riege nichts her. Bloß thun sie es ihnen kund/ so bringt
n jeder ein Säcklein Gersten- oder Indianisch-Korn-
Mehl / so sie mit Wasser anrühren / und womit sie sich
iche Tage erhalten. Ein jeglicher hält sein Pferd und
ewehr allzeit fertig/ also daß sie im Augenblick eine Ar-
ee ohne Unkosten auff die Beine bringen. Damit sie
ich vor allem Uberfall sicher bleiben / ist in jedem Caci-
at, auff dem allerhöchsten Hügel/allezeit eine Trompe-
von Küh-Horn / welche man auff 2 Meilen rund um-
r hören kan. Sobald sich nun ein Lärmen erhebt/läßt
r Cacique in die Trompete stossen/ und ein jeder weiß/
o er sich auff seinem Posten zu stellen habe.

Wir sind zwar arm; (sagten die Scythen zu Ale-
nder dem Grossen) Allein eben darum werden wir
ezeit schneller seyn / als deine mit dem Raub von
vielen Nationen beladene Armee; Und wann du
eynen wirst/ wir seyen sehr weit von dir abe / wer-
n wir dir hinten auff den Fersen sitzen. Dann
ann wir gleich sehr schnelle fliehen / so sind wir hin-
gen unserm Feind eben so schnell wieder im Rücken.

Ihre gewöhnliche Waffen sind Piquen und Lan-
n / die sie mit ungemeiner Geschicklichkeit zu werffen
ssen. Etliche unter ihnen haben Hellebarden/ so sie
n Spaniern abgenommen. Uberdies haben sie Bei-
und Säbel / so sie von jenen erhandeln. Welches
viß eine Staats-Klugheit an jenen, und ein Fehler
diesen ist, weil sichs leicht fügen könte, daß sie einstens
ihrer eignen Ruhte gezüchtigt würden. Sie bedie-
n sich auch, wiewohl nicht so offte, der Wurf-Spieß-
Pfeile / Streithämmer / Riemen und Stricke
n Leder / wormit sie so geschickt umzugehen wissen,
sie ein Pferd in vollem Lauff, an dem Ort wo sie nur
llen, einhalten können. Diejenige, so kein Eisen zu

Pfeilen haben, bedienen sich eines gewissen Holtzes, welches am Feuer gehärtet, dem Stahl nichts nachgiebt. Durch stätes Kriegen mit denen Spaniern haben sie auch Cuirasse und völlige Rüstung überkommen, und diejenige, die keine von Eisen oder Stahl haben, verfertigen deren aus rohem Leder, wodurch kein Degen dringen kan, und diese haben den Vortheil vor den andern, daß sie leicht und ihnen im Gefechte keine Hinderung geben. Ubrigens sind ihre Waffen nicht einerley, sondern jeder braucht solche als ihm am anständigsten.

Ihre Schlacht-Ordnung richten sie also ein. Sie stellen Squadronen in kleinen Gliedern, 80 bis 100 Mann mit Piquen und Pfeilen unter einander. Wann die ersten zurück geschlagen werden, rücken die andere so geschwinde ein, daß man keinen Riß mercken kan. Sie tragen allezeit Sorge, einen See oder Morast zum Hinterhalt zu haben, worinn sie weit sichrer als in der besten Vestung sind. Zur Schlacht marschiren sie mit grösstem Hochmuth, unterm Schall ihrer Trommel, mit gemahlten Waffen, und auff dem Kopff mit Feder-Büschen. Vor dem Gefechte hält der Feldherr insgemein eine Rede, worauff sie insgesamt die Füsse zusammen schlagen, und sich durch ein greßliches Geschrey zur Schlacht aufmuntern.

Wann sie sich zu verschantzen haben, brauchen sie Palisaden, oder graben sich auch nur hinter dicke Bäume ein. Vorn graben sie hier und dar Brunnen, stecken Pfähle hinein obenher mit Dornen, und bedecken sie mit Rasen, damit man sich keiner Hinterlist versehe, sondern aus Unvorsichtigkeit hinein stürtze. Diejenige nun, so auff solche Art, wie in Wolfs-Gruben, gefangen werden, sind sehr übel dran; dann sie zerreissen sie in Stücken, nehmen das Hertz heraus, zerstücken es

gleich-

gleichfals, und fallen auff ihr Blut wie die Raub-Thiere. Ists jemand Vornehmes, stecken sie den Kopff oben auff eine Pique, trincken hernach aus der Hirnschaale, und verwahren dieselbe als ein Sieges-Zeichen. Aus den Schenckel-Knochen machen sie Flöten zu ihren Festinen, welche anders nichts als Schwelgereyen sind, und solange dauren als noch Tranck da ist. Diese Berauschung ist ihnen so lieb, daß auch diejenige, so Christen sind, die Christliche Feyertäge damit begehen oder vielmehr entheiligen.

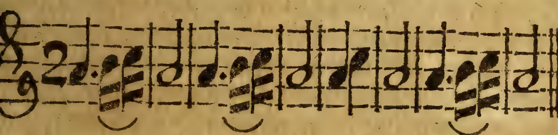
Ich habe ein Festin der Commenthur- oder Ritter-Sclaven zweyer Spanier, so beede den Nahmen Petrus geführet, an ihrer Herren Nahmens-Tag, im Dorfe Talcaguana, (woselbst wir vor Ancker lagen,) gegeben, mit eignen Augen angesehen. Nachdem sie die Messe angehöret, setzten sie sich zu Pferde, und ritten nach einem Huhn, wie anderwerts nach der Ganß, aber mit dem Unterschied, daß alle auff den gefallen, der den Kopff abgerissen, um ihn wieder wegzunehmen, und vor demjenigen, zu dessen Ehren das Festin angestellet, niederzulegen. Im vollen Rennen stieß einer an den andern, solchen Kopff zu gewinnen, und was dann auff den Boden fiel, gieng in die Rappuse. Nach vollbrachten Wettrennen stiegen sie ab, die Mahlzeit einzunehmen. Diese bestund in einer grossen Anzahl Schüsseln aus holen Kürbissen, von ihnen Maté genandt, so rings herum auff das Graß gesetzt, und mit Brod, in einer Brühe von Wein und Mahiz oder Indianischen Korn genetzt, angefüllet waren. Hiernächst brachten die Indianer, so die Mahlzeit ausrichteten, jedem deren eingeladenen Gästen ein 18 bis 20 Schuh hohes Bambus-Rohr, so rings herum voll Brod, Fleisch und Aepfel hieng. Als man nun um die Speisen recht nach dem

Tackt umher getantzet, wurde demjenigen, so ein Compliment an die Gäste abzulegen hatte, ein rohtes Fähnlein mit einem weissen Creutz in der Mitten, überreichet. Diese hingegen erwähleten wiederum Einen, ihm dasselbe zu beantworten. Der dann so einen langen Senf daher machte, daß es über eine Stunde währete. Ich befragte sie um die Ursache solcher Weitläufftigkeit, und bekam die Antwort, ihre Redens-Art brächte es so mit sich, daß wann sie das geringste vorbringen solten, sie allemahl ein Ding vom ersten Ursprung herholeten, und tausenderley Neben-Sachen mit einmengeten.

Nachdem die Mahlzeit vorbey, stiegen sie auff ein rundes und vorn offenes Gerüste, das Fähnlein stund in der Mitten, und die andern mit ihren langen Stäben neben her. Rund herum um ihre Mützen stacken Straussen- und andere kostbare Federn, und in solchem Aufputz fiengen sie an zu zweyen Instrumenten zu singen. Diese waren verfertiget aus einem Stück Holtz, wodurch mitten ein eintzigs Loch, in welches je nachdeme man scharff oder schwach bließ, je lauter oder leiser der Thon erschallete. Darzwischen ein erthönete auch eine Trompete von einem Ochsen-Horn, so auff eine lange hole Stange gebunden, in deren vorn ein Blättchen, so den Thon macht. Zu allen diesen herrlichen Musicalien rührete man auch eine Tromel, welche aber eben so düster und verdumpfft lautete als der Singenden ihre Minen aussahen, an denen bey alle ihrem grösten Geschrey nichts lustiges im geringsten wahrzunehmen. Ich gab auff sie genaue Achtung, konte aber das gantze Festin hindurch kein eintziges lachendes Gesichte unter ihnen sehen.

Die Weiber reichten ihnen Chicha, eine Art gewissen Biers / wovon nachgehends solle gedacht werden / in einem

nem höltzernen Instrument ungefähr drittehalb Schuh
lang. Dieß ist eine Schale mit einer Handhebe auff
der einen / und einem langen Stiehl auff der an-
dern Seite. In das Brett/worauff diese Schale oder
Tasse vorn bey der Handhebe stehet / ist von eben dieser
Tasse an / in deren ein Loch vorhanden eine Schlangen-
weise lauffende Grube oder Rinne eingeschnitten / damit
wann die Frau das Brett hinhält / der Tranck aus der
Tasse fein langsam nach des Trinckenden Mund schlei-
che. Mit diesem Trinck-Gefässe sauffen sie sich / ohne
Unterlaß und alle zugleich singend/so voll als die Bestien;
Doch ist ihr Gesang so unordentlich / daß man die gantze
Symphonie mit 3 Noten componiren kan. Wie aus
folgendem zu ersehen.



Die Worte/so sie singen/ sind keine Reimen/ und pas-
en auch sonst nicht auf einander / sondern was ihnen in
en Sinn kömt/ wird von ihnen auf obige Weise herge-
lerret. Bald erzehlen sie die Geschichten ihrer Vor-
Eltern/bald reden sie von ihren Kindern/bald sprechen sie
was von dem Festin und dessen Ursache u. s. w.

Dieses Unwesen dauret Tag und Nacht / solange sie
was zu sauffen haben/welches ihnen doch in etlich Tagen
icht ausgeht. Dann neben deme/daß derjenige/zu des-
n Ehren das Festin angestellet ist / ihnen viel Getrancke
nzuschaffen verbunden/ bringt auch ein jeder Anwesen-
er / geladen oder ungeladen / etwas mit. Sie sauffen
nd singen manchmal 10 bis 14 Täge aneinander. Die-

jenige/ welche der Rausch überwiegt/ verlassen darum die Gesellschafft nicht. Wann sie denselben im s. v. Koht und bisweilen gar in ihrem eignen Unflath ausgeschlaffen/ steigen sie wieder hinauff aufs Gerüste / setzen sich an die ledige Stellen / und fangen das Schwelgen von neuem an. Wir haben sie sich auff solche Weise Tag und Nacht ablösen gesehen/ ohne daß ein starcker Reegen und hefftiger Wind sie in dreymahl 24 Stunden abwendig machen mögen. Die/so keinen Raum auff dem Gerüste haben/ singen und tantzen mit den Weibern unten herum/ wo anderst dieses ein Tantz heissen mag wann Paar und Paar miteinander mit Bücken und schnellem Herumdrehen allerhand Posturen machen und in die Höhe hüpfen ohne doch mit den Füssen von der Erden zu kommen. Sie tantzen auch im Craiß herum / fast wie bey uns Europäern. Diese Ergötzlichkeiten/ von ihnen Cawin Tuhan , und von den Spaniern Borrachera Schwelgerey genannt/belieben ihnen dermassen/daß sie ohne dieselbe nichts wichtiges thun. Doch stellen sie einen Theil ihrer Leute zu ihrer Wache hin / während die andre sich voll sauffen und lustig machen. Selbst die sich zu Christen haben täuffen lassen / können dieser Lust nicht entbehren/ uneracht ihnen die täglich daraus entstehende Lasterthaten vor Augen gestellet werden. Zum wenigsten erneuert man hieselbst die alte Feindschafften/ ja man will gar versichern/daß sie ihre Raachbegierde auf solche Gelegenheiten aussetzen / damit ihnen der Rausch bey ihrer Feinde Ermordung zur Entschuldigung diene: Andre überladen sich dergestalt und so viele Täge nach einander/ daß sie davon bersten ; Gleich sich auff jetzt-erzehltem Festin/weil sie neben dem Chicha auch viel Wein hatten/ geschehen.

Aller dieser öfftern Unordnungen ungeacht leben sie den-

ennoch gantze hundert Jahre ohne Kranckheiten / so
arck und hart sind sie: Wie sie dann Hunger und Durst
n Krieg und auff Reisen lange Zeit aushalten können.
Ihr gewöhnliches Essen zu Hause sind Erd-Aepffel/
on ihnen Papas genannt/von gar schlechtem Geschmack.
Mahiz oder Indianisch Korn in Kolben schlechtweg
ekocht oder gebraten: Pferd- und Maul-Esel-Fleisch/
hier niemals aber Rind-Fleisch/ als welches ihnen/ wie
e sagen/im Bauch wehe thut. Das Mahiz richten sie
uff unterschiedliche Weise zu: Entweder kochen sie es
ur schlechthin im Wasser / oder bratens in einem irrde-
en Hafen unter heissem Sand/ oder machen auch vom
Meel mit Wasser einen Taig. Dieß nennen sie Ull-
o, wann es zum Tranck / und Rubull wanns zu einem
icken Brey mit Pfeffer und Saltz gemacht wird. Das
Mahiz,wann es geröstet/zu mahlen/brauchen sie statt der
Mühle Eyrunde anderthalb Schuh lange Steine / auff
welchen sie es mit einem andern 8 bis 10 Zoll langen
Stein kniend mit den Armen zerknirschen. Dieses ist
er Weiber gewöhnliche Arbeit. Aus diesem Mehl
erfertigen sie/gemeldter massen/ihren Proviant im Krie-
e / und behelffen sich bloß damit. Wann sie durch ei-
en Ort reiten / wo Wasser vorhanden / vermengen sie
as Mehl damit in einem Horn / Guampo genannt/
welches sie allezeit am Sattelknopff hangen haben / und
rincken und essen also/ ohne sich auffzuhalten.
Ihr gewöhnlicher Tranck ist obengedachtes Chicha,
essen sie verschiedene Gattungen verfertigen. Die ge-
meinste ist von Mahiz, welches sie solange einweichen bis
ie Körner auffspringen eben als ob man Bier brauen
wolte. Nachmahls lassen sie es kochen und trincken das
avon gekommene und verkühlte Wasser. Das beste
Chicha wird aus Mahiz, so die alte Weiber gekauet/de-

ren Speichel dann eine Gährung / wie der Sauertaig in einer Pastete/verursachet. In Chili macht man viel Geträncke mit Aepfeln/ fast wie Cidre oder Aepfel- und Birn-Most. Das stärckste und theuerste ist dasjenige/ so sie von den Beeren eines Baums/Winnian genannt/ verfertigen. Dieses Gewächs gleichet sehr viel an Grösse und Geschmack dem Wachholder. Das Wasser färbet sich davon als ein röthlicher Burgunder Wein/ und man bleibt lange davon berauschet. Ihre Weise/ daheime zu essen / ist diese / daß sie im Craise herum mit dem Bauch auff der Erden liegen/ sich auff ihre Elbogen steuren / und durch ihre Weiber bedienen lassen. Die Caciquen fangen an / nach dem Beyspiel derer Europäer,sich Tische und Bäncke anzuschaffen.

Die natürliche Farbe dieser Völcker ist braunroth/ fast wie glühendes Kupfer/ worinn sie von denen Molattos oder denen von einem Weissen und einer Mohrin gezeugten Kindern unterschieden. Diese Farbe ist durchgängig auff dem gantzen vesten Lande/sowohl vom Südlichen als Nordlichen America. Wobey zu mercken/ daß dieses nicht von dasiger Lufft/noch von den Speisen herkomme / sondern eine besondre Eigenschafft des Geblüthes seye. Dann die Abkömmlinge der Spanier/ so sich daselbst niedergelassen und Europäerinnen zu Weibern genommen/ auch mit den Chilienserinnen sich gantz und gar nicht vermischet/ sind dennoch viel weisser/ gesünder und frischer von Farbe als die in Europa/unerachtet sie in Chili gebohren/ fast einerley Speise mit den Einwohnern des Landes geniessen / und insgemein die natürliche Indianerinnen zu Säug-Ammen haben.

Die Schwartzen / so aus Guinea oder Angola dahin gebracht werden/behalten ihre natürliche Schwärtze/

von den Eltern auff die Kinder/ebenfals beständig/wann sie nur bey ihrer Art und Geschlechte bleiben.

Eine andre Bewandnis hats mit der Lufft in Brasilien und auff unsern (Frantzösischen) Eilanden in America. Die CREOLEN, unerachtt sie aus unvermischtem Geblüthe gebohren / verliehren daselbst dennoch die röthliche Weisse der Europäer / und nehmen eine Bley-Farbe an. Hier merckt man keine Veränderung ausser derjenigen so aus der Vermischung unterschiedener Gattungen entstehet/welche in denen Spanischen Colonien sehr/ in Chili ziemlich/ insonderheit aber in Peru gemein ist / allwo man unter dreyssig Gesichtern kaum zwey findet/ so einander an Farbe gleichten. Etliche ziehen sich vom Schwartzen auffs Weisse/wie die Molattos; andre fallen von der weissen Farbe in die schwartze / wie die Zambes, welche von den Molattos und Schwartzen herrühren. Einige verändern ihre Indianische Farbe ein wenig mit der weissen / wie die Mestichos; andre hingegen ob sie gleich Mestichos sind / ziehen sich doch wieder auffs Indianische / und so erwachsen dann endlich aus jeder dieser Vermischungen unendlich-viele andre.

Aus jetzt angeführtem dörffte man schier dencken, GOtt habe unter den Kindern Adams dreyerley Farben werden lassen. Eine **Weisse** / eine **Schwartze**/ und eine röthliche oder **braunrothe** / welche etwas von den beeden Ersten an sich hat.

Von der letztern Gattung finden wir in der Heil. Schrifft vielleicht nichts: kein Zweifel aber waltet, Sie rede von der zweyten beym Chus, Noäh Enckel, welches Wort schwartz bedeutet, wovon man die Abyssinier und Einwohner von Chusistan oder Churistan, wegen Gleichheit des Nahmens, herleitet. Diese Meynung scheinet mir weit wahrscheinlicher, als wann man,

wie etliche Naturkündiger ihre Gedancken haben, gedachte Gesichts-Farbe der Indianer einigen besondern Kranckheiten zuschreiben will.

Dem sey wie ihm wolle, so sind die Indianer in Chili fein gewachsen, haben grobe Glieder, breite Brust und Gesichter, ohne Bart, nicht sonderlich annehmlich, Haare so starck als die Mähne an Pferden, und glatt; worinn sie von den Schwartzen und Molattos noch mehr unterschieden. Dann die Negros oder Schwartzen haben statt des Barts und der Haupt-Haare nichts als eine weiche sehr kurtze Wolle, und die Molattos kurtze aber sehr krause Haare. Die Farbe ihres Haares betreffend, ist solche bey den Indianern durchgehends schwartz, und was sehr rares, eines zu sehen das sich aufs Weisse zöge. Welches wohl daher kommen mag, weil sie sich den Kopff so offt mit Quillay, wovon hernach ein mehrers, waschen.

Die Puelches schneyden sichs den Ohren gleich, und haben überaus kleine Augen, welches die Weibs-Bilder recht scheußlich macht. Insgesamt haben sie von Natur keinen oder doch nur wenig andern Bart als oberhalb den Ober-Lippen nach den Backen zu, den sie sich aber mit Zänglein von Meerschnecken ausreissen.

Unter denen so auff dem platten Lande wohnen, befinden sich einige mit weisser Haut und etwas röthlichem Gesichte. Diese entspriessen von Weibern, welche in denen von den Indianern zerstöhrten Städten Angol, la Villarica, Imperial, Tucapel, Baldivia und Osorno gefangen worden, allwo sie alles Geistliche und weltliche Frauenzimmer wegnahmen, und mit ihnen Kinder zeugten, die noch jetzo eine kleine Zuneygung zu der Nation ihrer Mütter bezeugen; Daher es kömt, daß sie fast immerzu sich friedlich aufführen. Dergleichen sind

die

ie auff der Seite von Arauco, unerachtet ihr Land der
Schauplatz des von ihren Nachbarn geführten Krieges
t. Von solcher Zeit an hat man keine Nonnen-Clö-
er mehr zu St. Jago gestattet. Dem ungeacht will der
Bischoff zu Conception wieder dergleichen anlegen, oh-
e eine abermahlige Entweyhung zu fürchten.

Die Kleyder-Tracht der Indianer ist so schlecht-
weg, daß sie kaum bedeckt gehen. Sie haben ein Fut-
er-Hembd an, so ihnen bis auff die Hüfften reichet, und
o genähet ist, daß es keine Oefnung hat, als wo der
Kopff und ein Arm durch-muß. Sie nennens Macun.
Ein paar ofne Hosen über ihre gantze Füsse, bedecken
kaum ihre Blösse. Oben drüber tragen sie, sich vorm
Regen zu schütze oder auch um manierlich und im Staat
u gehen, einen viereckt-langen Mantel, wie ein Tisch-
Tuch, ohne einzige Façon, in dessen Mitten ein Schlitz
t, den Kopff durchzustecken. Wanns am Leibe ist,
gleichets fast einem Meß-Gewand. Haupt und Füs-
e sind insgemein nackt; wann sie aber Nothdurfft-
oder Wohlstands halber sich je bedecken müssen, haben
e eine Mütze die sie mit zween Zipfeln umschlagen und
auff die Achseln hangen lassen, wie auch ein paar leinene
gantz kleine Stifelgen, die sie jedoch selten anziehen auf-
er wann sie auff Steinen gehen müssen, in welchem
Fall sie überdies Pantoffeln von Ledernen- oder von
Schilf-Riemen, von ihnen Ojota genannt, tragen. Die
Spanier bedienen sich nunmehr des Chony oder Pon-
cho, und Stifletten oder Poloinas zum Reiten, weil der
Poncho sie vorm Regen beschirmet, von dem Wind
nicht loßgehet, wie auch des Nachts zur Decke und aufm
Feld zum Teppich dienet.

Die Weibs-Persohnen vergnügen sich mit langen
Röcken ohne Ermel, auff einer Seite von oben bis un-

ten aus offen, da sies dann übereinander schlagen und mit einem Gürtel unter der Brust, auff den Achseln aber mit 2 silbernen Haacken, die einen 3 bis 4 Zoll im Durchschnitt breiten Kopff haben, befestigen. Dies Kleid heißt auch Chony, ist allezeit blau, oder doch von einer Eisen-Farbe so sich auffs duncklе ziehet. In den Städten tragen sie einen Weiber-Rock und einen Revos drüber, auffm Lande aber ein viereckktes Stücklein Zeug, Iquella, dessen beede Seiten mit einer grossen silbernen Nadel, deren platter Kopf gleichfals 4 bis 5 Zoll im Durchschnitt breit ist, und Toupos genannt wird, auf dem Busen zusammen geheﬀtet werden. Sie haben lange Haare, öffters hinten geflochten, und vorn kurtz geschnitten; an den Ohren aber silberne Bleche, 2 Zoll breit ins Gevierdte, gleichsam als Ohr-Gehänge, so sie Oupelles nennen; dergleichen die alte Römerinnen mit einem Haacken getragen: Wie aus Gaspar. Bartholini *Syntagm. de Inauribus Veterum* erhellet.

Ihre **Wohnungen** sind niemals etwas anders als eine Hütte von Baum-Aesten, so groß, als eine Haußhaltung beysammen Platz erfordert. Eine kleine Kiste und die Hammel-Felle, worauff sie schlaffen, nehmen nur wenig Platz weg. Von Verschliessung ihrer Sachen und also dem Nutzen der Schlüssel, wissen sie nichts. Die Treue ist bey ihnen unzerbrüchlich. Bey den Spaniern hingegen nehmen sie es so genau nicht, insonderheit die Puelches, welche sich auffs Stehlen treflich verstehen. Alle Häuser sind hier und dar zerstreuet, und stehet nie keines am andern, daß sie etwa in einer Gesellschafft zusammen leben solte. Worinn sie dann von den **Peruanern** unterschieden: Also daß in gantz Chili keine eintzige Stadt noch Dorf von Lands-Eingebohrnen zu sehen. Sie machen gar von dem

Ort,

rt, wo sie sich erstlich niedergelassen, so wenig Wercks,
ß wann sie die Lust ankömt, sie ihre bisherige Häuser
rlassen oder anderwerts hinbringen. Daher die
unst, sie zu bekriegen, nicht darinn bestehet, sie auffzu-
chen, sondern sich vielmehr nur mit einem kleinen
auffen Volcks mitten in ihr Land zu setzen, sie am
äen zu verhindern, ihre Felder zu verwüsten, und ih-
n ihr Vieh wegzutreiben. Diese Gewohnheit, also
streuet zu wohnen, macht, daß man das Land für öde
d wüst ansiehet, da es doch in der That sehr Volck-
ch, und die Familien hüpsch starck sind. Weil sie
le Frauen nehmen, so haben sie auch viele Kinder: und
ß ist eben ihr Reichthum, weil sie dieselbe verkauffen,
onderheit die Töchtern, die man ihnen zu Weibern
handelt. Sind sie demnach rechte Sclavinnen, die
wieder verkauffen, wann sie ihnen nicht länger
stehen, und zu der allerhärtesten Arbeit des Feldes ge-
auchen. Die Männer graben das Land nur einmal
s Jahrs zur Säung des Mahiz, Frantzösischer Boh-
n, Linsen und andrer Hülsen-Früchten, so sie insge-
ein kochen; wann sie damit fertig, versammeln sie sich
t ihren Freunden und Bekandten, machen sich lustig,
uffen einen Rausch und legen sich schlaffen. Nach-
hends säen die Frauen das Korn, begiessens und ern-
ns ein. Diejenige, so beym Haußherrn schläfft, ist
f den folgenden Tag die Köchin, tractiret ihn, sattelt
d zäumet ihm das Pferd: Massen sie des Gehens so
r wenig gewohnt, daß wenns auch nur 200 Schritte
eit, sie nie zu Fusse gehen. Hingegen sind sie trefliche
euter. Man sieht sie so steile Oerter auff und abreit-
n, daß unsre Europäische Pferde unfehlbar stürtzen
ürden. Wann sie bey einem Uberfall oder auff der
ucht durch Wälder müssen, hängen sie sich dem Pferd
un-

untern Bauch, damit sie nicht von den Baum-Aeste zertrümmert werden. Kurtz: Sie verrichten alles dasjenige auff ihren Pferden, was man ungemeines vo den Arabern erzehlet, und gehen sie vielleicht noch übe Ihr Sattel ist eine gedoppelte Haut von einem Hammel, so ihnen des Nachts auff dem Felde zum Bett dient: die Steig-Bügel sind viereckte höltzerne Schuh wie die Spanier bey der Parade von Silber haben, di manchmal 4 bis 500 Thlr. kosten.

Weil sie aber die Pferde gleichwol aus Europa be kommen, haben sie den Reut-Zeug ziemlich nachge macht, indem sie dasjenige, was sie an andern von Eise und Silber sehen, von Holtz und Horn verfertiget. Be trachtet man die heutige ungeheure Menge derselben au dem gantzen vesten Lande von America, ist sich zu ver wundern, wie in weniger als 200 Jahren deren so viel worden, daß die, so eben nicht die schönsten, zu Conce ption 2 bis 3 Thl. gelten. Gleichwohl essen die In dianer, wie ich schon oben angezeiget, deren viele, un schonen ihrer auch im Reiten so wenig, daß ihrer alle Ta ge umfallen.

Die Anzahl ihrer Heerden und die Erinnerung ihrer besondern Angelegenheiten zu behalten, be dienen sich die Indianer gewisser Knoten von Wol len, welche ihnen mit ihren Farben und Falten statt de Zeichen und Buchstaben sind. Die Wissenschafft diese Knotten, von ihnen Quipos genannt, ist ein Geheimnis welches die Väter ihren Söhnen nicht eher offenbahren als wann sie sich ihrem Ende nahe achten. Weil e aber öffters geschiehet, daß sie aus Mangel des Ver standes das Geheimnis nicht begreiffen, gereichen ihnen solche Knotten nur zum Irrthum und wenig Nutzen. Damit sie auch etwas an statt der Bücher hätten, legen

si

ie denjenigen, so von glücklichem Gedächtnis sind, auff,
die Geschichten des Landes zu lernen, und andern her-
nach wiederum vorzusagen. Auff solche Weise behal-
en sie noch immer das Andencken der harten Begeg-
nung, welche ihre Voreltern von den Spaniern, als sie
ich des Landes bemeistert, erduldet: Wordurch der
Haß gegen die letztern allezeit unterhalten wird. Wann
hnen aber die Vortheile, so sie nachgehends über diese
Ausländer befochten, und wie sie dieselbe aus denen auf
hrem Grund und Boden erbaueten fünff Städten ver-
aget, wann, sage ich, diese Vortheile ihnen zu Gemühte
efühet werden, da erholet sich ihr angebohrner Hoch-
nuth und Trotz, und sie trachten nur nach Gelegenheit,
die Spanier noch einmahl aus Conception zu vertrei-
en: Allein so lange sie Frantzösische Schiffe ab- und
ufahren sehen, erkühnen sie sich ja nicht, die Larve abzu-
iehen, weil sie wohl wissen, die Frantzosen würden die
ndern nicht stecken lassen. Wegen ihrer hochmühti-
en Einbildung geschiehts ihnen sehr sauer, sich von an-
ern commandiren zu lassen; sie können sich aber treff-
ich verstellen, und treiben Handelschafft mit ihnen, ver-
auffen ihnen Ochsen / Ziegen und Maulthiere / her-
ergen sie bey sich, und thun ihnen, als Freunden, gütlich.

XI. Capitel.

Kauff-Handel derer Spanier mit den Indianern von Chili und andern Americanischen Königreichen. Allerhand Erd-Gewächse / Fisch-Fang / Jagden / Bergwercke / etc.

Was

WAs nun die Handelschafft der Spanier mit den benachbarten Indianern betrifft, hat mir die Weise davon ein Frantzose, so mit einem Spanier die Puelches, eine Indianische bisher unbezwungene und auff denen Cordillerischen Gebürgen wohnhaffte Nation Kauffmannschafft halber besuchet, mit folgendem erzehlet. Man gehet nemlich gerade zu dem Cacique oder Herrn des Orts, stellet sich vor ihn hin, und spricht kein Wort. Hierauff fängt er an und fragt den Kauffmann: **Bist du hergekommen?** Dieser sagt: **Ja ich bin hieher gekommen. Was bringst du mir dann mit?** heißt es dann. **Ich bringe Wein** (dann der muß allezeit dabey seyn) **oder dies und jenes zur Verehrung. Nun/** versetzt der Cacique, **so sey dann willkommen!** giebt ihm auch bey seiner eignen Hütte ein Zimmer ein, woselbst ihn die Frauen und Kinder gleichfals willkommen heissen, und etwas zum Geschencke, es sey hernach so geringe als es wolle, abfordern. Zu gleicher Zeit läst der Cacique seinen, obgedachter massen hier und dar zerstreuet-wohnhafften Unterthanen durch eine Trompete kund thun, es seye ein Kauffmañ angelangt mit dem sie handeln köñen. Diese kommen herbey, und besichtigen die Waaren, welche insgemein in **Messern/ Aexten/ Kämmen/ Nadeln/ Zwirn/ Spiegeln/ Bändern** u. a. m. bestehen. Das beste vor allen wäre der **Wein/** wann keine Gefahr dabey, daß sie sich voll söffen, weil man sodann seines Lebens nicht sicher, indem sie sich unter einander selbst ermorden. Wann der Kauff geschlossen, nehmen sie die Waaren mit sich nach Hause, ohne Zahlung; also daß der Kauffmann alles weggegeben, ohne zu wissen an wem? noch seiner Schuldner einen zu sehen. Endlich

ann er wieder hinweg will, låst der Cacique aber-
ahls in die Trompete stossen, und ertheilet dadurch
efehl, die Bezahlung zu liefern. Hierauff bringt ein
der sein Vieh, das er schuldig ist, treulich herzu, und
eil es lauter wildes, in dem Gehöltze erziehltes Vieh
Maulthieren / Ziegen / und insonderheit Stieren
d Kühen ist, beordert er zugleich eine genugsame
annschafft, dieselbe bis auff die Gräntzen des Spani-
en Gebiets zu treiben. Aus erst angeführtem erhel-
, daß unter diesen Völckern, die wir **wilde Leute**
nnen, eben so viel gute Policey und Redlichkeit, als
den allercivilisirtesten und unter der besten Regie-
ng lebenden Nationen anzutreffen.

Diese grosse Menge Stiere und Kühe, welche in
ili, worin man jährlich sehr viele schlachtet, verzehret
rden, kömt aus dem platten Lande von Paraguay,
wo die Felder fast gantz damit bedecket. Die Puel-
es bringen sie durch das Thal Tapatapa, so von den
bezwungenen Indianern, den Pehvingues, bewoh-
ist. Dieß ist der leichteste Weg, durch Cor-
lera zu kommen, weil es in 2 Berge zerthei-
, die weit bequemer zu ersteigen als die andern,
er welche die Maul-Esel fast unmöglich kommen kön-
. Noch hats einen Weg 80 Meilen von Conce-
on bey dem Berg Silla Velluda, welcher je und je
uer speyet, und zwar zuweilen mit solchem Geräusche,
 mans in dieser Stadt hören kan. Hierdurch kür-
man den Weg ungemein und gelangt in 6 Wochen
h Buenos-Aires.

Vermittelst dieser Wege ersetzet man alle Jahr die
sse Heerden von wilden Ochsen und Ziegen, welche
Chili bey Tausendweise geschlachtet werden, um
lch und **Manteca** zu machen. Dieß letztere ist die
tigkeit, so man aus dem Fleisch und den Marck-Kno-

chen kochet, welches in dem gantzen Spanischen Süder-America statt der Butter und Oels, deren keines sie in ihren Brühen gebrauchen, genutzet wird.

Statt des Einsaltzens, wie in Europa, tröcknen sie das Fleisch an der Sonne, oder räucherns. Aus eben diesen Matances oder Schlacht-Häusern kommen auch die Ochsen-Häute, und insonderheit die wilde Ziegen-**Felle** / die man zu Corduan bereitet und sodann nach Peru/zu Schuhen oder andern Gebrauch verschicket.

Neben dem **Leder-Talch**- und **Gesaltzen-Fleisch**-Handel treiben die Einwohner zu Conception ihr Gewerbe auch mit **Korn** / wormit sie alle Jahre 8 bis 10 Schiffe von 4 bis 500 Tonnen nach Callao laden; ohne das **Meel** und **Zweyback** / so sie an die Frantzösische Schiffe verkauffen, welche hieselbst Proviant einnehmen um nach Peru hinab zu gehen und nach Franckreich zurück zu kehren. Dieß wäre für ein so gutes Land, wann es angebauet würde, nur wenig. Es ist sehr fruchtbar, und so leicht zu bearbeiten, daß mans mit einem Pflug, der öffters nur aus einem Creutz-Ast von einem Baum bestehet, und von ein paar Ochsen gezogen wird, nur obenhin schürffet, und ob der Saamen gleich kaum bedeckt, trägts dennoch selten weniger als Hundertfältig. Nicht mehr Mühe geben sie sich auch mit ihren **Weingärten**/und kriegen doch guten **Wein**; weil sie aber die Botiches oder irrdne Krüge, worein sie ihn füllen, nicht zu glasüren wissen, müssen sie dieselbe inwendig mit Hartz verpichen, welches dann, zusamt dem Schmack von den Bock-Fellen, worinn sie ihn verführen, ihm einen bittern Geschmack fast wie Theriac, und zugleich einen Geruch giebt, an den man sich nicht sonder Mühe gewöhnen kan.

Ihre **Früchten** wachsen von sich selber ohne daß sie die Bäume sorgfältig impfeten. **Aepffel** und **Birnen** han-

angen von Natur in den Wäldern, und wann man
ie Menge ansiehet, läßt sichs fast nicht begreiffen wie
iese Bäume seit der Einkunfft der Spanier so um sich
uchern und an so viele Oerter sich ausbreiten können,
anns anders, wie man doch versichern will, wahr ist
aß keine vorher da gewesen.

Man pflantzet daselbst gantze Felder voll einer gewis-
n Art **Erd-Beere**/welche aber an ihren Blättern, als
ie viel runder, dicker und sehr rauch sind, von unsern Eu-
opäischen unterschieden. Die Beere selbst sind insge-
ein so groß als eine Nuß, und manchmalen wie ein
üner-Ey. Die Farbe ist weißröthlich, und der Ge-
hmack nicht gar so angenehm als unsre Wald-Erd-
eere. Ich habe etliche Würtzelgen dem Hrn. de Juſ-
eu für den Königl. Frantzösischen Garten mitgebracht,
lwo man durch fleissige Wartung Früchten von ih-
en zu erhalten hoffet.

Ohne diese mangelts auch nicht an solchen, die im Ge-
ltze, wie bey uns in Europa, wachsen. Ubrigens ge-
then bey ihnen schier alle in unserm Welt-Theil be-
ndliche **Wurtzel- oder Küchen-Kräuter** gleichfals
n Uberfluß und fast sonder Mühe. Ja man findet de-
n so gar ohne Pflantz- und Wartung auff dem wüsten
elde; als da sind **Rüben** / **Erd-Aepfel** / zweyerley
Wegwarten/ u. s. w.

Die **Gewürtz-Kräuter** betreffend, stehets von klei-
n **Balsamsträuchen** / **Melissen** / **Camillen**/ **Bey-
enten**/und einer Gattung **Mausörchen**/deren Geruch
m Wermuth nahe kömt, auff den Feldern gantz voll.
s giebt auch **Judenkirschen** (Alkekengi), deren
rucht weit stärcker, als bey uns, von Geruch. Im-
eichen eine Art **Salbey** / so zu einem Stäudlein er-
ächst, deren Blätter von Gestalt dem Roßmarien,

 und

und von Geruch dem Ungrisch-Wasser ein wenig gleichen. Die Indianer nennens Palghi. Vielleicht ist diese eine Gattung von der Coniza Africana salviæ odore. Sie muß, nach dem Geruch und Geschmack zu urtheilen, viel flüchtiges Saltz ꝛc. in sich halten. Die Rosen wachsen auff den Hügeln von sich selber, und die gemeinste daselbst vorhandene Art ist entweder weniger stachelicht als bey uns oder gantz und gar ohne Dornen. Es findet sich auff dem Felde auch eine Blume, einer Gattung von Lilien/ welche in Bretagne les Guerneziaises, und von P. Feuillée Hemorocalis floribus purpurascentibus striatis genannt werden, nicht ungleich. Ihr Nahme heist auff Indianisch Liuto, und nicht Lictu, wie er schreibet. Es hat ihrer von allerhand Farben, und unter ihren sechs Blättern sind allezeit zwey wie Federbüsche. Aus der im Ofen gedörrten Wurtzel dieser Blume machet man ein sehr weisses Mehl zum Confect-Taige.

In den Gärten ziehet man ein Bäumlein mit einer weissen Blüthe wie Glocken-Blumen, Floripondium genannt. Der Pater Feuillée nennets Stramonides arboreum oblongo & integro folio fructu levi. Der Geruch ist sehr angenehm, insonderheit des Nachts. Die Höhe ist 8 bis 10 Zoll, und die Dicke unten 4 Zoll im Durchschnitt. Die Blätter sind rauch, und ein wenig spitziger als an den Wallnuß-Bäumen. Dieses ist ein treflich Zertreib-Mittel in gewissen Geschwulsten. Doch bedienen sich die Einwohner in dergleichen Zuständen auch einer Gattung Gundel-Reben (Hedera terrestris,) welches die Spanier Hierba de los Compannones nennen.

Wenn einer einen schwehren Fall thut, daß ihm das Blut aus der Nase stürtzet, haben sie ein unfehlbares Mit-

Mittel dafür. Nemlich sie kochen das Kraut Quinnamali, eine Gattung Santolina, (Tausendgülden-Kraut) mit gelb- und rothen Blumen. Die übrige geringere Artzney-Kräuter, die wir in Franckreich haben, nd auch hieselbst sehr gemein; als das Frauen-Haar erschiedener Gattung, insonderheit etliche darunter deen aus Canada ähnlich: Pappeln / Eibischkraut / dingelkraut / Fünff-Fingerkraut / Engelsüß / Schaafgarbe / gemeiner sowohl als nach Biesem rieender Storckenschnabel / Genserich / und viele ande, so diesem Lande eigen, mir aber unbekannt.

Neben den Artzney-Kräutern haben sie auch etliche im Färben / welche die Saiffe vielmahl vertragen könen, ohne daß die Farbe ausgehet. Darunter gehöret as Reilbon, eine Gattung Färber-Röthe, mit kleiern Blättern als die unsrige. Diese Wurtzel wird in Wasser gekocht, um roth damit zu färben. Poquell ist ne Art Stabwurtz oder Abrotanum fœmina folio irente vermiculato, welches gelb färbet und gleichals sehr lange hält. Der Stengel beziehet sich auffs rüne. Llanil ist eine Gattung Indigo, zum blau ärben. Die schwartze Farbe machen sie vom Stiel nd der Wurtzel des Panque, dessen Blätter rund und leichsam gewebet, wie am Bärenklau / und 2 bis 3 Schuh im Durchschnitt, unerachtet P. Feuillée, welcher hm den Nahmen Panke Anepodophili folio beylegt, ur 10 Zoll setzet. Wann der Stengel röhtlich ist, isset mans rohe zur Erfrischung. Es hat eine sehr astringirende Krafft. Man siedets mit dem Maki und Gouhieu, als zweyen besondern in diesem Lande allein wachsenden Bäumlein, und bereitet eine schwartze Fare daraus. Diese ist schön, und verbrennet die Zeuge icht wie unsre Schwärtze in Europa. Ubrigens ist

diese Pflantze nirgends als an morästigen Oertern anzutreffen.

Die Wälder stehen voll Gewürtz-Bäume; als von allerhand Myrthen: Einer Art Lorbeer-Bäume/ deren Rinde einen Geruch vom Sassafras, aber noch lieblicher, an sich hat: Boldu, deren Blätter wie Weyrauch riechen, und die Rinde von scharffem Geschmack fast wie Zimmet. Doch giebts noch einen Baum, der würcklich diesen Nahmen trägt, uneracht er von Ost-Indischen Zimmet-Bäumen unterschieden. Seine Tugenden aber sind einerley. Das Laub siehet aus wie an den grossen Lorbeer-Bäumen, doch ists noch ein wenig grösser. Es scheinet fast, Virgilius wolle diesen Baum in seinen Georgicis, Lib. II. 131. mit folgenden Versen beschreiben:

Ipsa ingens arbos, faciemque simillima lauro:
Et si non alium late jactaret odorem
Laurus erat: folia haud ullis labentia ventis:
Flos apprime tenax; animas & olentia Medi
Ora fovent illo, & senibus medicantur anhelis.

Dieser Baum wird bey den Indianern zu denen Friedens-Ceremonien geheyliget. Bey dem zwischen ihnen und den Spaniern im Jahr 1643 geschlossenen Frieden, schlachteten sie viele von den Schaafen des Landes, deren wir nachgehends gedencken wollen. In dieser ihr Blut tunckte man einen Zweyg vom Zimmet-Baum, und der Abgeordnete derer Caciques überreichte ihn dem Spanischen General, dem Marquis de Baydes, zum Zeichen des Friedens. Diese Ceremonie, ob sie gleich von wilden Völckern beobachtet worden, ist doch nicht ohne Exempel auch so gar in der Hl. Schrifft. Dann da stehet im II. Buch Mose am XI, und zun

Hebr.

Hebr. am IX. Cap. Als Moses ausgeredet hatte von allen Geboten / nach dem Gesetze / zu allem Volck / nahm er Kälber und Bocks-Blut mit Wasser und Purpur-Wolle und Ysopen/ und besprengete das Buch und alles Volck/und sprach: **Das ist das Blut des Testaments / das GOtt euch gebohten hat.**

Es giebt hier einen gantz gemeinen Baum/ von dessen Schatten der Leichnam eines darunter schlaffenden überall auffschwillet. Wie es dann einem Officier von der Mariane geschehen. Dann als dieser etliche Stunden unter einem solchen Baum gelegen / geschwolle ihm das Gesichte dermassen, daß er nicht mehr aus den Augen sehen konte. Diesem Ubel abzuhelffen nimmt man ein Kraut / Pellboqui genannt / so eine Gattung von Erd-Epheu ist: oder auch von Hierba mora, mit Saltz gestossen. Hiemit reibet man die Geschwulst/daß sie in ein paar Tagen vergehet/ohne ein Merckmahl zurücke zu lassen. Noch wächßt hieselbst ein Baum/Nahmens Peumo, dessen Rinde gekocht eine gute Linderung in der Wassersucht ist. Trägt eine rothe Frucht/recht wie eine Olive. Das Holtz davon dienet zum Schifbau: doch ist das beste hierzu der Roble eine Art von Eichen / deren Rinde / gleich der Hieuse, dem Pantoffelholtz ähnlich/ hart und im Wasser dauret. Langs dem Fluß Biobio hats eine Menge Cedern-Bäume / die nicht nur zum Schif-zimmern / sondern auch zu recht guten Mast-Bäumen dienlich. Die Schwürigkeit / sie auff dem Fluß/auff deme vorn kein Schif Wasser genug hat/hinab zu bringen / verursachet/ daß man sichs nicht zu Nutz machen kan. Die Bambous-Röhren sind allenthalben überaus gemein.

Auff den Feldern finden sich unzehlich viele Vögel/ insonderheit Holtz-Tauben / viele Turtel-Tauben/ Rebhüner/so doch so gut nicht als in Franckreich: Einige Moor-Schnepfen : Allerhand wilde Enten/ worunter die sogenannte Patos reales einen rothen Kamm auf dem Schnabel haben. Uberdieß hats grosse und kleine Täucher/imgleichen Pipelienes, so einigermassen denen See-Meven ähnlich. Diese haben einen rothen/ geraden/ langen / schmalen und oben platten Schnabel/ auch einen Strich von gleicher Farbe über den Augen/ und Füsse gleich den Straussen. Sind übrigens angenehm zu essen : Papagoyen : Pechiolorados oder Roth-Hälse von schönen Federn : Einige Schwähne/ und sogenannte Flamans, wormit die Indianer ihre Mützen auff ihren Fest-Tägen ausschmücken / weil sie die daran befindliche hüpsche rothe und weisse Farbe besonders lieben. Die Jagd-Lust wird allda öffters unterbrochen durch gewisse Vögel / so die Europäer Schreyer nennen/ weil sie/ sobald sie einen Menschen erblicken/um ihn herum flattern/und durch ihr schreyen andre Vögel scheu machen. Oberhalb dem Gelencke an jedem Flügel haben sie eine rothe Spitze / 1. Zoll lang/ so hart und spitzig als ein Sporen/ womit sie sich gegen andre Vögel wehren.

Wir fiengen einstens in einem Morast eines der auff der Erden und im Wasser lebenden Thieren / Pengoins genannt/ so grösser als eine Ganß war. Statt der Federn hatte es graue Haare fast wie ein See-Hund / wie dann seine Flügel denen Flossen oder Füssen solcher Thiere zimlich gleichen. Man findet in verschiedenen Reise-Beschreibungen davon Nachricht / weil sie in der Magellanischen Strasse nichts ungewöhnliches. Seine Gestalt ist im Kupfer zu sehen.

Deren

Derer jetzt-gedachten See-Hunden giebts allhier eine
so grosse Menge / daß die Klippen um die Insul Quiri-
quine herum/ öffters davon bedeckt scheinen. Sie sind
von den See-Hunden in den Nordischen Welt-Ge-
genden darinne unterschieden / daß da die letztere breite
Füsse oder Patten haben / an diesen zwo lange Floß-Fe-
dern / welche wie Flügel gegen den Schultern zu / nebst
zwo andern kleinern / welche den Bürtzel beschliessen.
Dennoch hat die Natur zu äusserst an den Floßfedern ei-
nige Gleichheit mit denen Patten oder Pfooten beybe-
halten: Massen 4 Nägel an den 4 Spitzen befindlich/
vielleichte darum / weil diese Thiere sich derselben bedie-
nen/auff dem Lande hin und wieder spatzieren; massen sie
überaus gerne auff der Erde seyn / und ihre Jungen/ die
sie / der Sage nach / ungemein hertzen und drücken/ dar-
auf mit Fischen auferziehen sollen. Auf dem Lande ge-
ben sie ein Geschrey oder Blöcken von sich / recht wie die
Kälber/daher sie in vielen Reise-Beschreibungen Meer-
kälber genannt werden. Doch gleichet ihr Kopf viel-
mehr einem Hund als irgend einem andern Thier; Wel-
ches eben die Ursache / warum die Holländer ihnen den
Nahmen der Zee-Honden beylegen. Ihre Haut ist
mit einem sehr glatten dicken Haar bedeckt/und ihr Fleisch
sehr öhlicht / widerwärtigen Geschmacks / also daß man
ausser der Leber/ fast nichts davon geniessen kan. Dem
ungeacht tröcknens die Indianer von Chili auf / und
verwahrens zum Essen / die Frantzösische Schiffe hinge-
gen kochen Oel oder Thran daraus zu ihrer Nohtdurft.
Mit ihrem Fang gehts gar leichte zu/ und braucht wenig
Mühe/ ihnen sowohl im Wasser als aufm Lande beyzu-
kommen. Es giebt ihrer unterschiedlicher Grösse. Im
Süden sind sie so groß als ein starcker Baur-Hund / in
Peru aber hats einige / so 12 Schuh lang. Die Häute

 brau-

brauchen sie anderwerts zu ihren Balsas oder mit Luft angefüllten Säcken / statt der Schiffe; Zu Conception aber binden die Fischer nur 3 Büscheln leichten Holtzes mit ledernen Riemen zusammen/setzen sich auf das mittlere / so etwas niedriger als die beede auf der Seite / und fahren also aufs Meer hinaus. Das hierzu bequemste Holtz ist der Stiel einer Gattung Aloe, 6 bis 7 Schuhe lang.

Wann man zu Talcaguana vor Ancker liegt / fängt man Fische mit Angeln und Netzen auf dem Estero, einem kleinen Fluß gantz hinten in der Bay / auff eben der Seite. Hier giebts eine Menge See-Barben: Eine Art Tarbütte/ Lenguados oder Zungen genannt: Rovalos, einen delicaten Fisch/ so den Hechten ähnlich / mit einem schwartzen Strich übern Rücken: Samt noch einer Gattung kleiner Fische/ die wegen ihrer Annehmlichkeit und guten Geschmacks nur Peje Reyes, d.i. Königs-Fische genennet werden.

Conception liegt in einem Lande / wo nicht nur alles zum Unterhalt Menschlichen Lebens erforderliches / sondern auch ein unsäglicher Reichthum anzutreffen. Uberall um die Stadt herum findet man Gold; insonderheit 12 Meilen gegen Morgen / an einem Ort / Estancia del Rey genannt/ allwo man durchs Waschen diejenige Stücklein puren Goldes bekömt / welche in der Sprache dasigen Landes Pepitas heissen. Etliche darunter sind 8 bis 10 Marck schwehr / und von trefflichem Schroot und Korn. Vormahls wurde vieles aus der Gegend nach Angol zu / 24 Meilen von obgedachter Stadt/ geholet / und wann das Land von arbeitsamen Leuten bewohnet wäre / würde dessen an tausend Orten zu haben seyn / als woselbst man gute Lavaderos oder solche Erde / aus deren man auff bald folgende Weise

durchs

urchs Wasser des Goldes theilhafftig wird / gewiß ermuhtet.

Kömt man gar bis in die Cordillerische Gebürge hinin/ so finden sich unzahlbare Gold- Silber- und andre Metallen-Adern. Unter andern auf zween Bergen/ nur 12 Meilen von Pampas in Paraguay, oder 100 Meilen von Conception entlegen. Man hat in dem inen solche Gänge von reinem gediegenem Kupfer angeroffen/ die so ergiebig/daß manche Pepitas oder Stuffen oo Centner gewogen. Die Indianer nennen den eien dieser Berge Payen, d. i. Kupfer/ Don Juan Meendes aber/so diese Ertze zum ersten entdeckt/ nannte ihn t. JOSEPH, Er grub ein Stück von 40 Centner/ voraus er/während ich zu Conception war/sechs sechsfündige Feld-Stücke gegossen.

Man siehet daselbst Steine von bereits gediegenen/ heils von unvollkommenem Kupffer. Daher man von asigem Erdreich sagt/es seye creadice,d.i. es wachse alla alle Tage Kupfer. * In eben diesem Gebürge vird auch der Lapis Lazuli gefunden.

Der andre in der Nähe gelegene Berg/von den Spaiern Cerro de Sta Ynnes genannt/ ist wegen der grossen Menge Magnet-Steine / womit er fast gantz bedeckt/ nerckwürdig.

In denen noch näheren / von den Puelches bewohnen/ Gebürgen gräbet man Schwefel und Saltz. Zu Talcaguana, Irequin, und in der Stadt selbsten hats ehr gute Steinkohlen-Gruben / nach denen man nicht ber 1 oder 2 Schuh tief graben muß. Die Einwohner

* Hiob XXVIII, 2. Aus den Steinen schmeltzet man Ertz.

ner wissen sich deren nicht zu bedienen: Ja sie waren gantz bestürtzt / als sie aus der Erde etwas graben sahen / damit man Feuer machen könte: Massen wir uns damit zu unsrer Schmiedte versahen.

Während wir allhier vor Ancker lagen, kam aus Chiloé Zeitung über Land her, die Indianer haben sich empöhret, und 60 Spanier beyderley Geschlechts ermordet. Die Sache verhielte sich würcklich also. Dann weil die Spanier ihnen allzu grausam fielen, und insonderheit der Gouverneur von einem jeden eine gewisse Anzahl Alerse- ** Bretter forderte, auch ihnen sonst sehr Tyrannisch begegnete, stunden sie endlich auff, und tödteten 13 bis 14 Männer nebst einer Frauen. Doch diese schritten sofort zu einer grausamen Rache. Sie versammelten sich nemlich zuhauffe, und erschlugen alles was ihnen vorkam, ja suchten sie gar in den Insuln auf, sie zu ermorden. Dem Vernehmen nach tödteten sie auff solche Art ihrer über zweyhundert, um hierdurch das Ansehen und die Achtung derer Weissen wieder auff einen guten Fuß zu stellen, als welche in Vergleichung mit den Indianern eine nur kleine Anzahl ausmachen, gestalten man in dieser Provintz nicht mehr als 1000 bis 1200 wehrhaffte Männer, und der Indianer wenigstens zehenmahl so viele rechnet. Allein die Einwohner sind von Natur schüchtern und blöde, und wissen sich der Unachtsamkeit derer Spanier nicht zu bedienen, da die letztere doch nur schlecht bewaffnet, und bloß ein kleines Fort Chacao haben, welche an Kriegs-Geräht-schafften allezeit Mangel hat. Dann was die Stadt Castro anbelangt, wird sie an Stärcke der Stadt Con-

ception

** So heißt das Holtz / womit in Chili und Peru Handlung getrieben wird.

eption verglichen. Gleichwohl wäre den Spaniern aran gelegen, einige Mannschafft auff diesen Eilän-ern auff den Beinen zu haben, weilen sonsten die Euro-äische Nationen, wann sie eine Fahrt nach dem Süd-Meer anstelleten, sich deren leicht bemächtigen könten. In allerhand Erfrischungen und Lebens-Mitteln würde s, ausser dem Wein, darauff nicht fehlen; ja man ho-et so gar viel Ambra von daher.

Die Indianer um Chiloé herum werden CHON-NOS genannt. Unerachtet sie unter einem sehr kalten Himmels-Strich und zwischen den Gebürgen wohnen, ehen sie doch gantz nackt. Nur decken sie sich mit einer ierecktten Thier-Haut, wovon 2 Ende übern Bauch erüber gehen, das dritte auf dem Kopff, und das vierd-e auff den Rücken herunter hängt.

XII. Capitel.

Curieuse Nachricht von Indianischen Riesen.

Weiter Landeinwerts wohnt eine andre Nation, Indianischer Riesen / von ihnen CAV-CAHVES genannt. Weil sie mit denen CHONNOS in gutem Vernehmen stehen, kommen ih-er etliche zuweilen mit ihnen bis an die Spanische Wohnungen in Chilöé. Mir ist von Don Pedro MOLINA, ehmaligem Gouverneur dieser Insul, wie uch von etlichen die es mit Augen gesehen, erzehlet wor-en, sie seyen bey 9 bis 10 Schuh hoch. Man nennet e PATAGONS. Sie wohnen auff der Ostlichen Küste des wüsten Landes, dessen die alte Reise-

Be-

Beschreibungen gedencken. In folgenden Zeiten wur-de diese Sache für eine Fabel gehalten, weil sich in der Magellanischen Strasse Indianer sehen lassen, welche nicht grösser als andre Menschen gewesen: Wordurch Froger in der Reise-Beschreibung des Hrn. von Gennes verführet worden, massen etliche Schiffe zu gleicher Zeit Leute sowohl von gemeiner als Riesen-ähnlicher Statur gesehen. Im Julio des Jahres 1704 sahen die Matrosen des Schiffs St. Jacob von St. Malo, von Capitain Harington geführet, sieben solche Riesen in der Bay Gregorio: die auff dem Schiff St. Peter von Marsilien, unter Commando des Capt. Carman von St. Malo, erblickten deren sechse, unter welchen einer war, den man für einen Vornehmern als die andre, er-kennen konte. Seine Haare waren in eine von Vo-gel-Därmen gestrickte Netz-Haube eingewickelt, mit schönen Federn um den gantzen Kopf herum. Ihre Kleider waren ein Sack von einem Thier-Fell, dessen Haar inwendig hineingekehret. An dem Arm, im Er-mel, trugen sie ihre Köcher voll Pfeile, wovon sie ihnen et-liche verehreten, wobey sie ihnen auch den Boot auffs Trockne hinauff zu ziehen halffen. Die Matrosen bothen ihnen Brod, Wein und Brandtwein an; allein sie schlugens aus. Des andern Tags sahen sie ihrer über zweyhundert am Ufer beysammen stehen. Die-se Menschen, ob sie gleich viel grösser als die andre, sind dennoch weit frostiger, massen sich die kleinen mit einer blossen Thierhaut über die Achseln, behelffen.

Was ich hier aus dem Munde glaubwürdiger Leute erzehlet, kömt mit demjenigen, was wir in denen Nach-richten der berühmtesten Reise-Beschreibern finden, so eigentlich überein, daß sichs, meines Erachtens, ohne Leichtsinnigkeit gläuben läßt, es seye in diesem Stück

von

on America eine Nation Leute so weit grösser als wir
uropæer. Die genaue Beschreibung der Zeit und
er Oerter, wie auch aller bey solcher Erzehlung befind-
chen Umstände scheinen die Sache, so ungerne man
uch von Natur daran kömmt, gantz beglaubt zu ma-
en. Mag seyn, daß die Persohnen, beym Anblick so
ngewohnter Leute, ihre Grösse vielleicht etwas zu hoch
erechnet, wann mans aber ansieht als eine solche, die
ur durchs Augen-Maß und nicht eben just nach der
hle genommen worden, dörfte sich nicht ein allzugros-
r Unterscheid zwischen ihnen finden. Der geneigte
eser wird hoffentlich nicht übel deuten, daß ich, zu Be-
auptung meiner Meinung, dasjenige, was in verschie-
enen Büchern davon zerstreuet anzutreffen, allhier zu-
mmen anführe.

Antonius PIGAFETA, dem wir die Beschreibung
e Magalhanes oder Magellana zu dancken, berichtet,
e Spanier hätten in der St. Juliani-Bay unterm
9½ Gr. Südlicher Breite, etliche so hohe Riesen ge-
hen, daß sie ihnen nicht bis an die Hüften gereichet. Un-
r andern gedencket er von einem, welcher auff jedem
Backen ein gemahltes Hertz gehabt. Sie hatten statt
ndern Gewehrs, Bogen, und waren mit Thierhäuten
kleidet. (Besiehe OSORIUM von den Thaten Kö-
igs EMANUEL von Portugal das zweyte Buch.)

Bartholomæus Leonhard d'ARGENSOLA, im
Buch der Eroberung der Moluckischen Eiländer/
eldet, Magellanus habe in der von ihm nachmahls ge-
annten Strasse Riesen gefangen, welche über 15
Spannen, das ist, 11½ Castilianische oder 10½ Fran-
ösische Schuh hoch gewesen, aber weil man ihnen ihre
ewöhnliche Speise nicht reichen können, bald wieder-
n gestorben.

Gedach-

Gedachter Scribent führet im III. Buch an, es hätte das Bootsvolck von den Schiffen von Samiento mit Männern gestritten, welche über 3 Spanische Varras oder bey 8 Frantzösische Fuß hoch. Anfangs wurden die Spanier von ihnen zurück geschlagen, beym zweyten Angriff aber jagten diese die andere in solcher Eile in die Flucht, daß, um mich der Worte des Spaniers zu bedienen, sie keine Mußqueten-Kugel einholen können. Hieraus/sagt er/siehet man/daß es nicht ohne Grund geschiehet/ wann in den Reise-Beschreibungen die Riesen für verzagte Lumpenhunde gescholten werden. Doch habe ich mir durch die Einwohner in Chiloé sagen lassen, daß die Caucahues, so groß sie sind, eben so behertzt und tapfer auch seyen.

Ein sehr ähnlicher, aber vielleicht ein wenig vergrösserter Umstand findet sich auch in der Reise-Beschreibung Sebaldi von WERT, welcher, da er mit 5 Schiffen in der Grünen-Bay/ 12 Meilen in die Magellanische Strasse hinein, vor Ancker gelegen, sieben Kahne voll Riesen gesehen. Sie seyen 10 bis 11 Schuh hoch gewesen: * Die Holländer hätten gegen sie gefochten, und sie mit ihrem Geschütze dermassen erschröcket, daß sie, um sich vor den Mußqueten-Kugeln zu bedecken, gantze Bäume aus der Erden gerissen.

Olivier de NOORT, welcher etliche Monathe nach Sebald in diese Meer-Enge eingelauffen, erblickte Menschen von 10 bis 11 Schuh hoch, (vasto ac procero corpore sunt, pedes 10 peræquante: Hist:Antip.p.9.) daneben aber auch Leute von unsrer gewöhnlichẽ Grösse.

Georg

* Die 7 Maji, (sind seine Worte) 1599. . . . . quorum, ut conjectura dabat, Longitudo 10 aut 11 pedum erat. Hist. Antip. P. 9.

Georg SPILBERG, als er den 2 April 1615 in die
agellanische Strasse hinein fuhr, sahe auff dem Lan-
del Fuogo einen Mann von ungeheurer Grösse *,
elcher auff einen Hügel hinauff gestiegen war, die
chiffe vorüber fahren zu sehen.

Als Wilhelm SCHOUTEN, (dessen Reise-Be-
reibung im Jahr 1619 zum erstenmahl in Amster-
m gedruckt worden,) den 11 December gedachten
15den Jahres im Puerto Desirado unterm $47\frac{1}{2}$ Gr.
r Süder-Breite lag, fanden seine Matrosen lange
tein-Hauffen, welche bey ihnen die Curiosität erweck-
,zu sehen was etwa darunter verborgen, und entdeck-
Menschen-Knochen 10 bis 11 Fuß lang.

Ich habe nicht undienlich erachtet, diesen kleinen Ne-
n-Bericht hieher zu setzen, um hierdurch eine Sache
glaubter zu machen, die man bey erster Anhörung der
wahrheit beschuldiget, unerachtet wir wegen der Heil.
chrifft und des Zeugnisses vieler Historien-Schreiber,
auch wegen der Exempel einiger Riesen-ähnlichen
enschen, die je und je auch in unsern Ländern geboh-
und gesehen werden, etwas obgleich ausserordentli-
s uñ ungewöhnliches zu glauben nicht solche Schwü-
keit machen solten. Jetzo schreite wieder zu fernerm
richt von meiner Reise.

Daß sich die Indianer in Chiloé empöhret haben sol-
, ist oben gemeldet worden. Darneben nun gieng
h die Rede, ein kleines Frantzösisches Schiff, so an
ser Insul angelegt, habe den Spaniern Schieß-Pul-

H ver

* Conspexerunt autem ibi ad terram de Fogue immanis admodum & horrendæ Longitudinis hominem: d. i. Sie sahen daselbst am Lande del Fuogo einen Menschen von ungeheurer und greßlicher Grösse ꝛc.

ver zukommen lassen, die Indianer wieder zu paaren z
treiben. Dieser Umstand brachte uns auff die Gedan
cken, es seye die Maria, so wir, wie hievorn gemeldet
beym Vorgebürge Horn verlohren hatten. Allein wi
erfuhren bald hernach, sie liege bey Baldivia vor Ancker
Endlich bekamen wir sie den 8 Augusti vor Conce
ption wiederum zu uns.

Hier erzehlten sie uns, sie hätten nach erlittenem vie
lem Ungewitter und Sturm sich bey der Insul Dieg
Ramires befunden, da sie, ihrer Muhtmassung nach 8
Meilen gegen Westen, nach den geschriebenen, und 6
Meilen nach den gedruckten See-Karten, mithin zwee
Grade weiter gegen Norden, als in der That, davon
abgewesen; Nachdem sie aber bey Erblickung diese
Landes ihr Besteck verändert, seyen sie, nach P. Goo
Paß-Charten gantz just in Baldivia eingelauffen: wor
durch dann die von mir oben wegen der Ströhme ange
führte Muhtmassungen bestärcket werden.

Wir hatten, ungeacht des stäten Regens, bey An
kunfft der Maria unsern Proviant schon eingenommen
und fehlte nun nichts mehr, als auch ihr die Nohtdurff
anzuschaffen, so empfieng der Oidor zu Conception
vom Statthalter in Chili Befehl, alle und jede unte
was Vorwand es auch seye, auf der Rheede befindlich
Frantzösische Schiffe, und zwar längstens innerhal
4 Tagen wegzuschaffen. Allein man kehrte sich an die
se über ein Frauenzimmer entstandene Ordre nicht son
derlich. Die Concordia brach eher nicht nach Valpa
raisso auf als den 19 Julii: die Maria den 20, nach Hi
lo, und wir blieben noch etliche Tage zu völliger Abthu
ung unserer Sachen stille liegen.

Inzwischen begonnten die heitere Tage sich statt de
Regens und der kalten Winter-Winden einzustellen,
und

o wir hatten uns durch die Hofnung, Kauffmann-
afft zu treiben, nicht auffhalten zu lassen; dann neben
ne, daß die zwey gemeldte Schiffe die Stadt mit de-
n für sie nöhtigen wenigen Waaren bereits versehen,
auch Champloret le Brun, als Capitain des Schif-
Assomption, schon seit dem 24 Junii allda, und such-
zu Bezahlung seines Proviants, einige seiner Waa-
loß zu werden. Also richteten wir unsern Sinn auff
ru, unser Gewerbe daselbst mit besserm Erfolg zu
ben.

XIII. Capitel.

breise derer Frantzösis. Schiffen aus der Conceptions-Bay. Ankunfft derselben auff der Rheede Valparaisso. Umständliche Nachricht davon/wie auch von allen auf der Cüste befindlichen Befestigungs-Wercken. Das Eiland Juan Fernando. Die Spanier feyren das Pater-Noster-Fest mit vielen Ceremonien.

DEmnach lieffen wir den 30 Augusti zur Conce-
ptions-Bay hinaus, unschlüssig, wohin? Bloß
das Land zu recognosciren steureten wir nach
LPARAISSO, woselbst wir dennoch hernach über
tze 8 Monathe blieben. Unterwegens hatten wir
tz contrairen, schwachen oder veränderlichen Wind;
ir beobachteten gar, daß wann es gleich aus dem
rden wehet, hiesiger Gegend es auch gegen die Ge-
nheit doch klares heiteres Wetter gebe. Sechs
ge nach unsrer Abfahrt erblickten wir den Bischofs-

Hügel, eine halbe Meile Südwerts dem Vorgebür
Curaoma, gegen welches man insgemein anseegelt, un
Valparaisso unterm Wind zu bleiben, damit die hefftig
Wind-Stösse aus dem Süden und Süd-Westen e
nen nicht von diesem Haven verschlagen, massen e
nachgehends Mühe kosten würde, wieder hinein zu kom
men, wann man nicht sehr weit ins hohe Meer hinau
lauffen wolte. Also bekamen wir ihn des Nachmittag
um 5 Uhr zu Gesichte.

Weil es bereits spät, hatten wir eben keine gros
Lust, bey Nachtzeiten nach Valparaisso hinein zu se
geln, unerachtet die Oefnung der Rheede sehr groß is
Demnach wandten wir mit dem Schiff nach der Se
dreheten des andern Morgens wieder nach dem Land
zu, und sahen den vorigen Hügel abermahls, als we
cher sich wenig verändert, weil er hoch und rund als ein
Glocke aussieht.

Nachdem man das Vorgebürg Curaoma vorbey g
seegelt, entdecket man 2 Meilen weiter hin im Nord-O
sten zum Osten die Spitze von Valparaisso, welch
sampt dem Vorgebürge die Anfurth Longanilla aus
macht, in deren man jedoch, wegen des schlimmen Grun
des, nicht vor Ancker gehet.

In den Haven Valparaisso hinein zu kommen, mu
man, im Vorüberseegeln des Vorgebürges gantz nah
an einem feuchten Ort, den man etwa ein halbes An
cker-Sail lang vom Lande ab hineinwerts gewa
wird, hinfahren, um also übern Wind zu komme
Dieser feuchte Ort oder unter Wasser vorhandene Klip
pe ist übrigens sehr rein und ohne neben-aus befindlich
gefährliche Stellen; gestalten wir ein Spanische
Schiff bey stillem Wetter ohne anzustossen so nahe a
seine Chaloupe lang war, vorbey fahren gesehen. En
fer


Die
Rheede VALPARAISSO
mit den benachbarten Cüsten
Unterm 32 Gr. 55 min. Süder Breite.
1 Meile zur See
Rio de Aconcagua
Haven Quintero
Mala Cora
Pta de Concon
Spitze Heradura
Abweich. d. Magnets um 10 Gr: gegen Nor.
Seüchter Grund
Caleta de Riberes
Punta de Rinca
Margamarga
50 40 30
Seüchter Grund
VALPARAISSO
Lagonilla
Punta de Curaoma
Farellon del Obispo
Prospect der Cüste Valparaisso
Punta de Curaoma
Morro del Obispo
Stadt und Festung
VALPARAISSO
A. Batterie von 9 St:
B. Platz vor der Kirche
12
15
Castillo viejo

ent man sich davon allzu weit, muß man eine lange
Meile laviren, biß man auff die rechte Ancker-Stelle
rräht: Wie uns selber begegnet. Wir kamen vor
ncker den 5 September auff 25 Klaffter tieff grauen
h auff die Oliven-Farbe ziehenden Leim-Grundes,
nd hatten also die Spitze von Valparaisso im Nord-
Westen zum Norden, die weisse Batterie im West-
Süd-Westen, und das Vorgebürg Concon im Nor-
n zum Osten. Kaum hatten wir den Ancker in den
rund fallen lassen, so grüsten wir die Vestung mit
Stück-Schüssen, und bekamen einen Schuß darge-
n. Wir fanden auff der Rheede die Concordia,
mt 7 Spanischen Schiffen, welche Korn nach Cal-
o einnahmen.

Diese Schiffe legen sich insgemein so nahe ans Land,
ß sie 3 Ancker auffm Land an Steine oder Pfähle be-
stigen, und doch noch 10 Faden tieff Wasser haben.
Dies ist eine sehr nützliche Weise zu anckern, weilen des
Sommers ordentlich alle Tage des Mittags eine so
arcke Kühlung aus dem Süd-Westen und Süden
mt, daß auch die beste Anckern nachgeben und weichen
üssen. Doch hat man sich zu hüten für einer Sand-
anck 1 Ancker-Sail lang vom Lande ab gantz nahe an
r Batterie Castillo Blanco, auff welcher Sand-
banck oder feuchten Grund bey der Ebbe nur 13 bis
4 Fuß Wasser ist. Des Hn. de Champloret Schiff,
ssomption, stieß nur ein wenig daran, weil das Meer
eselbst 6 bis 7 Fuß fällt. Ubrigens ist die Bay sehr
uber und von allen Klippen und Sand-Bäncken frey.
Man kan sicher laviren, und allenthalben von 50 bis auf
Klaffter tieff zu Ancker gehen. Nur hat man sich in
ht zu nehmen was man mit dem Schiff gegen Siete
ermanas, das ist, gegen der Ostlichen Seite wendet,

daß man dem Lande nicht über drittehalb Ancker-To
wen lang zu nahe kommen, recht gegen einem Bach
ber, über welchen ein röhtlicher Weg gehet; Mass
daselbst ein feuchter Grund, auff welchem nicht mehr a
drittehalb Klaffter Wasser bleibet.

Man anckert gewöhnlich nur in dieser Ecke der Rh
de vor der Vestung zum Behuff der Handlung und S
cherheit der Schiffe. Bey dem allen aber taugt di
Rheede doch des Winters gantz und gar nicht, weil i
Norden-Winde, so durch die Oefnung oder Einfal
der Rheede frey hinein wehen, das Meer so hefftig b
wegen, daß manche Schiffe gar an den Strand gewo
fen werden. Die Südliche Winde des Somme
wehen fast eben so starck, weil sie aber über Land h
kommen, setzt es keine hohe Wellen; Gesetzt auch,
Schiffe würden von ihren Anckern loß getrieben, so li
fen sie nur ins weite Meer hinaus.

Des andern Tages nach unsrer Ankunfft legte un
Capitain einen Besuch bey dem Gouverneur oder B
fehlhaber der Militz ab. Auff solche Weise ist der Go
verneur hiesigen Orts von dem Präsidenten in Chi
den man schlechtweg einen Gouverneur nennet, unt
schieden. Dieser Herr hieß Juan Covarruvias, v
vornehmem Geschlecht, welcher, weil er in Flande
Kriegsdienste gethan, denen Frantzosen viele Geneig
heit erwiese. Unerachtet er unter dem Präsidenten steh
erkennet er ihn doch nicht unter solchem Titul, sonde
nur als einen General-Capitain von Chili.

Das Fort, worinn er das Commando führet, h
wenig zu bedeuten, entweder weil es schlecht angeleg
oder weil die Rheede, so es beschiessen solle, nahe bey a
dern Anfuhrten, welche eben die Bequemlichkeit als di
se, haben. Dergleichen ist die Rheede oder Bucht v

Qui

Quintero, bey deren gantz keine Befestigungs-Wercke, und welche nur 5 Meilen davon ist. Doch wird keine mehr als die von Valparaisso, weil sie der Haupt-Stadt am nächsten, in gantz Chili besuchet. Dieser Ursachen halber hat man sie für dem Uberfall der Holl- und Engelländer/ welche öffters einen Streiff auf diese Cüsten gethan, in Defensions-Stand gesetzt. Vorzeiten war daselbst anders nichts als eine Batterie, so dem Meer gleich-niedrig lag, seit 30 Jahrē aber hat man die grosse Fortresse unten an dem hohen Berge gebauet. Sie liegt auff einem Hügel von mittelmässiger Höhe, so gegen Süd-Osten und Nord-Westen von 2 Tieffen durchschnitten, welche zween Gräben 20 bis 25 Ruhten tieff von Natur ausmachen, und unten fast nicht höher als das Meer selber. Mithin ist sie von allen herum liegenden und etwas höhern Hügeln gäntzlich abgesondert.

Gegen dem Meer zu ist sie von Natur gähe, daß nur mit der grösten Mühe hinauff zu kommen; Von der Land-Seite oder dem hohen Berge aber hat sie einen Graben, welcher quer von einer Tieffe zur andern geht, mithin den Zwinger der Vestung, mit seiner einem langen Vier-Ecke ähnlichen Figur, gleichsam verbollwercket. Die Lage des Bodens hat nicht zugelassen, eine ordentliche Vestung daselbst anzulegen. Sondern es sind eigentlich blosse nach dem Umkraise der Höhe angelegte Mauren, welche einander gar wenig, ja hier und dar gantz nicht bestreichen. Mitten auff der Strecke des Bollwercks oberhalb dem Marckt-Flecken ist eine kleine Brustwehr mit ausspringenden Ecken, vorn sieben Klaffter breit mit seinem Schillerhäußchen.

Die gegen über liegende Seite, oberhalb der Tieffe St. Augustini, wird bloß defendiret von der Seite eines

halben Bollwercks, so einen todten oder einwerts-ge
henden Winckel macht, wodurch die Face eine allzu
krumme Defension überkömt. Die Berg-Seite be
stehet aus einer Courtine oder flachen Mauer von 2(
Klafftern, und zwey halben Basteyen von 20 Klaffte
vorn, und 11 auff der Seite, also daß die Defensions
Linie nur 45 Klaffter lang ist. Alles dieses ist vo
Back-Steinen, 25 Schuh hoch auf den Fuß des Wal
les auffgemauert. Die Tieffe des Grabens ist unge
fähr 10 Schuh, und die Breite 3 Klaffter gegen de
ausspringenden Winckeln, woher er auff dem Schul
ter-Winckel seine Defension bekömt. Er ist in eine
mürben oder verfaulten Felsen eingehauen, welche
man an beeden Enden steil gemacht, damit nieman
durch die Tieffen hinauff steigen möge. Die Brust
wehre sind nur drittehalb Schuh dick, und der übrig
Umfang des Ortes nichts als ein gleichfals schwache
Mauerwerck von ungleichen Steinen. Nirgends sieh
man einen Wall ausser auff der Land-Seite, die Ve
stung zu decken, und zu verhindern, daß sie von dem sich
allmählich gähe hinan erhebenden Berge nicht gesehe
werde. Allein das schlimste ist, daß man wegen der ei
nen Mußqueten-Schuß davon entlegenen Höhen di
Flanquen von hinten zu, und die Courtinen und Facen
recht nach der Länge hin beschiessen kan: Also daß es
wenig Mühe kostet, dieselbe unbrauchbar zu machen.
Am Fuß des obern Forts, so an den Flecken stößt, ist ei-
ne Batterie von 9 Canonen, 13 Schuh hoch auff einer
Vorsetze oder auffgemauertem Strand von gleicher
Höhe, von dar sich die Rheede dem Wasser gleich be-
schiessen lassen muß. Doch, neben deme, daß solche
Batterie keine Defension wegen ihrer Fläche hat, also
liegt sie auch dem Geschütze aller umliegenden Hügeln
offen.

offen. Man nennt sie Castillo Blanco, oder das weisse Casteel/weil mans, um es weit sehen zu können, übertünchet hat. Hinter dieser Batterie ist das Thor, die Treppe, und die daran befestigste Lehne, vermittelst deren man aus dem Flecken in die Vestung kömt. Der Weg dahin ist bedeckt durch eine Strecke Mauer, und weiter oben durch einen krummen Lauffgraben, dessen Seiten-Verschantzung (Epaulement) nicht einmahl das mittlere Thor des Platzes, so man von der Rheede herauff gantz übersehen kan, beschirmet.

Von der Berg-Seite her, mitten in der Courtine ist noch ein Thor, wohin man, wegen Mangel einer Zug- oder aber ständigen höltzernen Brücke, nur durch Hinauffklettern aus dem Graben gelanget. Durch dieses leitet man die Röhre des Wassers, so aus der Tieffe St. Augustini nach dem obern Fort hinaufgezogen wird. Dieses Wasser könte man ihnen gantz leichte abschneyden, und die Besatzung kein anderes bekommen als aus dem Bach welcher hinten aus der Tieffe St. Francisci mitten durch den Flecken läufft. Siehet man demnach, wie wenig es mit der Vestung Valparaisso zu bedeuten habe, wann man nur erst den Fuß ans Land gesetzt, wie sichs bey schönem Wetter wohl thun läßt, absonderlich auff dem niedrigen Ufer hinten in der Rheede, an dem Orte Almendrad, allwo man sich für dem Geschütze fast nicht zu fürchten.

Auff der untern niedrigen Batterie stehen 9 metallene Canonen, so 12 bis 18 pfündige Kugeln, nach Spanischem Gewichte schiessen: davon jedoch nicht einmahl zwo also stehen, daß sie das Aussteigen in selbiger Gegend verhindern könten, zumahlen sie bey einer halben Meile davon ist. Auf dem obern Fort sind 5 Stücke, von 6 bis 12 pfündigen Kugeln, und zwey kleine Hau-

bitzen; welche alle zusammen 16 metallene Geschütz ausmachen. Hier muß ich im vorbeygehen gedencken daß dieses Geschütze durch die Zimmerleute des Frantzösischen Schiffs, le Clerc, im Jahr 1712, unterm Capitain Boisloret in den Stand gesetzt worden; Allein, wofern der Gouverneur für den denen Spaniern hierdurch erwiesenen Dienst nicht erkenntlicher gewesen wäre, als der Präsident von Santjago, hätte der gute Capitain wegen eines über den Kauffhandel vorgefallenen kleinen Streits dasselbe leichtlich zum ersten an sich selber probiren müssen.

Am Fuß der Vestung in einer ziemlich kleinen Tieffe (Coulée) liegt der Marcktflecken oder die Stadt VALPARAISSO. Sie bestehet aus etwa hundert armseligen Häusern, unter denen aber keine Ordnung Gleichwie auch eines niedrig das andre auff einem Hügel, u.s.w. Sie erstreckt sich auch langs dem Meer, woselbst die Korn-Häuser stehë. So mässig dieser Ort auch ist, finden sich doch darinn neben einer Pfarrkirche zwey Clöster / eines vor die Franciscaner / das andre für die Augustiner. Unter denen hieselbst seßhafften etwa anderthalb-hundert Familien finden sich kaum dreyssig Weisse; die übrige sind lauter Schwartze, Molattos und Mestichos, d. i. wie schon oben erkláhret worden, aus vermischtem Jndianisch- Africanisch- und Europäischem Geblüthe Entsprossene. Die Anzahl der wehrhafften Mannschafft ist gantz nicht groß, aber die herumgelegene Wohnungen und Meyer-Höfe geben auff das erste Zeichen aus der Vestung, sechs Compagnien auff eigne Unkosten beritten-gemachte Soldaten her, worunter die Meisten kein ander Gewehr tragen als einen Degen, den die Weissen bey denen auch allergarstigsten Verrichtungen anbehalten. Auff ein-

lauf-

lauffenden Bericht derer langs dem Ufer ausgestellten Schildwachten versammelt man, sobald sich nur ein Schif, das man für kein Spanisches hält, ansichtig wird, zum wenigsten einen Theil solcher Trouppen. Wie wir dann, auf den geringsten Argwohn, blinden Lärmen auch so gar des Nachts, und umsonst, schiessen gehöret.

Etliche Tage nach unsrer Ankunfft erhielte der Unter-Kauffmann unsers Schiffs vom Präsidenten die Erlaubnis/ihn/wegen Handels-Sachen/zu Santjago besuchen zu dörffen.

Mitlerweile gieng St. Carolus, ein von den Spaniern denen Frantzosen abgekaufftes Schiff an der Ostlichsten Insul Juan Fernando, 80 Meilen Westlich von Valparaisso zu Grunde. Es hatte Bacallao (oder Backliau, wie es die Holländer aussprechen) welches eine Gattung Stockfische / dergleichen man sonst von Terre-Neuve oder Neu-Franckreich holet / und welche die Frantzosen daselbst unter einem Nahmens Apremont gefischet hatten/eingenommen. Im Vorbeyseegeln der Cüste nun stieß dieses Schiff auff einen seuchten Grund/ so nahe am Lande/ daß alles Volck davon kam. Von diesen giengen ihrer etliche in der Chalouppe nach Valparaisso, beym Gouverneur um ein Schiff anzuhalten/ um die auf der Insul zurückgebliebene Fischer abzuholen / und was sie von trocknen Fischen noch gerettet hatten/ darein zu laden. Weil man dem Präsidenten nun zuvor unsre Dienste angebothen/verlangte er hierzu unsre Maria. Doch da sie voll Kauffmanns-Waaren stack/ konte man ihm darinn nicht zu Willen seyn: Muste er also das Spanische kürtzlich von Callao um Korn zu laden angekommene Schiff/ St. Domingo, dazu nehmen;

das

das dann auch den 1 Oct. abgieng / und den 14 wieder zurücke kam.

Diese am weitesten gegen Osten gelegene Insul Juan Fernando wäre sehr fruchtbar / wann sie nur gebauet würde. An süssem Wasser und Holtz mangelts daselbst nicht. In den Wäldern läuffts voll wilde Schweine und Ziegen: und das Wasser wimmelt recht von Fischen. Die Rheede / woselbst man vor Ancker liegt / hat guten haltbaren Grund / nur ist das Wasser gantz nahe am Lande allzu tieff. Hier haben die Frantzösische und Englische Freybeuter während ihren Streiffereyen auf dieser Cüste ums Jahr 1682 sich öffters eine Zeitlang aufgehalten.

Der Uberfluß an Kauffmanns-Waaren / womit das Land bey unsrer Ankunfft bereits versehen war / zusamt dem damaligen niedrigen Preiß / brachte uns zum Entschluß / eher nichts zu verkauffen / bis ein besserer Vortheil zu machen. Doch bis dahin muste uns freylich die Weile / weil nichts zu thun war / trefflich lange werden / und wir auff allerhand Zeitvertreib bedacht seyn. Da nun den 2 Oct. das Pater-Noster- oder Rosen-Crantz-Fest einfiel / bekamen wir 8 Tage nach einander immerzu etwas zu sehen.

Gemeldtes Fest ist bey den Spaniern eines ihrer Vornehmsten. Sie haltens eben so hoch / ja ich darf fast sagen / noch höher / als die allerheiligste Feste der Christenheit. Zu dessen feyerlicherer Begehung steckte man des Abends vorher Illuminationes und ein Freuden-Feuer an / so aber nur aus Schwärmern / die statt der Cartausen aus Röhren gemacht / und etlichen Salven von Feuer-Kugeln / bestanden. Die drey folgende Tage stellte ein wohlhabender Mann ein öffentliches Stier-Gefecht an / worbey doch / meinem Düncken nach / wenig merckwürdi-

würdiges. Das Vornehmste war dieses/ daß ein Kerl auf einem dieser muhtigen Bestien mit Spornen saß/ an denen die Rädlein / nach Lands Gebrauch / 4 Zoll im Durchschnitt waren. Das Gefechte selber geschah auf einem Platz / um welchen herum Gerüste mit soviel Zuschauern als nur Einwohner da sind / als die an diesem Zeitvertreib ein besonders Vergnügen finden. Die drey letzte Tage spielte man auff eben dem Platz vor der Kirch-Thüre St. Francisci bey unterm freyen Himmel brennenden Lichtern eine Comödie. Es solte Mühe setzen / den Innhalt davon zu erzehlen / so gar mancherley und übel auff einander passend war er. Eigentlich aber warens lauter gemeine Possen mit Auffzügen und Täntzen vermischt/ die endlich nach Landes-Gewohnheit noch hüpsch genug/ausser der Music/welche in nichts als einer Harpffe und etlichen Guitarren oder Viguelas bestunde. Am lächerlichsten und am wenigsten erbaulich aber waren die Worte / so ein ungeschicktes Gemische von Lobsprüchen der Jungfrau Maria vom Rosen-Crantz / mit allerhand groben Esels-Possen und gantz nicht ehrbahren Schwäncken.

Nach Endigung dieses Festes/ weil ichs müde wurde/ immerzu nur einerley Dorf vor mir zu haben / nahm ich mir in Sinn/ die Haupt-Stadt des Landes / von deren mir die Einwohner so viele herrliche Dinge zu erzehlen wusten / zu besehen. Weil ich aber hierzu der Erlaubniß des Präsidenten/bey dem ich sie/ doch/aus Furcht/ er möchte mirs bey Erfahrung meiner Profession/ abschlagen/ nicht gerne suchen wolte; weil/sage ich/ ich seiner Erlaubnis darzu benöhtiget/ stellte ich mich an/ob wolte ich nur mit einem Frantzösischen nach Franckreich zurückgehenden Schiffer mich von Conception hinweg und nach der Heimat begeben. Da nun dieser bey dem Präsidenten

ten wegen ein und andrer ihm erwiesenen Gefälligkeiten in gutem Credit stunde/wurde es ihm nicht abgeschlagen/ und ich gieng gleichsam im Vorbeyseegeln/unter solchem Vorwand mit ihm nach Santjago,ohne mich zu befürchten/ daß ich angehalten und in Ketten und Banden zurückgesandt werden würde/gleich etlichen ohne Erlaubniß dahin gereiseten Frantzosen geschehen: Gestalten ein Frantzösischer Freybeuter/als er an Buenosaires gescheitert / und durch Santjago nach der Süd-See passiret/ um mit einem Frantzösischen Schif nach Hause zu kehren / ohne eintzige andre Schuld ins Gefängniß geworffen worden.

Möchte man allhier fragen/warum denen nach Santjago gehenden Frantzosen so übel mit gefahren werde? So sinds wohl folgende zwo Ursachen. Erstlich/weil in denen Spanischen Gesetzen denen Ausländern verbohten / die Colonien des Süd-Meeres zu betreten. Zweytens und hauptsächlich deswegen / weil die Kauffleute der Stadt / unter welchen der Präsident mit zu zehlen/ sich darüber beschwehren/ daß die Frantzosen Waaren dahin bringen / sie wohlfeiler als jene in den Kram-Läden/verkauffen/mithin den Handel verderben. Daß ich mich also doppelt vorsehen muste.

Wir brachen von Valparaisso den Tag vor Allerheiligen auf/ und reiseten auff der Heer-Strasse von Sapata. Ich sahe den ersten Tag mit Verwunderung/daß man nicht nur unterwegens nicht fütterte/ sondern auch aus Mangel einer Wohnung/ im freyen Felde schlaffen muste/ uneracht man mir eine gute Herberge versprochen hatte. Allein ich befand / daß dasjenige / was man in Chili ein Alojamiento oder Quartier heißt/ nur einen Ort bedeute wo Trinck-Wasser und Wäyde für die Maul-Esel zu haben. Inzwischen hatten wir gleichwol den gantzen

Weg

Weg auf eine halbe viertel Meile von Sapata zurückge-
egt. Gedachtes Sapata ist ein Dörfflein / und zwar
das eintzige auff einem Weg von 30 Meilen. Allein
s ist die Mode im Lande nicht/in Häusern einzukehren.

Des andern Tags ritten wir über das sehr hohe Sa-
pataische Gebürge, kamen nachgehends über das Thal
Poangue, worinn ein kleiner Fluß läufft, so im Winter
bey dem Regen-Wetter gefährlich zu passiren. Fol-
gends kamen wir über einen Berg, so noch unwegsamer
und rauher als der vorige, la Costa del Prado genannt,
und nahmen unser Lager unten auff der andern Seite
am Ufer des Flüßleins Podaguel. Diese zwo Tag-
Reisen hindurch sahen wir fast kein gebautes Erdreich,
die Felder liegen alle wüste, und stehen nur voll gewisser
stachlichten Bäume, welche den Weg sehr unbequem
machen.

Endlich gelangten wir den 2 Octobr. frühe nach Sant-
ago, welches von unserm Quartier jenseits dem Poda-
guel nur 4 Meilen entlegen. Zehlte ich demnach von
Valparaisso bis hieher 28 Meilen, obgleich Herrera de-
ren nur 14 rechnet.

XIV. Capitel.

Beschreibung SANTJAGO, der Haupt-Stadt in Chili, nach ihrem Natürlichen / Politischen und Militair-Zustande.

Die Stadt SANTJAGO, auf Frantzösisch Saint
Jaques le Majeur, liegt unterm 33 Gr. 40 Mi-
nuten der Süder-Breite, am Westlichen Fuß
der

der langen Reyhe Gebürge, la CORDILLERA genannt, welches quer durch das Südliche America, von Mitternacht gegen Mittag, gehet: und zwar auf einer Ebne von mehr als 25 Meilen, welche gegen Morgen an den Anfang des Gebürges Cordillera, gegen Abend aber an die Berge Prado und Poanque, gegen Mitternacht an den Fluß Colina, und gegen Süden an den Strohm Maypo stößt.

Sie wurde im Jahr 1541 von Peter Baldivia angelegt. Dann als dieser Uberwinder von Chili in dem Thal Mapocho eine grosse Anzahl Indianische Wohnungen angetroffen, schloß er daraus des Bodens Fruchtbarkeit. Da ihm nun zugleich die schöne Lage des Orts zu seinem Vorhaben, eine Stadt zu erbauen, treflich anstunde, ließ er den Grund darzu mit viereckten kleinen Insuln, wie ein Schach-Spiel, nach eben der Abmessung, als in LIMA, abstechen, nemlich 150 Varras oder 64 Klaffter auff einer Seite; daher die Abmessung nach Quadras oder vier-Ecken hergekommen, nach welcher man im Lande die angebauete Felder misset. Jedes Quartier oder Häuser-Eiland wurde wieder in 4 Theile, Solar genannt, abgetheilet, damit die Einwohner zu bequemen Wohnungen Gelegenheit hätten. Wie sie dann würcklich, obgleich nach Verfliessung der Zeit dieser Raum in viele Stücke abgetheilet worden, doch noch jetzo so viel Platz haben, daß fast kein eintzigs Hauß in der Stadt zu finden, so nicht vorn einen Hof, und hinten einen Garten hätte.

Diese Stadt wird auff der Morgen-Seite von dem kleinen Strohm Mapocho beflossen, welcher zwar durch Schmeltzung des Schnees vom Gebürge Cordillera des Sommers, und im Winter durch den häuffigen Regen anwächst, aber dem ungeacht allezeit so nie-

rig ist, daß man durchreiten kan. Weil er sehr schnel-
fleußt, ist das Wasser allezeit ein wenig trübe; doch
igens die Einwohner, weil sie kein anders haben,
urch hierzu bequeme Steine, absonderlich wann der
Schnee abgeht; massen es, wo mans zur selben Zeit
cht läutert, der Gesundheit schädlich. Inzwischen
nnten sie dessen ohne viele Arbeit aus denen benachbar-
n Quellen ungefähr eine halbe Meile von der Stadt
aben.

Damit nun der Strohm durch seinen Anwachs kei-
e Uberschwemmung verursachen möge, hat man eine
Mauer und Damm verfertiget, vermittelst deren man
ahr aus Jahr ein einige Bäche übrig behält, die Gär-
n damit zu wässern, und die Gassen, wann man will,
erfrischen: Welche unschätzbare Gemächlichkeit we-
g Städte in Europa so gar von Natur besitzen. Uber
ese Bäche leitet man aus dem Fluß auch noch grössre
anäle ab, zu Treibung der in verschiedenen Gegenden
r Stadt zum Behuff eines jeden Quartiers befindli-
en Mühlen.

Die Gassen sind nach den vier Haupt-Gegenden des
immels, Norden, Süden, Ost und Westen, abge-
eilet. Sie sind 5 Klaffter breit in sehr hüpscher Linie,
d sauber gepflästert mit kleinen Steinlein so gleich-
m als durch Furchen durch grössre getheilet, die in glei-
er Weite durch die Quere liegen, und in der Mitte et-
a drittehalb Schuh Platz zum Bach lassen, die Gas-
n damit rein zu machen, oder, wanns nöhtig, zu erfri-
en. Diejenige Strassen, so nach Osten und Westen
hen, empfangen ihr Wasser durch die erste Canäle
er Ableitungen des Flusses, und die, so die Quere
rch, vom Norden nach dem Süden angelegt, habens
rch diejenige, so mitten durch die Insuln der Häuser

quer durch die Gärten und die Strassen unter den klei-
nen Brücken lauffen, von dar man ihn sodañ wegleitet
Ohne diese Hülfe könten die Gärten wegen Mangel de
Regens gantze 8 Monahte des Jahres hindurch, nicht
hervor bringen, da man hingegen durch dieses Mittel i
der Stadt alle Anmuth und Gemächlichkeiten des Fel
des zu Obst und Hülsen-Früchten, des Tags kühle
Schatten, und des Nachts den angenehmen Geruc
von den Pomeranzen-Bäumen und Floripondios
welche die Häuser gleichsam durchbalsamen, findet.

Die daselbst öffters sich ereugende **Erdbeben** ha-
ben der Stadt grossen Schaden zugefüget. Unter an-
dern im Jahr 1647 und 1657, deren das Erste so heff-
tig war, daß es dieselbe fast gantz übern Haufen warff
und in der Lufft solche böse Dünste erweckte, daß all
Menschen bis auff drey- oder vierhundert Persohne
davon gestorben. Seit solcher Zeit hat sich eine klein
Veränderung ihrer ersten Anlage ergeben, vermittel
der erweiterten Clöster, deren einige sich bis über die Li-
nien hinaus erstrecket. Dem ungeacht ist sie noch s
wohl durchbrochen und zur gemeinen und particulier
Bequemlichkeiten ausgetheilt, daß wann die Häuse
höher als auff ebnem Boden stünden, und schöner ge-
bauet wären, es eine sehr anmuhtige Stadt seyn würde

Fast mitten in der Stadt ist der Königliche Platz
den man durch Einziehung eines gantzen Quartiers vo
4096 Ruthen gemacht, neben der Breite von 4 Gassen
daß man also von 8 Orten hinein kömt. Die Seite ge-
gen Abend begreift die Stiffts-Kirche und den Bischöfl
Pallast: Im Norden steht der neue Pallast des Prä-
sidenten, die Königliche Justitz-Kammer, das Cabildo
und die Gefängnis. Das Südliche Quartier ist ein
Reyhe bedeckter Bogen-Gänge zur Bequemlichkeit de

Kauff

'auffleute, mit einer Galerie obenher, wovon man das Stier-Gefecht ansehen kan. In dem Viertel gegen Morgen ist nichts besonders. Mitten auff dem Platz eht ein Brunn mit einem Metallenen Becken.

Was die Erbauung der Häuser betrifft, hält mans er damit wie in gantz Chili. Sie haben nemlich nur n niedriges Stockwerck von ungebrandten Ziegel-Steinen, ausser daß sie an diesem Ort säuberer gehal-n werden als anderwerts. Die **Kirchen** sind hie-lbst auch mehr vergüldet als sonsten, aber an der Bau-unst gantz nichts besonderes, ausgenommen die Jesui-r-Kirche, welche ein gewölbtes Lateinisches Creutz der T mit Dorischer Ordnung vorstellet. Alle irchen haben vorn her einen kleinen Platz, zur Be-emlichkeit der Caleschen und Processionen. Die mei-en sind von Backsteinen auffgeführet: doch hats auch elche von Bruch- und andern harten Mauer-Stei-en, so aus einem kleinen Felsen zu Ende der Stadt ge-en Morgen, der St. Lucien-Berg genannt, gebrochen orden: Von welchem Hügel man auff einmahl die ntze Stadt mit ihrer gantzen gewiß recht anmuhtigen egend übersiehet.

Diese Stadt ist die Haupt-Stadt in gantz Chili: elches ein grosses **Königreich**/ aber so schlecht bewoh-t, daß in einer Weite von 400 Meilen vom Norden ich dem Süden kaum fünff Städte anzutreffen. Die-fünff Städte/ neben unserm Santjago, sind CA-TRO auff der Insul Chiloé, CONCEPTION oder ENCO, CHILLAN, CONQUIMBO oder SE-ENA, und COPIAPO: worzu annoch die Sechste/ nseits den Cordillerischen Gebürgen, nemlich MEN-OZA gerechnet wird. Die vornehmste Marckt-Fle-en heissen MAULE, VALPARAISSO, QUILLO-

TA, und St. JUAN de la CORDILLERA, woselb sehr ergiebige Silber-Adern vorhanden, in denen ma aber wegen des häuffigen Schnees nur 4 Monahte ir Jahr graben kan. Ubrigens sinds lauter Meyer-Hö fe, oder sogenannte Estancias, und zwar so weit von ein ander entlegen, daß das gantze Land, so wie ich von gu ter Hand erfahren, nicht zwantzig-tausend Weisse, un Santjago insbesondre zweytausend wehrhaffte Män ner auffzubringen vermag; Alle die andere Einwohne bestehen aus Mestichos, Molattos und Indianern, de ren gröste Anzahl etwa dreymahl so viel austrage möchte. Doch sind diejenige Indianer, so mit den Spa niern gute Freunde, und jenseits dem Fluß Biobio woh nen, welche man auff fünffzehentausend Köpfe schätzet auff deren Treue sich aber schlecht zu verlassen, nicht mit gerechnet.

Uberhaupt kan man von der **Spanischen Macht** ir diesem Lande sagen, daß ihre Militz aus sehr zerstreue ten, des Kriegs ungewohnten und schlecht bewaffneter Leuten bestehe; daß das Nordliche Stück von Chil schier gantz wüste liege; daß die im Südlichen Thei bezwungene Indianer den Spaniern, die sie für ihre Tyrannen ansehen, deren Joch sie gerne vom Halse schütteln wolten, nicht sonderlich geneigt; Und daß end lich die Spanier keine Vestungen auff ihren Ländern haben, in die sie sich im Nohtfall flüchten könten, son dern sich allemahl auff die Gebürge ziehen müssen. Ge gen einen Anfall von der See-Seite haben sie auch nichts als Baldivia und Valparaisso, deren das Erste voll aus Spanien verwiesener Leute steckt, das andere übel gebauet und dabey in schlechtem Stande gehalten wird. Des Forts CHACAO auff der Insul Chiloé mag ich deswegen nicht gedencken, weil es weder wohl

ange-

ngelegt, noch besser versehen, und dahero des Nahmens
ner Vestung je nicht würdig ist.

Der Statthalter dieses Königreichs hat seine ge-
wöhnliche Residentz zu SANTJAGO. * Vorzei-
en wohnten diejenige, so ihres Königs Nutzen suchten,
u CONCEPTION oder auff den Gräntzen von
ARAVCO, um durch ihre Gegenwart die Bezwin-
ung derer Indianer zu befördern; ja sie sind gar ver-
unden, alle 3 Jahre dahin zu gehen. Allein heutigs
Tags geben sie sich die Mühe nicht mehr, theils weil sie
mit den Indianern im Friede leben, theils weil die Be-
ahlung des Real Situado ausgeblieben.

Gedachter Statthalter nennet sich auch einen Präsi-
enten und General-Capitain oder Ober-Feldherrn/
weil er nemlich in Kriegs- und Gerichts-Sachen al-
ein zu sprechen hat. Von dieser letztern Würde eben
ühret er den Titul eines Präsidenten, weil er im König-
chen Gerichte präsidiret oder den Vorsitz hat. Es
estehet aber dieses Königliche Gericht aus 4 Oidors
der Beysitzern, zween Fiscalen, deren einer die Angele-
enheiten der Indianer und der Croisade wahrnimt.
Folgends kömt der Alguacil Mayor de Corte, die
Cantzler/ Secretarien/ Referenten/ u. s. w. Von
olchem Gericht, welches nur wichtige Sachen urtheilet,
der die im Untern-Gericht schon ausgesprochene be-
räfftiget, läßt sichs nicht appelliren als an den Königli-
hen Raht von Indien zu Madrit.

* Sr. de FER hat denen alten Land-Charten zuviel getrauet/ und daher in dem Neben-Bericht bey seiner zuletzt auffgesetzten Charte von der Süd-See mit einfliessen lassen/ als hielte der Präsident oder Statthalter seine Hoffstaat zu Conception.

Die gewöhnliche Händel schlichtet man im CABIL
DO, welches, wie das zu Conception, aus zween Al
caldes, einem Alferes Real, einem Alguacil Mayor, ei
nem Ober-Syndico, und sechs Regidori bestehet: dere
die Helffte Encomendaderos oder würcklich im Am
sind, andre Moradores, und wiederum andre Proprie
tairs oder Eigenthums-Herren genannt werden, we
sie die Spanische Ehle / das ist, ihren Titul, zu desse
Zeichen sie einen 6 bis 7 Schuh langen Stab öffentlic
tragen, ums Geld gekaufft haben.

Uneracht der Präsident unter dem Vice-Ré vo
PERU stehet, macht doch die weite Entlegenheit, daß e
um sein Wort nicht viel giebt: Also daß man ihn die
Jahre über, da seine Statthalterschafft dauret, in Chil
selbst für einen Vice-Ré ansehen möchte. Derjenige
so damahlen am Ruder stund, hieß Don Juan Andre
USTARIS, ein vormahls gewesener Kauffmann z
Sevilla in Spanien: welcher, ob er gleich seinen Stan
verändert, seine vorige Neyg- und Beschäfftigung darun
doch nicht angegeben; massen er, denen Gesetzen de
Königreichs zuwider, mit denen Frantzosen öffentlich
Handlung getrieben, und von ihnen ein grosses Geld ge-
wonnen. Doch that ers mit guter Manier, welch
Sache gewiß sehr zu loben in einem Lande, da einer sei-
ner Authorität mißbrauchen kan, in welchem man meh
als anderwerts gerne Gelder auffnimmt, aber so fertig
nicht wieder bezahlet.

Der Kirchen-Staat gehöret, wie der Weltliche,
unter LIMA, die Haupt-Stadt von Peru. Doch
hat der Bischoff nicht eben allzu viel zu sagen. Dann
Erstlich erlauben ihm die Lands-Gesetze nicht mehr als
bey erledigter Pfarre 3 Persohnen vorzustellen, unter
denen der Präsident, in welchem Monaht es auch seye,
einen

nen im Nahmen des Königs erwählet: Also daß der Pabst selber nicht, wie in Europa, seine besondere Mozahte vor sich hat. Zum andern wollen die Mönche den Jesuiten nicht einräumen, daß sie die Pfarren allein überall bestellen, welches diese doch zu thun sich befugt achten, und zwar neben hundert andern Privilegien so sie sich in Indien ausnehmen, und wovon sie bey meiner Anwesenheit zu Santjago ein Theologisches Buch heraus gegeben: Daher die Kirchspiele zimlich öde stehen. Ausser der Stiffts-Kirche sind deren noch drey, als St. Pauli, St. Annæ, und St. Isidori, so aber nur klein und wenig besucht werden. Die Mönche haben weit ansehnlichere Kirchen-Gebäude. Es befinden sich aber hieselbst VIII Manns-Clöster/ nemlich III von Franciscanern/ zwey von Jesuiten/ eines von Brüdern der Barmhertzigkeit/ eines von St. Jean de Dieu, und eines von Dominicanern. Andere Geistliche Orden finden sich in gantz Chili nicht. Der Nonnen-Clöster hats fünfe: Eines mit Carmeliterinnen/ eines mit Augustinerinnen / eines der Seeligen / so eine Schwesterschafft gleichfals des Heil. Augustini ist, und dann zwey vom Orden St. Clara. Alle diese Clöster sind starck besetzt, und es giebt unter ihnen etliche, so über zweyhundert Persohnen unterhalten.

Das Inquisitions-Gericht von Chili hat hier ebenmässig seinen Sitz. Der Oberste davon hat seine Wohnung zu Santjago, seine Bediente aber stecken hier und dar in allen Städten und Dörffern seines geistlichen Gebiets. Ihre meiste Arbeit ist die Untersuchung der Erscheinungen der wahren oder auch nur vermeintlichen Zauberern, und gewieser vor die Inquisition gehöriger Verbrechen, als der Vielweiberey u. s. f. Dann was die Ketzer anbetrifft, bin ich versichert, daß ihnen keiner

unter die Hände kömt. Man studirt hieselbst so wenig, daß gantz keine Gefahr, daß sich einer durch allzu grosse Neugierigkeit in Glaubens-Sachen so leicht vergehen solte. Sondern die blosse Begierde, sich durch einen Ehren-Titul vor andern zu unterscheiden, beweget manche Geistliche, sich ein wenig auff die Scholastische- und **Moral-Theologie** zu legen, zu Erwerbung des Licentiaten oder Doctor-Tituls, den die Jesuiten und Dominicaner vermöge eines Privilegii vom Pabste, unerachtet zu Santjago keine eigentliche Universität befindlich, ertheilen können. Doch dörffen sie sichs um solche Titul so wenig sauer werden lassen, daß unter denen Hrn. Licentiaten manche anzutreffen, die fast gar kein Latein wissen, ja es nicht einmahl zu Erlernung der Wissenschafften für nöhtig achten.

Während ich bemühet war, mich zu Santjago etwas genau umzusehen, ereugnete sich ein gewisser Zufall, der mich von dannen wegbrachte. Es erhub sich nemlich zwischen der Chalouppe des Frantzösischen Schiffs, die **Mutter-Gottes** genannt, von St. Malo, welches zu Conception eine Zeitlang vor Ancker gelegen war, und nun wieder nach Franckreich gedachte, über einige an Land zu bringende Waaren mit den Bedienten des Corregidor, die es hindern wolten, ein Streit. Der Corregidor wurde darüber hitzig, gieng mit seinen Leuten ins Schiff-Magazin, und gabs preiß. Zum Unglück schoß ein Frantzose mit einer Kugel aus der Flinte einen Soldaten übern hauffen. Hierauff wurden alle hiesigen Orts befindliche Frantzosen von Hauß zu Hauß auffgesucht, und ins Gefängnis geworffen. Sofort schickte der Schiffs-Capitain einen Officier hin, sich bey dem Präsidenten über diese Gewaltthätigkeit zu beschwehren, un̄ Satisfaction zu fordern. Uber diesen Handel

el entstund zu Santjago selber ziemlicher Lärmen: Und weil die Spanier unsre (Frantzösische) Nation, so wenig wir ihnen auch zunahe thun, ohnedem nicht allzu gerne leyden, und wann wir je was geringes versehen, es allemahl sehr hoch auffzumutzen wissen, fand ich fürs rahtsamste, mich, während der Raht samt dem Präsidenten denen unglückseligen Ausländern eine Straffe von neuntausend Thalern aufflegte, lieber von Santjago wegzumachen.

XV. Capitel.

Umständliche Nachricht von den Gold-Bergwercken zu TILTIL, samt einem Physicalischen Discours über den Ursprung und Wachsthum des Goldes.

Das Verlangen, so ich hegte, die Gold-Bergwercke und zugleich neue Oerter und Gegenden zu sehen, bewog mich, den Weg nach Valparaisso über TILTIL, so nicht mehr als ein paar Meilen um, zu nehmen. Dieses Land liegt nicht so wüste als Sapata, sondern es kommen einem je und je gepflügte Felder zu Gesichte, und ob man gleich über ein sehr rauhes Gebürge muß, giebts doch keine so ungemächliche Pfade, zwischen stachlichten Bäumen, an denen man sich die Haut überall auffritzet. Gelangte ich also nach Tiltil, einem Dörfflein ein wenig mehr als auf der Helfte eines hohen Berges so voller Gold-Adern ist, gelegen. Allein überdeme daß diese Bergwercke nicht allzu ergiebig, ist die Erde oder die Stuffen sehr hart, und finden sich wenig Bergknappen daselbst, seit man anderwerts rei-

chere Gänge entdecket, oder auch weil die Mühlen wegen Mangel des Wassers 4 Monahte im Sommer unbrauchbar sind. Bey meiner Durch-Reise stunden fünff Mühlen, von den Spaniern Trapiches genannt, daselbst, so fast eben auf die Art gemacht, als in Franckreich und anderwerts die Machinen, das Obst zu mahlen. Sie bestehen aus einem Trog oder grossen runden Stein, von 5 bis 6 Schuh im Durchschnitt, aus einem zirckel-runden und anderthalb Schuh tieffen Canal oder Rinne ausgehölet. Dieser Stein ist in der Mitten durchlöchert, damit eine Welle durchkönne, an deren ein wagrechtes Rad unten, mit halben Schaufeln, an welche das Wasser schlägt, daß das Rad und dann auch der Stein herum läufft. Durch dieses Mittel läst man in dem zirckel-runden Canal einen auffrecht stehenden Mühlen-Stein, so auff die Waltze des grossen Rades passet, herum lauffen. Dieser letztere Stein wird von den Spaniern la Volteadora, vom **Umdrehen**, genannt. Sein gewöhnlicher Durchschnitt ist 3 Schuh, 4 Zoll, und die Dicke 10 bis 15 Zoll. Mitten durch ihn geht eine Achse in den grossen Wellbaum, und indem dieser ihn wagrecht umtreibt, zerdrückt und zermalmet er das aus der Berg-Ader gegrabene steinharte Erdreich, so die Einwohner des Landes das **Metal** oder **Ertz** nennen. Es giebt dessen weisses, röhtlichtes und schwärtzliches, das meiste aber den Augen wenig oder gar kein Gold zu erblicken.

Sobald das Ertz nur ein wenig zermalmet, wirfft man eine gewisse Quantität Mercurii oder Queckfilber hinein, welches sich dann an das Gold, so der runde Stein von dem gemahlenen Ertz schon geschieden hat, anhängt. Mitlerweile läst man in den zirckel-runden Trog einen schnellen Wasser-Strahl durch eine kleine

Rinne

Rinne hinein stürtzen, zu Abspühlung der Erde, welche sodann durch ein ausdrücklich dazu verfertigtes Loch hinaus läufft. Das mit dem Quecksilber vermischte Gold nun sinckt zu Boden, und bleibt, wegen seiner Schwere, liegen. Man mahlt des Tags ein Caxon, d. i. fünff und zwantzig Centner Ertz, und wann man ausgemahlen hat, wird dieser im tieffsten Ort des steinernen Troges befindliche Gold- und Quecksilber-Kuchen auffgehoben, in einen leinenen Bündel gethan, das Quecksilber soviel möglich herausgepreßt, folgends, um das noch zurück gebliebene vollends ausdämpfen und verrauchen zu lassen, zum Feuer gebracht, und ihm der Nahme Zapfen-Gold * (l'Or en pigne) beygelegt.

Das Gold nun von dem Quecksilber, wormit es noch vermischet, gäntzlich zu entledigen, muß man den Gold-Zapfen schmeltzen, wornach sich das eigentliche Gewicht und Güte äussert. Weitere mühsame Arbeit brauchts nicht. Die Schwehre des Goldes, und seine geschwinde Amalgamisir- oder Vermischung mit dem Quecksilber macht, daß die Schlacken oder die grobe Erde sofort davon weggeht. Diesen Vortheil haben die Gold-Ertz-Gräber für denen so mit dem Silber umgehen. Sie wissen alle Tage, was sie gewinnen, da jene es hingegen, wie an seinem Orte gedacht werden solle, manchmahl erst nach ein paar Monahten erfahren.

Das Gold-wägen geschieht mit Castillans. Ein Castillan ist der hundertste Theil eines Spanischen Pfunds.

* Man hat kein bequemer Wort / und das sich zu der würcklichen Gestalt solcher Gold-Klumpen / die auch wohl einem Zucker-Hut einigermassen ähnlich / im Teutschen finden können.

Pfunds. Er theilet sich in acht Tomines, daß also sechs Castillans und zwey Tomines eine *Untze* ausmachen. Zu mercken, daß nach Spanischem Gewichte $6\frac{1}{2}$ pro Cent weniger als nach unserm, dem Frantzösischen, Müntz-Gewichte heraus kömt.

Die Güte oder das Schrot des Goldes wird nach Quilates oder *Karaten* abgenommen: Da dann das allerfeineste von 24 Karaten, und nicht höher. Dasjenige, was aus jetztgemeldten Gold-Gruben erbeutet wurde, war von 20 bis 21 Karaten.

Je nachdem die Ertz-Gänge gut und ergiebig, geben fünffzig Centner Ertz, oder jedes Caxon 4 bis 6 Untzen Goldes. Wann man nur zwo Untzen gewinnt, so bekömt der Bergmann oder der Ertz-Pachter bloß seine Unkosten wieder. Welches eben nichts seltenes. Hingegen erholet er sich seines Schadens auch nachdrücklich wieder, wann er reiche Gänge antrifft. Dann die Gold-Adern sind unter allen Ertz-Gängen die aller ungleicheste. Man gräbt manchmahl einer Ader nach, sie erweitert sich, sie wird schmäler, ja sie scheint sich gar zu verliehren, und dieses alles in einem kleinen Stück Erdreich. Dieser, (wann man ihn so nennen darff) wunderliche Eigensinn der Natur erhält die Ertz-Gräber in der Hoffnung, einstens den Beutel/ wie sie es nennen, oder gewisse so ergiebige Zipfel hinten an den Gängen zu finden, daß manchmahlen ein Mann auff einmahl reich dadurch geworden. Wiewohl diese Ungleichheit sie auch öffters an den Bettelstab gebracht. * Daher kömts, daß man nicht so offt einen reichen Gold-Berg-

* Syr. XXXI, 6. Viele kommen zu Unfall um Golds willen/ und verderben darüber vor ihren Augen.

Bergwercker antrifft, als einen der nach Silber oder
nderes Ertz gräbt, unerachtet dasselbe von dem unreinen
Gesteine heraus zu bringen so viele Unkosten nicht drauf
gehen: wie wir nachmahls anzeigen werden. Eben
dieser Ursache wegen sind die Gold-Gewercken privile-
giret, also daß man sie Schulden halber nicht angreiffen
darff, und dem König wird vom Golde nur der zwan-
tzigste Theil bezahlt, welcher den Nahmen Covo von
einer privat-Persohn hat, deren der König von Spanien
diese Gnade erwiesen; massen man vorher, wie noch
jetzo vom Silber, den Fünfften erlegen müssen.

Die Gold-Adern, gleichwie auch alle andere Berg-
wercke gehören demjenigen, der sie am ersten entdecket.
Es kostet eine blosse an die Justitz-Kammer auffgesetzte
Bittschrifft, so wirds einem zuerkannt. Man mißt über
dem Ertz-Gang achtzig Spanische Ehlen, oder 246 Fuß
in die Länge, und 40 Schuh in die Breite für denjenigen
dem es zuerkannt worden, der auch diesen Strich eig-
nen Gefallens nimmt. Folgends misset man noch
30 Ehlen, für den König; das übrige bleibt alles für
den ersten Angeber, in voriger Masse, der dann damit
anfangen kan was er selber will. Was dem König zu-
gehöret, wird an den Meistbietenden, welcher nur zu ei-
nem unbekannten und ungewissen Reichthum Lust hat,
verkaufft. Ubrigens erhalten diejenige, so mit eignen
Händen arbeiten wollen, von dem Eigenthümer gar
leichte eine Ader. Was sie heraus graben, ist für sie,
nur daß sie dem König das Seinige abgeben, und die
Miethe der Mühle bezahlen, welche letztere so einträg-
lich, daß manche sich bloß davon, und nicht durch müh-
same und ungewisse Nachgrabung in den Ertz-Gängen
zu bereichern begehren.

Vor alten Zeiten giengs in Teutschland bey Zuer-
ken-

kennung eines Bergwerckes gantz anders und mit weit grössern Ceremonien, wie Agricola im IV Buch meldet, zu. Derjenige, so eine Berg-Ader entdecket hatte, sagte es dem Ober-Berg-Hauptmann an. Dieser begab sich sodann nebst einem Berg-Beamten und zween Zeugen an den Ort hin, fragte den Supplicanten, an welcher Stelle sein Ertz-Gang seye, liesse sichs mit Fingern zeigen, und daß es würcklich der Seinige, eydlich zuschwöhren. Hierauff wiese ihm der Ober-Berg-Hauptmann zu seinem Theil einen gewiesẽ Strich und Bezirck an, so, nach Landes-Gebrauch und Sprache, dritteхalb Lufften begrieff. Endlich maß er einen Theil für den Lands-Fürsten, einen für dessen Gemahlin, den dritten für den Ober-Stall-Meister, den vierten für den Mund-Schenck, den fünfften für den Hof-Prediger, und für sich behielt er gleichfals einen.

***

Von Tiltil begab ich mich nunmehro hinweg, und setzte meine Reise nach Valparaisso fort. Im Hinabreiten vom Berg auff der westlichen Seite zeigte man man mir eine Tieffe, woselbst ein reiches Gold-Wasch-Werck. Man findet öffters darinne kleine Stücklein gediegenen Goldes bey 1 Untze schwehr: Weil aber des Sommers es an Wasser gebricht, kan man das gantze Jahr nicht mehr als 3 oder 4 Monathe daselbst arbeiten.

Selbigen Tag annoch passirte ich durch das Dorff LIMACHE, woselbst der Baum gefunden worden, dessen Gestalt der Pater Oualle in seiner Relation des Missions da Chili vorstellet. Eben dergleichen einer stehet auch zu RINCAN, zwo Meilen von Santjago, gegen West-Nord-Westen. Dies ist ein von der Natur

ar gemachtes Creutz / an welchem gleichsam von erha-
ener Arbeit ein Heyland von eben demselben Holtze
ängt. Die Bildhauer aber habens durch allzuvieles
Betasten an unterschiedlichen Orten verderbet / weil
nan nicht mehr sehen kan/ wie es / als mans zum ersten-
nahl gefunden/ eigentlich beschaffen gewesen.

Don Francisco Antonio von MONTALVO thut
ben eines solchen Baums Meldung / welcher im Jahr
533 zu CALLACATE, in dem Lande Caxamarca
n Peru am Creutz-Erfindungs-Tage gefunden wor-
en. Don Juan Ruiz BRAVO, so ihn zu erst entde-
ket/ ließ ihn aus der Acht. Allein man fand ihn just am
Creutz-Erhöhungs-Fest Ao. 1677 auff eben der Stel-
e wieder. Wofern diese Umstände wahrhafftig / hat
nans für ein Wunderwerck zu achten. Dieses Creutz
st 22 Fuß lang/ und das Querholtz 15 Fuß / wovon die
Dicke des Baums den dritten Theil befasset. Aus de-
nen drey äussersten Enden gehen Zweyge heraus/ welche
noch drey andere kleine Creutze vorbilden.

Endlich langte ich zu Valparaiso wieder an/voll Ver-
druß über die Reise in einem Lande/ darinn weder Häu-
ser/ noch Eßwaaren noch Ställe und Herbergen anzu-
treffen: Also daß man so gar das Bette mitschleppen
muß/ wann man nicht / wie die Einwohner des Landes/
auff Schaaf-Fellen auff der harten Erde schlaffen will.
Doch hat endlich diese Art zu reisen dieses zum Besten/
daß einen eben kein sonderlicher verliebter Kützel sticht/
noch man auch viel Geld auszugeben hat. Was aber
das Futter für die Maul-Esel und Pferde anbelangt/
sind vom König in Spanien die Wayden alle zum ge-
meinsamen Gebrauch frey gegeben.

Um mich nun meines Schadens/daß ich zu Tiltil kein
Ertz mahlen gesehen/ zu erholen / begab ich mich etliche
Tage

Tage nach meiner Zurückkunfft nach Palme, 14 Meilen Osten zum Osten von Valparaisso, woselbst die Jesuiten auf eigne Rechnung arbeiten lassen/das Gold durchs Waschen aus den Ertz-Stuffen heraus ziehen zu sehen.

Man gräbt nemlich gantz hinten in den Tieffen in denen durch Länge der Zeit entstandenen tieff einwerts-gehenden Winckeln / wo man aus gewissen Kennzeichen/ massen mans in dem Erdreich/ worinn es steckt/ mit dem Auge nicht fassen kan/ Gold vermuhten. Zu desto leichterer Bewerckstelligung dieser Aushölung leitet man einen Bach dahin/ und schauffelt das Erdreich / während das Wasser läufft / um / damit es ab- und desto leichter weggespühlet werde. Endlich wann man auff den Strich / da Gold befindlich / gelanget / leitet man den Bach ab/ und gräbet mit aller Macht. Dieses Erdreich oder Gold-Ertz nun führet man auff Maul-Eseln zu einem kleinen Becken/ so der Gestalt nach einem Schmiede-Blasebalg ähnlich sieht / und läst zu dessen Abspühl- und Wegflössung einen kleinen schnellen Bach hinein lauffen. Damit sichs auch besser durchnetze / und das damit vermischte Gold sich scheide/ rühret mans immerzu um mit einem eisernen Haacken / welcher auch zugleich dienet/ die Steine/ so man mit den Händen nachmahls heraus wirfft / zusammen zu raffen. Dieses ist nöhtig/ damit solche den Lauff des Wassers nicht auffhalten: Dann der starcke Strahl des Bachs muß alles wegspühlen und mit sich fortreissen / ausser das Gold nicht/ als welches wegen seiner grossen Schwehre sich durch einen zarten schwartzen Sand unten im Becken setzet/ und daselbst eben so wenig sichtbar ist als in der Erde/ es seyen dann Körner darinne/ die wenigstens eben so groß als eine Linse. Manchmahl finden sich noch grössere/ und hat man aus dem Wasch-Becken / (so zu reden) dessen ich

hie

ier gedencke, einige 3 Marck schwehre gehoben. Doch
t bey mir ausser allen Zweifel gesetzt, es müssen viele
eine Gold-Theilchen zum Becken mit hinaus fliessen;
eme aber leichte vorzubeugen wäre. In Thüringen
nd am Rhein-Strohm legt man, zu Verhütung die-
s Verlusts oder Abfalls, Leinwand, Wollenzeug, im-
leichen Küh- oder Pferd-Häute auff die Rinne, damit
e kleine Gold-Fäserchen darinn hangen oder kleben
leiben; welche man hernach durchs Waschen heraus
ringt. Auff solche Weise sammelten die Einwohner
Colchis das Gold, indem sie in die Hölen der Brunn-
Quellen Thier-Felle legten: Wordurch die Poeten
Gelegenheit genommen, die Raubung des güldnen
Vliesses durch die Argonauten/ zu erdichten.

Endlich nachdem das Wasser abgeleitet, sammelt
an den hinten im Becken sitzenden Sand, und schüttet
n in eine grosse höltzerne Schüssel, in deren Mitte
ne kleine Tieffe etwa den vierten Theil eines Zolls
reit. Hierinn rührt man den Sand gleichfalls im
Vasser mit der Hand um, also daß alles was nur von
rde und Sand darinnen, an den Rand hinaus und
erläufft, das Gold aber, welches von einer so mässigen
mrührung nicht sonderlich beweget wird, bleibt auff
em Grunde liegen, und zwar in Körnern, die grösser
der kleiner als etwa kleiner Sand, in allerhand Fi-
uren, aber rein, sauber, und mit seiner natürlichen Far-
e, ohne daß man ihm im geringsten durch die Kunst
elffen dörffte.

Diese Art, Gold zu bekommen, ist weit vortheilhaff-
r, wann anders das Erdreich nur ein wenig ergiebig,
s wann mans aus den Bergwercken graben muß. Es
raucht schlechte Unkosten. Man hat keiner Mühle,
och Queckfilber, weder Meissel noch Schlegel vonnöh-

ten, die Adern mit grosser Arbeit entzwey zu schlage
Ein paar Schaufeln, so öffters nur aus Schulter-Blä
tern von Ochsen gemacht, sind schon genug, die Erde,
man wäscht, durch einander zu rühren.

Man trifft schier in allen Tieffen in Chili Gol
trächtiges Erdreich an. Nur giebts an einem Orte w
niger als am andern. Insgemein ist solche Erde geg
der Obern-Fläche hinauff röhtlich und dünne. Etw
eines Manns hoch ist sie, wo der Gold-Strich anfäng
mit groben Sandkörnern vermischt. Gräbt man nu
weiter hinab, so finden sich lange Strecken oder sog
nandte Bäncke von steinichtem Grund, gleichsam a
von einem verfaulten Felsen, bläulicht, mit einer Men
gelber Stroh-Hälmchen vermengt, die man für Go
halten solte, und die doch anders nichts als Feuerstei
oder Marcassit/ und zwar so dünne und leichte, daß d
Strohm des Wassers sie wegspühlet. Unter diese
Stein-Lagen oder Bäncken findet man weiter kei
Gold, und scheinet fast, es sey höher herab gefallen un
hier liegen geblieben.

Die verständigste Einwohner des Landes schreibe
diese Vermischung des Goldes mit der Erde der allg
meinen Sündfluth zu, welche die Berge unter über si
gekehret, mithin die Ertz-Gänge zerbrochen und da
Gold davon abgerissen habe, das dann von dem Ge
wässer in die niedrigste Länder herab geflösset und bi
auff den heutigen Tag darinn geblieben seye.

Diese Meynung, welche der Engelländer WOOD
WARD sehr weit getrieben, ist in der Heil. Schrif
nur schlecht gegründet. Massen dieselbe, anstatt etwa
von solchem vermeynten unter-über sich kehren zu me
den, vielmehr anzuzeigen scheinet, die Sündfluth hab
auff der Ober-Fläche der Erden wenig Veränderun

verur

verursachet, weil das zweytemahl, als Noah die Taube
ausgelassen, sie ihm einen Oel-Zweyg zurück gebracht.
Möchte man einwenden, es sey vielleicht von einem aus-
gerissenen oder zerbrochenen Baum, so auff dem Was-
ser geschwommen, gewesen, weil nach dem Bericht de-
rer Reise-Beschreiber um den Berg Ararat, auff wel-
chem sich die Arche niedergelassen, keine Oel-Bäume
zu finden, so ist zum wenigsten wahrscheinlich, daß sie
das drittemahl ihren Unterhalt gefunden, weil sie nicht
wieder gekommen; woraus dieser Ertz-Vater ermes-
sen, daß die Gewässer verlauffen seyn müsten.

Ohne zu so gar alten Zeiten zurücke gehen düncket
mich, das blosse Regnen im Winter könne eben das
gewürcket haben. Dann es regnet in Chili im May,
Junio, Julio und August so häuffig, und das Erdreich
wird so wenig von Felsen unterstützet, daß sich alle Tage
neue Brüche äussern, und sich durch die überhangende
Berge vergrössern, so da, so weit man sehen kan, sich an
unzehligen Orten auffschlitzen.

Das öfftere Erdbeben mag freylich in diesem Lande
auch manche grosse Veränderungen verursachet haben.
ACOSTA erzehlet von einem, welches in Chili gantze
Berge umgekehret, also daß durch solche Versetzung der
Lauff der Ströhme auffgehalten und stehende Seen
daraus worden, ja das Meer etliche Meilen von sei-
nem vorigen Ufer einwerts gewichen/und die Schif-
fe auff dem Trockenen stehen gelassen.

Schickt sich diese hier angeführte Ursache nicht eben
auf andre Länder, worinn Gold-Staub gefunden
wird, zum Ex. in den Flüssen von Guinea und daherum,
möchte man wohl mit dem Authore des Buchs: Cu-
riositates Philosophicæ genannt, und im Jahr 1713
zu Londen gedruckt, dencken, die Berge seyen durch eine

Gährung (Fermentation) eingefallen, und die no nicht völlig zeitige Ertz-Adern geborsten, und mit der Z in die niedrigste Oerter, dergleichen die Ufer der Flü sind, herab gesuncken.

Unerachtet man aber nicht rechten Bescheid geben ka wie es mit diesen grossen Erschütter- und Versetzung des Erdreichs zugegangen, kan man doch daran nic zweifeln, wann man nur auf gewisse Cörper, die au ser ihrem naturlichen Ort daselbst gefunden werden, a sonderlich auf die Berg-Muscheln acht giebt. I habe einen gantzen Strich davon auf dem Eiland Qu riquine gesehen, welcher 5 bis 6 Schuh hoch recht m der Fläche des Meeres, und unter einer Höhe von E den, so über 200 Schuh hoch, eingeschlossen wa Schon vor langen Zeiten hat man dergleichen in Eur pa angemercket, worüber sich die Gelehrten die Köp zimlich zerbrochen, und doch keine zulängliche Ursach zu geben wissen.

Es liesse sich auch mit vielen Einwohnern des Land gedencken, das Gold wachse in der Erde auch sogar o ne eine Metal-Ader; Und zwar gründen sie sich darau daß man nach vielen Jahren dessen in dem schon ei mahl gewaschenen Erdreich gefunden. Wie verschi dene von denen Lavaderos oder Waschwercken zu An dacoll bey Coquimbo berichten. Welche Meinun wir anderweit untersuchen wollen.

Dem sey wie ihm wolle, ists gewiß, daß dergleiche Waschwercke in Chili sehr häuffig, und daß die Un achtsamkeit der Spanier und der daselbst vorhanden Mangel an Arbeitern einen unermäßlichen Schatz i der Erde lassen, dessen sie doch leichtlich habhafft werde könten. Allein weil sie mit mässigem Profit nicht zu frieden, bleiben sie bey ihren Ertz-Gruben, aus denen ei

anseh

sehnlicher Gewinn zu holen. Entdecket sich irgends
ne ergiebige Ader, so läuft jederman dahin. Auf sol-
e Art ist Copiapò und Lampanguy so schnelle Volck-
ich worden, und haben sich so viele Arbeiter dahin ge-
gen, daß in diesen letzten Bergwercken innerhalb zwey
ahren schon sechs Puch-Mühlen angeleget worden.
Der Berg St. Christofle von Lampanguy ist bey
ordillera, ungefähr unterm 31 Gr. der Breite und 80
eilen von Valparaisso. Hieselbst hat man im Jahr
710 viele Brüche von allerhand Metallen, Gold, Sil-
r, Eisen, Bley, Kupfer und Zinn entdeckt. Welches
e Meinung vorgedachten Scribentens übernhauffen
irft, als der da gläubt, es können sich diese Metallen al-
nicht an einem Orte finden. Doch lehret die Erfah-
ng das Wideespiel, massen man öfters in Einem Ge-
eine Gold und Silber beysamen antrift.
Des Lampanguische Gold ist von 21 bis 22 Cara-
n. Die Stuffen sind hart. Zwo Meilen davon
er im Gebürge Lldoin ist das Gesteine weich und
icht zu zerreiben, und das Gold daselbst in einem so fei-
en Staub, daß das Auge nichts im geringsten mer-
en kan.

XVI. Capitel.

Beschaffenheit des Landes / dessen Ge-
wächse / Fischfang / u. d. g.

WAs nun im übrigen die Beschaffenheit des Lan-
des und dessen Gewächse überhaupt betrift, ist
nicht zu läugnen, daß, unerachtet das Land sehr
ut und mit reichen Bergwercken versehen, die Einwoh-

ner dennoch überaus armselig leben, weil sie, an statt i
den Ertz-Gruben zu arbeiten, sich bloß mit dem Leder
Unschlitt- gedörreten Fleisch-Hanf und Korn-Han
del behelffen.

Der Hanf kömt aus den Thälern, Quillota, Acon
cagua, von Ligua, Limache, und andern Orten mehr.

Das Thal QVILLOTA liegt 9 Meilen Nord
Osten zum Norden von Valparaisso. Dieß ist ein
der ersten Gegenden, wo sich die Spanier Anfangs ni
dergelassen, und die ihren Eroberungen sich widersetzen
de Indianer angetroffen. Von diesem Widerstan
ist dieses Thal und der dadurch fliessende Strohm
CHILLE, wovon CHILI den Nahmen hat, berühm
worden. Weil nun die erste Nahmen eines neuen Lan
des am meisten in Acht genommen werden, blieb dies
durch eine kleine Veränderung nachgehends diesem
gantzen grossen Königreich, welches die Spani
Chilè, und wir andre Europæer unrecht Chili nennen
(Besiehe den Spanischen Scribenten Herrera, De
VII. lib. 1.) Dieß ist ausser Zweiffel der eigentliche Ur
sprung dieses Nahmens, welchen doch etliche Scriben
ten von einem Indianischen Worte, so kalt bedeutet
herleiten wollen, ungeacht sich diese Benennung zu ei
nem so anmuthig- und temperirten Lande gar schlech
schicket.

Ohne uns weiter darein einzulassen, so hatte da
Thal Quillota einen solchen Uberfluß an Gold, daß de
General Baldivia dienlich erachtete, daselbst ein
Vestung anzulegen, sowohl vor sich selber darinn siche
zu seyn, als auch die Indianer, die er zum Gold-graben
nöhtig hatte, im Zaum zu halten. Allein die letztern
machten sich deren durch eine sehr wohl ausgesonnen
List Meister. Einer unter ihnen brachte einstens eine

Ha

afen voll Gold-Staub, bey denen zur Besatzung darin egenden Soldaten eine Neugierigkeit und Geitz zu erecken. Diese stellten sich auch sämtlich um diesen klein Schatz herum. Während sie mit einander dispuen, wieviel ein jeder vor sein Antheil bekommen solle, ringt eine Parthey von mit Pfeilen versehenen Indiaern unvermuhtet hervor, und macht ihnen den Garaus. ierauf schleiften sie das Fort, und wurde seit der Zeit eder ein neues aufgebauet, noch in dasigen Goldgruen gearbeitet. Heut zu Tage ist an diesem Thal nichts esonderes als der fruchtbare Boden. Es steht ein Dorf darinn von ungefähr anderthalb hundert Weisn, und etwa 300 Indianern und Mestichos, deren ih Handlung Korn/Hanf und Touw-Werck/ so man ur Betackelung und Ladung der Spanischen Schiffe ach Valparaisso bringt, die es dann folgends nach Calo und andere Peruanische See-Häven verführen. Sie machen diese Seile nur weiß und pichen sie nicht mit Theer, weil sie keinen andern haben als der aus Meico und Guayaquil zu ihnen kömt, welcher aber den Hanf verbrennt, und bloß zum Holtz am Schiff dienich ist. Ubrigens ist die Ebene von Quillota an sich elber sehr lustig. Ich war gerade in der Fasten, welche n diesem Lande auf den Anfang des Herbstes fällt, da, nd erblickte mit Vergnügen allerhand schöne aus Europa dahin verpflantzte Früchten, welche hieselbst treffich gerathen, voraus die Pfersiche/ von denen gantze leine Wälder da stehen, ohne daß man sie wartet oder ich andre Mühe giebt als Bäche aus dem Fluß Chille um sie her zu leiten, weil es den gantzen Sommer nicht eegnet.

Der Fluß Chille wird sonsten auch Aconcagua genannt, weil er aus einem Thal gleiches Nahmens her-

kömt, so wegen des daselbst ungemein häuffig wachsen den Korns berühmt ist. Eben von daher und von de Gegend um Santjago, gegen Cordillera zu, wird alle Korn hergeholet, und von Valparaisso nach Callao, Li ma und andere Peruanische Plätze verführet. Gewiß wo man von dieser guten Beschaffenheit des Erdreichs welches insgemein 60 bis 80 fältig trägt, nichts weiß läst sichs unmöglich einbilden, wie in einem so wüst lie genden Lande, darinn keine andere gebauete Felder al in etlichen Thälern von 10 zu 10 Meilen, eine solch Menge Korn sowohl für die Einwohner als auch zu Ausfuhr wachsen könne.

Die 8 Monathe über, die wir zu Valparaisso gewesen giengen 30 mit Korn beladene Schiffe ab, deren jede 6000 Fanegues oder 3000 Maul-Thiers-Lasten inn haben mochte, wovon bey sechszig-tausend Menschen ein gantzes Jahr essen könten. Dieser übergrossen Ausfuhr ungeacht ist das Korn dennoch sehr wohlfeil Die Fanegue oder 150 Pfund kostet etwa 18 bis 2 Realen, so 9 bis 10 Frantzösis. Livres betragen. Wel ches ein gar schlechtes Geld in einem solchen Lande, wor inn die kleinste Silber-Müntze fünfftehalb Frantzösisch Stüver ausmacht. Im übrigen, weil es 8 bis 9 Mo nahte im Jahr nicht regnet, kan der Boden auch nich überall, sondern nur an Orten wo Bäche sind, ange bauet werden.

Dem ungeacht sind die Berge voll Graß und Pflan tzen, und unter denselben auch viele Gewürtz und Artz ney-Kräuter. Unter den letztern ist bey den Einwoh nern das bekannteste die Cachinlagua oder das Cen taurium minus, (klein Tausend-Gülden-Kraut) welches mir aber bittrer vorkam als das bey uns i Franckreich wächst, mithin mehr Saltz in sich haben

muß

nuß. Wird für ein vortreflichs Mittel wider das Fie-
ber gerühmet. Vira Vida ist eine Art von Heliochry-
sum oder Immortelle, mit dessen Tranck ein Frantzösi-
scher Wund-Artzt beym dreytägigen Fieber Wunder
gethan. Man findet auch eine Gattung Senet-Blät-
ter, so denjenigen, die wir von Seyde aus der Türckey
bekommen, gantz ähnlich. Weil man nun solche Le-
vantische Senet-Blätter in hiesigem Lande nicht hat,
nehmen die Apothecker zu Santjago dieses einheimische
Gewächse, so die Indianer Unnoperquen nennen, und
etwas kleiner als der im Lande wachsende Mayten-
Baum ist.

Alvaquilla, auf Indianisch Culen, ist eine Staude, deren Blätter ein wenig nach Basilicum riechen. Es steckt ein herrlicher Balsam darinn zu den Wunden, dessen ungemeine Würckung wir zu Yrequin an einem Indianer so einen sehr tief verwundeten Halß hatte, gesehen. Ich habe ihn auch an mir selber probiret. Die Blume ist lang, wie eine Aehre, weiß von Farbe, so sich auf Violbraun ziehet; und siehet wie andre Kräuter die man unter die Hülsen-Gewächse zehlet.

Noch ein anders Bäumlein, Harillo genannt, so aber von dem Harilla aus Tucuman unterschieden, wird gleichfals für die Wunden gebraucht. Die Blüthe sieht wie die Genista oder Pfrimmen/ mit gantz kleinen Blätterchen, von starckem Geruch fast als Honig. Es steckt so voll Balsam, daß es davon gantz klebricht.

Payco ist eine Pflantze mittelmässiger Höhe, mit sehr zerkerbten Blättern, hat einen starcken Geruch wie faule Citronen. Gekocht und getruncken treibts den Schweiß, und ist sehr gut wider das Seitenstechen. Es wächßt hier zu Lande auch eine Menge unechter Roßmarin von gleicher Würckung.

Palqui ist eine Gattung von Attich / sehr stinckend; mit einer gelben Blume, womit man den Grind vertreiben kan.

Thoupa ist ein Strauch wie das Oleander Bäumchen, mit langen Aurora oder hoch-Gold-färbigen Blumen, fast wie an der Hohlwurtz. P.Feuillée, so ihn im Kupffer vorstellet, nennet ihn Rapuntium spicatum foliis acutis. Aus den Blättern nnd der Rinde gehet eine gelbe Milch, womit gewisse Krebs-Schäden geheilet werden. Ubrigens hält mans für giftig. Allein der Schaden kömt so geschwinde nicht, als er schreibt; Massen ichs in die Hand genommen, und daran gerochen, ohne daß mirs etwas gethan. Die in Spanien zu Zähnstöchern so bekannte Bisnagues wachsen in den Thälern um Valparaiſſo herum gantz dichte. Diese Pflantze sieht dem Fenchel sehr gleich.

Quillay ist ein Baum, dessen Blätter einer grünen Eiche nicht unähnlich. Die Rinde gähret im Wasser wie Seife, und machts reiner, um Wollenzeug desto besser zu waschen. Hingegen wird die Leinwand davon gelbe. Alle Indianer bedienen sich deren zu ihren Haaren, und putzen den Kopff damit anstatt des Kämmens. Man gläubt, die Haare färben sich davon schwartz.

Der Cocos-Baum hat Blätter schier wie die Dattel-Bäume. Er trägt eine Traube oder Büschel von runden Cocos, die so groß als eine kleine Nuß und voll weisser ölichter Substantz, so gut zu essen. Aus der Gegend Quillota schickt man deren nach Lima, um sie in Zucker einzumachen, oder auch die Kinder damit spielen zu lassen. Die Frucht steckt in etlichen Häuten. Diejenige so um die Schaale herum ist, gleicht einer grünen Nuß-Schaale, vermittelst deren sie auch, wie die Trauben-Beere, aneinander hangen. Die zweyte Haut ge-

het

-et gantz drüm herum, und öffnet sich, wann sie gelb und
-eitig, in zwo grosse halbe Rundungen, 3 Schuh lang,
und 1 breit, je nachdem viele Früchten darinn stecken.
P. Oualle meynet, diese Bäume trügen niemahls, wann
sie allein stünden, sondern das Männlein müste allezeit
ein Weiblein neben sich haben. Allein die Einwohner
haben mich des Gegentheils berichtet.

Die aus Europa dahin gebrachte Frucht-Bäume gerathen in diesen Gegenden überaus wohl. Die Lufft ist so gut, daß, wann anderst die Erde eine Nässe bekömt, das Obst allda das gantze Jahr hindurch wächst. Ich habe öffters an einem Aepfel-Baum eben dasjenige, was wir in Europa an den Pomerantzen gewohnt, nemlich Blüthe, Knospen, gantz gewachsene, halb reiffe und auch gantz zeitige Aepfel, alles zugleich gesehen.

Anderthalb Meilen von Valparaiſſo gegen Nord-Osten ist ein kleines Thal, Vinna à la Mar genannt, worinn nicht nur Brenn-Holtz für die Schiffe, die es doch zimlich weit zu holen haben, sondern auch Zimmer-Holtz zu Brettern und Dielen häuffig anzutreffen. Kömt man 4 oder 5 Meilen weiter hinein, so trifft man auch zum Schiff-Bau selber bequeme Stämme an. Wir hieben daselbst Bretter von dem Laurel, einer Gattung Lorbeer-Bäume, so weiß und leicht von Holtz: Von Vellota, so gleichfals weisses Holtz: Von Peumo, so aber sehr brüchig: und von Rauli, welches besser und fester. Zu Krumhöltzern braucht man den Mayten, dessen Blätter fast wie am Mandelbaum. Hat ein hartes, röhtliches und festes Holtz. Champloret le Brun, Capitain des Schiffs Aſſomption zimmerte, während unsers daseyns eine Barque von 36 Fuß lang von obgedachten Bäumen.

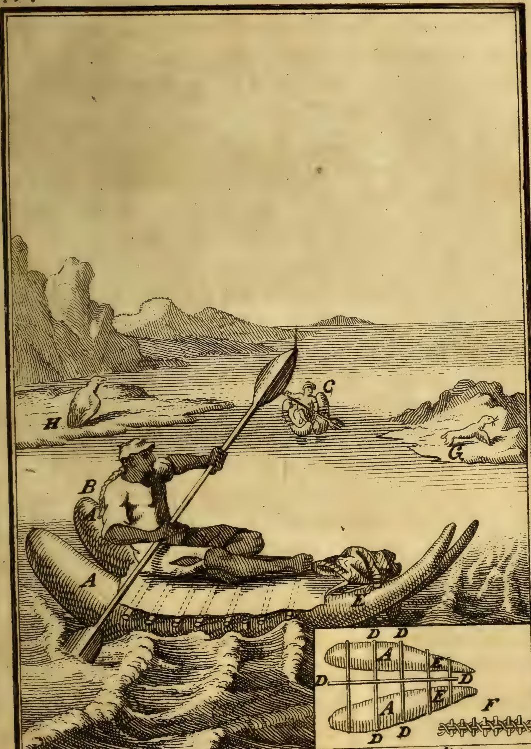
Man findet in diesen Gegenden auch den Molle, den
die

die Indianer Wighan oder Winnan nennen. Seine Blätter gleichen sehr viel der Acacia. Die Frucht ist eine Traube von kleinen rothen Beerlein, fast wie die Holländische Johannis-Beere, ausser daß jene bey der Zeitigung schwartz werden. Der Geschmack ist wie Pfeffer und Kramets-Beere. Die Indianer machen eine eben so gute und starcke Chicha daraus, als Wein, ja noch stärcker. Das aufgelösete Gummi dieses Baums dient zum Purgiren. Man sammelt von diesem Baum Honig / und macht hingegen auch Essig davon. Wann seine Rinde nur ein wenig geöffnet wird, so läufft eine Milch heraus, die, dem Vorgeben nach, den Staar in den Augen vertreibet. Aus dem Hertz seiner Sprossen distilliret man ein Wasser, so das Gesicht erheitert und stärcket. Endlich giebt seine Rinde, wann sie gesotten wird, eine sich anffs röhtliche ziehende Caffee-Farbe, wormit die Fischer zu Valparaisso und Concon ihre Netze färben, damit die Fische sie destoweniger sehen sollen.

Zu Auswerffung solcher Netze ins Meer bedienen sich diese Fischer statt der Schiffe der sogenannten Balsas. Dies sind mit Lufft angefüllte Säcke von See-Hunde-Fellen, und zwar so fest genähet, daß wann man gleich etwas zimlich schwehres darauff legt, die Lufft dennoch nicht heraus geht. Massen man deren zu Peru verfertiget, die biß dreyzehnhalb Centner oder fünffzig Arobes tragen können. Die Art solches Nähens ist was besonderes. Sie stechen die zwo Häute mit einer Schuster-Ahle oder einer Gräte von Pejegallo durch, und ziehen durch jedes Loch ein Stücklein Holtz oder eine Fisch-Gräte, um welche sie dann oben und unten nasse Vieh-Därme wickeln, daß der Lufft aller Ausgang versperret werde. Dergleichen zween Ballonen oder vorn spitzig

und

Fig:V.



A. Balse von See-Wölffen.
B. Indianer von der Seite.
C. Von vornzu.
D. Stangen über die Balsen.
E. Löcher zum aufblasen.
F. Manier die Häute zusammen zu nähen.
G. See-Wolf aufm Lande.
H. Pingwin.

und hinten weite Säcke, (deren eigentliche Gestalt sich am deutlichsten aus dem Kupfer ersehen läst) binden sie vermittelst etlicher darüber her gelegten Stecken so zusammen, daß das Vörder-Theil viel näher beyeinander als das hintere. Auff dieses Fahrzeug nun wagt sich ein Mensch mit einem Pagai oder Ruder, welches oben und unten Schaufeln hat, auffs Wasser, und setzt wohl, wann ihm der Wind dienlich, ein kleines Baumwollenes Seegel bey. Um aber je den Abgang der etwa herausdringenden oder schwachwerdenden Lufft zu ersetzen, hat er vorn ein paar zugebundene Därme, durch die er, auff den Nohtfall, frische Lufft hinein blasen kan.

Dergleichen Erfindungen sind in unserm alten Welt-Theile eben nicht neue. Als Alexander über den Fluß Oxus und Tanais setzte/ fuhr ein Theil seiner Soldaten auff Säcken mit Stroh ausgestopft/ über beede Ströhme; Und beym Hieronymo in seinen Briefen steht vom Malchus, er seye auff einer Bocks-Haut über einen Fluß entkommen.

Der grosse Fischfang geschieht bey CONCON, einem Flecken 2 Meilen Norden zum Osten von Valparaisso zu Wasser/ woselbst eine Bucht oder Anfuhrt/ in welche sich der Fluß Alconcagua oder Chille. so bey Quillota hinläuft/ ergiesset. Hieselbst hats zwar eine Ancker-Stelle und guten Grund für grosse Schiffe/ allein die See gehet fast allezeit hohl. Man fängt allda Corbinos, einen in Spanien wohlbekannten Fisch/ imgleichen Tollos und Pejegallos, so man dörret und nach Santjago verschickt/ welche Stadt aber auch ihre frische Fische daher hohlet.

Was die Pejegallos oder Hahnen-Fische anbetrift/ haben sie ihren Nahmen von ihrer Gestalt/ weil sie etwas Hahnen-Kamm- oder vielmehr Rüssel-ähnliches an sich

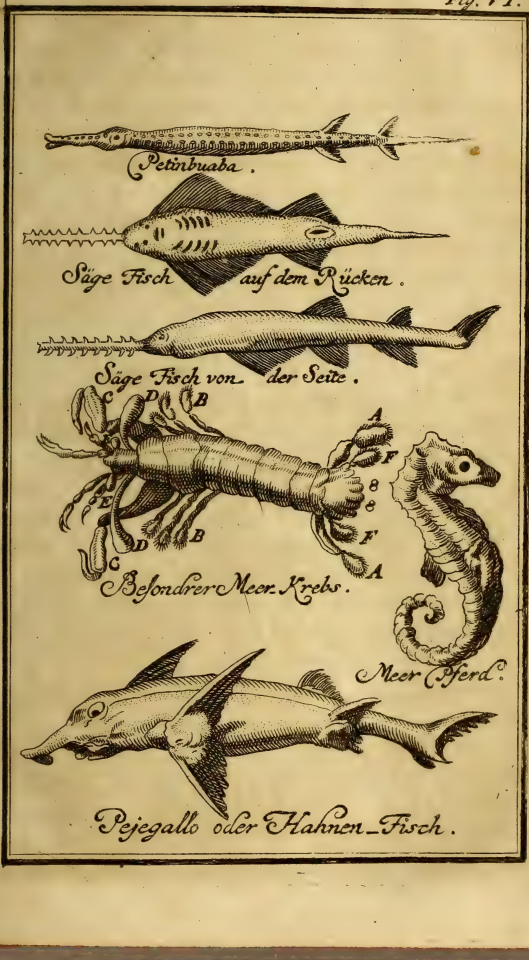
haben / und dahero von den Creolen oder in Indien gezeugten Spaniern also genannt werden. Die Frantzosen nennens das Fräulein / oder auch den Elephanten / wegen seines Rüssels, der hier im Kupfer erscheinet. Dasjenige / wo der Buchstaben A stehet / ist ein so harter hornener Stachel / daß er statt einer Ahle zu Durchstechung des auch trockensten Leders zu gebrauchen.

In der Rheede vor Valparaisso fängt man gleichfals einen Uberfluß an allerhand gutẽ Fischen: als Pejereyes oder Königs-Fische / sehr delicate Gournaux, imgleigleichen Lenguados oder Zungen / deren schon oben gedacht / See-Barben u. s. w. Nichts zu gedencken derjenigen Fische / so sich in gewissen Jahrs-Zeiten häuffig einfinden; als da sind die Sardinen, und eine Gattung Stockfische / so sich im October, November und December auf der Cüste einstellen: imgleichen neben andern / auch eine Gattung Anchois oder Sardellen / die bisweilen so häuffig / daß man gantze Körbe voll oben auf dem Wasser davon abschöpfen kan.

Es weiset sich in dem Kupferstich auch eine besondre Art Krebse / dergleichen Rondelet auff Griechisch Tetis, Rumphius aber im 1 Buch / cap. 4. seiner naturl. Historie / Squilla Lutaria im Latein nennet / und dessen Farben ungemein lebhaft und hüpsche waren. Die zwo länglicht-runde Floß-Federn A waren von dem schönsten Blau / das man nur erblicken mag / und mit Goldfärbigen kleinen Fransen besetzt: die Füsse B desgleichen. Die Scheeren C sahen auch so schön blau. D sind zwo durchsichtige Floß-Federn. E bedeutet die Augen: F sind wieder zwo grünliche Flossen / ebenfals mit ihren Fransen eingefaßt. Die Schaale sieht wie Muscus und die Füsse 8 Fleischfarb / weiß gebrähmt. Unterhalb dem Kopf sitzen noch sechs gebogene Füsse / so nicht zum

Vor-

Fig: VI.


Petinbuaba.
Säge Fisch auf dem Rücken.
Säge Fisch von der Seite.
A
B
C
D
E
F
Besondrer Meer-Krebs.
Meer Pferd.
Pejegallo oder Hahnen-Fisch.

Vorschein kommen/aber an den Enden rund/ platt/blau und gleich den andern mit göldnen Fransen besetzt.

Das geschlachtete Vieh ist daselbst so gut von Fleisch nicht als zu Conception, insonderheit des Sommers. Die Hämmel haben meistentheils 4 Hörner / bisweilen bis 6. Ich habe einige gesehen die gar 7 gehabt/ nemlich 4 auf einer/und 3 auf der andern Seite/ oder auch 3 auf jeder Seite und eines in der Mitte.

Mit dem Wilprät hats gleiche Bewandtnis / und das wilde Geflügel ist eben nicht vom besten Geschmack. Doch giebts gantz hinten in denen Tieffen eine Menge Rebhüner/ so aber trocken und fast ungeschmackt. Die wilde Dauben schmäcken bitter/und an den Turtel-Dauben ist auch nichts besonders. Wir schossen eines Tages einen Raub-Vogel / Condor genannt / so von der Spitze des einen Flügels zur andern 9 Schuh lang war/ und einen braunen Kamm hatte / der aber nicht / wie an den Hahnen/zerkerbet. Vorn unterm Halse / welcher roth ist/sitzen keine Federn/recht wie an den Indianischen Hahnen. Ist insgemein so groß und starck daß er ein Lamm in die Luft führen kan. Wann sie eines von der Heerde wegholen wollen / sträuben sie sich / lauffen mit ausgespannten Flügeln auf sie zu/ damit sie/weil sie dichte in einander schlupfen und die Köpfe zusammen stecken/ sich nicht wehren können/ und schleppen sodann das beste hinweg. Garcilasso meldet / es seyen in Peru solche Hahnen gesehen worden welche von einem Flügel zum andern 16 Schuh lang gewesen/ und von einer gewissen Nation Indianern angebethet würden.

Hier muß ich eines gantz besondern Thieres oder vielmehr Ungeziefers nicht vergessen. Dieses, wann mans ohne Bewegung da liegen sieht, läst nicht anders als ein Stück von einem Baum-Ast, der mit einer Rin-

de

de wie an den Castanien-Bäumen, überzogen. Di
Dicke ist eines kleinen Fingers, die Länge 6 bis 7 Zol
und mit 4 oder 5 Knotten oder Gelencken abgetheilet, di
gegen dem Schwantze zu kleiner werden, welche
Schwantz, gleich dem Kopff, recht wie ein End an einen
zerbrochenen Ast aussieht. Wann er seine 6 Füsse aus
streckt, und sie gegen den Kopff zusammen hält, möcht
mans für Wurtzeln, und deu Kopff für einen abgebro
chenen Stifft oder Zapfen ansehen. Die Chiliense
nennen ihn Pulpo, und sagen, wann man ihn in der blos
sen Hand halte, so werde sie auff eine kleine Weile starr
weiter aber thue es keinen Schaden. Woraus ich ur
theile, es müsse dieses eine Heuschrecke von eben de
Gattung seyn als P. du Tertre im Kupfer vorgestellt
und in seiner Historie der Antillischen Eilanden un
term Nahmen Coqsigrue beschrieben: ausser mit den
Unterschied, daß ich an ihm keinen in 2 Aeste gespaltenen
Schwantz, noch die kleine an seiner Coqsigrue befindli-
che Nadelspitzige Bühelgen wahrgenommen. Ubri-
gens gedenckt er auch nichts von einer kleinen in den
Pulpo vorhandenen Blase voll schwartzen Saffts, wor-
aus die schönste Dinte gemacht wird. Dem sey wie
ihm wolle, so ist dieses sonder Zweifel die Arumazia
Brasilia, beym Marggrave, l. VII. p. 251.

Wir fiengen auch zu Valparaisso zwo abscheuliche
gantz haarichte Spinnen/dergleichen der Pater du Ter-
tre ebenfalls im Kupfer vorgestellet, und voll gefährli-
chen Giffts angiebt: Da man doch hievon in Chili
nichts wissen will.

Unser Verbleiben in erstgemeldter Stadt war gantze
8 Monahte, innerhalb welchen sich eben nichts wichti-
ges zutruge. Nur bebete die Erde etlichemahl, inson-
derheit im October und November, worüber ich meine
Gedancken hernach mittheilen will. Der

Der General-Conmissaire derer Franciscaner in West-Indien, kam aus Europa über Buenos aires zu Ende des 1712ten Jahrs zu Valparaisso an. Die Vestung grüßte ihn bey der Ankunfft mit 3 Canon-Schüssen, und bey seiner Abreise den 10 Jan. mit eben so vielen. Als er auff der Rheede ins Schif trat, nach Lima zu seegeln, schossen ihm auf Befehl des Gouverneurs alle Frantzösische Schiffe 7 mahl zu Ehren. Hieraus läßt sichs schliessen, wie viel die Pfaffen bey den Spaniern gelten, weil die hohe Obrigkeiten selber ihre Freundschafft beyzubehalten bemühet leben.

Eine Zeitlang hernach langten gleichfals aus Spanien über Buenos aires **vier Capucinerinnen** an, die den 13 Jan. sich zu Schiffe nach Lima begaben, ein daselbst auffgerichtetes Nonnen-Closter ihres Ordens vollends zum Stande zu bringen. Man grüßte auch diese aus der Vestung und sämtlichen auff der Rheede vor Ancker liegenden Schiffen mit 7 Schüssen: welche Ehre diese Schwestern des Heil. Francisci in ihren Geschicht-Büchern gewiß nicht zu vergessen haben. Bey ihrer Ankunfft zu Lima wurden sie von der gantzen Stadt in einer Procession und eben solcher Zurüstung empfangen, als man immerhin für den König machen können.

Den 22 gedachten Monahts fand sich das Schif St. Clemens von St. Malo von 50 Canonen unterm Capitain Hiacint Gardin, nebst seinem Pingre von 20 Stücken vor Conception ein. Er führte eine Spanische Flagge und Wimpel, weil ihm der König von Spanien gegen Erlegung fünfzig-tausend Thaler die Erlaubniß auff der Cüste zu handeln ertheilet hatte. Mit sich brachte er den Oidor Don Juan Calvo de la Torre, welcher sich nach Santjago retirirte, weil er den schlimmen Sinn der Einwohner zu Conception, woselbst er Gouverneur gewesen, nicht länger zu vertragen mochte.

Den 8 April kam der General der Süd-See, Do[n]
Pedro MIRANDA, von Buenos aires, seine Bedienun[g]
zu Callao anzutreten. Die Vestung schoß ihm zu Eh[-]
ren sowohl bey der Ankunfft als Abfahrt fünffmahl.
Alle Frantzösische Schiffe feureten 7 Canonen ab, di[e]
Spanische aber soviel sie auffhäten.

Ubrigens war der Vornehmste, so auf den Schiffe[n]
vorgieng, dieses, daß man einen Boots-Mann, so sich ge[-]
gen das öffentliche Verboth 12 Tage lang von dem
Schiff absentiret, gekielholet/ d. i. mit einem um de[n]
Leib gebundenen Strick von der Seegel-Stange hera[b]
ins Wasser, unter dem Kiel des Schifs durch und [a]
auf der andern Seite wieder heraus gezogen.

Den 26 Jan. wurde eben dergleichen Straffe an ei[-]
nem andern, den man eines Diebstahls überwiesen, un[d]
den er auch selbst bekannt, vollzogen. Des ander[n]
Tags ließ man ihn durch die Spießruthen lauffen, we[l-]
ches ihm so wehe nicht that, als wann er von alle[m]
Schifs-Volck, wie auf dem Meer sonst gewöhnlic[h]
Streiche mit Stricken einnehmen müssen.

Den 6 besagten Monaths calfaterte man das Schi[ff]
die Maria, welches leck war, doch weil man kein Wer[g]
hatte, muste mans schlechtweg verpichen.

Am Grünen-Donnerstag überreichten die August[i-]
ner-Mönche dem Hrn. Duchesne den Schlüssel zu[m]
Sacrament-Häußchen in ihrer Kirche, worein man d[ie]
Hostie des Heiligen Grabes setzte. Dieß ist eine vo[n]
den Mönchen listig erfundene Manier, sich der Unkoste[n]
so sie sonst an solchem Tage zu machen hätten, zu entl[e-]
digen. Demnach thun sie einem Weltlichen die Ehr[e]
daß er diesen Schlüssel 24 Stunden lang an einer bre[i-]
ten goldenen Borde am Halse hangen hat. Danc[k-]
barkeit und Wohlstands halber muß ein solcher nu[n]
de[n]

em Closter etliche Wachs-Kuchen verehren, die Mön-
he wanns auch gleich in der Fasten und heiligen Wo-
he, mit einer guten Mahlzeit bedencken, und ihnen über-
ieß eine Verehrung geben. Des Abends an selbi-
em Tage, nachdem eine Predigt über die Schmertzen
nd Betrübniß der Jungfrau Maria gehalten wor-
en, stellte man die Abnehmung Christi vom Creutze
or, und zwar vermittelst eines Crucifixes, mit dem man
ben so als mit einem Menschlichen Cörper umgehen
onte. Wann die Nägel/die Dornen-Crone/und die
brige Passions-Werckzeuge ausgezogen und abge-
ommen wurden, brachte sie der Kirchen-Diener einem
chwartz gekleydeten Marien-Bild, welches diese Dinge
urch gewisse Kunstwercke in die Aerme nahm, und ei-
es nach dem andern küßte. Endlich, als der höltzerne
Heyland vom Creutz herabgenommen, legte man ihn
nit gefaltenen Häuden und geradem Kopf in ein präch-
iges Bette auff schöne weisse mit Spitzen besetzte Leila-
he, unter eine hüpsche Damastene Decke. Um das
Bette her war ein köstliches verguldetes Schnitzwerck,
nd gantz herum stunden Wachs-Lichter. In den mei-
ten Peruanischen Kirchspielen und denen Kirchen der
Barmhertzigkeit werden dergleichen Parade-Bette zu
bgedachter Ceremonie, Entierro de Christo oder die
Begräbniß Christi genannt, aufbehalten. In solchem
Aufputz trug man ihn bey brennenden Kertzen durch die
Gassen. Verschiedene der Procession beywohnende
Büssende waren mit einem leinenen Sack, welcher an
den Hüften offen, verhüllet, und geisselten sich dermassen
hart, daß man das Blut an dem entblößten Theil her-
abriseln sahe. Welches gewiß eine unnöthige Ca-
steyung, massen man, nach des Heil. Tertulliani Lehre,
sein Fleisch nicht so strenge zu züchtigen hat, daß eben

Blut darnach lauffe. Gerson zeucht zu dem Ende den 1 Vers des XIV. Cap. des V. B. Mose an, da es heißt Ihr seyd Kinder euers GOttes / ihr solt euch nicht Mahl stechen 2c. Diese Gewohnheit war in Franck-reich ehmahls zu einer Mode geworden, durch das Par-lament zu Paris aber im Jahr 1601 die öffentliche Geißlungen feyerlich verbothen.

Ich habe mir sagen lassen, man halte zu Santjago eige-ne Tröster ums Geld, welche denen sich in die Wette geisselnden Einhalt thun müssen. Doch gabs unter ih-nen auch einige, welche keine Lust hatten, ihre Haut also zu zerfleischen. Diese giengen neben der Leiche her mit einem dicken Stock hinten auff dem Halse, den sie an beeden Enden mit hart gebundenen Händen, in Gestalt eines Creutzes, hielten. Weil sie nun wegen ungleichen Gewichtes bald auff die rechte bald auff die lincke Seite taumelten, muste man ihnen je und je unter die Aerme greiffen und wieder zu gleichem Gewichte helffen. Die meiste von diesen letztern waren Weibs-Persohnen, und weil die Procession ein wenig zulange währete, sancken sie, der Hülffe ungeacht, unter der Last zu Boden, also daß man sie loßbinden muste.

Die gantze Nacht hindurch schossen die Schiffer auff der Rheede alle 7 Minuten ein Stück ab, bis des andern Tags, da die Ceremonie der Begräbnis Christi ein En-de nahm.

Nachdem die Maria calfatert (ausgebessert und die Bretter-Fugen von neuem mit Schiff-Pech verstrichen) worden, stellte man sich an, als solte sie nach Peru see-geln, um nur zu sehen, ob sich die Spanier nicht zu Er-handlung unsrer Waaren verstehen möchten. Allein sie bothen kaum den ordinaren Wehrt zu Peru an, daß wir also gantzer 8 Monathe zu Valparaisso liegen geblie-

ben,

en, ohne etwas zu verkauffen als einige Kleinigkeiten, um die uns nöthige Lebens-Mittel dagegen einzuhandeln. Unsre Hofnung stund immer auff eine baldige Zeitung vom Frieden in Europa; Wann dann hernach keine Schiffe mehr aus Franckreich kämen, könten wir die Handlung wieder auff einen guten Fuß setzen, und uns dieses, daß wir die letzte in der Süd-See, ansehnlich zunütze machen. In dieser eiteln Einbildung errichteten die Capitains, Gardas, Battas und le Brun unter sich einen Vergleich auff 3 Monathe, Krafft dessen sie sich bey Straffe von 50000 Rthlr. verbunden, keine Waaren anderst als in dem von ihnen abgeredeten Preiß wegzugeben. Allein alle diese Anstalten vermochten die Spanische Kaufleute doch nicht auff einen andern Sinn zu bringen.

Endlich als der Winter begonnte die Nordliche Winde wieder zu bringen, fühleten wir eines Tages, wie ungestühm das Meer auff der Rheede dadurch würde, wann sie auch gleich nur mässig weheten. Hieraus schlossen wir, wie es bey schwehren Stürmen seyn müste, hielten demnach nicht vor rathsam, da zu bleiben und uns selber in Gefahr zu begeben.

XVII. Capitel.

Abreise aus der Rheede Valparaisso. Beschreibung der Bay COQUIMBO und der darinn befindlichen Stadt SERENA. Anmuhtige Situation der letztern. Handelschafft auff dieser Cüste. Besondre Erd-Gewächse u. s. m.

ALso seegelten wir den 11 May 1713 von Valpa-raisso ab, den Winter zu Coquimbo, woselbs man vor allen Winden sicher liegt, zuzubringen. Die frische Kühlung aus dem Süden, mit deren wir zu Rheede hinaus gelauffen, daurete nur 24 Stunden. Gleich darauff überfiel uns der Nord-Wind mit solcher Hefftigkeit, daß wir einen Tag in diesem Meer, das sonst das Pacificum oder Friedliche genannt wird, die Seegel einnehmen und mit dem Schiff gantzer 8 Stunden treiben musten, wobey die See sehr hohl gieng, und die denckle Lufft mit Donnern und Blitzen vermischt war: Welches letztere wider P. Oualle zu mercken, als der da vorgiebt, daß dergleichen in Chili niemahls zu hören. Doch wurde das Wetter ordentlich alle Nacht gelinder, ja fast stille. Daß wir also mit dieser Uberfahrt, die man sonst in 24 Stunden verrichtet, gantze 9 Tage zugebracht. Endlich als der Wind wieder Südlich umgelauffen, stachen wir hinein in die Bay Tongoy, welche man an einem kleinen Berg, Serro de Guanaquero genannt, und einer niedrigen Land-Spitze, welche die Spanier la Lengua de Vacca heissen, und diese Bay auff der Westlichen Seite beschleust, erkennen kan.

Das Land auff der Cüste, unerachtet es eben nicht all zu niedrig, scheinet dennoch 25 bis 30 Meilen von der hohen See heraus nicht anders als ob es gantz unter Wasser stünde, während man oben drüber hohe allezeit mit Schnee bedeckte Berge erblicket. Welches gewiß eine handgreifliche Würckung der Runde des Meers ist, so sich in einem so kleinen Bezirck dennoch so starck sehen läst.

Sobald man in die Bay Tongoy hinein, ist man nur noch 8 Meilen von Coquimbo gegen Süden. Ma[n]

h[e]

hat sich dichte ans Land zu halten, um der Einfahrt in die Bay nicht zu verfehlen, und über den Wind welcher, ausgenommen im Winter, allezeit Südlich und Süd-Westlich ist, zu kommen. Ehe man dahin gelanget, findet man ¾tel Meile über dem Wind die Oefnung einer kleinen Bucht oder Anfuhrt, la HERADURA genannt, etwa 2 Ancker-Touwen breit. Folgends erblickt man unterm Wind 3 oder 4 Klippen, deren erste, und dem hohen Meer am nächsten, Paxaro ninno genannt, ein Drittel einer Meile Norden zum Norden von der Spitze la TORTUGA, auff dem festen Lande zur Rechten ist, als von deren der See-Haven Conquimbo von dieser Seite her beschlossen wird. Gegen Süden dieser ersten Klippe, welche unterm 29 Grad 55 Minuten liegt, ist ein etwas kleineres Felsen-Eiland, zwischen welchem und dem festen Lande eine 17 Klaffter tieffe aber sehr enge Durchfahrt, durch welche etliche Frantzösische Schiffe unbedachtsamer Weise geseegelt: da sie doch durch die Bay, welche so gar vornen bey dritthalb gantze Meilen breit ist, ohne alle Gefahr hinein kommen können..

Man thut wegen der immerzu aus Süden und Süd-Westen wehenden Winden wohl, sich nahe an die Erd-Spitze, auff der rechten Seite des Schiffes zu halten, und gantz hart am Paxaro ninno, welcher einer Chalouppen-Länge gantz sicher ist, hinzufahren, damit man mit wenigerm Wenden und Laviren die gute Ancker-Stelle oder den sogenañten Porto, eines halben Schifs-Seils-Länge vom Lande gegen Westen, erreiche. Hier liegt man auff 6 bis 7 Faden tieff schwartzen Sand-Grund, bey einem 10 bis 12 Schuh-langen, und 5 bis 6 Fuß hoch über das Wasser hervorragenden Stein, welcher einer Schildkröte gleichet, und daher auch auff

Spanisch Tortuga heisset. Die Schiffe liegen vor allen Winden sicher, wann sie die Spitze des Schildkröten-Felsen auff der lincken und das feste Land auff der rechten haben: also daß man allenthalben Land siehet und keiner Erhebung des Meeres inne wird. Doch können sich nur 25 bis 30 Schiffe dieses Vortheils bedienen, und ob die Bay gleich groß und überall guter Ancker-Grund, liegt man doch nirgends so bequem und ruhig; massen gegen der Stadt zu weniger Wasser und mehr Gefahr vor den Winden als im Porto oder Haven.

Wann einen im Aus- oder Einseegeln eine Wind-Stille überfällt, muß er ja nicht bey dem Paxaro ninno auff 40 oder 45 Klaffter das Ancker fallen lassen, weil der Grund voll Klippen, welche die Touwen zerschneyden, und wo die Ancker auch dermassen einhauen, daß man sie mit dem sogenannten Ancker-Reep (oder an dem Ancker-Creutz befestigten Sail) nicht wieder herauff winden kan. Le Solide, ein Schiff von 50 Stücken, unterm Capitain Ragueine ist hieselbst im April 1712 auff solche Weise um zween Ancker gekommen.

Man hat in dem Porto nicht nur den Vortheil, daß man gantz nahe am Lande eben so sicher und ruhig als in einem umfangenen Haven liegt, sondern kan auch im Nohtfall ein Schiff von 24 Stücken auff obgemeldter Schildkröten-Klippe calfatern, weil man daselbst beym niedrigsten Wasser doch 12 Fuß übrig behält. Wie sich dessen dann etliche Frantzösische Schiffe hierzu bedienet haben.

Allein gleichwie es was rares ist, in einem See-Port alle und jede verlangte Bequemlichkeiten beysammen zu haben, so hat dieser auch seine Mängel. Der gröste ist, daß man von der Ancker-Stelle eine gantze Meile weit

frisch

risch Wasser holen muß. Dieses bekömt man gegen Ost-Nord-Osten, aus einem Bach, welcher ins Meer äufft, und ob mans gleich schöpfft wann das Meer nierig und abgelauffen, schmäckts doch immerzu noch ein venig saltzig und widerwärtig, thut aber sonst an der Gesundheit keinen Schaden. Der andre Mangel ist dieser, daß kein ander Brennholtz vorhanden als einiges Buschwerck, womit man aber bloß den Back-Ofen einheitzen kan: Man begebe sich dann weit ins Thal hinein, welches 3 Meilen vom Port entfernet.

Zum dritten Fehler möchte man dieses zehlen, daß man 2 Meilen weit zu Lande von der Stadt liegt, und zu Wasser nicht anländen kan, weil es an dem Ufer sehr hohl gehet.

Was die Stadt von Coquimbo, so sonsten SERENA heißt, betrifft, liegt dieselbe unten an dem Thal Coquimbo, * eine viertel Meile vom Meer, auff einer kleinen Höhe von 4 oder 5 Klaffter, welche die Natur als eine reguliere Terrasse oder Erd-Höhe hingesetzt; und zwar erstreckt sich solche Höhe in gerader Linie vom Norden nach dem Süden, langs der gantzen Stadt bey einer viertel Meile hin. Auff dieser giebt die erste Gasse einen sehr lustigen Spatzier-Gang, von deme man die gantze Bay und umliegende Landschaft übersiehet. Eben so schnurrecht erstreckt sie sich vom Westen gegen Osten, längst einem kleinen Thal voll stäts-grüner Bäume, deren die Meiste von einer Gattung Myrthen/ welche die Spanier Arrayanes nennen. Mitten in diesem schönen Gebüsche läufft der krumme Fluß Coquimbo, wel-

 cher

* Feuillée setzt sie untern 29 Gr. 54 Min. 10. Sec. der Süder-Breite/ und den 73 Gr. 35 Min. 45. Sec. der Westlichen Länge.

cher fast allzeit so niedrig, daß man durchwaten kan, wo-
von die Stadt ihr süsses Wasser nimt, und die herumlie-
gende Wiesen befeuchtet werden, nachdem er zwischen
den Bergen heraus gerieselt, und unterwegens manch
schönes und gantz leicht anzubauendes Thal fruchtbar
gemacht.

Peter Baldivia, welcher dieses hüpsche Lager im Jahr
1544 zu Erbauung einer Stadt, die ihm auff dem
Durchweg von Chili nach Peru zu einem sichern Ort
dienen solte, auserſehen, gab ihr wegen der herrlichen
Lufft den Nahmen Serena oder die Heitere / nach sei-
nem eignen Vaterlande, welcher Nahme ihr auch mehr
als einem Ort auff der Welt zukömt: Gestalten der
Himmel hieselbst allezeit angenehm und heiter ist.
**Dieses Land scheinet annoch die Anmuth der
güldenen Zeit beybehalten zu haben: der Win-
ter ist nicht strenge: die scharffe Norden-Win-
de wehen daselbst niemalen: die Sommer-Hi-
tze wird durch sanffte Lüfftlein um die Mit-
tags-Zeit abgekühlet: und ist also das gantze
Jahr nichts anders als eine glückliche Verbin-
dung des Frühlings mit dem Herbst / welche
mit einander zu regieren / und die Blumen
mit den Früchten zu verknüpfen scheinen.**
Also daß man mit weit größrer Wahrheit davon sagen
kan, was weyland Virgilius von einer gewissen Land-
schafft in Italien (Georgic. l. 2.) gesungen:

Hic ver assiduum atque alienis mensibus æstas:
Bis gravidæ pecudes, bis pomis utilis arbos:
At rapidæ Tigres absunt, & sæva Leonum
Semina . . . . .

Der

Den letzten Lobspruch, daß nemlich keine reissende und gifftige Thiere darinnen seyen, belangend, gebühret solcher, nach Aussage der Einwohner, dem gantzen Königreich Chili, allwo man das gantze Jahr hindurch auf freyem Felde ohne Gefahr der Vergiftung schlaffen kan. Doch habe ich, was auch P. Oualle dagegen vorgiebt, **Kröten** zu Conception, **Schlangen** und ungeheure **Spinnen** zu Valparaisso, und dann **weisse Scorpionen** zu Coquimbo gesehen. Vielleicht aber mag alle dieses Ungeziefer andrer Natur als das Europäische seyn; massen kein Exempel vorhanden, daß jemahls ein Mensch davon beschädigt worden.

Der Grund-Riß der Stadt kömt mit denen von der Natur dem Ort gegönneten Vortheilen sehr wohl überein. Die Gassen sind allesamt vollkommen gerade, in gleicher Schnur von einem Ende zum andern, wie zu Santjago, und zwar nach den vier Haupt-Gegenden des Himmels, Morgen, Abend, Mittag, und Mitternacht. Die aus solchen Gassen bestehende Stadt-Viertel sind nach gleicher Masse, und bey jedem ein Bach. Allein weil nur wenig Einwohner vorhanden, die Strassen nicht gepflästert und unsauber, die Häuser unansehnlich und von blosser Erde gebauet, und mit blossem Stroh gedeckt, siehts einem Felde fast ähnlich, und die Gassen lassen als Garten-Alleen: Wie sie dann würcklich auf beeden Seiten mit **Feygen- Oel- Pomeranzen- Palm-** und andern einen dicken sehr angenehmen Schatten ertheilenden **Bäumen** besetzt.

Der vornehmste Theil der Stadt bestehet aus zween Märckten, und sechs Clöstern: von **Jacobinern / Augustinern / Franciscanern /** von **Brüdern der Barmhertzigkeit / und Jesuiten:** des **Kirchspiels** und der **Capelle St. Agneta** zu geschweigen. Vorzeiten stund eine

Kir-

Kirche der Heil. Lucia auff einem Hügel dieses Nahmens, welcher mit einer Spitze mitten in die Stadt hinein gehet, eben so hoch ist als die erste Terrasse, und wegen der niedrigen auff blosser Erde stehenden Häusern die Stadt beschiessen kan. Von dar erblickt man als von einem Amphitheatro eine schöne Landschafft, welche aus dem Prospect der Stadt, der bis ans Meer sich erstreckenden Ebne, imgleichen der Bay und derselben Einfahrt entstehet. Das gantze St.Lucia-Quartier war ehmahls bewohnt, seit aber die Engelländer und Freybeuter die Stadt geplündert und eingeäschert, (welches innerhalb 40 Jahren zweymahl geschehen,) ist sie eben so wenig als der Südliche Theil, wieder auffgebauet worden.

Die Entdeckung der Copiapoischen Bergwercke und das strenge Verfahren derer Corregidors tragen alle Tage was bey, daß sie je länger je dünner von Leuten wird. Unerachtet gemeldte Bergwercke bey 100 Meilen zu Lande von Coquimbo entfernet, sind doch viele Haußhaltungen dahin gezogen: Also daß heut zu Tag nicht über 200 Feuerstätte und auffs höchste 300 wehrhaffte Männer, die Nachbarn ungerechnet, hieselbst zu finden. In diesen wenigen Häusern steckt doch manches sehr liebreitzendes und auffgewecktes Frauenzimmer, welche nicht wenig darzu helffen, die übrige Annmuht des schönen Orts und angenehmen Lufft desto besser zu geniessen.

Die Fruchtbarkeit des Bodens hält viele Leute auff dem Lande in den Thälern Elques, Sotaquy, Salsipued, Andacoll, Limari &c. woher man soviel Korn bekömt, daß man 4 bis 5 Schiffe von ungefähr 400 Tonnen beladen, nach Lima schicken kan. Aus solchen Thälern geht auch viel Wein und Oel/ welches letztere für

ür das Beste auff der gantzen Cüste gehalten wird, ach Santjago. Aus diesen drey Gewächsen und etwas venigem an Häuten/Unschlitt und gedörrtem Fleisch estehet allhier die gantze Handlung, und die Einwoh- er sind arm wegen ihrer Faullentzerey so wohl als dem Mangel genugsamer Indianer, die für sie arbeiteten: Massen dieses Land eines der reichsten an allerhand Me- allen im gantzen Königreich ist.

Hæc eadem argenti rivos ærisque metalla
Ostendit, venis atque auro plurima fluxit. Virg.

Des Winters, wann etwas häufiger Regen fällt, ndet man schier in allen von den Bergen herab fliessen- en Bächen Gold/ und könte dessen das gantze Jahr ndurch habhafft werden, wanns nur allezeit reegnete. Neun bis zehen Meilen Ostlich von der Stadt sind die ndacollische Waschwercke, worinn das Gold 23 Ka- ate hält. Man arbeitet daselbst allezeit mit grossem Pro- t, wanns am Wasser nicht fehlt. Die Einwohner hwöhren, das Erdreich zeuge daselbst fort und fort Gold, weil, wann mans schon einmahl gewaschen, etliche o oder 80 Jahre hernach sich doch fast eben soviel Gold ieder, als vorher, finde. In eben dem Thal sind, ne- en den Waschwercken, auf den Gebürgen eine so gros- Menge Gold- und auch Silber-Adern, daß man, wie h von dem Gouverneur zu Coquimbo vernommen, ber 40000 Menschen dabey zu thun geben könte. Es nd etliche daselbst zu erbauende Mühlen im Anschlag, lein es mangelt an Arbeits-Leuten und Handwer- ern.

In der Gegend Coquimbo, 3 Meilen gegen Nord- sten, sind auch sehr häuffige Kupffer-Minen. Man äbt schon lange in einem Gang, woraus fast die gan- Cüste von Chili und Peru ihr Küchen-Geräthe be- kömt:

kömt: Wiewohl man weniger Kupferne als Silberne und irrdene Geschirre braucht. Für das Kupfer in Platen werden dem Centner nach acht Spanische Thaler bezahlet, welches in Ansehung des Wehrts des Silbers im Lande nur eine kleine Summe ist. Die Jesuiten haben noch einen Ertz-Gang 5 Meilen gegen Norden der Stadt in einem Berge Serro Verde genannt, welcher hoch und einem Zucker-Hut ähnlich, also daß man ihn zu einem Merckzeichen beym Einlauffen in den Haven gebraucht. Noch giebts unzehlich andre, die man aber, wegen Mangel des Verkaufs, liegen läßt. Dem Vernehmen nach werden auch **Eisen**- und **Queck**silber-Adern daselbst angetroffen.

Hier muß ich ein und andrer Besonderheiten des Landes, die ich von dem Guardian der Franciscaner zu Coquimbo erfahren, Meldung thun. Die erste ist, daß 10 Meilen gegen Mittag der Stadt ein schwärtzlichter Stein zu sehen, aus welchem, alle Monath nur einmahl, eine Quelle springe, und zwar aus einer Oeffnung die einem Menschlichen Gliede gleichet, und dieses Wasser mache auf dem Stein einen weissen Strich.

Die zweyte ist, daß bey Hazienda de la Marquesa 6 Meilen gegen Morgen der Stadt ein grauer Stein gantz eben als ein Tisch, vorhanden, auf welchem ein **Schild** und **Helm** von rother Farbe vollkommen gut gezeichnet, welche Farbe auch sehr tief in den Stein hinein gehe, den man eben deswegen, um es zu sehen, entzwey geschlagen.

Die dritte ist, daß in einem Thal ein kleiner ebner Platz, auff welchem, wann man einschlaffe, man beym Erwachen gantz geschwollen: welches hingegen nur etliche Schritte davon nicht geschehe.

Weil der Haven von Coquimbo kein Handels-Ort

fü-

ür Europäische Waaren, als deren man des Jahrs für
nehr nicht als etwa 12 bis 15000 Thaler absetzen kan,
ehen die Frantzösische Schiffe niemahls dahin als fri-
che **Eßwaaren** nebst **Wein** und **Brandtwein** einzu-
ehmen. Das **Rind-Fleisch** ist allda ein wenig besser
ls zu Valparaisso, und meistens in einem Preise. Man
at zwar auch **Feldhüner**/ aber schlecht von Geschmack:
Hingegen sind die **Turtel-Tauben** recht was leckeres.
In einem kleinen Sumpff unfern dem Haven giebts ei-
e Menge wilde **Enten**. An **Fischen** fehlts in der Bay
uch nicht, von der Gattung wie bey Valparaisso, ausser
inem sehr delicaten Fisch ohne Gräte, Nahmens Tes-
on, welcher nirgends als auff dieser Cüste gefangen
wird. Allein es läst sich nicht bequem angeln, oder mit
em Netze ziehen, weil das Ufer voll Steine, das Meer
nruhig, ja voll langen See-Grasses schwimmet.

Mit den **Pflantzen** ists in dieser Gegend fast eben so
ls um Valparaisso herum. Der Paico ist hieselbst klei-
ner und schärffer von Geschmack, mithin ein Schweiß-
treibenderes Mittel. Es giebt sehr viel Kräuter von ei-
ner Art Ceterach, (**Steinfahren-Kraut**) von den
Spaniern Doradilla genannt, dessen Blätter gantz ge-
kräuselt. Sie trinckens abgekocht, um sich von der
Müdigkeit langer Reisen zu erholen, und haltens für sehr
gut zur Reinigung des Geblüthes. Man hat allda eine
Gattung kleine **Kürbisse**/ so das gantze Jahr hindurch
währen, Lacayota genannt. Diese zieht man auff
den Dächern der Häuser, und macht ein herrliches Con-
fect daraus. Es wächst in dieser Gegend eine Menge
Algarrova, eine Art **Tamarinden**/ mit einer sehr her-
zichten Bohne, deren trockene Schelfe und Kern, gestos-
sen und in Wasser gelegt, eine recht schöne Dinte zum
Schreiben geben, wann nur ein wenig Kupfer-Wasser

darein

darein kömt. Man nennts auch Tara, wegen seiner Gleichheit mit der Hülse dieser Pflantze, ob es gleich in der That davon einiger massen unterschieden.

Allmählich wird man in dieser Gegend eines Baums gewahr, welcher in dem übrigen gantzen Chili nirgends, sonst aber in Peru allein wächst. Man nennet ihn Lucumo. Sein Laub gleichet ein wenig den Pomerantzen und Floripondio, seine Frucht auch sehr der Birn worinn des letztern Gewächses Saamen steckt. Wann die Frucht zeitig, ist die Schelfe etwas gelblicht, das Fleisch aber noch gelber, und von Geschmack und Wesen meistens als ein frisch gemachter Käß. In der Mitte liegt ein Kern, der Farbe, wie auch dem haarichten und fleischichten Wesen nach, einer Castanie durchaus ähnlich, nur daß er bitter, und zu nichts nütze ist.

Gegen Cordillera näher hin findet man in den Thälern eine Pflantze, welche, wann sie erst auffgeschossen und noch gantz jung, wie ein Salat eßbar ist, sobald sie aber etwas stärcker und grösser gewachsen, denen Pferden zu einem so gewaltigen Giffte wird, daß sie gleich nachdem sie davon gefressen, erblinden, geschwellen, und in gar kurtzer Zeit zerbersten.

XVIII. Capitel.

Auffbruch von Coquimbo. Der Author begiebt sich auff ein anders Schif. Die Bay QUASCO.

Das schlechte Ansehen, daß der Capitain Duchêne die Waaren in dem von ihm verlangten Preise absetzen würde, samt seinem Entschluß solange zu warten biß der Friede in Europa sowohl als West-Indien

Indien abgekündigt wäre, um der letzte auff der Cüste
u seyn, in süsser Hoffnung, es würden sodann keine
Schiffe mehr aus Franckreich hieher kommen dörffen;
ewogen mich dahin zu sehen, nicht länger als zwey Jah-
e, welche der König mir zu dieser Reise allergnädigst
ewilliget, auszubleiben, zumahlen ich gewiß wuste, daß
er St. Joseph, auff welchem ich mich bisher befunden,
um wenigsten noch ein paar Jahre auff der Cüste und
der Heim-Reise vonnöthen hätte.

Demnach begab ich mich auff ein Spanisches Schiff,
esus Maria Joseph genant, mit Korn nach Callao un-
r Don Antonio ALARCON geladen, um etwa eini-
Frantzösische Schiffe, so ihr Gewerbe schon verrich-
t, und wieder auff dem Rückweg nach Hause begrif-
n, anzutreffen. Die Gelegenheit schickte sich sehr
ohl, weil wir in denen befahrenen und bewohnte See-
häven, Puertos intermedios genannt, einsprechen
lten.

Den 30 May giengen wir unter Seegel, um aus der
oquimbo-Bay hinaus zu lauffen. Allein als uns
aussen eine Wind-Stille überfallen, riß der Strohm
s wieder hinein, und wir kamen dem Paxaro ninno
gen Ost-Süd-Osten auf 17 Klaffter tieff vor Ancker.
es andern Tages giengs uns wieder so, und wir ließ-
n den Ancker von neuem fallen.

Es ist eben nicht zum leichtesten, aus dieser Bay hin-
s zu kommen, man gehe dann zu Seegel mit einem
ten Terral oder Land-Wind, welcher gewöhnlich nur
n Mitternacht an bis des Morgens wehet. Man hat
wohl vorzusehen aussen vor der Oefnung oder dem
und der Bay von keiner Wind-Stille ergriffen zu
rden, weil die nach dem Norden lauffende Ströhme
Schiffe zwischen die Paxaros-Eilande und das feste

Land jenseits der Erd = Spitze der Theatiner verschl[...]
gen. Gedachte Eilande liegen 7 bis 8 Meilen Nor[...]
West dem Compaß, oder Nord-Westen zum Nord[...]
der Welt-Kugel, gegen der Spitze Tortuga zu rechne[...]
Man könte sich zwar mit einem guten Wind durchbri[...]
gen, weil würcklich eine Durchfahrt dazwischen ist; a[...]
lein neben deme daß sie gefährlich und wenig gebrauc[...]
wird, schlagen die Hoch-Fluthen allzuhart an diese E[...]
lande, an welchen etliche Spanische Schiffe zu Grun[...]
de gegangen. Wann demnach der Terral oder vo[...]
Lande ab stehende Wind nicht starck genug noch bestän[...]
dig, muß man nicht hinausseegeln als mit dem Ta[...]
Lüfftgen aus Süd-Süd-Westen, und etliche Meile[...]
West-Nord-Westlich See-einwerts stechen, mith[...]
sich von diesen Eilanden entfernen, welche die Spanisch[...]
Steuer-Leute bey stillem Wetter als eine Klippe mei[...]
den: um so viel mehr, weil man der rechten Gezeiten d[...]
Ebbe und Fluth allda nicht kündig. Doch hege ich vo[...]
dem innern der Bay andere Gedancken, und vermeyn[...]
beobachtet zu haben, daß die Verzögerung der Hoch[...]
Fluth nicht daher käme, daß der Mond über den Mi[...]
tags-Circkel schritte, sondern vielleicht vom dritten Thei[...]
oder von einer Viertel-Stunde. Für gewiß gebe i[...]
hierinne nichts aus; massen eine dergleichen Anmer[...]
ckung, wann sie in allen Stücken deutlich und richti[...]
seyn solte, viele Monahte erforderte.

Endlich liessen wir den 7 Junii des Morgens um vi[...]
Uhr mit Östlichen Winden hinaus. Um den Mitta[...]
nahm ich die Höhe dem Paxaro ninno gegen Westen[...]
und befand 29 Grad 55 Minuten, wie ich schon vorh[...]
angezeigt. Nachdem sich der See-Wind des Abend[...]
eingestellt, fuhren wir in der Nacht bey der Insi[...]
CHOROS hin. Sie liegt denen Paxaros 4 Meilen g[...]

ge[...]

en Norden, und wir bildeten uns gar ein, sie im Dun-
keln gesehen zu haben.

Des andern Morgens früh befanden wir uns 4 Mei-
n Norden zum Westen der Jnsul CHANARAL,
elche vermittelst einer mit dem Nordlichen Wind von
er See bedeckten Sand-Banck an das feste Land stöst.
Sie liegt 4 Meilen von der Jnsul Choros, und 16 Mei-
n von der Spitze Tortuga, ist fast gantz platt, und nur
eine.

Vier oder fünff Meilen weiter gegen Norden zeigte
an mir einen weissen Flecken bey einer Tieffe, Que-
rada honda oder die tieffe Klufft genannt, über deren
iche Kupfer-Gänge vorhanden.

Folgends erblickten wir des Abends die GVASCO-
Bay, allwo sichs auff 18 bis 20 Faden gantz nahe am
ande sicher anckern läst. Dieser Haven wird wenig
sucht, weil kein ander Gewerbe darauff, als was ein
wisser Kauffmañ mit dem daherum gegrabenen Ku-
er treibt. Die Oefnung des Havens ist gegen Nor-
n, und er etwa 1 Meile breit. Man trifft gut Wasser
rinnen an.

Des andern Tags seegelten wir 4 bis 5 Meilen weit
n der Bucht Totoral hin, in welcher guter Ancker-
rund. Man erkennet sie an nichts als daß sie unge-
hr zwischen der Mitte des Vorgebürgs Serro Prieto,
d einer niedrigen Erd-Spitze, der Saltz-Bay gegen
Süden, liegt.

Den 10 bekamen wir den Morro oder Hügel Co-
apò zu Gesichte, welcher in die Ferne als eine Jnsul
t, weil er an das feste Land nur durch eine sehr niedri-
Spitze oder Erd-Zunge stößt. Woran man ihn
ch sehr deutlich kennen kan. Diese Spitze ist mehr
s Mittelmässig hoch, liegt unterm 27 Grad Süder-

Breite und wird mit der Spitze St. Helena in Peru v
glichen: wie sie ihr denn, wo man sie von der Mittag
Seite her siehet, ähnlich, und von der Mitternächtlich
Seite oder unterm Wind auch nicht gar ungleich.

Indeme man derselben näher kömt, erblickt man
kleines niedriges Eiland, so etwa $\frac{1}{4}$ Meile im Dur
schnitt, zwischen welchem und dem festen Lande de
Vernehmen nach vor den Norden-Winden gut liege
und zwar hinten in die Anfuhrt hinein, wo sich der Fl
Copiapo ergeußt.

Gerade gegen dieser Anfuhrt oder Bucht über war u
der Nord-Wind entgegen, und ich konte nachmahls b
der Wind-Stille bemercken, daß die Ströhme nach de
Süden lieffen. Welches dasjenige bekräftiget, w
die Spanische Schiffer sagen, nemlich daß sie bey Nor
lichen Winden mit dem Winde gehen.

Endlich als der Wind Südlich umgelauffen, gieng
wir des Nachts vor Ancker in einer Bucht Puerto d
Yngles oder der Engelländer Haven genannt, weil e
Engelländischer See-Räuber zum erstenmahl daselb
vor Ancker gekommen. Wir lagen auff 36 Fad
Sand- und Muschel-Grund, Nord-Osten zum Nord
dem Morro Copiapò, und Süden zum Osten der alle
nächsten Spitze von Caldera auff der rechten Seit
Des andern Tags warf ich in dieser Anfuhrt de
Senck-Bley, und fand gegen dem Morro zu felsichte
Grund und tief Wasser, gegen Norden aber Sand un
feucht Wasser. Ubrigens ist weder süß Wasser no
Holtz daselbst zu haben.

XIX. Ka

XIX. Capitel.

Beschreibung des See-Havens CALDERA, des grossen Marckt-Fleckens COPIAPO und der daherum befindlichen häuffigen Gold- und andern Ertz-Gruben. Besondre Thiere / in deren Leibern der Bezoar-Stein gefunden wird. Ungeheure Wüste. Lächerliche Andacht / um guten Wind zu bekommen. Der Haven COBIJA samt dem dabey liegenden Dorffe. Weg von dem letztern nach den berühmten Bergwercken LIPES und POTOSI. Peruanische Löwen. Das Eiland IQVIQVE. Die GVANA-Erde u. s. m.

DJenstags den 13 lieffen wir aus dem sogenannten Engelländer-Haven hinaus, Willens unsern Ancker im Haven CALDERA fallen zu lassen, als welcher durch eine Erd-Spitze davon abgeschieden ist, vor deren eine Brandung oder langer seuchter Grund, woran wir einen Pistohl-Schuß weit hinfuhren, und so immerzu langs dem Lande am Steuerbord oder auff der rechten Seite des Schifs, wo gantz keine Klippen sondern Wasser genug, fortrückten, um über den Wind, und also ohne Lavieren oder öffters Wenden, vor Ancker zu kommen. Wir liessen sie auch mit dieser Wendung auff 10 Faden tief fallen, dem am Steur-Bord am weitesten herausragenden Land gegen Süd-Osten zum Osten, also daß wir die Nordliche niedrige Erd-Spitze im Norden zum Osten drey Meilen von uns hatten. Hier schiften wir das wenige Korn,

so wir für die Stadt Copiapo eingenommen hatte
aus, und luden dagegen den auff unsre Ankunfft sch
ans Gestade gebrachten Schwefel wieder ein.

In diesem Haven liegen die Schiffe vor allen Südl
chen Winden sicher, in Winter aber soll, uneracht d
Norden-Winde unter dieser Breite keine Macht meh
haben, das Meer dennoch sehr auffschwellen. Er ist zw
der nächste an Copiapo, wird aber wenig befahren, we
keine Nohtdurfft daselbst zu haben. Das Holtz ist hi
sehr rar, und man muß es 5 bis 6 Meilen im Thal hi
ein, wo der Strohm durchläufft, holen. Frisch Wa
ser einzunehmen ist auch schwehr. Man bekömt es ab
in einer Grube, etliche fünffzig Schritte vom Ufer z
allerhinterst der Rheede, worinn sich ein wenig Braac
Wasser sammelt. In dasiger Gegend ist keine andr
Wohnung zu sehen, als eine Fischer-Hütte hinten in de
Bucht gegen Nord-Osten. Die Stadt liegt 14 Mei
len davon gegen Morgen, wann man den kürtzeste
Weg über das Gebürge nimt, dem gewöhnlichen We
nach aber langs dem Fluß, welcher, gedachter massen
fünff Meilen weiter gegen Süden als Caldera, sich in
Meer ergeußt, finds 20 Meilen.

Der gantze Strand von Caldera liegt voll Meer
Muscheln: insonderheit von denen sogenannte
Locos, welche nicht allzulange, und oben eine seh
weite Oefnung haben. Verstösset sich Dampier dem
nach, wann er sagt, es fänden sich auf dieser gantzen Cü
ste gar keine Meer-Schnecken.

COPIAPO ist ein grosser Marckt-Flecken, worin
die Häuser hier und dar zerstreuet und gantz unordentlic
gebauet. Die Entdeckung der daselbst vorhandene
Gold-Gruben hat seit 6 Jahren einige Leute dahin ge
locket, also daß man jetzo 8 bis 900 Seelen zehlet. Die

r Anwachs von Spaniern hat Gelegenheit zu einer
euen Eintheilung des Landes gegeben, vermöge deren
an den armen Indianern nicht nur ihre Felder sondern
uch ihre Häuser wegnimt, als welche der Corregidor
enen Neu-angekommenen für Königliche, oder, besser
u reden für seiner Bedienten Rechnung verkaufft, und
var unterm Vorwand, denen neuen Einwohnern, wel-
he die Bergwercke in den Gang bringen, beförderlich
u seyn. Es hat Ertz-Gruben gerade über der Stadt,
nd wieder andre ein paar Meilen davon, von dar man
as Ertz auff Maul-Thieren nach denen in der Stadt
lbst vorhandenen Mühlen bringt. Im Jahr 1713
unden derer sogenannten Trapiches sechse daselbst,
nd man bauete noch eine von denjenigen welche Inge-
io real oder **Stampf-Mühlen** heissen, deren nachmals
edacht werden solle, womit man zwölfmahl soviel als
it den Trapiches, nemlich zehen Caxons des Tags
ird mahlen können. Das Caxon giebt hieselbst bis 12
ntzen an Gold, mehr oder weniger, zur Ausbeute. Zu
en Unkosten müssen 2 Untzen heraus komen: und die Un-
e Gold wird allda für 12 bis 13 Piasters verkaufft.

Neben den Gold-Gruben findet man um Copiapo
erum auch eine Menge **Eisen- Kupfer- Zinn- und
Bley-Adern**, die man aber nicht einmahl ausgraben
nag. Uberdieß giebts hier viel **Magnet- und Lasur-
Steine**/von dem die Leute des Landes kein groß Wesen
nachen. Sie liegen 14 bis 15 Meilen von Copiapo
ey einem Ort, wo ein Hauffen Bley-Adern. Endlich
o steckt das Erdreich auch voll **Stein-Saltz**/ daher das
üsse Wasser daselbst sehr rar ist. Eben so gemein ist
er **Salpeter** / den man in den Thälern Fingers-dick
über dem Boden liegen siehet.

In den hohen Cordillerischen Gebürgen, 40 Mei-

len vom See-Haven Ost-Süd-Ostwerts sind Gäng von dem allerschönsten Schwefel / den man mit Auge sehen mag. Diesen gräbt man gantz rein aus einer be 2 Schuh breiten Ader, ohne daß er nachgehends eine Säuberung benöhtiget wäre. Der Centner im Have geliefert, von dar man ihn nach Lima verführet, gil 3 Rthlr.

Man treibt zu Copiapo auch ein kleines Gewerb mit Theer / einer Gattung Hartz von einer Staude, de ren Blätter dem Roßmarin gleichen. Es kömt au den Aesten und dem Saamen, und wird in grosse gleich-seitige Stücke, so 2 Schuh lang und 10 bis 12 Zol dick, zerlassen. Ist an sich sehr trocken und dienet bloß zu Verpichung der Botiches oder irrdenen Krügen, wor-inn der Wein und Brandtwein auffbehalten wird. Der Centner kostet im See-Haven fünff Thaler. Ubri-gens ist der Boden sehr unfruchtbahr, und bringt kaum soviel daß die Einwohner, welche doch den meisten Pro-viant von Coquimbo holen, davon leben können.

Auff den Gebürgen dieser Landschafft giebts viele Guanaços, so etwas von einem Cameel und einem Rehe der Gestalt nach an sich haben, in deren Leibern der in der Artzney-Kunst vor Alters so hoch geachtete Bezoar-Stein, daß man ihn mit Silber auffgewogen, gefun-den wird. Allein heut zu Tage, nachdem man die Krebs-Augen und andre Alcalische Saltze von eben der Tugend befunden, hat er seinen Wehrt in Franckreich mächtig verlohren, ob ihn gleich die Spanier noch im-merzu sehr theuer bezahlen.

Von Copiapo bis nach Coquimbo, gantzer hundert Meilen weit, ist weder Stadt noch Dorff, sondern bloß etliche Meyer-Höfe zu sehen, und von Copiapo bis ATACAMA in Peru ist das Land dermassen rauh

und

nd öde, daß die Maul-Thiere aus Mangel des Gra-
s und Wassers verschmachten müssen. Achzig Mei-
n weges ist ein eintziger Strohm, so von der Sonnen
luffgang an bis zu ihrem Niedergang fleust, weil viel-
icht die Sonne des Morgens den Schnee schmeltzet,
nd dieser des Nachts wieder gefrieret. Die India-
er nennen ihn ANCHALLULAC oder den Heuch-
r. Dies sind die grausam hohe Gebürge, welche
Chili und Peru von einander scheiden, auff denen die
Kälte manchmahl so strenge, daß man, und zwar mit
en Geberden eines Lachenden, zu Tode friert; dahero,
ach etlicher Scribenten Meynung der Nahme Chili
der Kalt entsprossen, ungeacht das Land jenseits den
Gebürgen treflich temperiret ist. Man lieset in der Hi-
orie der Eroberung von Chili, die ersten Spanier, so
ber diese Gebürge gekommen, seyen auff ihren Maul-
Eseln erfrohren. Jetzo hat man einen weit bessern Weg
ings der See-Cüste ausgefunden.

Nachdem der Schwefel, den wir einzunehmen hat-
en, zu Schiffe gebracht, begaben wir uns Sonntags
en 18 Junii zu Seegel, nach ARICA. Allein die
Wind-Stille sowohl als die Nordliche Winde hielten
ns etliche Tage im Gesichte des Landes auff. Weil
iese Zögerung nun dem Eigner des Schiffes, Duenno,
amt dem Spanischen Schiffer verdrießlich fiel, fiengen
ie, samt dem Boots-Volck ein neuntägiges Gebeth
um Heil. Francisco Xavier an, daß er ein Wunder-
verck verrichten und erwünschten Wind schicken möch-
e, so sich aber auff die von ihnen vorgeschriebene Zeit
nicht einstellete. Hierüber wurden sie so böse, daß sie
rey heraus sagten, sie wolten keinen Heiligen mehr an-
uffen, weil sie doch keiner Erhörung gewähret würden.
Der Schiffer nahm seine Zuflucht hierauf zu einem klei-

nen **Marien-Bild** / so er an den Besaan- oder hinter Mast-Baum hefftete, und öffters also anredete: **Mei gutes Kind / ich nehme dich eher nicht weg / biß d uns guten Wind verschaffest.** Geschahe es dann, da die Maria von Velen, wie sie es aussprechen, d. i. vo **Bethlehem** nichts ausrichtete, hängte er eine Mari vom Berg Carmel, vom **Rosen-Crantz** oder de la Soledad, (**von der Einsamkeit oder Betrübnis**/) dahin Woraus abzunehmen, wie hoch die Spanier die Bil der in Ehren halten, und was sie für ein Vertrauen dar auff setzen.

Endlich brachte uns ein starcker Wind aus Süd Süd-Osten unter die Breite des 22igsten Grads, 2 Minuten, welches eben die Höhe von COBIJA, den Haven der 40 Meilen Landwerts gelegenen Stad ATACAMA ist. Man kan den Haven daran erkennen, weil vom Morro Moreno an, welcher 10 Meilen über den Wind liegt, der Berg sich immer bis gerade über der Bucht, worinn er ist, erhebet, und von dar so-dann wieder ein wenig niedrig zu werden anfängt: daß also diese Gegend, obgleich nur wenig, die höchste auff der gantzen Cüste ist. Daran läst sich der Haven viel sichrer erkennen als an den weissen daselbst sichtbaren Flecken, weil man deren auff der gantzen Cüste eine Menge antrifft. Unerachtet wir nun daselbst niemahls gewesen, will ich doch dasjenige, was ich von einigen all-da vor Ancker gelegenen Frantzosen gehöret, beybringen. Sie sagen nemlich, es sey nur eine kleine Bucht, das Drittel einer Meile tieff zwischen das Land hinein, und man solle auf 18 oder 15 Faden Sand-Grund ancken können. Vor den Süd- und Süd-Westlichen Winden, welche auff der Cüste am meisten wehen, liege man nicht allzu bedeckt.

Wer

Wer ans Land will, muß zwischen Steinen aussteigen, welche einen engen Paß oder Fahrt gegen Süden machen, in welchem auch die Chalouppen allein ohne Gefahr anländen mögen.

Das Dorff COBIJA bestehet aus etwa fünffzig Indianischen von See-Hund-Häuten verfertigtē Häusern. Weil der Boden unfruchtbar, nähren sie sich gewöhnlich mit Fischen, ein wenig Mahiz oder Indianischen Korn, und Papas oder Erdäpfeln, die man ihnen von Atacama für ihre Fische bringt. In dem Dorffe ist nichts als ein schmaler Strich etwas saltzigten Wassers, und statt allen Gehöltzes stehen 4 Palm- und 2 Feygen-Bäume da, welche zum Zeichen der Ancker-Stelle dienen können. Für das Vieh wächst nirgends Graß, und man muß die Indianische Hämmel in eine wässrige Tieffe gegen der Höhe des Berges antreiben, wo sie hier und dar einen Halm zu fressen finden.

Weil dieser See-Haven an allen Dingen Mangel hat, wird er niemahls besucht ausser von Frantzosen, welche, um die Kaufleute an sich zu ziehen, die bey den Bergwercken an nähesten gelegene und hingegen von denen Königlich Spanischen Bedienten am weitesten entfernte Gegenden auffgesucht, damit es mit der Kauffmannschafft und der Ausfuhr des Silbers und anderer Waaren desto bequemer zugienge. Dieser Ort ist also der nächste an Lipes und Potosi, welches letztere doch über 100 Meilen davon, und zwar in einem öden Lande, und wohin folgender Weg ist. Man muß nemlich von Cobija aus die erste Reise 22 Meilen weit ohne frisch Wasser und Brenn-Holtz thun, bis man an den kleinen Fluß Chacanza kömt, dessen Wasser jedoch gleichfals sehr saltzigt.

Von dar sind wieder 7 Meilen, bis zu eben solchem

Was-

Wasser; massen es der vorige Strohm, ausser daß er hier einen andern Nahmen hat.

Endlich brauchts noch 9 Meilen bis CALAMA, ein von 10 oder 12 Indianern bewohntes Dorff. Zwo Meilen ehe man dahin gelanget, kömt man durch ein Gehöltze von Algarrovos, so eine Gattung Tamarinden.

Von Calama bis CHIUCHIU oder Nieder-Atacama sinds 6 Meilen. Dies ist ein Dorff von 8 oder 10 Indianischen Wohnungen, 17 Meilen von Ober-Atacama gegen Mittag. In diesem hat der Corregidor von Cobija seinen Auffenthalt.

Von Chiuchiu nach Lipes mögens 70 Meilen seyn, die man in 7 oder 8 Tagen zurücke legen kan, ohne eine Wohnung anzutreffen, und der Weg geht 12 Meilen über ein Gebürge, sonder Wald und Wasser.

LIPES ist ein grosses Bergwerck, (Assiento de Minas,) aus welchem lange Zeit viel Silber gehoben worden. Es gehen daselbst allezeit 8 Puch-Mühlen, ohne diejenige bey den kleinern Ertz-Gruben dasiger Gegend, als Escala, Aquegua und Sant Christoval, in welchen Oertern deren auch Sechse vorhanden. Lipes wird in zwey Theile abgetheilet, deren eines zum wenigsten eine halbe viertel Meile von dem andern entlegen. Eines nennet man eigentlich Lipes, das andere aber GUAICO. In diesen beeden Oertern, wenn diejenige Leute, so unten am Hügel in den Silber-Gruben arbeiten, darzu gerechnet werden, mögen etwa 800 Persohnen allerhand Gattung leben. Gedachter Hügel ist mitten zwischen Guaico und Lipes, von Ertz-Gruben gantz durchlöchert, worunter eine so tieff, daß man gar bis auff den Fuß des Felsen oder Ertz-Gesteines gekommen, unter

wel-

welchem Sand und Wasser war, und der von den Spaniern deswegen die Antipodes genannt wurde.

Von Lipes nach Potosi sinds beyläufftig 70 Meilen, die man in 6 oder 8 Tagen ablegen kan. Auff dem gantzen Weg sind über ein paar Indianische Hütten nicht anzutreffen.

POTOSI nun ist die wegen der vormahls daher gebrachten unsäglichen Schätzen, deren man noch jetzo aus dem Gebürge, an dessen Fuß sie erbauet, nicht wenig holet, in der gantzen Welt so berühmte Stadt. Man zehlet allda über 60000 Indianer und 10000 Spanier oder Weisse. Auff Königlichen Befehl müssen die benachbarte Kirchspiele jährlich eine gewisse Anzahl Indianer, in den Bergwercken zu arbeiten, dahin senden. Man nennets la Mita. Die Corregidors schicken sie recht am Frohn-Leichnams-Feste fort. Die meisten nehmen ihre Weiber und Kinder mit, die aber gewiß mit weinenden Augen und sehr ungerne daran kommen. Dem ungeacht giebts unter ihnen viele, welche, wann das Jahr ihrer Schuldigkeit um ist, ihrer Wohnungen vergessen, und zu Potosi zu bleiben gewohnen. Daher eben diese Stadt so Volckreich ist.

Die Ertz-Gruben sind im Preise sehr gefallen, und die Müntze präget nicht den vierten Theil mehr von dem was sie vor Jahren an Gelde geschlagen. Ehemahls stunden bey 120 Mühlen da: jetzo aber sinds nicht über 40, und hat öffters nur die Helffte davon Arbeit.

Man beschreibet diesen Ort so kalt, daß weyland die Spanische Weiber daselbst keine Kinder gebähren noch auffbringen konten, sondern 20 bis 30 Meilen davon ziehen musten, um mit ihren zarten Ehepflantzen nicht vor Frost zu sterben. Allein heutigs Tages halten dennoch ihrer etliche allda ihr Wochen-Bette. Diese ihre

re Zärtlichkeit legte man als eine Straffe vom Himme[l] aus, weil die Indianerinnen von solchem Ungemach nichts wissen. Was sonsten noch mehr Besonderheiten dieser Stadt sind, lassen sich in verschiedenen Reise Beschreibungen lesen.

Nachdem wir bey Cobija vorüber, verfielen wir unterm 21 Gr. in eine Wind-Stille, und zwar bey einem kleinen Eiland, die Zelte genannt, weil es einer Zelte gleichet. Oben ists um die Helffte schwartz, und unten weiß. Hinter diesem Eiland auff dem vesten Lande ist eine schmale Anfuhrt für Chalouppen. Auff dieser Cüste giebts Thiere, so von den Lands-Einwohnern Löwen genannt werden, ob sie wohl von denen in Africa sehr unterschieden. Ich habe davon Häute mit Stroh ausgestopfft gesehen, daran der Kopff etwas Wolf- und Tyger-ähnliches an sich hat, der Schwantz aber ist viel kürtzer als an gemeldten Raub-Thieren. Man hat sich übrigens für ihnen nicht zu fürchten; Sie fliehen für den Menschen, und greiffen nur die Vieh-Heerden an. Wir schwebten zween Tage in der Wind-Stille bey der Zelten-Insul herum, ohne jedoch eines Strohms gewahr zu werden.

Hierauff fuhren wir mit einigen frischen Winden gegen den Morro oder Hügel Carapucho hin, an dessen Fuß die Insul IQVIQVE in einer Bucht, wo man Ancker werffen kan, liegt. Doch trifft man kein frisch Wasser darauff an. Die auf dem vesten Lande wohnhaffte Indianer holens selber 10 Meilen davon, aus der Tieffe Pissagua, mit einem ausdrücklich darzu gezimmerten Fahrzeuge. Weil sie aber von contraren Winden manchmahl auffgehalten werden, müssen sie es aus dem Pica, fünf Meilen über Land, herholen.

Die Insul IQVIQVE ist gleichfals von Indianern

nd Schwartzen bewohnt, welche daselbst GVANA
raben müssen. Dieß ist eine gelblichte Erde, so man
ır f. v. Vogel-Dreck hält, weil neben deme, daß sie
ach See-Raben stinckt, auch sehr tief hinein in dieser
rde Vogel-Federn gefunden worden. Nichts desto-
eniger läßt sichs schwehr begreiffen, wie ein so grosser
auffen davon zusammen gekommen; Massen man
hon über hundert Jahre lang jährlich zehen bis 12
Schiffe voll ladet, das Land, wie unten gedacht werden
lle, damit zu düngen, und doch kaum zu mercken, daß
ie Insul an Höhe abgenommen, unerachtet sie im Um-
ang nur etwa ¾ einer Meile ist. Man verführet auch
ne Menge davon auff Maul-Eseln in die Weinberge
nd Korn-Felder von Tarapuca, Pica, und andre be-
achbarte Oerter. Wordurch einige auff die Gedan-
ken gerathen, als seye es eine Eigenschafft eines beson-
ern Erdreichs. Ich meines Orts bin der Meinung
icht; gestalten die See-Vögel daselbst in so grossen
Schwärmen vorhanden, daß man, sonder Unwahrheit,
agen kan, daß die Lufft manchmahl davon verfinstert
ird. Man siehet sie in der Bay Arica in unzehlicher
Menge alle Morgen gegen 10 Uhr und des Abends um
zusammen kommen, und die um solche Zeit oben auff
em Wasser schwimmende Fische gantz ordentlich weg-
angen.

Zwölff Meilen von Iquique hat man im Jahr 1713
Silber-Adern entdecket, den Schluß, so fort darinn zu
raben, gefasset, und vermuthet allem Ansehen nach eine
eiche Ausbeute.

Von Iquique bis Arica ist die Cüste sehr hoch und
on Klippen rein. Man muß gantz nahe am Lande
infahren, damit die Schiffe nicht von denen des Som-
ners Nordlich und Nord-Westlich lauffenden Ströh-
men

men auff das hohe Meer hinans gerissen werden. Doch geht ihr Strich des Winters manchmahlen auch Süd lich, wie sowohl wir als viele andre erfahren habeu.

Nach der Tieffe Pissagua kömt diejenige so den Nahmen Camarones trägt: und 4 Meilen über dem Wind von Arica findet man die von Vitor, in deren süß Wasser und Holtz anzutreffen. Dieß ist der eintzige Ort wo die zu Arica vor Ancker liegende Schiffe dergleichen einnehmen können.

Wann man 1 Meile bey Quebrada de Camarones ist, fängt man an den Hügel von Arica zu entdecken, welcher einem Eiland gleich siehet, weil er viel niedriger als die Cüste in den Wind ist: kömt man aber 3 oder 4 Meilen näher hinzu, so erkennt man ihn an einem kleinen niedrigen Eiland, welches vorn her liegt, als eine blinde Klippe, und dann auch an seiner steilen Höhe, woran man nicht fehlen kan, weil drüber hin die Cüste niedrig ist. Er liegt unterm 18 Gr. 20 Min. Süder-Breite.

Dieser Hügel ist auff der Westlichen Seite gantz weiß von dem Geklöse der sogenannten See-Raben, welche sich daselbst so häuffig versammeln, daß er damit gantz bedecket ist. Solcher Ort ist auff der gantzen Cüste der allerkenntlichste. Bey klarem Wetter erblickt man ins Land hinein den Berg TACORA, welcher bis in die Wolcken zu reichen scheinet. Oben hat er zween Gipffel, bey welchen der Weg nach Paz vorbeygehet. Die Lufft droben ist von der untern so unterschieden, daß denjenigen, so über diesen Berg zu reisen nicht gewohnt, eben so übel im Haupt und ums Hertze wird, als auff dem Meer.

XX. Ca-

XX. Capitel.

Beschreibung der Rheede ARICA und des Dorffes gleiches Nahmens. Besondre Manier / Häuser zu bauen. Das Thal Arica. AGY oder Indianischer Pfeffer/ samt dem damit treibenden Gewerbe. Weise/ dieses Gewächse zu pflantzen und zu wässern. Peruanische Schaafe und Hämmel 2c.

WAnn man in die Rheede von Arica hinein seegelt, kan man, ein Ancker-Sail lang, bey der Insul GUANO, welche unten an dem Hügel ...gt, nahe vorbey fahren, und Norden zum Osten die... Insul, und Nord-Westen dem Glocken-Thurn ... Jean de Dieu, den man wegen der Höhe vor allen ...ebäuden der Stadt sehen kan, das Ancker fallen las...n. Hier hat man 9 Klaffter tieff harten Leim-Grund, ...d liegt ausser Gefahr von den Klippen in der Tieffe, ...elche sonsten an verschiedenen Oertern der Rheede die ...ncker-Touwen schürffen und entzwey schneyden. De...n Südlichen und Süd-Westlichen Winden zwar ...gt man bloß, allein die Insul Guano bricht die Wel...n der holen See ein wenig.

Doch da sie diesen Nutzen schafft, ist sie hingegen sehr ...bequem wegen des Gestancks von dem Vogel-Mist, ...omit sie gantz überdeckt, um so mehr weil sie denen ...chiffen recht überm Wind liegt, ja man hält gar da...r, sie mache des Sommers die Lufft in dem Haven un...sund. Allein es scheinet gläublicher, die Kranckhei...n um solche Jahrszeit rühren her von der grossen Hitze,

welche die Winde nicht temperiren können, weil d
Lufft wegen der Nordlichen Cüste, die als ein eng
Gäßchen voll allzeit brennheissen Sandes und Klipp
aussieht, nicht durchstreichen und sich also reinigen ka

Gleichwohl ist das Wasser für die Schiffe noch zien
lich gut. Um dessen Einnehmung ists was besonder
Nemlich wann das Meer abläufft, gräbt man etwa e
nen halben Schuh tieff in das bloß-liegende Ufer, und
diesen so flachen Gruben schöpfft man hernach gutes sü
ses Wasser, welches sich auff der See gantz wohl hält.

Weil das Ufer gantz voll grosser Steine liegt, feucl
tes Wasser hat, und die See allzeit hohl gehet, könne
die Chalouppen nirgends anländen als in drey kleine
Caletes oder Fahrten, darvon die unten am Hügel d
beste ist. Da hinein zu kommen muß man zwische
zwo blinden Klippen hindurch, und sich hart an derjen
ge zur rechten Hand durch das See-Graß hindurch ar
beiten. Sie liegt bey der Ebbe bloß, und läst sich be
der Fluth doch auch erkennen. Wann man da vorbey
beuget man auff einmahl nach der lincken Hand un
recht auff die erste Häuser zu, und gelanget also in di
gröste Fahrt, welche hinten fast dem Strande gleicl
und worinn beym Ablauff des Meers so wenig Was
ser, daß die Böte platt auf dem Grunde liegen, und di
beladene Chalouppen auch so gar bey der Fluth anstos
sen: also daß man sie, damit sie nicht bersten, unten mi
eisernen Bänden verwahren muß.

Damit aber keine feindliche Nationen an diesem Or
te Fuß ans Land setzen mögen, hatten die Spanie
Schantzen von ungebrannten Backsteinen auffge
mauert, und eine Batterie als ein kleines Fort angelegt
wovon man die drey Fahrten beschiessen konte. Allein
es ist ein armseligs Werck darum, und sie fällt jetzo vol

lende

ds übern hauffen. Verdienet dennoch dieses Dorf
hts wenigers als den Nahmen einer Vestung, den
n sonst Dampier beylegt, weil er nemlich im Jahr
80 davor weggeschlagen worden. Weil nun die
gelländer für allzuschwehr hielten, vor der Stadt
zusteigen, setzten sie den Fuß ans Land in der Bucht
acota, auff der Süder-Seite des Hügels, von dar
dann über den Berg herüber kamen und Arica aus-
nderten.

Diese Plünderungen und die offtmahlige Erdbeben
chten diese Stadt endlich auff die Neyge, daß sie
tigs Tags ein blosses Dorf von ungefähr andert-
b hundert Haußhaltungen, meistentheils Schwar-
, Molattos, Indianern, und nur wenig Weissen.
n Jahr 1605, den 26 Nov. erbebete das Meer, über-
vemmete sie plötzlich, und warf den grösten Theil
. Man sieht noch jetzo die Spuhren von den
rassen, welche sich bey einer viertel Meile lang von
n Ort, wo sie jetzo steht, erstrecken. Was noch von
Stadt übrig, hat sich dergleichen Zufall nicht zu be-
hten, weil es auff einer kleinen Höhe am Fuß des
gels liegt. Die meisten Häuser sind nichts als Bü-
ln von einer gewissen Schwertel oder Berg-Lilie,
tora genannt. Diese bindet man nach der Reyhe
eine über die andre mit ledernen Nesteln auff starcke
hilf-Rohre, welche statt der Querbalcken sind: Oder
n steckt auch nur solche lange Rohr in den Boden,
füllt den Zwischen-Raum mit Erden aus. Die
ebackne Steine bleiben nur für die prächtigste Häu-
und Kirchen. Weil es niemahls reegnet, besteht
gantze Dach aus einer Schilfmatte, wodurch sie
aussen her nichts anders als zerfallene Gebäude
sehen.

Das Kirchspiel, so den Nahmen des Heil. Ma
trägt, läßt ziemlich ansehnlich und sauber. Es st
darinn ein Closter mit 7 oder 8 Brüdern der Bar
hertzigkeit besetzt, ein Hospital der Brüder des Orde
St. Jean de Dieu, und ein Franciscaner Closter, als w
che, nachdem sie das eine halbe viertel Meile davon
dem schönsten Ort des Thals, unfern dem Meer geleg
ne alte niedergerissen, sich in die Stadt hereingezogen.

Das Thal Arica ist vorn am Gestade des Meer
bey einer Meile breit, lauter dürrer Boden, ausser wo d
alte Stadt gestanden, woselbst man kleine Wiesen n
Alfalfa oder Spanischen Klee, einigen Zucker-Röhre
Oel- und Quitten-Bäumen durch einander angebaue
Imgleichen giebts darinn Sümpfe, voll der Schwert
Blumen, wovon die Häuser gemacht werden. E
streckt sich hinein nach dem Osten, und geht auff eb
der Seite enger zu. Eine Meile darinnen liegt d
Dorf St. Michael de SAPA, allwo man den AGY
pflantzen anfängt. Mit dieser Gattung Pfeffer ist d
gantze übrige Thal angebauet, und die darinn gelege
Meyer-Höfe legen sich auch allein auff dieses Hülse
Gewächse. In diesem kleinen und sehr engen Thal,
nicht über 6 Meilen lang, wird dessen jährlich für meh
als 80000 Thaler verkaufft.

Die Spanier in Peru haben überhaupt an diese
Gewürtze ein so grosses Belieben, daß sie dessen in kein
Brühe entrathen können, unerachtet es von so herbem Ge
schmack, daß wers nicht gewohnt, es unmöglich auff d
Zunge vertragen kan; Und weil es in Puna, d. i. au
den Bergen nicht wächset, kommen alle Jahre eine Men
ge Kauffleute herab, und erhandeln allen Pfeffer in de
Thälern Arica, Sama, Tacna, Locumba, und anderr
auff 10 Meilen in der Runde, woraus nach zu rechnen

da

ß unerachtet er wenig gilt, dennoch für mehr als
0000 Thaler ausgeführet wird.

Wer die Kleinigkeit der Oerter, woher man ihn in so
osser Menge holet, ansieht, solte wohl Mühe haben es
gläuben: Massen ausser den Thälern das Land über-
so verbrannt, daß nirgends nichts grünes zu sehen.
lein der ungeheure Wachsthum dieser Pflantze ge-
ieht durch die Guana, deren oben gedacht, welche, wie
meldt, von Iquique hergeführet wird, und den Boden
rmassen fruchtbahr macht, daß er an allerhand Korn,
ahiz, u. dgl. insonderheit aber am Agy, wann man
n behörig zu warten weiß, 400- und 500-fältig
igt.

Die Wartung nun geschieht folgender massen.
Jann der Saamen auffgeschossen und zum Versetzen
quem ist, verpflantzet mans Schlangenweise, damit
s Wasser, so man in gleichfals krummen Furchen da-
n leitet, allmählich nach der Wurtzel hinlauffen möge.
Sodann legt man unten an jeden Pfeffer-Stengel so
el Guana als man mit der holen Hand fassen kan.
Schiesset er in die Blüthe, so legt man noch ein wenig
ehr hin. Endlich wann sich die Frucht völlig gebildet
nd gesetzt, wirft man eine gute Handvoll dahin, und
ässerts allezeit fleissig, weil es in diesem Lande niemahls
egnet, und ohne solche Feuchtigkeit das im Mist ent-
altene Saltz erhärten mithin die Pflantze verderben
ürde: Wie man aus der Erfahrung gesehen. Dieser
rsachen wegen legt man diesen Vogel-Dung zu un-
rschiedlichen Zeiten hin, und zwar mit gewisser Behut-
hmkeit und allerley besondern Handgriffen, deren
Nohtwendigkeit man aus dem ungleichen Wachsthum
lernen müssen.

Zu Verführung der Guana auff die Felder bedient

man sich zu Arica am meisten einer Gattung kleiner C-
meelen, so von den Indianern in Peru LLAMAS, v
denen in Chili, CHILLEHVQVE, und von den Sp
niern CARNEROS de la Tierra oder Indianisc
Hämmel genannt werden. Sie haben nach dem üb
gen Leib zu rechnen, einen nur kleinen Kopf, einem Pfe
und Schaafs-Kopf nicht allzu ungleich. Die Ob
Lefze ist wie an einem Haasen, gespalten, und sie spe
dadurch gegen diejenige, so ihnen etwas zu Leyde thu
10 Schritt weit. Sprützt nun solcher Speichel eine
ins Gesichte, so macht er einen rothen Fleck, aus welche
manchmahl eine Krätze entstehet. Sie haben ein
langen Hals, unten wo der Leib anfängt, krumm geb
gen, recht wie die Cameele, also daß sie ihnen zimlich gle
cheten, wann sie anders einen Buckel hätten. Ihre H
he ist von 4 zu fünfftehalb Schuhen.

Ordentlicher Weise tragen sie einen Centner am G
wichte, und gehen mit auffgerichtetem Haupt, einer ve
wunderlichen Ernsthafftigkeit und Stoltz, und mit so r
gulieren und gesetzten Schritten einher, daß sie sich auc
durch Schläge nicht davon abbringen lassen. De
Nachts lassen sie sich mit ihrer Last durchaus nicht zu
Reise zwingen, sondern legen sich nieder bis man sie ih
nen abnimt, und suchen alsdann ihr Fressen. Diese
ist insgemein ein Kraut wie schmale Binsen, ausser da
es noch schmäler, und oben eine stachlichte Spitze hat
Man nennets Ycho. Alle Gebürge in Puna sind da
mit bedeckt. Sie fressen wenig, und wird ihnen nie
mahls zu sauffen gegeben; also daß dies Thier wenig
zu erhalten kostet. Unerachtet es gespaltene Klauen wi
ein Schaaf hat, braucht mans doch in den Bergwer-
cken, das Ertz nach der Puch-Mühlen zu bringen. So
bald sie ihre Ladung haben, wandern sie ohne einen Füh-

r nach dem Ort hin, wo man sie ihrer Bürde zu be-
eyen gewohnt. Oberhalb dem Fuß haben sie einen
Sporn, daß sie in den Felsen sicher gehen können, weil
e sich damit anhalten. Ihre Wolle giebt einen star-
en und dazu unangenehmen Geruch von sich. Sie
t lang, weiß, grau, und roth mit Flecken, und zimlich
hön, aber weit so gut nicht als der Vicunnas.

Es sind aber solche VICUNNAS fast eben als die
Llamas, nur daß sie kleiner und schmäler. Wegen ih-
r sehr zart- und daher theuren Wolle jagt man sie zu-
eilen auff folgende curieuse Manier. Es versameln
ch nemlich viele Indianer, und treiben sie in einen en-
en Weg hinein, worinn Stricke 3 bis 4 Schuh hoch
uffgespannet, an welchen Stücke von Wollen und
Tuch herunter hangen. Die Bewegung solcher Lap-
en nun setzt die arme Thiere in solchen Schrecken, daß
e sich nicht weiter getrauen, sondern Hauffenweise in
nander hinein dringen, und von den Indianern mit
Steinen, welche sie an lederne Stricke festgemacht, ge-
ödtet werden. Sind ungefähr unter dem Hauffen ei-
ige GUANACOS, so springen sie über die Stricke
inüber, und alsdann alle Vicunnas ihnen nach.

Noch giebts ein schwartzes Thier, denen Llamas an
Gestalt gleich, ALPAQUE genannt, von überaus fei-
er Wolle, hingegen sind die Füsse kürtzer, und das
Maul nahe beysammen, also daß es einigermassen einem
Menschen-Gesichte gleichet. Die Indianer brauchen
ie zu allerhand Dingen. Man lädet ihnen etwa einen
alben Centner auff. Die Wolle dient zu Zeugen,
Stricken und Säcken, und aus den Knochen verfertigt
nan allerhand Weber-Geräthschafft. Endlich so
raucht man ihren Mist sowohl zum Feuer auff den
Heerd als auch in die Stuben.

Vor den letztern Kriegen kam eine Armadilla ode kleine aus etlichen Königlichen und Kauffardey-Schif fen bestehende Flotte alle Jahre nach Arica mit Waa ren aus Europa, und mit Quecksilber für die Bergwer cke zu Paz, Oruro, la Plata oder Chuquizaca, Potoſ und Lipes, und dagegen das dem König für das Fünf tel der aus den Bergwercken gehobenen Ertze gebühren de Geld nach Lima abzuholen; seit aber keine Gallione mehr nach Portobello seegeln, und die Frantzosen Hand lung auff den Cüsten getrieben, ist dieser Haven die vor nehmste Niederlage auff der gantzen Cüste, wohin sic die Kauffleute erstgenannter fünff Städte, die an Berg wercken am reichesten, begeben. Der Haven Coby ist zwar an Lipes und Potosi näher als der von Arica Allein weil er so öde und verbrannt, daß Menschen un Viehe daselbst nichts zu beissen noch zu brechen finden, wollen sie lieber etliche Meilen weiter reisen, und kein Gefahr des Mangels ausstehen. Ubrigens ist ihnen eben nicht sonderlich schwehr, ihr Silber in Zapfen ins Geheim dahin zu bringen, und sich mit den Corregidors so abzufinden, daß sie das Fünfftel dem König (von Spanien) nicht erlegen dörffen.

XXI. Capitel.

Curieuser Bericht/ wie mit dem ausge- grabenen Ertz in West-Indien verfahren wird. Beschreibung der Ingenios reales oder Puch-Mühlen. Verfertigung derer Pinnas oder Silber-Zapfen. Mancherley Silber-Ertz.

Was

WAs nun die obgemeldte PINNAS oder Silber-Zapfen anbetrifft, sind solche poröse oder löcherichte und leichte Klumpen Silber, aus einem ausgetröckneten Ertz-Kuchen, welchen man durch die Vermischung des Quecksilbers mit dem aus den Ertz-Gruben erbeuteten Silber-Staub folgender massen verfertiget.

Wann nemlich das aus der Berg-Ader gegrabene Gesteine zerstossen worden, mahlet mans in oben beschriebenen Mühlen mit einem auffrecht stehenden Mühl-Stein, oder aber denen Ingenios reales, welche, wie unsre Gyps-Mühlen, Stämpfel haben. Sie bestehen insgemein in einem Rad von 25 bis 30 Schuh im Durchschnitt, dessen verlängerte Axe mit stumpfen Drey-Ecken versehen, welche im Herumgehen sich in die Arme oder Zapfen der eisernen Stämpfeln einhaacken, und sie zu einer gewissen Höhe auffheben, von dar sie bey jedermaligen Herumwaltzung auff einmahl herab fallen, und weil sie insgemein bey 200 Pfund schwehr, ist ihr Fall so hefftig und starck, daß sie bloß mit ihrer Schwehre das auch härteste Gesteine zerstossen und zu Staub machen. Folgends siebet man diesen Staub durch eiserne oder küpferne Siebe, das Zärteste davon zu bekommen, und das Grobe wieder auff die Mühle zu schütten. Findet sich unter dem Silber-Ertz etwa ein oder anderes Metall, welches verhindert, daß es nicht zu Staub werden kan, zum Exempel: Kupfer, so wirfft mans in den Schmeltz-Ofen, und stampfets nachgehends von neuem.

In den kleinen Bergwercken, wo man sich nur der Mühlen mit einem Mühlstein bedienet, mahlet man am öfftesten die Ertz-Erde mit Wasser, daß ein flüssiger

Schlamm daraus wird, den man in ein Behältnis oder Grube lauffen läst. Hingegen wann man sie trocken mahlet, muß man sie nachmahls einweichen, und eine lange Zeit tapfer mit den Füssen tretten.

Zu dem Ende legt man diesen Schlamm oder Schlick in einem ausdrücklich darzu verfertigten Hof, Buiteron genannt, Tafel-weise etwa 1 Schuh dick, deren jede ein halbes Caxon oder 25 Centner des Ertz-Gesteines, schwehr ist; so sie Cuerpo nennen. Auff jegliche Tafel wirft man etwa 200 Pf. Meer-Saltz, mehr oder weniger, je nach der Beschaffenheit des Ertzes, stampfts hernach untereinander, und läßts ein paar Tage zusammen stehen. Folgends geußt man eine gewisse Quantität Queckſilber darzu und zwar druckt mans aus einem ledernen Beutel mit der Hand heraus Tropfen-weise, daß das Cuerpo damit überall beträuffelt wird. Je nachdeme nun das Ertz geartet und reich ist, thut man zu jedem 10, 15 bis 20 Pfund; Massen je reicher es ist, je mehr Queckſilber auch hineingehöret, um das darinn enthaltene Silber zusammen zu ziehen. Weiß man also die eigentliche Dosin des darein zu schüttenden Queckſilbers eher nicht als nach langwüriger Erfahrung. Eine solche Tafel oder runden Ertz-Kuchen durchstampfet ein Indianer alle Tage achtmahl, damit sich das Queckſilber mit dem Silber recht incorporiren möge. Zu dem Ende schüttet man öffters, wann das Ertz fett ist, Kalck darunter. Wiewohl hierinn behutsahm zu gehen; massen es sich, der Sage nach, manchmahl so starck erhitzet, daß, so ungläublich es auch scheinet, weder Queckſilber noch Silber mehr darinn zu finden. Bißweilen streuet man auch Bley- oder Zinn-Ertz darauff, die Würckung des Queckſilbers zu befördern, als welche bey grosser Kälte langsahmer als bey gelin-

inden Wetter von statten geht. Daher es kömt, daß
nan zu Potosi und Lipes das Ertz öffters einen Mo-
nath oder gar 6 Wochen lang stampfen muß, da sich das
Silber hingegen in temperirtern Ländern innerhalb 8 o-
der 10 Tagen an den Mercurium hängt.

Dem Quecksilber desto eher zu seiner Würckung zu
verhelffen, macht man an etlichen Oertern, als zu Puno
und anderwerts, gewölbte Buiterons, legt ein Feuer dar-
unter an, und tröcknet also den Ertz-Staub 24 Stun-
den lang auff einem Boden von Backsteinen.

Wann man vermuhtet, das Quecksilber werde nun-
mehr alles Silber zusammen geraffet haben, nimt der
Müntzwardein aus jedem Cuerpo ein wenig Erde be-
sonders, wäschts in einer irrdenen oder höltzernẽ Schüs-
sel, und sodann erkennet man an der Farbe des auf dem
Boden dieser Schüssel liegenden Quecksilbers, ob es sei-
ne Würckung gehabt. Dann wann es schwärtzlicht
aussiehet, so ist das Ertz allzu sehr erhitzet worden, und
muß man ihm mit mehr Saltz oder anderer Specerey
helffen: Und da heists vom Quecksilber: Dilpara,
d. i. es verschwinde. Sieht es aber weiß, so nimt
man einen Tropfen davon, und drückt den Daumen
geschwinde darauff. Was nun von Silber darunter
ist, bleibt am Finger kleben, das Quecksilber aber läufft
in kleinen Tröpflein weg. Endlich wenn man mercket,
daß das Silber alles beysammen, trägt man die Ertz-
Erde in eine mit Leder ausgeschlagene Grube, wohinein
ein kleines Bächlein fällt, um sie zu waschen: fast auff
gleiche Weise wie ich oben vom Golde gedacht; ausser
mit dem Unterschied, daß weil hier nur ein Schlick oder
Schlamm ohne Steine, anstatt eines eisernen Haacken
es genug seye, daß ein Indianer ihn mit den Füssen
durcheinander trette, damit dasjenige, was kein haltba-

res

res Silber-Ertz ist, allmählich weggespühlet werde. Aus der ersten Grube fällts in die Zweyte, in deren ein anderer Indianer stehet, so es gleichfals umwendet, damit sichs wohl abspühle und das Silber davon komme. Aus der zweyten fällts gar in eine dritte Grube, und wird eben so verfahren; damit, was in der ersten und andern nicht auff dem Grund liegen geblieben, doch in der dritten bleiben müsse.

Nachdem alles gewaschen, und das Wasser helle ist, findet sich unten in diesen runden Gruben der dem Silber incorporirte Mercurius, welches la Pella genannt wird. Diese hänget man in einem Seige-Sack von Vicunnas-Wolle auff, damit ein Theil des Queckfilbers heraus lauffe, bindets, schlägts und beschwehrts mit platten Stückern Holtz so viel möglich. Wann nun alles, so viel man gekonnt, heraus, schüttet man diesen Ertz-Kuchen in eine Form von Brettern, welche, wann sie zusammen gebunden sind, insgemein eine Pyramide von einem stumpfen Acht-Ecke vorstellen, deren Boden eine mit vielen kleinen Löchlein versehene Kupfer-Platte ist. In diese Form nun stampfft mans hinein, daß es feste auff einander kömt, und wenn man etliche Silber-Zapfen von ungleichem Gewichte machen will, theilet man die Form nur durch so viel Lagen oder Schichten von Erde ab, daß eine Pinna nicht auf die andere kömt. Zu dem Ende wiegt man die Pella, zieht zwey Drittel davon für den darinn steckenden Mercurium ab, und weiß sodann schier gantz genau, wie viel rein Silber heraus kommen werde.

Folgends nimt man die Form weg, und setzt den Silber-Zapfen mit seinem Kupfernen Boden auff einem Dreyfuß über ein grosses irrdenes Gefäß voll Wasser, stellt ihn unter eine (Goldschmieds-)Capelle von Erde, so man

man mit glüenden Kohlen überdecket, und so etliche Stunden stehen läßt, damit der Zapfen recht durchgehizet und das darinn vorhandene Quecksilber durch den Rauch ausgetrieben werde. Weil dieser Rauch aber keinen Ausgang hat, schwebet er in dem leeren Raum zwischen dem Zapfen und der Capelle, herum, und wann er auff das untenstehende Wasser fällt, verdicket er sich und fällt, mit einer neuen Verwandlung in Quecksilber, zu Boden. Solcher Gestalt geht davon wenig ab, und man brauchts etlichemahle, nur daß man, weil es schwächer wird, die Dosin stärcker macht. Dem ungeacht verbrauchte man vorzeiten, nach Acosta Bericht, zu Potosi allein an Quecksilber des Jahrs 6 bis 7000 Centner. Woraus abzunehmen, was für eine unsägliche Summe an Silber man daher müsse erbeutet haben.

Weilen aber in dem grösten Theil von Peru weder Holtz noch Kohlen zu haben, nimt man nur das hiebevor-gemeldte Riedt-Graß Ycho, und bringt die Zapfen dardurch in die Hitze vermittelst eines Ofens, den man zu der Desazogadera, d. i. einer gewissen, das Silber zu tröcknen und vom Mercurio zu säubern verfertigten Machine hinstellet, und bringt die Hitze dahinein durch eine Röhre, worinn er sich dann als ein Schwefel ansetzt.

Ist der Mercurius erst verraucht, so ist nichts dahinten als sehr leichte aneinander hangende Gold-Körner, die man fast zerreiben kan, und la PINNA genannt werden; welches ausserhalb denen Ertz-Gruben eine verbothene Waare ist, weil man vermittelst der Gesetze des Königreichs verbunden, sie in die Königliche Cassa oder in die Müntze zu lieffern, um dem König das Fünftel davon zu bezahlen. Hier schmeltzt man dieses Silber zu Klumpen, und schlägt das Wapen der Crone, den Ort,

wo es verfertiget, sein Gewicht und Haltung, samt dem Schroot des Silbers darauff, um, nach dem Ausspruch eines alten Welt-Weisen, alle Dinge damit zu messen.

Man ist allezeit sicher, daß diese also bemerckte Klumpen unverfälscht seyen; mit den Pinnas oder Zapfen aber nicht. Dann diejenige, so sie verfertigen, thun bisweilen in die Mitte Eisen, Sand oder andre Dinge, damit sie desto schwehrer werden. Daß also die Klugheit erfordert, sie auff-, und glüend-machen zu lassen: Massen wo das Silber verfälscht, es vom Feuer schwartz, oder gelb, oder auch viel leichter flüssig wird. Diese Probe dienet auch zu Ausziehung einer gewissen Feuchtigkeit, die sie an denen Oertern, wo man sie ausdrücklich, um sie nur schwehrer zu machen hingesetzt, in sich gesogen. Man kan würcklich ihr Gewicht um ein Drittel vermehren, wann man sie, da sie gantz glüend, im Wasser abkühlet. In deme werden sie durch das Feuer auch gereiniget vom Mercurio, dessen der Boden des Zapfen allezeit völler ist als das Ober-Theil. So siehet man auch, daß es geschehen kan, daß ein Zapfe von unterschiedlichem Schroot seye.

Das Ertz-Gesteine, die Ertz-Erde, oder nach der Peruanischen Benennung, des Metall/aus welchem Silber erbeutet wird, ist nicht allezeit einerley Beschaffenheit, Härte und Farbe. Es giebt einige Stuffen weiß und grau mit röth- oder bläulichten Flecken vermischt. Dieses nennen sie Plata blanca. Die Ertz-Gruben zu Lipes geben meistens dergleichen. Insgemein erkennt man mit dem Auge etliche Silber-Körner, ja öffters gar kleine Aeste in den Schichten des Gesteines liegen.

Im Gegentheil giebts Silber-Ertz so schwartz als

Ham-

Hammerschlag, in welchem sich das Silber nicht blicken
ist. Die Spanier nennens Negrillo. Manchmah-
n ists schwartz, mit Bley vermischt, und heist eben des-
wegen Plomo ronco. Das Silber läst sich darinn se-
en wann mans an etwas hartes reibet. Dies ist ins-
gemein das reicheste und das die wenigste Unkosten er-
fordert, weil, anstatt es mit dem Queckfilber weichen
nd stampfen zu lassen, man es nur in den Oefen schmel-
en läst, da dann das Bley durch die Hitze verrauchet,
nd rein und lauter Silber zurücke bleibt. Aus solchen
rten Berg-Adern bekamen die Indianer ihr Silber,
eil sie, da bey ihnen das Queckfilber nicht, wie bey den
uropäern, im Brauch, nur solche Gänge bearbeiteten,
avon man das Ertz schmeltzen konte. Weil sie auch
enig Holtz hatten, heitzten sie ihre Schmeltz-Oefen
it dem Ycho und dem Koth der Llamas oder andrer
hiere, und zwar setzten sie dieselbe auff die Berge, da-
it der Wind das Feuer in seiner Krafft unterhielte.
Dies ist das gantze Geheimnis, wovon die Peruanische
Geschicht-Schreiber so viel Wesens, als von einem
Wunderwerck machen. Noch giebts eine Gattung
rtz, diesem ähnlich, und gleichfals schwartz, in wel-
hem kein Silber durchaus zu sehen, sondern welches
ielmehr, wann mans naß macht und an Eisen reibet,
oth, und dahero Rossicler genannt wird. Dies ist
n sehr reiches Gesteine, und giebt Silber des besten
Korns. Wiederum ein anders glänzet wie Marien-
Glaß, ist aber gemeiniglich schlecht, zinset wenig Sil-
er, und heist Zoroche. Das rothgelbe Paco ist sehr
eich und mürbe, selten aber reich, und man gräbts nur
eswegen, weils nicht sonderliche Mühe kostet. Einiges
eht grün, so nicht viel härter als dieses. Man nennets
Cobrisso. Ist sehr rar, und dennoch, ob sich gleich ins-

gemein

gemein Silber darinn blicken und es sich schier zerreib[e]
läst, ists doch das allerschwereste, gut- das ist, zu Si[l]
ber zu machen. Man muß es zuweilen, wanns sch[on]
gemahlen, im Feuer verbrennen und durch verschiede[ne]
Wege scheiden, weil es allem Ansehen nach mit Kupf[er]
vermischt. Endlich hat man auch eine Art Silber-Er[tz]
welches sehr rar, zu Potosi und zwar allein in dem Ber[g]
wercke COTAMITO gefunden. Dies sind in ein
ander geschlungene Fäden des reinesten Silbers, rec[ht]
als eine ausgebrannte Galone, in so feinen Büschelge[n]
daß mans wegen der Gleichheit mit dem Spinnen-Ge
webe nur ARANNA nennet.

Die Ertz-Gänge, von was Beschaffenheit sie auch
sind insgemein viel reicher in der Mitte, als an den
Rand, und wann zwey Adern einander durchschneiden
ist der Ort, wo sie untereinander lauffen, allezeit de[r]
reichste und ergiebigste. Man hat auch angemerckt
daß die von Mitternacht gegen Mittag gehen, noch un
gleicher an der Lage als die andre seyen. Diejenige, s[o]
nahe an denen Gegenden, wo man Mühlen anlegen
und am bequemsten graben kan, sind öffters andern
weit reicherern aber auch kostbarern, vorzuziehen. Da
her kömts, daß zu Lipes und Potosi das Caxon bey 10
Marck Silber für die Unkosten abwerffen muß, hinge-
gen man in der Landschafft TARAMA mit der Helffte
zukommen kan.

Wann die Berg-Adern reich, und tief hinunter ge-
hen, sind sie der Ersäuffung unterworffen, und muß man
in solchem Fall Pumpen und andre Machinen zur Hand
nehmen, oder auch das Wasser durch verlohrne Gruben
abzapfen, so die Spanier Soccabons nennen, und an de-
nen die Ertz-Pachter oder Gewercke wegen der unsägli-
chen Unkosten, worein sie dergleichen Arbeit unvermerckt
bringet, insgemein zu Bettlern werden.

Man

Man hat noch andre Arten, das Silber aus dem Ge-
eine heraus, und von andern darunter vermischten Me-
llen abzubringen, nemlich durchs Feuer und Scheide-
der Schmeltz-Wasser, deren man sich in etlichen Berg-
ercken bedienet wo ich nicht gewesen, und woselbst ge-
isse Klumpen, Bollos genannt, verfertiget werden.
Weil aber die gemeineste und gebräuchlichste Weise
it den Zapfen ist, entweder wegen der Bequemlichkeit,
der aber wegen Erspahrung des Feuers und anderer
ubehörde, kan man die Liebhaber an das Buch des
GRICOLA von den Metallen verweisen, worinn
e Behandlung der Bergwercke in Teutschland zu er-
hen.

XXII. Capitel

Wie das Silber in den Bergwercken wachse? Ob die Sonne die vornehmste Zeugungs-Ursache der Metallen seye? Discours von der Alchimisterey. Ungesunde Lufft in den Ertz-Gruben/ samt der Unfruchtbarkeit solcher Gegenden.

Untersuchet man nun die Weise, wie das Silber mit dem Gesteine in Körnern, oder langen Fasern, welche durch grossen Zwischen-Raum von m reinen Gesteine abgesondert, oder auch in zartem it dem Gesteine selber unordentlich vermischte Staub, rmenget, so scheinet es wohl, die Natur habe so wohl nes als das andre zugleich gebildet. Welche Gencken auch viele Leute hegen. Indessen, wann den Spaniern zu glauben, wächst das Silber alle Tage

von neuem an gewissen Oertern der Bergwercke, nich
nur in dem lebendigen Gesteine, sondern auch in denjeni
gen frembden Cörpern, welche vor langer Zeit dahin ge
kommen. Die Erfahrung hat diese Meynung an dem
Gebürge Potosi bestättiget, woselbst man an verschiede
nen Orten so viel gegraben, daß etliche Ertz-Gruben di
darinn arbeitende Indianer samt ihrem Werckzeug und
Gestellen oder Unterstützungen verschlungen und begra
ben. Nach Verlauff der Zeit hat man eben diese Gän
ge wieder umgraben wollen, und in dem Holtz, Hirn
schaalen und Knochen Fasern von Silber angetroffen,
welche sie eben so als die Ader selbst, durchgedrungen.

Diese Sache ist von so vielen Persohnen erhellet
worden, daß mans für kein Mährlein halten kan
CHAMBON berichtet in seinem Tractat von den Me
tallen eben dergleichen, wiewohl mans fast für allzu hoch
getrieben achten möchte. Er sagt nemlich, man habe
ihn versichert, es seyen in einem Gold- und Silber-
Bergwerck, allem Ansehen nach in Hungarn / drey
Menschliche Figuren von eben der Materie, woraus die
Adern des Bergwercks bestanden, gefunden worden,
und ob man diese Figuren schon mit den Hämmern und
Keulen entzwey geschlagen, habe man dennoch bey Zu-
sammensetzung dessen, was man weggenommen gehabt,
eine solche auff einander sich schickende Gleichheit be-
mercket, daß kein Zweifel mehr gewaltet, es seyen würck-
liche Menschen gewesen: Eben diese Figuren hätten
auch ihre besondere Ertz-Adern gehabt, der Kopf in-
wendig, und alle Gebeine seyen von purem Golde, und
dieses eben die Ursache gewesen, warum solche Figuren
entzwey geschlagen worden.

PALISSI in seinem Buch von den Metallen geden-
cket einer gleichen Geschichte, und versichert, einen Stein

aus

us einem Kupfer-Bergwerck gesehen zu haben, in
velchem ein Fisch von gleicher Materie gewesen: und
tzet hinzu, es finde sich in der Grafschafft Manßfeld
ine grosse Menge in Ertz-verwandelter Fische.

Dieses ist eine gleichfals unläugbahre Sache, daß in
en Bergwercken zu Lipes viel Silber gefunden wor-
en, uneracht man längst vorhero schon dieses kostbahre
Metall daraus gehoben. Nun weiß ich gar wohl, daß
ian hierauff antworte, die Ertz-Gänge daselbst seyen
ormahls so reich und ergiebig gewesen, daß man einen
einen Vorrath nicht einmahl geachtet. Allein ich
veiffle sehr, ob, wanns fast keine weitere Mühe kostet,
ian dasjenige, was man hat, gerne verliehre. Füget
ian zu diesen Dingen dasjenige hinzu, was ich von den
Waschwercken zu Andacoll und dem Berg St.* Joseph,
llwo das Kupffer wächst, oben angeführet, wird man
icht mehr zweifeln, das Silber und die andre Ertze
nüssen alle Tage an gewissen Oertern wachsen. Die
rfahrung weisets am Queckfilber gantz deutlich, wanns
vahr ist, daß es sich in der Erde oder in einem Keller,
vann Schwefel und Salpeter daselbst untereinander
ethan werden, nach Chambons abermahligem Be-
cht, von selbsten zeuge.

Ubrigens fehlets an Naturkündigern nicht, welche die
Metallen unter die Vegetabilia oder wachsthümliche

* Theophrastus schreibet/ es wachse auff der Insul Cypern eine Art Kupfer / so dem Golde sehr ähnlich. Wann solches Stückweise gesäet werde / gehe es/ wie eine Pflantze / auff. Palissi meldet / man habe in Hungarn ein sehr feines Gold gesehen / welches sich wie ein Netz um ein gewisses Kraut herumgeschlungen / und von Zeit zu Zeit grösser und dicker worden. Vid. John WEBSTER Metallographia, in Londen gedruckt.

Dinge setzen, und ihren Ursprung einem Ey zuschreiben. Wiewohl diese Meynung nicht jedermann gefället, zumahlen man zu ihrer Behauptung solche Histörchen anführet, welche allzuwunderbahr als daß mans so leichte für wahr annehmen solte.

Die alte Philosophi samt etlichen Neuen haben die Bildung der Metallen der Sonne zugeschrieben. Allein, überdeme daß es nicht wohl zu begreiffen, wie derselben Hitze so gar bis zu unmäßlichen Tieffen durchdringen könne, läst sich ihre Meynung durch folgende unläugbare Sache gar leichte widerlegen.

Es sind nemlich ungefähr dreyssig Jahre, daß der Donner in den Berg ILLIMANI, oberhalb la Paz, sonsten Chuquiago, einer Peruanischen Stadt, achzig Meilen von Arica, geschlagen. Von diesem Berge nun schlug, wie gedacht, der Donner ein Stück ab, und die in der Stadt und draussen herum zerstreuet-liegende kleine Stücke, stacken voll Gold: Und gleichwohl ist dieser Berg von undencklichen Jahren her stäts mit Schnee bedeckt gewesen. Muß also die Hitze der Sonnen, welche nicht einmahl starck genug war, den Schnee zu schmeltzen, noch viel weniger kräfftig genug gewesen seyn, das darunter vorhandene und von ihm ohnaufhörlich bedeckte Gold zuwege zu bringen.

Hieraus erhellet auch, daß man in Europa von denen Americanischen Gold- und Silber-Bergwercken keinen rechten Begriff habe. Dann VALLEMONT sagt in seiner Philosophia Occulta: **Man erkenne die Ertz-Gänge daran / wann ein weisser Reiffen auff der Erde liege / und über den Berg-Adern keiner zu sehen: dann es steigen trockne und warme Dünste auff / welche die Frost verhinderten / und daure eben deswegen der Schnee daselbst auch nicht lange. Ge-**

setzt

etzt dies hätte an etlichen Orten seine Richtigkeit, so
ehts doch mit den Gold-Bergwercken in Peru, und den
Silber-Minen St. Juan in Chili nicht an, weil sie acht
antze Monathe im Jahr mit Schnee bedeckt.

Ich meines Orts, gleichwie ich keiner Muthmassung
statt gebe, als die auff die Erfahrung gegründet, wolte
ie Formirung der Metallen lieber dem unterirrdischen
Feuer zuschreiben. So getrauete ich mir auch, ohne
as von gewissen Philosophis angenommene centrali-
che Feuer, dennoch zu behaupten, dieses gantze Stück
on America stecke voll solchen unterirrdischen Feuers.
Wie sichs dann durch die von Zeit zu Zeit berstende und
Feuer-speyende Berge, dergleichen man in Ariquipo,
Quinto und in Chili, als den rechten Ertz-Ländern hat,
u Tage legt. Ja es ist nichts unmögliches, daß die
Mexicanische Bergwercke ebenmässig Theil daran neh-
nen, unerachtet sie dem Ansehen nach zimlich weit da-
on entfernet. Dann was hinderts, daß man den Erd-
oden einem Back-Ofen vergleichet, darinn ein eintzi-
es Loch genug ist Lufft hinein zu bringen, und die Glut
uff der gegenüber-stehenden Seite zu erhalten?

Wann nun diese Hitze in ihrem vollkomenen Stan-
e, muß sie ja die in der Erde verschlossene Saltze,
Schwefel, und die andere zur Zusammensetzung der
Metallen erforderte Principia in Bewegung bringen;
velche sich dann, nachdem sie also herum gejaget und wie
in Rauch verdünnert worden, in die Lufft-Löcherchen
es Gesteines und insonderheit in die Lagen derer Felsen
leichsam hinein schleichen, als welche letztere, wie ein
Brett oder frembder Cörper, in Klumpen von unglei-
her Materie verschlossen sind. Hier hängt sich nun
iese Ausdünstung feste an, und verdickert sich, je nach
er Beschaffenheit der vorfindenden Lufft-Löcherchen,

wie Wachs. Wir haben ein sichtbar Experiment an Queckſilber, welches, wie hievor gemeldet worden, zu einem Rauch flüchtig, und dennoch nachmahls, wann es Waſſer antrifft, wieder dicke wird. Wann dieses Metall die Feſtigkeit der andern annehmen kan, wie es die Goldmacher ** doch behaupten wollen, ſo hat dieſe Muhtmaſſung ihren guten Grund.

Ich habe hier mit den ſüſſen Träumen dieſer ſo eyfrigen Forſcher des Philoſophiſchen Steins nichts zu ſchaffen. Ja ich will, ungeacht alles deſſen, was man noch ſo ſcheinbar von denen desfalls gemachten Experimenten *** erzehlen mag, vielmehr glauben, dieſer vergebliche Zeitvertreib ſeye bloß durch allerhand betrügliche Griffe in ſolche Achtung gekommen. Indeſſen bleibt

** 1) Paracelſus ſagt/ das Gold ſey ein coagulirtes Queckſilber.
2) CHRISTIAN der I. dieſes Nahmens/ Churfürſt zu Sachſen/ verwandelte das Queckſilber/ Kupfer/ und andere Metallen in echtes Gold und Silber: und Hertzog AUGUSTUS mit einem Theil einer gewiſſen Tinctur ſechszehenhundert- und viermahl ſo viel Queckſilber in Gold/ welches allerhand Proben ausgehalten. Vid. Joh. KUNKELI Obſerv. Lond.

*** ZWELFER meldet in ſeinem Buch / PHARMACOPÆA REGIA genannt / im I Theil / cap. 1. Kayſer FERDINAND III, nachdem er mit eigner Hand vermittelſt einer gewiſſen Philoſophiſchen Tinctur aus drey Pfund gemeinen Queckſilbers drittehalb Pfund gutes Gold gemacht/ habe er eine Medaille davon prägen laſſen/ auff deren einer Seite Apollo, mit einer die Gewißheit dieſer Verwandlung enthaltenden Auffſchrifft/ auff der andern aber eine Danckſagung gegen GOtt / daß er ein Stück ſeiner Göttlichen Weißheit denen Menſchen geoffenbahret. Wie ſolches ſich aus folgenden Lateiniſchen Worten/ denen dieſer Sprache kun-

leibts doch dabey, daß ob sie gleich den Grad der Voll-
ommenheit des Goldes nicht erreichet, sie dieselbe den-
och mit dem Queckſilber-treflich nachgemacht. Dies
t schon genug, meine Meynung wegen Formirung der

kundigen deutlicher und angenehmer zu Tage legen dürffte. Es stunde nemlich mit grössern Buchstaben / und zwar in solcher Ordnung

Um den Apollo herum:

DIVINA METAMORPHOSIS.

Hernach:

EXHIBITA PRAGÆ
XV IAN. AO MDCXLVIII.
IN PRÆSENTIA
SAC. CÆS. MAJESTAT.
FERDINANDI
TERTII.

* *
*

Auff der andern Seite:

RARIS
HÆC VT
HOMINIBVS NOTA
EST ARS ITA RARO IN
LVCEM PRODIT
LAVDETVR DEVS
IN ÆTERNVM,
QVI PARTEM INFINITÆ
SVÆ SCIENTIÆ ABIEC-
TISSIMIS SVIS CREATV-
RIS COMMVNI-
CAT.

Gedachter Zvvelfer bezeuget auch nachdrücklich / es sey überaus gutes Gold (minimè sophisticum,) und der Kayser ein viel zu verständiger Herr gewesen / als daß er sich durch eine behende Unterschiebung natürlichen Goldes an statt des zu machenden / hätte sollen betrügen lassen.

Metallen feste zu setzen. Läst sichs dann hieraus nicht schliessen, daß die Natur in ihren Würckungen von jener nicht unterschieden, als nur daß sie Vollkommener ist? Auff diese Gedancken bin bloß dadurch gerathen, daß ich allerley mir zu Handen gekommene Ertz-Stuffen genau betrachtet, wiewohl gedachte meine Meynung eine zimliche Gleichheit mit des Hrn. VOSSII und VALLEMONT seiner hat, als welche zum Urgrund der Formirung der Metallen das unterirrdische Feuer auch setzen.

Dem seye aber wie ihm wolle, so stehet dieses feste, daß aus den Bergwercken immerzu starcke Dämpfe auffsteigen. Die auff denselben wohnhaffte Spanier sind deswegen gezwungen, sehr offt von dem Kraut Paraguay oder Maté zu trincken, um damit ihre Brust zu befeuchten, sonsten sie eine Art einer Erstickung ausstehen. Selbst die Maul-Thiere, wann sie durch diese Oerter kommen, die doch weit nicht so rauhe und bergicht als die andern über die sie gantz starck lauffen, müssen fast alle Augenblicke, um Lufft zu holen, stille halten. Allein diese Ausdampfungen sind inwendig in den Gruben noch weit stärcker, und greiffen den Leib derjenigen, die solcher Schwaden nicht gewohnt, dermassen an, daß ein Mensch, der eine Minute lang hinein gehet, wie lahm wieder heraus kömt, und alle seine Gliedmassen vor Schmertzen nicht rühren kan. Solche Pein währet öffters einen gantzen Tag, und da ist das beste Mittel, den Krancken wieder in die Ertz-Grube zu tragen. Die Spanier nennen diese Kranckheit Quebrantahuessos, als ob davon die Knochen entzwey brächen. Die Indianer selbst, uneracht sie daran gewohnt, müssen einander doch fast alle Tage ablösen.

Es hat sich auch zuweilen zugetragen, daß, wann in

gewiß-

wissen Stellen derer Bergwercke gegraben worden, che gifftige Schwaden oder Ausdünstungen sich erho- n, daß die Berg-Knappen auff der Stelle todt geblie- n, und man die Grube verlassen müssen. Aus eben Ursache müssen auch in denen Hungarischen Gold- d Silber-Gruben, welche so leim- und letticht sind, daß n zu ihrer Austrücknung eines guten Feuers nöh- hat, die Arbeiter schnelle heraus gehen. Derglei- n lettichter Ertz-Gänge werden vermuhtlich in Peru nig seyn, weil ich nie nichts davon gehöret.

Um sich nun für der bösen Lufft in den Ertz-Gruben verwahren, kauen die Indianer aneinander eine Art tel, von ihnen COCA genannt, und sagen sie könten ne dieses unmöglich darinn arbeiten.

Die dermahln ergiebigste Silber-Bergwercke sind zu ORVRO, einem 80 Meilen von Arica gelegenen tädtlein. Im Jahr 1712 entdeckte man zu OL- ACHEA bey Cusco ein so reiches, daß die Ausbeute 2500 Marck auffs Caxon, das ist fast das Fünfftel wesen. Allein es hat sich sehr verringert, und man hnets jetzo nur unter die gemeinen. Nach diesen fol- n die bey LIPES, mit denen es eben so ergangen. dlich so geben die zu POTOSI auch nur wenig, und fordern wegen ihrer grossen Tieffe viele Kosten.

Betreffend die Gold-Gruben / sind solche in dem üdlichen Theil von Peru sehr rar. Nur hats eine in r Provintz GVANVCO, gegen Lima zu: im Lande HICAS, wo die Stadt ATRIJA liegt: und zu HVQVIAGVILLO, zwo Meilen von Paz, und an- rn Gegenden, welche eben deswegen auff Indianisch HVQVIAGO oder die Gold-Scheune genannt erden. Es giebt würcklich sehr ergiebige Waschwer- e, in welchen man Pepitas oder Körner gediegenen

Goldes von ungemeiner Grösse gefunden. Unter andern zweye, wovon das eine 64 Marc und etliche Untze wog, und vom Statthalter in Peru, Grafen de la MONCLOA, zu einem Präsent für den König von Spanien erhandelt wurde: das andre bekam Don Juan de MVR, im Jahr 1710, während er Corregidor zu Arica war. Dieses sieht als ein Ochsen-Hertz ins Kleine, und wiegt 45 Marc, von 3 unterschiedlicher Haltung und soviel mich zu erinnern weiß, von 11, 18 und 21 Karaten: Welches an einem Klumpen gewiß etwas merckwürdiges.

Alle Gegenden der hiebevor genannten Bergwercke sind so kalt und unfruchtbahr, daß die Einwohner ihren Proviant von der Cüste holen müssen. Die Ursache dieser Unfruchtbarkeit giebt sich von selbsten, wann man nur bedenckt, wie, ob angerührter massen, aus denen Gruben immerzu böse Dämpfe auffsteigen, welche freylich allerhand dem Wachsthum der Pflantzen hinderliches Saltz und Schwefel in sich halten müssen.

Daß diese Oerter aber bewohnet, kömt bloß von ihren grossen Schätzen, denen zu liebe alle Lebens-Nohtdurfft dahin gebracht wird. Doch mangelts gegen der See-Cüste zu, in denen temperirten Gegenden, auch nicht gar an Bergwercken, wie an derjenigen, so man kürtzlich zu IQUIQUE entdecket, zu sehen. Ja es sollen gar dem Vernehmen nach in allen Bergen um Arica herum dergleichen seyn, die man aber, weil sie schlechte Ausbeute geben, Unkosten-halber zu graben unterlässet. In eben diesen Bergen hats eine unzehliche Menge Saltz- und Gyps-Adern. So findet man auch daselbsten Schwamm-Steine / wordurch man das Wasser seiget: samt einer Art durchsichtigen Alabaster / den

n man etlicher Orten, statt des Glases, zu Fenstern
braucht.

Ubrigens ist alles über und über unfruchtbahr, und
scheinet nirgends nichts grünes, als unten in den Thä-
n. Im Thal Arica findet man JALAPPA, wovon
Wurtzel in der Artzney grossen Nutzen schafft. Im-
ichen SQVINA und MECHOACAN, welches die
nwohner, wo mir recht ist, Jonqui nennen. Ferner
ächst hier der MOLLE oder Wein-Baum / dessen
en bey Valparaisso gedacht worden: TARA, ein
aum der Acacia nicht ungleich. Die Frucht, so eine
ülse wie an den Frantzösischen Bohnen, dienet, wie
n der Algarrova, zur Schreib-Dinte. Auff den
ergen bey Paz findet man eine Art Mooß / HIA-
ETA genannt, welches ins Feuer gelegt, einen Rauch
bt, daß alle, denen er in die Augen geht, auff der Stel-
davon blind werden. Hingegen bringt man ein Hartz
heraus, welches in gewissen Zuständen gute
Hülffe schafft.

Sum-

Summarischer Innhalt derer merckwürdigsten Sachen dieses ersten Theils.

I. Capitel. Abreise aus dem Haven St. Malo in Franckreich / Schiffbruch und Rückreise. pag. 1.

II. Capitel. Zweyte Abreise. Die Insul Palma. Curieuse Anmerckungen über die Lock-Schnure oder das Schiffchen / womit die Fahrt eines Schiffes auf der See erforschet wird. Grünes Gewölcke. Insuln des grünen Vorgebürgs. Gläntzendes Meer. p. 6

III. Capitul. Ankunfft bey St. Vincent, einer der Insuln des grünen Vorgebürges. Anmerckungen über die Gissing. Die Schiffe nehmen Holtz und Wasser ein. Allerhand rare Erd-Gewächse. Passirung der Linie/ unter welcher sich die Schiffleute mit lächerlichen Ceremonien täuffen. Verschiedene Ströhme auff dem grossen Welt-Meere. pag. 14

IV. Capi-

V. Capitel. Ankunfft bey der Insul St. Catharina auff der Cüste von Brasilien. Furchtsamkeit derer Einwohnerinnen für den Frantzosen. Gefahr wegen der häufigen Tyger-Thieren. Gantze Heerden von wilden Ochsen. Grüne Austern. Die Schiffe nehmen Erfrischungen ein. p. 24

. Capitel. Nähere Beschreibung der Insul St. Catharina. Beständig-grüne Wälder. Weisse und schwartze Einwohner. Ihre Waffen. Besondere Lebens-Art. Elende Nahrung. Kranckheiten. West-Indianischer Baum-Wollen-Strauch und andere rare Pflantzen. Fische / Wilprät/ Vögel/ u. s. w. p. 29

I. Capitel. Abreise von der Insul St. Catharina. Wallfische und seltzame Vögel. Irrthum der Holländischen See-Charten. Ankunfft bey dem Feuer-Land oder Terra del Fuogo. p. 38

II. Capitel. Umständliche Beschreibung der Meer-Enge oder Strasse le Maire in der Südlichen Spitze von America, samt dem Naturel dasiger Einwohner/ ꝛc. p. 41

III. Capitel. Der See-Haven BALDIVIA. Das Eiland St. MARIA. Brüsten-förmige

ge

ge Berge. Ankunfft in der Conceptions Bay. p. 57

IX. Capitel. Beschreibung der CONCEPTIONS-Bay auff der Cüste von Chili in America: Jmgleichen der Stadt PENCO, deren Politischen und Militair-Zustandes, u. s. w. p. 64

X. Capitel. Von den Indianern in Chili, so Manns- als Weibs-Persohnen / deren Lebens-Art / Religion/ Waffen/ Speise und Tranck/ Regiment / Zusammenkünfften/ Fest-Tägen und Ergötzlichkeiten / Music/ Naturel/ Farbe/ Kleyder/ Wohnungen/ Pferde-Zucht/ u. a. m. p. 73

XI. Capitel. Kauffhandel derer Spanier mit den Indianern von Chili und andern Americanischen Königreichen. Allerhand Erd-Gewächse/ Fisch-Fang/ Jagden / Berg-wercke / 2c. p. 95

XII. Capitel. Curieuse Nachricht von Indianischen Riesen. p. 109

XIII. Capitel. Abreise derer Frantzösischen Schiffen aus der Conceptions-Bay. Ankunfft derselben auff der Rheede Valparaisso. Umständliche Nachricht davon / wie auch von allen auff der Cüste befindlichen Be-

Befestigungs-Wercken. Das Eiland Juan Ferdinando. Die Spanier feyren das Pater-Noster-Fest mit vielen Ceremonien. p. 115

IV. Capitel. Beschreibung SANTJAGO, der Haupt-Stadt in Chili, nach ihrem Natürlichen / Politischen und Militair-Zustande. p.127

V. Capitel. Umständliche Nachricht von den Gold-Bergwercken zu TITIL, samt einem Physicalischen Discours über den Ursprung und Wachsthum des Goldes. p.137

VI. Capitel. Beschaffenheit des Landes / dessen Gewächse / Fischfang / u. d. g. p.149

VII. Capitel. Abreise aus der Rheede Valparaisso. Beschreibung der Bay COQVIMBO und der darinn befindl. Stadt SERENA. Anmuhtige Situation der letztern. Handelschafft auff dieser Cüste. Besondre Erd-Gewächse u. s. m. p.165

VIII. Capitel. Auffbruch von Coquimbo. Der Author begiebt sich auff ein anders Schiff. Die Bay QVASCO. p.176

IX. Capitel. Beschreibung des See-Havens CALDERA, des grossen Marckt-Fleckens COPIAPO und der daherum befindlichen häuffigen Gold- und andern Ertz-Gruben. Besondre Thiere / in deren Leibern

bern der Bezoar-Stein gefunden wird. Un-
geheure Wüste. Lächerliche Andacht/ un
guten Wind zu bekommen. Der Have
COBIJA samt dem dabey liegenden Dorffe
Weg von dem letztern nach den berühmten
Bergwercken LIPES und POTOSI. Pe-
ruanische Löwen. Das Eiland IQVIQVE
Die GVANA-Erde u. s. m. p.18
XX. Capitel. Beschreibung der Rheed
ARICA und des Dorffes gleiches Nah-
mens. Besondere Manier / Häuser zu
bauen. Das Thal Arica. AGY oder In-
dianischer Pfeffer/ samt dem damit treiben-
den Gewerbe. Weise / dieses Gewächse zu
pflantzen und zu wässern. Peruanische
Schaafe und Hämmel &c. p.193
XXI. Capitel. Curieuser Bericht / wie mit
dem ausgebrabenen Ertz in West-Indien
verfahren wird. Beschreibung der Inge-
nios reales oder Puch-Mühlen. Verferti-
gung derer Pinnas oder Silber-Zapfen.
Mancherley Silber-Ertz. p.200
XXII. Capitel. Wie das Silber in den Berg-
wercken wachse ? Ob die Sonne die vor-
nehmste Zeugungs-Ursache der Metallen
seye ? Discours von der Alchimisterey. Un-
gesunde Lufft in den Ertz-Gruben / samt der
Unfruchtbarkeit solcher Gegenden. p. 209

◆§§◆ ◆§§◆

Der

Der
Allerneuesten Reise
nach der
Süd-See/
und denen Küsten
von
CHILI, PERU, und
BRASILIEN,
Andrer Theil.

I. Capitel.

Der Author muß sich abermahl auff ein ander Schiff begeben. Waffen-Stillstand in Europa. Abreise von Arica. Ankunfft auff der Rheede YLO. Beschreibung dieser Rheede/ wie auch des Thals gleiches Nahmens. Die Peruanische Frucht PALTAS. Der PACAY-Baum/ oder YN-

GA Peruviana. Die CASSIA, von de[n]
Einwohnern *Canna Fistula* genannt. B[e]-
sondere Zucker-Mühlen 2c.

NAchdem ich zu Arica über einen Mo-
nath auf Gelegenheit zu Fortsetzung mei-
ner Reise gewartet, begab ich mich end-
lich den 8 Augusti auff ein kleines Schi[ff]
von 150 Tonnen, unter Mſr. de Ruffy,
welches nach YLO, und von dar nach Callao fahren
und allda zu seinem Commandeur, le St. Esprit, stosse[n]
solte.

An eben dem Tage wurde ein Waffen-Stillstan[d]
zwischen den kriegenden Potentaten in Europa, zugleic[h]
aber auch ein Befehl an alle Spanische Corregidor[s]
abgekündigt, denen in Peru und Chili befindliche[n]
Frantzosen ihre Güter wegzunehmen, und sie zur Rück-
Reise nach Franckreich anzuhalten.

Wir erfuhren auch durch eben diese Post, es hätte ei[n]
Engelländischer Freybeuter ein Spanisches mit Zucke[r]
beladenes Schiff auffgebracht, und diese seine Pries[e]
mit der Helffte seines Volcks, und wie man sagte, mi[t]
24 Canonen besetzt und also gleichfals zur Caaperei
ausgerüstet. Hierauff schickte der Vice-Roy einen
Capitain aus, dieselbe auffzusuchen. Allein weil da[s]
Schiff auff der Cüste zerscheitert, fand er mehr nicht al[s]
ein paar Menschen.

Den 10 Augusti frühe, seegelten wir hinaus mit ei-
ner schwachen Kühlung aus dem Nord-Osten, welche[s]
ein Land-Wind, auff den man allezeit wartet, um au[s]
der Bucht Arica, worinn die Ebbe und Fluth bey
Wind-Stille die Schiffe öffters etliche Tage lang ge-

gen

en der Tieffe QVIACA hinein, (als wohin ihr Strohm beständig gehet,) auffhalten, hinaus zu kommen. Den meisten Schiffen geschiehts bey solcher Ausseegelung mächtig sauer, weil auf den Land-Wind, welcher sich von der Mitternacht an bis gegen den Tag einstellet, ein scharffes Lüfftgen aus dem Süd-Westen folget, so aber zu hart am Lande hinwehet, daß man das West-Nord-Westlich von Arica gelegene Vorgebürg oder Morro de SAMA nicht vorbey seegeln kan; um so viel mehr, weil die Fluth allda mercklich auffläufft. Eben wegen dieser Schwürigkeit, gedachtes Cap auff den Rücken zu bekommen, wirds in den Frantzösischen See-Carten Morne des Diables genannt. Zu gutem Glücke brachte uns der Land-Wind weit genug auf die offenbahre See hinaus, daß wir fünff Tage der Wind-Stille über keine Gefahr hatten, weil die Fluth nur mässig war. Gesetzt aber, man würde allzu nahe ans Land verschlagen, und vermöchte nicht mehr Seewerts genug zu kommen, so kan man zur Noht annoch 1 Meile davon, Quiaca gegen Süden, auff 30 oder 40 Faden tieff, anckern, allwo der Grund lauter grünlechter, fast Oliven-färbiger, und hier und dar mit Sand vermischter Leimen ist.

Endlich als wir auff einem Weg von 30 Meilen gantze 8 Tage zugebracht, gelangeten wir den 18 Augusti nach Ylo. Die Rheede läst sich auff der Seite vom Wind her an einer ebnen und in Vergleichung der hohen Berge nur niedrigen Erd-Zunge erkennen. Fünff oder 6 Meilen See-einwerts solte man sie für ein Eyland ansehen. Sie wird Punta de COLES genannt, zu äusserst deren ein sehr niedriger Felsen, fast wie eine blinde Klippe befindlich, welcher je näher man hinzu kömt, immer höher zu werden scheinet.

Weil die Rheede schier nichts als eine gantz gerat Cüste ist, erblickt man die darinn vor Ancker liegend Schiffe schon von aussen. Aus eben der Ursache mu auch bey allen Winden sehr hohes Wasser seyn. W man denn würcklich nur an einem eintzigen Ort aus steigen kan, und zwar zwischen den Klippen vorn beym Anfang des Thals, Osten zum Osten, oder Ost-Nord Ost der Ancker-Stelle, wann man 15 oder auch nu 12 Faden tieff Grund von zartem und ein wenig le michten Grund hat, gegen Norden dem kleinen Eiland welches an der Spitze Coles liegt.

Die Reyhe der Klippen, so die enge Anfuhrt der Cha louppen bedecken, ist in zwo zertheilet. Die zweyt Oefnung macht am Steuer-Bord eine kleine Anfuhrt in deren, uneracht sie durch die Klippen beschirmet seyn solte, das Meer, beym geringsten Sturm draussen auf der Rheede, insgemein sehr ungestühm und wütend ist daß kein Fahrzeug aushalten kan. Man muß, inden man an den ersten blinden Klippen hinfähret, ein Sandbanck mercken, welche unter Wasser, und noc einer andern, die man aber gar leichte sehen kan, gegen Nord-Westen ist. Man darff aber nur seine Mass von dem am weitesten heraus stehenden Felsen, und ei nem rothen Erdreich auff der Cüste, eine halbe Meile ge gen Süden dieser engen Fahrt, nehmen, so hats kein Gefahr. Hier findet sich auch eine Gelegenheit zu Aus ladung der Guana, sie ist aber so schmal und enge, daß nur ein Boot oder Chalouppe auff einmahl Raum hat.

Das Thal Ylo scheinet, wann man auff die Rheede hinein fährt, nur eine kleine Klufft, welche je näher man kömt, sich immerzu weiter auffthut, biß man die Kirche und ein halb hundert Hütten von Baum-Aesten erbli cket, die an einem mitten durch das Thal Schlangen-

weiß

eiß lauffenden Fluß hier und dar zerstreuet liegen. ...us diesen nun bestehet das Dorff Ylo, so fast gantz ...eu erbauet und von Frantzosen besetzt worden. Wers ...ber mit Dampier eine kleine Stadt nennen wolte, wür... ... ihm gewiß allzuviel Ehre anthun.

Dieser Bach, aus welchem die Schiffe ihr süß Was... ... holen, tröcknet manchmahlen die 6 Monathe über, ...ann die Sonne durch die Süder-Zeichen läufft, und ... im Winter auff den hohen Gebürgen wenig geregnet ...t, gantz aus. Diese Tröckne empfande man im ...ahr 1713, da man kleine Fässer in die Erde eingraben ...uste, daß die Feuchtigkeit des Bodens sich darein ...mmle, welches aber schlechtes und ungesundes Wasser ...ebt. Wie man ihm dann die schwehre Kranckheiten, ...oran in selbigem Jahre die Helffte derer Boots-Leute ...ff denen daselbst gewesenen Frantzösischen Schiffen ...storben, zugeschrieben. Allein es war eine Art einer ...estilentz, welche sich 18 Meilen davon, zu Moque-...a, ja bis nach Ariquipa, so doch 40 Meilen entlegen, ...ühren lassen.

Holtz zu hauen gehet hier sichrer und bequemer an ...s frisch Wasser zu haben, weil das Thal gantz voll ...äume stehet. Doch weil die Frantzosen deren inner-...lb 14 Jahren eine so grosse Menge gefället, muß mans ... Meile weit vom Meer holen. Neben dem Brenn-...oltz ist dieses Thal an vielen Orten mit schönen Oel-...äumen nach der Reyhe bepflantzet, woraus das beste ...eruanische Oel gepresset wird. So mangelts auch ...cht an allerhand Fruchtbäumen, von Pomerantzen/ ...itronen/ Feigen/ Gouyaves, Bananas und Luco-...os, deren oben gedacht. Hier wächst auch eine Gat-...ng Früchten, in Peru, PALTAS, in den Antillischen ...landen aber die ADVOCATEN genannt. Sie se-

hen aus wie eine grosse Birn, in deren ein runder und e-
was spitziger Kern, von Härte und Grösse als eine C
stanie, so aber zu nichts als Muscus- damit zu färb
dienet. Die Haut drüm ist grünlicht, und schier wei
wie Butter. Wie es dann, wanns mit Saltz gegess
wird, den Geschmack davon ein wenig, ob wohl au
von den Nüssen dabey hat.

Am besten schmäckts, wanns mit Zucker und Citr
nen-Safft, (wie die grosse Frantz. Bonchretien-Bi
nen) geklopffet wird. Soll sehr gesund und dab
zur Liebe reitzend seyn.

Ich habe einen Baum, PACAY genannt, gesehe
dessen Blätter dem Nuß-Laub ähnlich aber grösser. S
hangen paar und paar auff einer Seite, und stehen,
weiter vom Stamm ab, je enger aneinander. D
Blüthe siehet meistens so aus, als Pison und Plumi
die Ynga mahlen: Die Frucht aber ist anders. D
Hülse, welche letzt-gemeldter Pater im Kupfer vorg
stellet, ist sechs-eckicht, die Pacay aber hat nur 4 Seite
wovon die 2 grosse 16 bis 18 Linien (deren ihrer 12 e
nen Zoll ausmachen:) die kleinen aber nur 7 bis 8 bre
sind. Die Länge ist sehr ungleich. Dann es gie
Hülsen von 4 Zoll, andere über 1 Schuh lang. In
wendig sind sie in viele kleine Fächlein abgetheilet, in d
ren jedem ein Korn steckt als eine platte Bohne, in ein
weissen und fäserichten Materie, die man für Baum
wolle ansehen solte. Es ist aber würcklich nichts als ei
gestandenes Oel, welches zur Erfrischung genosse
wird, und in dem Mund einen zarten sehr liebliche
Muscus-Geschmack hinterläst. Daher sie unter un
Frantzosen den Nahmen Pois Sucrin (überzuckerte Erb
sen) bekommen.

Man findet auch in eben dem Thal etliche Bäume, s

Cal

Caſſia, von den Lands-Einwohnern CANNA FISTULA genannt, tragen. Dieſe in der Artzney-Kunſt zum gelinden Purgiren, ſo bekante Frucht, iſt eine runde Hülſe, 12 bis 15 Zoll lang, und wächſt auf einem groſſen Baum, deſſen Laub denen ſchmalen Lorbeer-Blättern gleichet. Steckt voll gelblichten Saffts, worinn auch die Saam-Körner, welcher bey der Zeitigung ſchwartz und klebricht wird.

An eben dem Ort, wo dieſer Baum ſtunde, ſahe ich auch eine Zucker-Mühle. Die Röhren, woraus der Safft gepreſſet und nachgehends dieſes angenehme Saltz gekocht wird, ſind in der gantzen Welt bekannt, und wie man damit verfahre, eben wohl niemand verborgen. Weil mir aber die Geſtalt der Mühle, worinn man das Zucker-Rieth entzwey drückt, einiger maſſen etwas neues war, und meine Profeßion gleichfals mit allerhand Machinen zu thun hat, nahm ich das Maß davon. Es beſtehet aber ſolche Mühle aus 3 meßingen Waltzen, deren mittlere die andern vermittelſt metallener aus eben dem Stück in einander gehenden Zapfen auch umdrehet. Dieſe verkehrt-umlaufende Waltzen klemmen die Zucker-Röhren zwiſchen ſich, und zerdrückens gantz, daß alſo aller Safft heraus, in eine Rinne, und ſo weiter in die Keſſel läufft. Hier wird er dreymahl geſotten, fleißig geſchäumet, und Citronen-Saft ſamt andern Sachen hineingethan. Wañ der Zucker nun gar, geußt man ihn in rund-eckichte irrdene Pötte, und läßt ihn zu gantz braunen Klumpen geſtehen. Ihn lauter- und weiß- zu machen legt man oben darauff nur 4 oder 5 Zoll hoch in Waſſer genetzte Erde, und erhält ſie etliche Tage durch fleißiges Begieſſen immerzu feucht. Durch dieſe Feuchtigkeit wird der feinſte Safft flüßig, tröpfelt allmählig herunter, und das übri-

 ge

ge setzt sich in einen weissen Zucker-Hut zusammen. In Brasilien läutert man ihn mit nassem Leimen / wovo der weisseste der beste. Man muß aber vorher die sic oben auff dem Pott ansetzende harte Haut abkratzen welche sonst das Wasser nicht durchläßt. Endlich wir er in dern Zucker-Siedereyen in Franckreich mit Kalc und Alaun noch weisser und härter.

II. Capitel.

Ungeheure Menge Maul-Thiere. Niederlage der Europäischen Waaren in der Stadt CUSCO. Situation und Beschaffenheit dieser Stadt / wie auch des Städtgens PUNO, und andrer Peruanischen Oerter. Indianische Gräber. Der Author begiebt sich auf ein anders Schiff.

Ubrigens pflantzet man in dem Thal Ylo etwas Korn und Hülsen-Früchten, aber weit mehr Spanischen Klee / dessen eine grosse Menge draufgehet, wann etliche Schiffe auf der Rheede liegen. Dann die Kauffleute, so von verschiedenen sehr entfernten Oertern dahin kommen, müssen eine grosse Menge Maul-Thiere mit sich bringen, um diejenige, so vorher beladen gewesen, wieder abzuwechseln, weil sie sonsten, wann sie in den wüsten Gegenden ermüdeten, und den andern nicht folgen könten, unterwegs umfielen. Man theilet die Heerden oder Requas in verschiedene Piaras, jede von 10 Maul-Eseln, denen allemahl zween Männer zugegeben werden. Weilen aber bißweilen Tag-Reisen

en von 30 bis 40 Meilen über hohe und rauhe Gebür-
e, ohne Wasser und Wayde, vorfallen, betragen die
Maul-Esel die man zum Ablösen gebraucht, öfters mehr
ls noch einmahl soviel als die Piaras. Dieser Vorsich-
igkeit ungeacht geht deren eine so grosse Menge zu Grun-
e, daß der Weg in Peru nicht sowohl an ihren Fuß-
Stapfen känntlich, als vielmehr an den todten Gerip-
en derjenigen, welche ausserhalb den Thälern ermüden,
ndem sie nichts zu fressen noch zu sauffen finden; massen
ast niemahls weder Wasser noch Graß vorhanden.
Daher man jährlich achtzig- bis hundert-tausend
Maul-Esel von Tucuman und Chili kommen lassen,
nd den stäten Abgang der andern damit ersetzen muß.

So viele Mühe es aber gleich setzet, solche öde Oerter
urchzureisen, scheuen sich die Einwohner des Landes
och nicht, einen Weg von 2- bis 300 Meilen vor sich
u nehmen. Die Kauffleute kommen von Cusco, Pu-
no, Chucuito, Ariquipa, und Moquegua, nach Ylo,
ls den nächsten See-Haven, und wann zu Arica keine
Schiffe liegen, kommen sie gar herab von Paz, Oruro,
a Plata, Potosi und Lipes. Ist also dieser Haven so-
ann zu Absetzung der Europäischen Waaren auff der
antzen Cüste der allerbeste.

Die Stadt CUSCO ist, nach Potosi, eine der Vor-
ehmsten zum Verschluß dieser Waaren. Man zeh-
et daselbst über 30000 Communicanten, darunter bey
Viertel Indianer sind. Ihre Manufacturen von
Boy (eine Art wollene Zeuge,) und Catunene Tü-
cher thun dem Europäischen Handel einigen Abbruch.
Man verfertiget daselbst auch allerhand Sachen von
Leder / sowohl für Menschen als Pferde und Maul-
Esel. Diese Stadt ist überdies berühmt wegen der
Gemählde / so die Indianer machen, womit sie, so

schlecht sie auch sind, das gantze Königreich anfüllen. Sie liegt 130 Meilen von Ylo, in einem kalten Lande, wo die Jahrzeiten so unordentlich, daß man sie alle in einem Tag spühret.

PUNO ist ein Städtgen von ungefähr anderthalb hundert Haußhaltungen, 70 Meilen von Cusco, und 76 von Ylo, auff eben dem Wege. Sie ist wegen der vielen daherum befindlichen Silber-Gruben bekannt und considerabel. Im Jahr 1713 hatten 3 Mühlen mit Mühl-Steinen, und eben so viele mit Stämpfeln genug zu mahlen. Ist sonsten eine sehr unangenehme Gegend.

ARIQVIPA ist eine Stadt von ungefähr 600 Spanischen Familien, welche mit Wein und Brandtwein handeln. Sie liegt vom Meer nur 24 Meilen. Weil aber der See-Haven QVILCA nicht viel wegen seines schlechten Zustandes besucht wird, kauffen die Handels-Leute ihre Sachen zu Ylo. Das Lager dieser Stadt ist unten an einem Feuer-speyenden Berg, welcher zwar jetzo nicht brennet, aber vormahls solche Flammen ausgeworffen, daß die Asche davon bis auff 20 Meilen in der Runde herum geflogen. Wie man sie dann daselbst noch siehet.

MOQVEGVA ist eine kleine Stadt von 150 Haußhaltungen, unter deren Gebiethe etwa 4000 wehrhaffte Männer gehören mögen. Man treibt aber starcken Handel mit Wein und Brandtwein, so man von dar nach Puna, das ist, auff das Gebürge verführet. Es ist ungläublich, daß in einem so kleinen Begriff, wie dieser seyn soll, alle Jahre bey 100000 Krüge voll wachsen, welche über 3200000 Parisische Pinten oder Nössel ausmachen sollen. Wann nun der Krug um 20 Realen verkaufft wird, kommen heraus 400000 Piasters,

oder 1600000 Frantzösische Pfund. Es komt alle Jahr eine Nation freyer Indianer, so mit den Spaniern gute Freunde sind, CHUNCHOS genannt werden, und das Land Cordillera auff der Ostlichen Seite bewohnen, nach Moquegua herunter, die Nothdurfft davon einzukauffen, und sodann daheime wieder zu verhandeln. Im Durchreisen durch Potosi verkauffen sie allerhand Arbeit von Strauß-Federn / als Sonnen-Schirme / Fliegen-Wedel ꝛc. Sie bringen auch Quinaquina, welche Frucht einer Mandel ähnlich, deren man sich in verschiedenen Kranckheiten, bedienet, imgleichen andere im Lande abgängige Waaren mit. Um das daraus gelösete Geld kauffen sie einen Vorrath von Wein und etlichen ihnen dienlichen Europäischen Waaren.

Viertzig Meilen von Moquegua, und fünfe von CAILLOMA hat man die Bergwercke St. Antonio entdecket, so sehr ergiebig seyn sollen, und worinn das Silber-Ertz viel gehaltiger und von besserm Schroot als das übrige in Peru. Man arbeitete Ao. 1713 an Erbauung der Mühlen, wodurch der Haven Ylo in mehrers Auffnehmen kommen dörffte.

Allein, wann je die Nähe verschiedener Ertz-Gruben diesen Ort zu einer feinen Niederlage machet, so ist er doch wegen Abgang der Bequemlichkeit des Lebens, ziemlich schlecht. Das Wasser kan, wie gedacht, weil dessen so viel zu Wässerung der Moqueguischen Weinberge verbraucht wird, bisweilen gebrechen. Rind-Vieh giebts wenig, und das Fleisch taugt nichts, ausser im Winter, weil sodann die um selbige Jahrs-Zeit sich einstellende Nebel die Gipfel der Berge endlich erfrischen und befeuchten, daß etwas weniges von Graß darauff wächßt. Die andre Lebens-Mittel mangeln daselbst

selbst öffters, auch sogar den Einwohnern selber. Es giebt fast gar nichts zu jagen, ausser einer Gattung kleiner Hirsche / Venados genannt, so in den Tieffen des Gebürges anzutreffen. Fische hats noch wohl auff der Rheede, allein das Meer geht am Strand so hohl, daß sichs nirgends mit dem Netze ziehen läßt.

Das Thal Ylo, in welchem jetzo mehr nicht als 3 oder 4 Meyer-Höfe, war ehmahls groß genug zu einer Stadt der Indianer, deren Fußstapffen annoch 2 Meilen vom Meer zu sehen. Die von Schilf-Rohr gebaut gewesene Häuser scheinen auff dem Boden geschleiffet zu seyn, zur traurigen Anzeige, wie die Spanier bey denen Indianern Hauß gehalten.

Noch mehrere Merckmahle des Elends dieser armen Nation erblicket man bey Arica, oberhalb der Kirche zu Ylo, und langs dem Ufer hin bis an die Spitze Coles. Dann es giebt allda eine unzehlige Menge Gräber / in denen sie sich mit ihren Kindern und Gütern lebendig begraben. Daher man noch heut zu Tage, beym Nachgraben, fast gantze Cörper mit ihren Kleidern, und zuweilen auch Gold- und Silbernen Gefässen antrifft. Diejenige, so ich gesehen, sind in den Sand Manns-hoch eingegraben, und mit einer Mauer von trocknen Steinen umfangen. Uber sie her liegt eine Hürde von Schilf, auff deren eine Lage Erde, und Sand oben drüber, damit man den Ort, wo sie gewesen, nicht finden möge.

Uneracht die Spanier ihre an den Indianern, als sie das Land bezwungen, verübte Grausahmkeiten nicht läugnen können, sind doch einige, welche die Erfindung solcher Gräber dem Schrecken dieser Völcker nicht zuschreiben wollen, sondern sagen, gleichwie sie die Sonne angebehtet, so hätten sie ihr in ihrem Lauff nachgehen wollen, in Meynung, sie würden ihr nahe kommen können.

en. Als sie nun endlich durch das Meer, so die Grän-
en von Abend her ausmachte, daran verhindert wor-
en, hätten sie sich am Strand selber verscharret,
m ihr vor ihrem Todt, bis auff die letzte Minute,
vo sie sich in dem Wasser zu verbergen scheinet,
achzusehen. Diese Gedancken bestärcken sich durch
ie Gewohnheit der vornehmsten Indianer, welche bey
hrem Tode befohlen, daß man sie ans Meer-Ufer tra-
en solle. Die gemeinste Meynung aber ist, sie seyen
n solche Angst gerahten, daß sie sich sämtlich des Todes
ersehen, als sie vernommen, daß die Spanier sogar ih-
es Königs ATAHUALPA, den sie für einen Sohn
er Sonne gehalten, nicht verschonet. Denen Hän-
en der Spanier nun zu entgehen, flohen sie so weit ge-
en Abend als sie nur konten; da ihnen aber das Meer
m Weg stunde, verbargen sie sich an dessen Ufer, und
ieffen bey der Sonne, die sie schwehr beleydigt hielten,
veil sie ihnen solche grausahme und mächtige Feinde,
ie sich auch für deren Abkömmlinge rühmeten, übern
Halß schickte, um Gnade.

Hier ist ein grosser Unterscheid zu machen unter die-
en selbst gemachten Gräbern, und unter denjenigen,
velche sie denen vornehmen Leuten errichteten. Letzte-
e sind ausser der Erde, von rohen Backsteinen, rund als
leine Dauben-Häuser, 5 bis 6 Schuh im Durch-
chnitt, 12 bis 14 Fuß hoch, und gleich einem Backofen
gewölbet, worein man sie auffrecht setzte und nachmahls
ummauerte. Auff Reisen durch die Länder findet man
deren noch eine Menge, welche auch sogar von der Ein-
kunfft der Spanier her, annoch im Stande geblieben.

Es lagen zu Ylo zwey Frantzösische Schiffe, so vor
einem halben Jahr von China gekommen. Das Eine
var von 44 Stücken unterm Cap. Ragueine Marevil,
velcher zu Canton Seyden-Waaren eingekaufft. Das
Andre

Andre von 16 Canonen, unterm Cap. Boccage von Havre de Grace, so eben dergleichen Waaren zu Emoi eingenommen. Das Erste hatte durch Sturm viel ausgestanden, und des Ausbesserns nöhtig. Weil aber der Haven Ylo hierzu unbequem, und das Verboht der Chinesischen Handlung zu Callao, als dem besten Ort zur Calfaterung der Schiffe, scharff ist, hielte er fürs rahtsamste, den St. Charles zu kauffen, und seine Waaren darein zu laden, damit er wegen der Durchsuchung nichts zu besorgen hätte. Dieser Verkauff bewog mich, die Höflichkeit von Monsr. Ragueine an- und den Weg mit ihm nach Callao zu nehmen.

III. Capitel.

Abreise von Ylo. Die Rheede PISCO. Beschreibung der Stadt dieses Nahmens/ imgleichen der daselbst und in etlich andern Städten treibenden Handlung. Reiche Queckſilber-Gruben. Die zu Stein werdende Wasser-Quelle. Seltzame Brücke von Stricken. Erd-Gewächse um Pisco.

DEn 5 Septembr. seegelten wir zur Rheede Ylo hinaus, in Gesellschafft eines Spanischen Schiffes, welches aus Furcht für dem Engelländischen See-Räuber gerne mit uns gehen wolte. Uns halff ein starcker Wind aus dem Ost-Süd-Osten in 4 Tagen bis an den Morro Quemado. Ehe wir dahin kamen, erblickten wir la Meſa de Maria, welches ein

in oben platter Berg wie ein Tisch, daher er auch den Nahmen trägt.

Acht Meilen weiter gegen Norden ist die Insul LOBOS, anderthalb Meilen Nord-Westlich vom Morro Quemado. Sie ist mittelmässig hoch, in ihrem grössen Durchschnitt Süd-Ost und Nord-Ost etwa Meile lang. Zwischen dieser Insul und dem Morro nd platte und sehr niedrige Klippen, welche sich gegen em Lande zu als ein halber Canal erstrecken, und eine Fahrt lassen, in welche sich viele Schiffe hinein begeben, ndem sie dieselbe für den Paß zwischen dem Eiland St. GALLAN und dem Lande PARACA angesehen. Man kans aber leicht mercken; massen in den letztern ein so niedriger Felsen als unten an der Insul Lobos, nd überdies eine blinde Klippe wie ein Zucker-Huth. berdies ist das Land Paraca gleich-hoch, der Morro Quemado aber ziehet sich auff der Norder-Seite niedrig herab, bis an eine kleine Bucht, da man auff der echten Seite anckern kan. Ist man in diese Fahrt weit hinein, so hat man zu mercken, daß, wenn man von er Insul Lobos beym Norden hinaus seegelt, eine Sandbanck auff dem dritten Theil des Canals gegen em festen Lande zu. Ich habe auch von denjenigen, welche aus Versehen in diese Bay hinein geseegelt, erfahren, es seye im Norden dieses Eilandes eine Banck von Kiesel-Grund, welche eine Anfuhrt mache, worinn as Meer so stille, daß ein Schiff auff 8 Faden anckern, sich auff den Nothfall, gantz sicher calfatern könne.

Weil wir nun aus Erkänntnis der Insul Lobos merckten, wie nahe oder weit wir von St. Gallan wären, ahmen wir des Nachts die Seegel ein, liessen das Schiff treiben, und fuhren des andern Tags zwischen die-

diesem Eiland und dem Lande Paraca, hin, an dem wir $\frac{1}{4}$ Meile hinseegelten, nemlich den dritten Theil des Canals, aus Furcht für einem feuchten Grund, welcher $\frac{1}{2}$ Meile Süd-Süd-Ostlich der Insul befindlich.

Unterwegens seegelten wir ein paar Ancker-Touwen lang eine kleine Bucht, Ensenada del Viejo genannt, vorbey, woselbst etliche Frantzösische Schiffe auff 10 und 12 Faden gelegen, um ihre Waaren heimlich auszuladen. Als uns nachmahls die Wind-Stille ergriffen, und zwar etwa 1 Ancker-Touw lang von der Nordlichen Spitze dieser Anfuhrt, funden wir 15 Faden Sand- und Muscheln-Grund. Von dar giengen wir in der Bucht Paraca auff 5 Faden Wasser vor Ancker, in leimichten Sand, Nord-Westlich von BODEGA. Dies sind 6 bis 7 Häuser zu Ausladung der Schiffe, welche lieber hier anckern, unerachtet es 2 Meilen von Pisco, als gar bis vor die Stadt hinauff rücken, weil das Meer an dem Ufer so hoch gehet, daß man des Tages fast unmöglich ausladen kan. Doch fügt sichs bisweilen des Morgens frühe, daß man vermittelst eines guten Drachen, (3 oder 4 zackichten Ancker,) oder mit sonst einem gewöhnlichen Ancker, obwohl allezeit mit grosser Mühe und Gefahr Fuß ans Land setzet. Die vor der Stadt liegende Schiffe holē ihr Holtz und frisch Wasser $\frac{1}{2}$ Meile weiter gegen Norden, aus einer Tieffe, wo der Fluß Pisco durchläufft, die aber zu Paraca anckern, sammelns in dem Sand, $\frac{1}{2}$ Meile Süd-Ostlich von den Häusern; wie zu Arica.

Die Rheede PISCO ist so geraum, daß eine gantze See-Armade darinn Platz hat. Sie liegt offen gegen Norden, von welcher Seite, unter dieser Breite, kein gefährlicher Wind herkömt, und man ist auch vor denen gewöhn-

wöhnlichen Winden aus Süd-Süd-Westen und
üd-Osten sicher. Wolte man ein Schiff calfatern
er ausbessern, so kan man gantz hinten in die Bucht
raca hinein, allwo gantz kein hohes Wasser, und sichs
enthalben von 11 bis auf 5 (fünf) Faden anckern läßt.
egen Westen sind verschiedene kleine Eiländer, welche
ntz sauber von Klippen, und zwischen denen man son-
r Furcht durchseegeln mag. Insgemein aber gehts
ser, daß man innerhalb der Insul St. GALLAN
rch-, und, um über den Wind zu kommen, an dem
nde Paraca hinfährt. Folgends anckert man gegen
n Häusern zu auff 4 oder 5 Faden Wasser. Unter
sen kleinen Eiländern ist eines, so an zwey Orten
ntz durchgebrochen, also daß es von der Ancker-Stel-
her recht als eine Brücke aussiehet. Von den Häu-
n zu Paraca biß an die Stadt ist eine sandichte und
rre Ebne von 2 Meilen.

Diese Stadt, so ehmahls am Meer gestanden, liegt
o $\frac{1}{4}$ Meile davon. Solche Veränderung ist im Jahr
82 den 19 Oct. durch ein so erschröckliches Erdbeben
chehen, daß das Meer $\frac{1}{2}$ Meile zurückgewichen, und
chmahls mit solcher Hefftigkeit wieder auffgelauffen,
ß es schier eben so viel Erdreich über seine vorige Grän-
1 überschwemmet. Auff solche Weise gieng die
tadt Pisco zu Grunde, und man sieht das zerfallene
emäuer davon vom Gestade an annoch biß an die
ie Stadt. Verschiedene vorwitzige Persohnen, so
n Meer bey seiner Zurückweichung nachgegangen,
rden bey dessen Wiederkehr von ihm verschlungen.
eit der Zeit hat man die Stadt wieder an dem Ort,
die Uberschwemmung nicht hingekommen, auffge-
uet.

Sie ist in ordentliche Viertel abgetheilt. Mitt drinne steht die Pfarr-Kirche zu St. Clemens, auff e nem Platz, der eben so groß als ein anderes Viertel d Stadt ist. Hinter jener sieht man die Jesuiter-Kirch weiter gegen Osten die kleine aber sehr nette Kirche S Francisci. Im Norden ist ein Spital, und im Süd die St. Magdalenen-Capelle der Indianer, vor welch vorn ein kleiner Marckt zu sehen.

Es bestehet diese Stadt aus ungefähr 300 Hau haltungen, meistens von Mestices, Molattos u Schwartzen. Die Weissen sind hier an der Zahl d schwächsten. Es ist daselbst ein Corregidor und e Cavildo zu Verwaltung der Justitz, manchmahlen au ein Richter, zu Verhinderung des Frantzösischen Kauf handels, und des Betrugs mit denen aus den Bergwe cken dahin gebrachten Silber-Zapfen.

Als die Frantzosen die Bequemlichkeit noch nicht ha ten, ihr Gewerbe zu Callao zu treiben, war dieses ein der besten See-Häven zur Handlung, weil daselbst d Niederlage der Städte Yca, Guancavelica, Guama ga, und Andaguelais, und aller derjenigen, welche i Norden unter Lima gehören.

YCA ist eine dreymahl so volckreiche Stadt als Pi co. Man handelt daselbst mit Glaß / welches au Salpeter gemacht wird. Es ist grün, unsauber u schlecht geblasen. So komt auch von dar eine Meng Wein und Brandtwein.

GUANCAVELICA ist eine kleine Stadt von etw anderthalb hundert Familien, 60 Meilen von Pisc Sie ist reich und berühmt wegen des häufigen Qued silbers / so aus einem Bergwerck, das vorn 40 Span sche Ehlen breit ist, und allein alle Gold- und Silbe ber-Mühlen des gantzen Königreichs versiehet, gegr

be

en wird. Die Einwohner grabens allda auff eigne nkosten, und sind gehalten bey Verlust ihrer Haabe, ie auch bey Straffe der Lands-Verweisung und einier Dienstbarkeit zu Baldivia, alle Ausbeute dem Köig von Spanien zu liefern. Hingegen bezahlts Se. Majest. in einem gesetzten Preiß, jetzo 60 Thaler den Centner, an dem Ort, und verkauffts in denen entlegeen Ertz-Gruben wieder für 80. Wann eine genugme Quantität herausgegraben, läst der König den ingang der Queckfilber-Grube verschliessen, und kan iemand dessen anders-woher als aus den Königlichen Magazinen habhafft werden.

Das Erdreich, worinn das Queckfilber befindlich, eht rohtgelblicht, wie schlecht gebrannte Ziegelsteine. Man zerstösts und thuts in einen irrdenen Ofen, dessen Capelle rund und platt gewölbet, doch etwas spitzig. Diesen stellt man auff einen eisernen mit Erde bedeckten Rost, und unterhält beständig ein kleines Feuer darunr von dem Kraut Icho, welches darzu viel tauglicher, s andere brennende Materien: Daher auch verbohn, es auff 20 Meilen in der Runde herum abzumähen. Durch diese Erde nun dringet die Wärme hindurch, nd erhitzet das zerstossene Ertz-Gesteine dermassen, daß as Queckfilber flüchtig im Rauch heraus gehet. Alin weil die Capelle gantz genau zugestopfft, findet es inen Ausgang als durch ein keines Loch, an welchen ne Reyhe irrdene runde unten weite und oben enge, nd mit dem Halß in einander gesteckte Distillir-Kolen stösset. Hier schwärmet der Rauch im Circkel hern, und verdickert sich vermittelst ein wenig Wassers, in einem jeden Kolben unten auff dem Boden ist, won sodann das verdickerte und zu einem hüpschen Fluß diehene Queckfilber herab fällt. In den vördersten

Kolben sammelt sich dessen weniger als in den letztern und weil sie so heiß werden, daß sie davon zerspringen würden, kühlet man sie aussen her mit Wasser fleissig ab.

Noch siehet man in dieser Stadt etwas besonders. Dies ist eine Brunn-Quelle, deren Wasser so leicht und so balde zu Stein wird, daß die meiste Häuser der Stadt davon gebauet. Ich habe etliche dergleichen Steine zu Lima, wohin man sie verführet hatte, zu Gesichte bekommen. Sie sahen weiß und etwas gelbicht aus, und waren dabey leicht und ziemlich hart.

GUAMANGA ist eine Bischöfliche Stadt, 80 Meilen von Pisco, in deren bey 10000 Communicanten seyn sollen. Ihr vornehmster Handel bestehet in Leder und allerhand Confect-Laden / von Zucker-Pastetchen / Marmeladen / Gallerten / Quitten-Latwerge / und andern dergleichen Lecker-Bißlein, welche man für die beste im gantzen Königreich hält, als worin derselben eine ansehnliche Menge verbraucht wird. Man verfertiget hieselbsten auch Pavillons, so statt der Umhänge um die Bette dienen, wovon allda eine berühmte Manufactur, wie auch von allerhand Sachen von gedruckten und vergüldten Leder, angelegt. Sie liegt am Fuß eines hohen Berges, in einer ebnen, sehr gesunden und an allen Eßwaaren trefflich-fruchtbaren Landschafft.

Ich gedencke allhier nichts von den Marckt-Flecken AVANCAY und ANDAGUELAIS, welches zwey mässige Oerter von 60 bis 80 Haußhaltungen. Allein da sie eben nicht allzu starck an Einwohnern, sind sie doch merckwürdiger wegen der grossen Menge des daher kommenden Zuckers / als des besten in gantz Peru.

Unweit Andaguelais siehet man die berühmte Brü-

ke APURIMA, welche man gegen mich für ein Wun-
verck ausgegeben. Es heisset nemlich, eine befinde sich
i einem Berg eine Ritze oder Oefnung ungefähr 120
Claffter breit, und ungeheuer tieff, welche die Natur
antz Bley-recht in den Felsen eingehauen, um einem
Fluß den freyen Lauff zu verschaffen. Weilen dieser
Strohm so starck und gewaltsam fortfleußt, daß er
antz grosse Steine mit sich dahin reisset, kan man den-
lben nicht eher als 25 bis 30 Meilen davon durchwat-
en. Dieser Oefnung Breite und Tieffe halber nun,
ngleichen wegen der Nohtwendigkeit, an diesem Ort
inüber zu kommen, ist man auff die Erfindung einer
esondern Brücke von Bast- oder Baum-Rinden-
Stricken gerathen. Diese ist bey 6 Schuh breit, und
ier und dar mit Stangen durchgestochen, oder vielmehr
eleget, daß man nicht nur zu Fuß, sondern gar mit be-
denen Maul-Eseln darüber passiret. Jedoch nicht
hne Angst; Massen sich gegen der Mitte zu ein solches
Schwancken spühren läst, daß einen der Schwindel
nkommen möchte. Allein weil man sonsten 6 bis 7
Tagreisen, um anderwerts hinüber zu setzen, nöhtig hät-
, gehet alles was nur an Proviant von Lima nach
Cusco und in Ober-Peru verführet wird, über diese
Brücke: Zu deren Unterhaltung von jeder Maul-Thier-
ast 4 Realen gefordert werden, welches dem König
on Spanien, noch über die zu derselben Unterhaltung
twa erforderliche Unkosten, eine unglaubliche Summe
nbringt.

Es gehen aber die Schiffe nach Pisco nicht allein zu
bsetzung ihrer Europäischen Waaren, sondern auch
i Einnehmung Wein und Brandtweins/welcher all-
orten viel wohlfeiler und häufiger zu haben als in ir-
end einem andern See-Haven dasiger Cüste. Dann

es kömt ohne denjenigen, so im Lande selber wächst, g
dachter massen dessen von YCA: Ferner von CHI
CHA, 6 Meilen Nordlich von Pisco, woselbst v
Einkunfft der Spanier der **Sonnen-Temp**
gestanden: Und endlich wird dessen von LANASQU
20 Meilen gegen Süd-Osten dahin gebracht. W
che alle zwar für die allerbesten in gantz Peru gelten, ab
dabey überaus starck und nicht allzu gesund sind. D
her die Spanier wenig davon trincken, und der mei
Verkauff nur an die Negros, Indianer, Molattos u
anders dergleichen Gesindel geschiehet. Statt d
Weins bedienen sich viele Spanier, aus seltzamer Ei
bildung, lieber des Brandtweins.

Die **Weinberge** um Pisco herum, so man nicht fü
lich durch Rinnen oder Gräben befeuchten kan, sind so
chergestalt angelegt, daß sie keiner Wässerung nöht
haben, unerachtet es daselbst niemahls regnet. Jed
Weinstock steht in einer Gruben 4 bis 5 Fuß tieff, ma
sen die Natur zu Ersetzung des Mangels am Fluß- un
Regen-Wasser durchgehends in der Erde eine Feuc
tigkeit ausgetheilet; Gestalten das Land sonsten so u
fruchtbar, wüste und ausgedörret, daß nirgends kein b
wohnbarer Ort als auff wenig Ebnen und in den Th
lern, wo noch eine Nässe zu haben. So ist auch d
Grund schier pur Saltz, also daß eben daher der saltzi
te Geschmack bey dem meisten im Lande gewachsene
Wein entstehet.

Man findet in der Gegend Pisco auch allerhan
Obst, als: **Aepfel/ Pomerantzen/ Citronen/ Gou
yaves/ Bananas/ Datteln/ 2c.** Verschiedene sind de
Meynung gewesen, ein **Dattel-Baum** allein trage kei
ne Frucht, sondern es müsse ein andrer, und zwar sei
Weiblein/ neben ihm stehen: Allein es hälts nicht je
der

ermann damit, und etliche Einwohner gabens gegen
lich für eine Unwahrheit aus. Hier wächßt eine Gat-
ung Cucumern oder Gurcken, an einer Pflantze, wel-
e P. Feuillée Melongena lauri-folia, fructu tur-
nato variegato, die Leute des Landes aber Pepo oder
enipo nennen. Ist sehr kühlend, und schmäckt etwas
ach Melonen, aber nicht allzu angenehm. Die Ca-
otes oder Patatas sind allda so gut nicht als in Brasi-
en. Es giebt deren rothe, gelbe und weisse.

Ubrigens wächßt hier auch eine gewisse Frucht in ei-
er Hülse unter der Erde, in deren etliche Körner wie
unde Frantzösische Bohnen, welche wann sie in ihrer
Hülse im Ofen gebraten werden, recht niedlich wie eine
ebratene Hasel-Nuß schmäcken. Sie werden viel ge-
essen, unerachtet sie ungemein erhitzen, und zum Bey-
hlaff reitzen. Dieß ist vermuhtlich das bey etlichen
Kräuter-Beschreibern befindliche ARAQVIDNA.
Die Einwohner nennens MANY.

IV. Capitel.

Lächerliche Ceremonien bey dem Sca-
pulier-Fest. Das gefährliche Stier-Ge-
fecht. Die zu Ehren der Mutter GOttes
angestellte Mascarade und Comödie. Cri-
tique über die Spanische Schauspiele.
Abreise von Pisco.

DEr Uberfluß an Lebens-Mitteln im Lande, samt
dem guten Handel und Wandel setzt die Ein-
wohner in einen so gemächlichen Zustand, daß sie

sich öffters mit Stier-Gefechten, Comödien und Ma
caraden belustigen.

Ich befand mich gleich daselbst zu einer Zeit, als d
Molattos der Mariæ der Carmeliten zu Ehren ein F
anstelleten. Diese guten Leute, sind, wie alle and
Spanische Creolen von tausenderley wahren oder e
dichteten Erscheinungen * eingenommen, daß sie ihr
vornehmsten Gottesdienst darein setzen. Die Ursac
solchen Mißbrauchs rühret her von der Ungelehrtheit d
rer Münche, als welche weder eine Belesenheit no
Verstand, die Wahrheit vom Irrthum zu unterschei
den, besitzen, mithin dem alten Gebrauch und denen v
ihrer Zeit von ihren Ordens-Genossen zu ihrem Eige
nutz auffgebrachten Gewohnheiten immerhin nachfo
gen. Weilen aber weder in gantz Peru noch Chili e
nige Carmeliter zu finden, haben die Brüder der Barm
hertzigkeit das Ober-Recht der Brüderschafft de
Scapuliers an sich gezogen; und weil sie zu Pisco kei

Cle

* Besiehe den Tractat des Hrn. LAVNOY: De Visione Si
monis Stokii, & Origine Scapularii, worinn er anzeige
daß sehr lange nach Simonis Stokii Tod/ zween Carmel
ter/ einer Nahmens Gregorius à Sancto Basilio, der andr
Marcus Antonius à Cazamate, schlüssig worden/ das Sca
pulier einzuführen wegen einer von Maria dem Stokio g
schehenen Erscheinung/ und zwoer Bullen/ Einer von Johan
ne XII, welche in ihren Schrifften auff so unterschiedlich
Art nicht nur wegen der Worte/ sondern auch wegen Un
gleichheit der Länge des Discurses angezogen/ daß deutlic
erhellet/ sie seye nur untergeschoben und erdichtet: An
drer Gründe/ so eben dasselbe zu Tage legen/ zu geschwei
gen; der Andern von Urbano V. gegeben in Rom/ allwo
doch dieser Pabst/ so in Florentz gestorben/ nach seiner Crö
nung niemahls hingekommen.

Closter haben, könt allezeit Einer aus ihrem Mittel nach Lima, dieses Fest begehen zu helffen.

Donnerstags Abends, den 14 Sept. machten die Mogattos dem Feste einen Anfang mit einer Comödie, El Principe Poderoso oder der **Mächtige Printz** genannt, welche von einem Spanischen Poeten, aus Europa gebürtig, verfertiget worden. Weil dieser Nation verderbter Geschmack in dergleichen Sachen sie dahin verleitet, daß sie in ihren Schauspielen Geistliches und Weltliches untereinander mischen, beobachtete ich, daß sie in gegenwärtigem Lust-Spiel ihrer natürlichen Neygung den Zügel so gar über alle Gräntzen einer gesunden Vernunfft und des Wohlstandes weit hinaus schiessen lassen. Es war in der That nichts lächerlichers zu sehen als die Auszierung des Schau-Platzes hinten, dessen Perspectiv-Spitze sich mit einem Altar endigte, auf welchem das Bildniß der **Maria vom Berge Carmel**, mit brennenden Wachs-Kertzen umgeben, stunde, und alle spielende Persohnen begonnten ihre Vor-Rede kniend mit einer an die Mutter GOttes gestellten Zu-Eignungs-Schrifft der Comödie. Man hätte aus dieser andächtigen Anruffung schliessen sollen, es seye für die Zuschauer aus diesem Spiel eine Erbauung im Christenthum zu gewarten. Allein diese Gedancken vergiengen alle bey mir allzu geschwinde, als ich auf dem Schau-Platz ein Gemähld erblickte, auff welchem Sigismundus ein Crucifix umarmte, und in seiner Widerwärtigkeit Hülffe von ihm suchte; Worbey die lustige Persohnen oder Pickelheringe und die übrige Zwischen-Redner sich allerhand Frechheit ausnahmen, und in ihre Worte fast nichts als lauter grobe oder doch zimlich merckliche Zotten einfliessen liessen.

Des andern Tags wurde ein Stier-Gefecht ange-stellet, welches aber nicht viel besser war als dasjenige, so man zu Valparaisso, obgedachter massen, gehalten. Durch dergleichen Lust-Spiel wird der Mutter GOttes eben so wenig Ehre angethan, als mit solchen gemeinen Comödien, weil es durch die Canonische Gesetze verbohten, und zwar wegen der Todes-Gefahr, in die man sich ohne Noht begiebt; Wie würcklich allemahl geschiehet. Ja es hat gar wenig gefehlet, daß sich nicht eine Probe an einem Negro auch dießmahl erwiesen, massen ihn der Stier so übel zugerichtet auff dem Platz gelassen, daß man an seinem Auffkommen zweiffelte.

In der Sonnabend-Nacht war eine Mascarade von Leuten, welche mit brennenden Lichtern, wie in Franckreich 2c. in der Fastnacht, durch die Strassen lieffen. Die vornehmste Acteurs sassen auff einem Wagen, und vor ihnen ritten etliche zu Pferd. Auff dem Wagen sahe ich einen in Mönchs-Habit des Ordens St. Jean-Dieu, den man ein würcklicher Mönch zu seyn mich bereden wolte. Allein ich konte mirs ohnmöglich anders einbilden als es müste ein andrer verlarveter Mensch seyn; dann er tantzte darauff stehend mit Frauens-Persohnen in eben solchen Posituren und frechem Wesen als die Negros aus den Insuln auff ihrem Feste BANGALA. Und dennoch erschallte der Nahme Nuestra Sennora del Carmen öffters mitten unter ihrem ungeheuren Geschrey, imgleichen denen Schimpf- und gröbsten Schertz-Worten gegen die Vorübergehende, und zwar just da auff einer andern Seite die Procession des Rosen-Crantzes vorbeypassirte. So lächerlich aber diese Gewohnheit scheinet, müssen doch auff dem Narren-Fest in Franckreich ehemahls eben dergleichen ungereimte und ungebührliche

Sa-

Sachen vorgegangen seyn. „Die Priester und an-„
dre Geistliche giengen mit Larven in die Kirche,„
und wann sie herauskamen / stiegen sie auff Wa-„
gen / fuhren durch die Gassen / erhuben sich auff„
Schau-Bühnen / sangen die allerliederlichste Lie-„
der / und machten alle unverschähmteste Geberden„
und Narrentheidungen / womit sonsten die Fähr-„
Leute oder Schiffer dem gemeinen Pöbel eine„
Kurtzweil zu machen gewohnt.„ Dieses Fest hat
vom XII. bis zum XV. Seculo, über anderthalb hun-
dert Jahre lang gedauert: Nach dem Zeugniß ME-
ZERAY, im Leben Philippi II.

Sonntags Abends wurde die Comödie von dem Le-
ben des Heil. ALEXIS, von Moreto gecomponiret,
auffgeführt, welche ich seither im X Theil von Spani-
schen Comödien / zu Madrit mit Approbation der
Obern, im Jahr 1658, unterm Titul: *Nuevo Thea-
tro de Commedias varias de differentes Autores,*
gedruckt, gefunden. Mir kam sehr Spanisch vor, daß
im Ersten Tage / (so theilen die Spanier ihre Thea-
tralische Handlungen ab) des Heil. Alexis Schutz-
Engel, und der Teuffel mit einander zanckten, welcher
unter ihnen beyden ihn bereden solte, seine Ehfrau zu
verlassen, oder aber bey ihr zu bleiben. Im Zweyten
verkleydete sich der Teuffel in einen Bettler; und im
Dritten in einen Boots-Knecht. Am Ende der zwey-
ten Handlung singt ein in eine Einsiedler-Hütte einge-
schlossener Chor der Engel zum zweytenmahl die ersten
Worte des Ambrosianischen Lobgesangs unter Läu-
tung der Glocken. Die Selzamkeit dieser Einfälle und
der närrische Auffzug der Persohnen, welche der Poete
auf die Schaubühne bringt, diente unsern als Zuschauer
vor-

vorhandenen Frantzosen zu einer Ursache eines desto grössern Gelächters, je mehr sie an bessere Comödien gewöhnet, worinn die Ehrerbietung vor geistlichen Dingen nicht gestattet, Geist- und Weltliches untereinander zu mengen, wie in diesem Spiel geschahe, da man über die Zwischen-Handlungen allemahl von neuem zu lachen hatte. Ich führe dieses nicht als etwas in Europa gantz unerhörtes oder neues an. Niemand, der anders in Spanien gereiset, ist verborgen, was für eine Manier diese Nation in ihren Schau-Spielen gebrauche, da immerzu etwas Geistliches mit unterläufft. Also das bey ihnen noch heutigs Tags zu sehen, was bey den ersten in Franckreich auffgeführten Lust-Spielen vor Alters im Schwang gegangen. Wovon BOILEAU (chant. III. de Art. Poët.) folgendes gedichtet:

***

Chez nos devots Ayeux le Theatre abhorré,
Fut long-temps dans la France un plaisir ignoré.
De Pelerins, dit-on, une troupe grossiere
En public à Paris y monta la premiere,
Et sotement Zelée en sa simplicité,
Joüa les Saints, la Vierge & Dieu par pieté.
Le Savoir à la fin dissipant l' ignorance,
Fit voir de ce projet la devote imprudence.

***

Betreffend die besondre Fehler dieses Schauspiels sind die Zeit sowohl als der Ort trefflich anstößig. St. Alexis ist den Ersten und Letzten Tag zu Rom/ und im Andern bleibt er etliche Jahre zu Besichtigung des Gelobten Landes aus. Dem ungeacht hielten die Spanier diesen Unterscheid für keinen Fehler, wie gemeld-

emeldter Boileau in angeregtem Buche * gedencket. Was aber in allen Ländern straffbahr heissen muß, ist ieses, daß Alexis als ein solcher Heiliger auffgeführet ird, deme es auff eine f. v. Lügen eben nicht ankomme. Dann der Author stellet ihn in dem zweyten und ritten Tagwerck alſo vor, daß er anders denckt und anders redet, wann er sich vor einem Menschen, der ihn, im lahmen seines Vaters suchet, verhehlen will; indem von sich selber sagt, Er kenne den Heil. Alexis zwar/ ** allein er seye schon weit von dar.

Ubrigens konte man von einer so kleinen Stadt wen Auszierungen des Schauplatzes eben nichts besrs gewärtig seyn. Dann es war, wiewohl ins Kleine, ach unsrer Frantzösischen Manier auffgeputzt, und ist cht zu läugnen, daß die Persohnen, nachdem sie vom emeinen Pöbel, (massen es lauter Molattos) und von rofeßion je keine Comödianten, ihre Rolle gleichwohl ach der Spanier ihrem Goût ziemlich gut gespielet. ch beobachtete in ihren Zwischen-Spielen, daß sie fleisig drüber wären, ihre Doctores, und zwar im Ceremoen-Habit auffs Theatre zu bringen, und sie daselbst aller-

* Un rimeur sans peril, de là les pyrenées.
Sur la Scene, en un jour, renferme des années.
Là souvent le Héros d'un spectacle grossier,
Enfant au premier Acte, est barbon au dernier.
Mais nous, que la Raison à ses regles engage,
Nous voulons qu'avec art l'action se menage:
Qu'en un lieu, qu'en un jour, un seul fait accompli
Tienne jusqu' à la fin le spectacle rempli.

** Con osco esse Cavallero
Porque he venido con el,
Y me contò su successo,
Mas va ya muy adelante.

allerhand unanständige Sachen thun zu lassen. Mi
wundert, daß die Herren Geistliche, welche fast allein de
Doctor-Titul führen, mit dergleichen Possen-Spiele
zu frieden; Gestalten so offt etwas ungereimtes od
poßirliches vorzustellen, die Doctor-Mütze allemahl he
halten muß.

Nach geschehener Vorstellung der Comödie Alexi
spielten sie den SIGISMUND, und hielten noch meh
Stier-Gefechte und Mascaraden, den 8 Tagen des F
stes vollends ihr Recht zu thun/dessen Ende aber ich/we
uns die Jahres-Zeit zur Abreise nöhtigte/ nicht auswa
ten konte.

Wir liessen auff der Rheede die Prinzessin / untern
Capitain Martin, so von Emoi aus China gekommen
und das Schiff S. Margaretha, von St. Malò, welche
aus Franckreich daherwerts geseegelt.

Donnerstags den 21 September giengen wir unte
Seegel / nach Callao, mit einer frischen Kühlung au
dem Süd-Osten. Des andern Tags erblickten wir da
Eiland ASIA. Sambstags hielte uns die Wind-Stil
le auff im Gesichte des Morro Solar und der Insu
St. LORENZ, welche uns also gegen Norden vorkame

Dies Eiland ist leicht zu kennen / weil es nur mittel
mässiger Höhe / von der kleinen Insul Callao abgeson
dert/ und in der Oefnung zwey kleine Felsen-Eilande zu
sehen. Man erblicket auch ein Drittes/ sehr niedriges/
½ Meile See-einwerts gegen Süd-Süd-Osten der
Nord-Westlichen Spitze der Insul St. Lorenz. Wir
warffen etwa 2 Ancker-Saile lang von dieser Spitze das
Bley-Loot / und fanden 60 Faden tieff leimichten oder
Modder-Grund. Endlich anckerten wir 1. Meile
Westlich von Callao auf 14 Faden blaßgrünen Leimen.

Monſ. de Ragueine blieb alsò auff dem Meer drauſ-
sen

en bey der Einfahrt der Rheede / bis er vom Vice-Roy
Erlaubnis bekam/ unter dem Geschütz der Stadt/ Cal-
aters halber/ zu anckern: Welches ihm denn auch oh-
e Schwürigkeit gestattet worden. Hierauff seegelte
 näher herein / und grüßte die Stadt mit 9 Schüssen/
nan danckte ihm aber mit keinem eintzigen / uneracht
nan wuste / daß er ein Königlicher Frantzösischer See-
Officier. Zwey Frantzösische Schiffe von St. Malò,
amt der Marianne von Marsilien / erwiesen ihm sämt-
ch die seiner Bedienung zukommende Ehre/ und grüßte
hn jedes mit 7 Schüssen / welche er ihnen auch nicht
chuldig blieb. Neben diesen 3 Schiffen lagen hier auch
8 Spanier / unter andern die Incarnation, eine den
Portugiesen abgenommene Pryse von 3 Decken/ welche
Monf. Brignon von St. Malò dem Vice-Roy, auf Kö-
igliche Rechnung/ um 10000 Piasters verkaufft hatte.
Seine Excellentz nahm den 30 September persöhnlich
Besitz davon. Bey seiner Ankunfft zu Callao wurde
r mit allen Stücken auf den Wällen der Stadt bewill-
ommet / und bey seiner Ausseegelung aus der Rheede
ekam er von jedem Frantzösischen Schiffe 13 Canon-
Schüsse. Möchte man sich verwundern / warum ein
Schiff von solcher Grösse in so schlechten Preiß / und
war in einem Land / wo die von 400 Tonnen viermahl
o viel gelten/ verkaufft worden? Allein es war ein po-
itischer Streich vom Vice-Roy, welcher den Spaniern
bermahls verbothen / kein Frantzösisches Schiff zu er-
andeln/ nur damit ers so wohlfeil er nur wolte / an sich
iehen könte.

Endlich kehrte er an eben demselben Tag wieder nach
Lima. Bey der Abreise aus Callao geschahen ihm zu
Ehren noch 10 Stück-Schüsse. Sein Gefolg bestund
n etlichen Leib-Garden zu Pferd / und am übrigen Auf-

zug

zug solte man eben keine sonderliche Hoheit eines Königlichen Statthalters haben abnehmen können. Wiewohl/ es war nur der Bischoff von Quito, Don Pedro Ladron y Guevarra, welcher den Thron nur so lange besaß/ bis der Spanische Hof desfals behörige Anstalten verfüget.

V. Capitel.

Beschreibung der Rheede CALLAO: Imgleichen der Stadt gleiches Nahmens/ und deren Befestigungs-Wercken / Militair-Etat zu Lande und Wasser / Handelschafft dieses Orts/ u. s. m.

DIe Rheede von CALLAO ist sonder Widerspruch die allergröste / schönste und sicherste im gantzen Süd-Meer. Man kan darinn überall anckern/ so tieff man selber will/ und hat allezeit Olivenfärbigen Leim-Grund/nirgends aber keine Sand-Bäncke noch Klippen: Ausgenommen eine eintzige/ 3 Ancker-Touwen lang vom Lande ab / gegen der Mitte des Eilands St. Lorenz, recht gegen der Galeeren-Spitze über. Das Meer ist hieselbst allezeit so stille / daß man die Schiffe Jahr aus Jahr ein auff die Seite werffen und calfatern kan / ohne sich für irgend einem Wind-Stoß zu fürchten. Doch liegt sie vom Westen bis zum Nord-Nord-Westen offen. Allein dergleichen Winde halten daselbst fast niemahls an / als wann sich nach einer Stille ein kühles Lüfftgen erhebet / wordurch aber die See weit so hoch nicht auffgetrieben wird/ daß man Ungemach davon hätte. Die Wellen/ so durch die Süd-

Westen


Grund Riss
der
Stadt und Vestung
CALLAO
auf der Cüste
von
Peru.
Profil d. Courtinen
Prof. d. Bastionen.
1 2 3 4 R.
Horizont
Scica
Petipiti das Neue
Petipiti das Alte
Süß Wasser für die Schiffe.
Der Molo
Ein Theil des Havens
50 100 200 300 Fr. Ruhten.
Prospect der Stadt CALLAO.

gemach davon hatte. Die Wellen/ so durch die Sud-
Westen

Vesten und Süd-Osten Winde etwa auffschwellen/ erden durch das Eiland St. Lorenz gebrochen. Auff dachtem Eiland sind gantz keine Befestigungs-Wer-. Es diente im Jahr 1624 Jacobo Eremitæ zur etirade/ allwo er sich einschantzte/ um nachgehends allao wegzunehmen. Doch/ da ihm der Anschlag cht gelunge/ verbrannte er über 30 auff der Rheede be-ndliche Schiffe. Diese Insul ist auch ein Verwei-ngs-Ort für die Negros und Molattos/ welche etwas rbrochen/ und allda zu öffentlichen Gebäuden/ wie ch mittelbahr für privat-Häuser weiche Sand-Stei- graben müssen. Weil nun diese Straffe mit den aleeren in Europa verglichen wird/ legt man diesen ahmen der Spitze des Eilands auff der Westlichen eite bey. Sonsten ist schon vormahls gemeldet wor-n/ daß die Weissen ihr Exilium zu Baldivia haben.

Die gewöhnliche Ancker-Stelle auff der Rheede ist sten zum Norden der Galeeren-Spitze/ 2 bis 3 Ancker-ouwen lang von der Stadt ab. Hier liegt man über-s für den Südlichen Winden sicher wegen der Spitze llao, welches ein niedriger Erd-Strich/ zwischen de- und dem Eiland Callao eine enge und etwas gefähr-he Fahrt. Doch kömt man ohne Schaden durch/ inn man/ auff 4 bis 5 Faden tieff/ hart an dem Eiland nseegelt. Auff der Seite des festen Landes liegt eine and-Banck von der Spitze an/ bis an einen feuchten rund/ den man von ferne schon schäumen siehet.

In dem Haven Callao findet man die zur Schifffahrt htige Bequemlichkeiten. Wasser kan man gar ge-ichlich einnehmen aus dem kleinen Fluß Lima, welcher ten an den Callaoschen Mauren sich ins Meer er-ßt. Brenn-Holtz setzt mehr Mühe. Man holt es Meile gegen Norden/ zu BOCANEGRA, und zwar

½ Meile ins Land hinein / und bezahlt denen Jesuit
25 bis 30 Piasters für jede Chaloupe voll. Zu Ausl
dung der Chalouppen ist unten an den Mauren eine dre
fache höltzerne Treppe / und ein Stein-Damm zu Au
setzung der Canonen / Anckern / und andrer schwehr
Dinge / welche mit einem Kran herauff gehoben werde
Gedachter Damm wird schwehrlich lange dauren / w
das Meer von Tag zu Tag etwas davon wegspühlt.

Die Stadt CALLAO stehet auff einer niedrig
platten Erd-Zunge / am Ufer des Meeres / unterm 12 G
10 Minuten Südlicher Breite. Sie wurde befestig
unter der Regierung Philippi IV. und der Statthalt
schafft des Marquis de MANCERA, mit einem Zwi
ger von 10 Bolwercken auff dem Lande / und etlich
Aussenwercken von ungleichen Winckeln und flach
Bastionen am Meer-Strand / woselbst 4 Batterien n
Stücken angelegt / den Haven und die Rheede zu bestr
chen. Dieser Theil der Stadt war im Jahr 1713 in
nem schlechten Zustand: Massen fünff Oeffnung
darinne / und die See von Tag zu Tag die Mauer ei
reißt seit man eine Kay oder Vorsetze von Steinen g
macht / welche die hohe See aus dem Süd-West
bricht / und im Zurücklauffen der Fluth gegen dem N
den / wodurch die Stadt-Mauren untergraben werde
verursachet.

Die Anlage des Walls ist von zwey von einander u
terschiedenen Profils oder Durchschnitten. Die Cou
tinen haben in der obern Fläche nur eine Breite v
8 Fuß / der Wall-Gang / drittehalb / die Brustwehr
eben so viel. Die Futter-Mauer von zerstossenen San
Steinen / Kalck und Sand (damit der Wall an d
äussersten Fläche überkleidet wird) ist just 3 Fuß bre
Die übrige Dicke ist von ungebrandten Steinen / m
ein

ner kleinen Mauer von gebackenen Steinen verstär-
ket. Bey den Bollwercken aber hat der Wall eine
Breite von 5 Frantzösischen Ruthen/ und ist mit platten
Steinen ungleicher Fugen gepflastert/um statt der Boh-
n oder Latten vor die Stück-Batterie zu dienen. Das
antze Mauerwerck ist wegen der üblen Manier nicht
um stärckstẽn worden.

Jedwedes Bollwerck ist hohl oder gewölbet/ und ent-
ält sein Zeug-Hauß zum Pulver / Kugeln und anderer
Zubehörde für die Artillerie / womit es versehen. Or-
inair stehen auff jeder Bastion/ 2/ 3 oder 4 eiserne Stü-
e/ deren zu meiner Zeit überhaupt 41 waren / da doch
eren 70 von verschiedenem Calibre billig seyn müssen/
on 12 Pfündigen an bis zu 24 Pfündigen hinan zu
chnen/ und zwar nach Spanischem Gewichte/ welches
it unserm Calibre nicht eintrifft. Unter obigen be-
nden sich 10 Feld-Schlangen von 17 bis 18 Fuß lang/
4 Pfund schiessend / derer 8 da stunden / die Rheede zu
schiessen/ welche/der Sage nach/ bis an die Galeere der
nsul St. Lorenz, nemlich bey 2 Frantzösische Meilen
eit reichen.

Ohne die Artillerie auf dem Wall stehen noch 9 Feld-
Stücke auff ihren Laveten/ zum Abfeuren fertig. Uber-
es siehet man über 120 Metallene Canonen ungleichen
alibers/zu Ausrüstung der Königlichen Kriegs-Schif-
/ Amirante, Capitana und Govierno, welche zu der
eit/ als die Gallionen nach Portobelo giengen/ die Ar-
adilla oder kleine Kauffarthey-Flotte von Panama zu
gleiten/und die aus Europa herüber kommende Waa-
n nach Peru, den Real Situado nach Chili, und fri-
e/ vor Schliessung des Friedens mit den Indianern
nöhtigte Mannschafft überzuführen. Heutigs Ta-
s läst man diese Schiffe dermassen liegen / daß sie ohne

eine kostbare Ausbesserung nicht in See stechen könne
Unerachtet der König von Spanien allezeit eine feine A
zahl Land- und See-Volck unterhält.

Es bestehen aber die Trouppen zu Lande aus 7 Co
pagnien Spanischen Fußvolcks / jede von 100 Köpfe
mit ihren Ober- und Unter-Officiers. Imgleichen 6c
Mann Infanterie / aus denen die Besatzung besteh
Alle Officiers werden durch den Vice-Roy mit Genehm
haltung des Königs / ernannt / ausgenommen die dr
höchste / nemlich der General-Gouverneur / der Mest
de Camp, und der Obrist-Wacht-Meister in der V
stung / welche von dem König eingesetzt werden.

Bey der Artillerie zu Lande ist 1. General-Lieutenan
1. Ober-Constabel / 1. Stück-Hauptmann / u. s. w.

(Die Ober- und Unter-Bediente bey der Flotte sin
zu weitläufftig, hier zu specificiren.)

Den See-Etat an sich belangend, sind zween Cap
taine, jeder mit einer eignen Fregatte und darzu gehör
gen Unter-Officiers und Matrosen.

An Militz liegen in der Vestung Callao 3 Com
pagnien, ohne Sold. Die erste bestehet aus See-Le
ten. Die zweyte aus Bürgern und Kauffleuten d
Stadt. Die dritte sind die Zimmerleute und and
Bediente unter ihnen sowohl zur Vestung als d
Schiffahrt: Worunter auch die Molattos und frey
Negros, welche in den Königlichen Werckstätten a
beiten.

Uberdeme hats 4 Compagnien Indianer mit ihre
Officiers von eben der Nation; Eine aus der Stad
die andre aus den Vorstädten Petipiti, und die beed
übrige aus dem Kirchspiel St. Magdalena, Mira Flore
und Churillos, und denen umliegenden Meyerhöfe
Diese sind verbunden, sich auff den ersten Cano

Schu

Schuß in die Stadt zu verfügen, und die Mund- und
riegs-Munition an ihren Ort zu bringen. Jede die-
r Compagnien hat ihren besondern Major. Aus die-
n allen nun bestehet die Macht an Leuten; jetzo müs-
n wir auch sehen, wie starck der Ort seiner Lage nach
ye.

Der Boden der Stadt liegt nicht höher als 9 oder
o Schuh über dem höchsten Meer, als welches dasiger
egend bey der Hochfluth nicht über 4 bis 5 Schuh
ifläufft. Doch steigts bißweilen noch höher, also
iß es die Stadt aussen herum gantz unter Wasser setzt,
id eine Insul daraus macht. Wie im Jahr 1713 im
ept. geschehen. Daher zu befürchten sie möchte ein-
ens davon gar untergehen.

Unerachtet der innwendige Begrif nicht in gewisse
uartiere oder Viertel nach ordentlichem Maaß der
uadra abgetheilet, sind die Gassen dennoch hüpsch nach
r Reyhe, aber so voll Unraht und Staub, als man
ium an einem Dorf vertragen mag.

An dem Strand steht des Gouverneurs Hauß, und
es Vice-Roy Pallast. Beyde Gebäude machen an
nem grossen Platz die zwo Seiten, die Pfarrkirche, die
Dritte, und eine Batterie von 8 Stücken die Vierdte.
Das Wacht- und Zeug-Hauß stehen auch beysammen
nweit des Vice-Roy Wohnung. In eben der Stras-
auff der Mitternächtlichen Seite sind die Magazinen
r die Kauffmanns-Waaren, so die Spanische Schif-
aus Chili, Peru und Mexico dahin bringen.

Aus CHILI kommen die Schifs-Touwen/ Leder/
Inschlitt/ geräuchertes Fleisch/ und Korn: Von
hiloé, Alerze-Bretter/ welcher Art leichten Holtzes
ben gedacht worden, **Wollen-Waaren**/ absonderlich

Teppiche nach Türckischer Manier, welche auff di Aufftritte in den Zimmern geleget werden.

Aus PERU bringt man allerhand Zucker von Andaguelais, von Guayaquil, und andern Orten: Wein und Brandtwein von Lanasque und Pisco: Mast-Bäume/ Seile/ Mairin-Holtz, und Cacao von Guayaquil und selbigen Gegenden: Taback/ und etwa Syrup. Der Cacao wird nachmahls nach Mexico verführet.

Aus Mexico, zum Ex. von Sonsonate, Realejo, Guatemala, kömt Pech und Theer/ welcher aber nur zum Holtz gut, weil er die Schifs-Touwen verbrennet: Farb-Höltzer: Schwefel und Balsam/ so Balsamum Peruvianum in den Apothecken heißt, würcklich aber schier insgesamt von Guatemala herkömt. Es giebt dessen zweyerley Gattung: weissen und braunen. Der letzte paßiret für den Besten. Wann er so dick und zähe als Pech, thut man ihn in Cocus-Nüsse: Insgemein aber bringt man ihn flüßig in irrdenen Töpfen. Doch läufft er alsdann Gefahr, verfälschet und, der Vermehrung halber, mit Baum-Oel vermischt zu werden. Aus eben den Ländern bringt man auch allerhand künstliche Caraysche Arbeit, und über Acapulco Chinesische Waaren, ob sie gleich verbothen sind.

Ohne diese Kauff-Häuser ist auch eines daselbst zur Niederlage der Europäischen Waaren, welches Administration oder die Verwaltung genannt wird. In dieses musten die Frantzösische Schiffe, denen zu Callao Handlung zu treiben vergönnet gewesen, alles was sie am Boord gehabt, hineinsetzen. Von dem daraus gelöseten Gelde fordert man 13 pro Cent von denen so mit ihrer gantzen Ladung dahin kommen, bißweilen steigts, bey denjenigen Schiffen, welche schon ein gut

heil in andern See-Häven der Cüste verkaufft haben, r bis auff 16. Ferner bezahlet man 3 vom 1000 für Königliche Gefälle und für das Consulat, zu geweigen der Verehrungen, die man heimlich zu thun t an den Vice-Roy und andre Königliche Staabsedientе, als welche den Gesetzen des Reichs, zumahlen einem solchen Orte, wo sie die Gewalt in Händen han, gewißlich nicht umsonst zuwider handeln. Man t sich gantz nicht zu verwundern, daß diese Geldhungee Bediente sich bestechen lassen, massen sie ihre Beenungen bloß deßwegen erkauffen, um reich zu wern, und sich übrigens um den Nutzen des Staats, ann sie nur ihren eignen Vortheil machen können, weg bekümmern. Man möchte zwar einwenden, man tte den Handel in dem letztern Kriege denen Frantzo gantz wohl vergönnen können, weil sonsten, wegen Vegnehm- und Verbrennung der Spanischen Galion, an denen den Lande nöhtigen Waaren Mangel erheinen mögen; Allein man kan auch nicht läugnen, ß die Spanier solches Gewerbe ohne Unterscheid dultet, mithin durch solches Nachsehen sich selber und n andern geschadet; Weilen nemlich die Frantzosen dann mit aller Macht hinzugedrungen, und weit mehr Vaaren eingebracht als das Land absetzen konte. Dier Uberfluß nöhtigte sie, die Waaren auffs wohlfeilste on der Hand zu schlagen, und wurden dadurch die Spanische, folglich auch die Frantzösische Kauffleute uff viele Jahre zurückgesetzt. Drey Schiffe, jedes twa für 1 Million an Waaren beladen, wären jährlich ür Peru genug gewesen: Gestalten Chili an sich des Jahrs nicht mehr als für 400000 Piasters verbrauhen kan; die Kauffleute hätten mit grössrer Gewißeit des Gewinns dieselbe erhandelt, und ein Frantzösi-

sches Schiff mehr Nutzen als ihrer dreye, ja noch dr[...]
ber, eingebracht. Doch mags mit dieser ohnedem u[...]
nützlichen Anmerckung hiemit genug seyn.

Ausser diesen jetztbeschriebenen öffentlichen Gebäu[...]den sind keine zu mercken als die **Kirchen**/welche, da s[...] nur von Cannaltа, das ist, von Schilfröhrnen Wän[...]den, und mit Erde oder weiß-angestrichenem Holtz be[...]decket, dennoch fein außsehen. Der **Clöster** sind fün[...]fe: Dominicaner, **Barfüsser/Augustiner/** Brüder de[...] **Barmhertzigkeit / Jesuiten /** und der Spital von S[...] Jean-Dieu. Die Anzahl der **Einwohner** wird sic[...] nicht über 400 Haußhaltungen erstrecken, unerach[...] man ihrer 600 zehlen will.

Obgleich der König von Spanien jährlich zu Unter[...]haltung der Guarnison zu Callao 292171 Piasters an[...]gewiesen, sind doch kaum soviel Soldaten darinn, auf[...] dem Muster-Platz die behörige Wacht zu besitzen.

Der Gouverneur ist insgemein ein vornehmer Her[...] aus Europa, den der Spanische Hoff alle 5 Jahre ab[...]lösen läßt. Der König hält daselbst auch einen Inge[...]nieur, unter dessen Auffsicht alle Vestungen des Südli[...]chen America, nemlich BALDIVIA, VALPARAIS-SO, CALLAO, LIMA und TRUXILLO, gehören.

Nach Absterben des Ingenieur, ROSSEMIN, eines Frantzosen, kam an seine Stelle und bekam die Auffsicht auff die Fortificationen Sr. PERALTA, ein Creole oder zu Lima gebohrner Mann, erstberührter Stadt bestalter Astrologus und Astronomus. Allein unerachtet der König 30000 Piasters auff die Sciça oder Fleisch-Bäncke, zu Unterhaltung der Callaoschen Bauren angewiesen, läst man sie doch auff der Wasser-Seite gantz umfallen, also daß man schier die Helffte wieder auffzurichten hat.

Ausser-

Ausserhalb denen Mauren vor Callao liegen zwo Indianische Vor-Städte, PETIPITI genannt. Die eine heißt die Alte/die andere die Neue. Die erste liegt gegen Süden, die andre gegen Norden, und der kleine Fluß Rimac oder Lima läufft durch.

Auff dieser Seite ist das Thor nach Lima zu, welches nur zwo Meilen über einen guten Weg, auff einer schönen Ebne, davon entlegen. Auff halben Weg steht eine Capelle, la Legua genannt. Eine viertel Meile weiter scheidet sich die Strasse in zwo: deren die Lincke zum Königs-Thor in Lima, die andere aber nach Juan Simon führet, welche, weil sie recht auff die Mitte der Stadt zugehet, deshalben mehr gebraucht wird, als die Erste.

VI. Capitel.

Ankunfft des Authoris in der Peruanis. Haupt-Stadt LIMA. Feyerl. Begehung des Festes des Heil. Francisci. Ausführliche Beschreibung jetztgemeldter Stadt.

Durch dieses Thor nun begab ich mich den 2 October 1713. hinein, willens, so lange zu Lima zu bleiben, bis ein Schiff nach Franckreich absegeln würde. Zween Tage nach meiner Ankunfft feyerte man das Fest des Heil. FRANCISCI, welches keines der geringsten im Jahr ist. Dann die von den Mönchen, insonderheit den Barfüssern und Dominicanern gantz besessene und gleichsam bezauberte Spanier halten die Stiffter dieser beyden Orden für die gröste Heiligen im Paradiese. Wie sie dann aus besondrer

gegen Sie tragenden Ehrerbietung auch dem Franciscaner-Habit selber weit grössre Achtung als andern Ordens-Kleydern beylegen.

Sonderlich bilden sie sich ein grossen Ablaß zu bekommen, wann sie den Franciscaner-Habit küssen. Damit diese Ordens-Mönche nun diesen Aberglauben desto besser unterhalten, schicken sie ihre Mönche in diejenige Kirchen, so am meisten besucht werden, um die, so die Messe anhören, den Ermel küssen zu lassen. So gar die Bettel-Mönche tragen kein Bedencken, die Leute mitten in der Andacht ihrem Ordens-Gewand diese Ehre erweisen zu heissen. Damit die Herren Franciscaner aber die allgemeine Hochachtung vor ihrem Orden im Stande erhalten, und dessen Hoheit öffentlich vorstellen, zünden sie am Feste ihres Stiffters Lust-Feuer an, halten prächtige Processionen, und schmücken ihre Kirchen von innen und aussen mit den allerkostbarsten Sachen, die sie nur auffbringen können, aus. Hierdurch streuen sie dem dummen Pöbel gleichsam Sand in die Augen, als welcher sich an den schönen Schein von aussen hält, und ihnen sodann nicht zumuhtet, in ihrem Wandel eben allzu geistlich zu seyn.

Das Fest nahm den Anfang des Abends vorher mit einer Procession der Dominicaner / bey deren zehen Männer das Bild des Heil. DOMINICI trugen, welcher bey seinem guten Freund St. Francisco eine Visite ablegen wolte. Gedachtes Bildnis war mit kostbaren Gold auffgeputzt, und voll kleiner Sternlein von Blech-Zeugen überall behangen, damit man ihn desto weiter sehen könte.

St. FRANCISCUS kam ihm, sobald er vernommen, was für Ehre ihm sein Freund anzuthun unterwegens wäre, bis auff den grossen Marckt, und also fast den halben

n Weg, entgegen. Vor dem Thor des Pallasts achten sie einander das Compliment, vermittelst der liedmassen ihrer Kinder. Dann ob sie gleich einige eberden vorstelleten, brachten sie doch kein Wort vor. tztgedachter Heilige war, als bescheidener und demüh- ger dann der andere, in einem groben Barfüsser- leyd. Jedoch bey aller dieser Armuth gläntzte er mit nem Bogen von Silber-Strahlen, und hatte zu seinen üssen soviel göldne Gefässe und andre dergleichen kost- ahre Zierrahten liegen, daß zehen Männer unter der ürde solcher Schätze fast niedersuncken.

Beyde wurden beym Eingang der Franciscaner Kir- e von 4 gemachten Riesen allerhand färbiger Klei- ung, und zwar von Weissen/Schwartzen/Molattos nd Indianern empfangen, welche auff den Marckt ge- ommen, um vor der Proceßion herzutantzen. Sie sa- n als künstlich geflochtene mit gemahlten Papier be- eckte Körbe, und wegen ihrer Gestalt, Larven, Hüte nd Peruquen recht förchtig aus. In der Mitte dieser iesen war das Wunder-Thier, la Tarasque, (wie ans in etlichen Provintzen von Franckreich nennet) elches auff seinem Rücken einen Korb trug, aus dem ne Puppe heraus hüpfte, und denen Vorbeygehenden it Tantzen und Springen eine Lust machte. Endlich egaben sie sich in die Kirche unter einer grossen Menge Wachs-Lichter und kleinen Engeln, 2 bis 3 Schuh och, auff Tischen, gleichsahm als Puppen, zwischen 6 is 7 Schuh hohen grossen Leuchtern.

Bey anbrechender Nacht machte man ein Freuden- Feuer auff dem Marckt vor der Kirche. Es bestund asselbe in 3 Casteelen, jedes 8 bis 9 Schuh breit, und 5 bis 16 hoch. Auff der Spitze des einen stund ein Stier, und auff dem andern ein Löw. Die Kirch-

Thür-

Thürme waren mit allerhand-färbigen Flaggen un
Fähnlein geziehret, und mit vielen Laternen beleuchte
Der Anfang geschahe mit etlichen kleinen schlecht-ge
bohrten Raqueten. Folgends ließ man dicke Schwär
mer fliegen, deren einer sich in 3 Feuer-Pfeile theilete
die dann die Mitte einnahmen, * und die beyde End
des Stricks liessen im Zwischen-Raum zwo kleine Ku
geln von lichtem Feuer. Dieß war das eintzige Kunst
Stück, so das Anschauens würdig. Endlich fuhr ei
Reuter auff einem Sail vom Glocken-Thurm herab
und fochte in der Lufft gegen einem der Schlösser. Ma
steckte sie an, und verbrannten nach und nach sowohl si
als die Riesen und das Wunder-Thier, bis letzlich alle
in Asche verwandelt worden.

Des andern Tags hielte man eine lange Predigt und Musique, wobey Geistliche Lieder in Spanischer Sprache abgesungen wurden. Das Closter wurde den Weibs-Persohnen geöffnet, und des Abends St. Dominicus in einer abermahligen Proceßion nach Hause getragen. Hierauff, ob es gleich noch Tag war, steckte man doch wieder ein Freuden-Feuer an, in welchem ein Riese an einem Strick herunter fuhr, mit einem Casteel und einer dreyköpfichten Schlange zu streiten.

Dieses Fest, ob es gleich viel gekostet, kam doch, dem Bericht nach, bey keinem der vorigen, als bey welchen solcher Pracht getrieben, und soviele Unkosten auffgewendet worden, daß man endlich deßfals gewisse Maßgebung errichten müssen. Woraus denn abzunehmen, wie viel diese Mönche zu sagen haben müssen, weil sie aus

* Wie dieselbe verfertiget werden / ist in meinem Tractat von den Lust-Feuern zu ersehen.

us ihren Bettel-Säcken nicht nur über 1500 Persoh-
en so Mönche als Gesinde, in 4 Clöstern ernähren,
nd, nach Landes-Art, kostbahre Gebäude aufführen,
assen das Franciscaner Closter das schönste und grö-
e in gantz Lima ist; Sondern es bleibt ihnen noch ge-
ug übrig, Unkosten auff ihren blossen Pracht zu wen-
en, welche sich von dem Gut der Armen, deren es in die-
r Stadt eben sowohl als anderwerts hat, manchmah-
n bis auff 50000 Piasters betragen. Ich sage von
er Armen Gut, weil, wann der Uberfluß der Weltli-
en ihnen, der Mönchen, gehöret, wie viel billicher dann
ehöret jenen hinwiederum der Uberschuß derer Mön-
e, welche selbsten Profeßion von der Armuth mit sol-
er Strengigkeit machen, daß sie sagen, sie seyen nicht
nmahl des Brods, das sie in den Mund stecken, berech-
get: Wie solches aus der artigen Historie, in einer
Bulle Pabst Johannis des IIten, erhellet.

Man hat sich über diese Ausgaben eben nicht zu ver-
wundern, wann man Achtung giebt auff die ungemeine
Einkünfften des Allmosen-Sammlens derer Francis-
aner, weil das eintzige grosse Closter 24 solche Bettel-
Brüder in Lima hat, von denen einer, so im Jahr 1708
estorben, in 20 Jahren 350000 Piasters gesammlet.
So ists auch nichts ungewöhnliches unter den Spa-
iern, daß sie ihre nächste Bluts-Freunde um ansehnli-
he Summen, ja manchmahlen um ihr rechtmässiges
Erbe bringen, und solches der Kirche und denen Clöstern
ermachen: Welches im Lande genannt wird, seine
Seele zur Erbin einsetzen: (dejar su alma heredera.)

Hierneben ist auch zu mercken, wie einen schlechten
Gout und Erfindungs-Krafft sie haben, weil in ihren
Schauspielen weder eine ausgesuchte Materie, noch gu-
e Einrichtung, noch auch Verstand zu sehen. Allein
ich

ich habe mich so schon mit einem Feste, das der Mü
doch nicht lohnet, allzu lange auffgehalten. Jetzo wir
Zeit seyn, dasjenige was ich während meines Auffen
halts zu Lima in acht genommen, zu berichten.

Es liegt nemlich die Peruanische Haupt-Stadt L
MA, zwo Meilen von dem Haven Callao, unterm 1
Grad, 6 Minuten, 28 Sec. Süder-Breite, und de
79 Grad, 45 Minuten der Westlichen Länge, nach de
Parisischen Meridiano, * und zwar auf einer schöne
Ebne unten an einem Thal, welches vor alters von e
nem Abgott der Indianer RIMAC geheissen. Worau
hernach, zumahlen diese Völcker das (r) nicht so hart al
die Spanier aussprechen konten, der Nahme LIMA
erwachsen: Ob sie gleich ihr erster Erbauer anderst be
nannt hatte. Dann Francesco PIZARRO, so unte
Regierung Don Carlos (Caroli V.) und Donna Jua
na seiner Frau Mutter, welche beede zugleich in Casti
lien den Scepter geführet, den Grund darzu geleget
hieß sie davon die Königs-Stadt oder los Reyes: ode
vielleicht hieß sie auch so, weil sich die Spanier, viele
Vorgeben nach, dieses Thals auff Heil. Drey-König
bemächtiget. Der Wapen-Schild der Stadt scheine
beyderley Meynung verträglich. Es bestehet aber das-
selbe aus 3 Cronen: zwo oben neben einander, und ei-
ner unten, im blauen Feld, über welchen ein blinckende
Stern. Etliche machten auch die zwo Säulen Hercu-
lis hinein: Vieler Orten aber sind sie nur Schildhal-
ter, mit den zwey Worten: PLUS ULTRA, und den
2 Buchstaben I und K, als den Anfangs-Buchstaben
der

* Peralta und P. Feuillée setzens untern 12 Gr. 1 Min. 15 Sec. der Breite/und 79 Gr. 9 Min. 30 Sec. der Länge.

er Königin Juana und ihres Sohns, nachmahls Kay-
ers, Carl des V. Dem sey wie ihm wolle, so ist gewiß,
aß es den Nahmen nicht davon hat, daß es am Heil.
Drey-König-Tag angelegt worden, wie etwa P. Feuil-
ée nach Garcillasso de la Vega meynet, und zwar im
Jahr 1534: Sondern den 8 Januarii 1535 auff Pe-
ri Stuhl-Feyer, nach dem Bericht Francisci Antonii
le MONTALVO, in der Lebens-Beschreibung des
Bischoffs zu Lima, TORIBIO, unterm Titul:
El sol del Nuevo Mundo, in Druck gegeben von
D. J. Fr. de Valladolid. Dieser Umstand, und die ei-
entliche Benennung derer zur Erwählung des Lagers
er Stadt und ihrer ersten Einwohner abgeordneten
Commissarien, geben der Meynung des Garcillasso ei-
en grossen Stoß. HERRERA zwar ist wegen des
Tages, woran der Grund davon gelegt worden, mit
hm einig, mit Moltalvo aber setzet er das Jahr 1535.

Diese Zeit-Rechnung wird auch bestärcket durch die
Ursachen, welche Pizarro zu Erbauung einer Stadt an
dem Ort, wo heutigs Tags Lima stehet, gehabt. Dann
rstgemeldter Herrera berichtet, nachdem der Landvoigt
oder Adelantado, *Don Pedro de Alvarado* von Gua-
emala nach Peru mit einer guten Armee gekommen,
ich dessen zu bemächtigen, habe Pizarro sich im Thal
Lima, bey dem See-Haven Callao, als dem besten auf
der gantzen Cüste, gesetzet, damit er nicht, während
Don Diego Almagro ihm in der Provintz QVITO die
Stirne böte, zu Wasser kommen könte.

Die Spanier, welche aus einer löblichen Ehrsucht
allezeit darauff bedacht sind, die äusserliche Pflichten der
Religion auszuüben, legten allemahl, ehe sie ein anderes
Gebäu auffgeführet; den Grund zu einer Kirche, un-
gefähr

gefähr in der Mitte einer Stadt. Nachgehends ord-
nete Pizarro die Gassen an, theilete die mit Gräben um-
gebene Häuser nach Quartiere von anderthalb hundert
Ehlen oder 64 Ruthen, wie oben bey Santjago gedacht
worden, ein. Zwölff Spanier, als die erste unter ihn
seßhaffte Bürger, fiengen sich an daselbst zu setzen. Fol-
gends stiessen noch 30 Mann von San Gallan, und etliche
andre von XAUXA zu ihnen, und machten sie also in
allem 70 Einwohner aus, welche ansehnlich zugenom-
men, weil Lima heut zu Tag die gröste Stadt im gan-
tzen Südlichen America ist.

Die Austheilung des Grund-Risses ist was hüp-
sches, und die Gassen stehen in einer vollkommenen gera-
den Linie, und haben eine bequeme Breite. Mitten in
der Stadt ist der Königliche Marckt-Platz, wo alles
zum gemeinen Weisen erforderliches beysammen. An
der Morgen-Seite steht die Stiffts-Kirche und der Ertz-
Bischöfliche Pallast. Gegen Norden ist des Vice-
Roy seiner: An der Abend-Seite dieses Platzes siehet
man das Hauß vom Cabildo, der Justitz, das Gefäng-
nis, und das Zeug-Hauß, samt gantz gleichen bedeckten
Gängen. Endlich ist gegen Mittag eben sowohl eine
Reyhe solcher Gänge und Kauffmanns-Läden.

Mitten auff dem Platz steht ein Spring-Brunnen
von Ertz, mit einer Statue der Fama, und 8 Löwen von
gleicher Materie, welche rund herum Wasser von sich
geben sollen. An diesem Brunnen neben aus sind gleich-
fals 4 kleinere sehr kostbare Metallene Becken.

Eine viertel Meile von dem Königl. Platz gegen Mit-
ternacht, läufft der Fluß Lima, welchen man allezeit
durchwaten kan, ausser im Sommer, zu Zeit des häuffi-
gen Reegens auffm Gebürge, und bey Schmeltzung
des Schnees. An etlichen Orten sind Aerme von ihm
abge-

geleitet zu Wässerung der Felder, Gassen, und Gär-
n der Stadt, in welche er, schier wie zu Santjago, aber
nter bedeckten Gräben, geleitet wird.

Dasjenige Stück/ welches dieser Fluß auff der Nor-
schen Seite abschneydet / hat seine Communication
it der völligen Stadt vermittelst einer Steinernen aus
nff ziemlich starcken Jochen bestehenden/ und unter der
Statthalterschafft des Hrn. Montesclaros erbaueten
rücke. Die Gasse/ so von ihr anfängt / führet gerade
ch der Kirche St. LAZARI, als das Kirchspiel der
Vorstadt/ MALAMBO genannt / und endigt sich bey
AMEDA, einem Spazier-Gang von 5 Pomeranzen-
leen/ bey 200 Ruthen lang/ deren breiteste mit 3 stei-
nen Schaalen zu Spring-Brunnen geziehret. Die
chönheit dieser beständig grünen Bäumen / der von
Blüte fast das gantze Jahr ausgehauchte liebliche
eruch/ und die Zusammenkunfft/ der alle Tag in denen
pazier-Stunden daselbst sich einfindenden Kutschen/
chen diesen Spazier-Gang des Abends um 5 Uhr zu
em rechten Lust Ort.

Gegen der Mitte steht eine Capelle/ St. LIBERATA
nannt/ so im Jahr 1711 an einem Ort erbauet / wo die
stien des Sacrament-Häußleins der Stiffts-Kirche/
che man gestohlen und unten an einem Baum vergra-
hatte/ gefunden worden. Dieser kleine Lust-Gang
ßt an den Fuß des Berges / worauff das Closter der
ngen Franciscaner des Heil. SOLANO, aus Para-
ay bürtig. Weiter gegen Morgen ist noch ein Berg/
tz nahe an dem vorigen / mit der Einsiedlerey des
il. Christophori, wovon sie auch den Nahmen hat:
deren unten ein Arm des Flusses läufft / welcher hier
n Teich ausmacht / wovon etliche Korn- und eine

S Pul-

Pulver-Mühle getrieben werden/ und worinn sich jede
man öffentlich baden kan.

VII. Capitel.

Die Stadt Lima durch öffters Erdbe-ben erschüttert und beschädiget. Mehr der-gleichen traurige Exempel. Untersuch- un Muthmassung der Ursachen / woher da Erdbeben entstehe: Imgleichen warum e sich auff den See-Cüsten öffter als im Land drinnen spühren lasse. Wie das Erdreic fliessen könne? Woher der Boden / oh Reegen / Feuchtigkeit und Fruchtbarke nehme? Muthmaßliche Ursachen/ warum es auff der Peruanischen Cüste niemahl regne? Des Authoris nähere und wah scheinlichere Meynung hiervon.

ES ist aber dieser Stadt durch das in Peru si ereugende Erdbeben grosser Schade geschehe und wird denen Einwohnern noch alle Ta manche Angst deßfals eingejaget. Den 17 Junii Ann 1678 liesse sich eines spühren/ wordurch ein grosser The derselben / und insonderheit die Kirchen Unsrer L Frauen übern Hauffen gefallen. Montalvo, welch in dem Leben des Toribio davon Meldung thut/ sagt/ e scheine als ob der Sohn GOttes von seiner Mutter da zu gedrungen worden. Doch das von Anno 168 war so hefftig/ daß es sie schier gantz umkehrete/ also da auff

uffs Tapet gebracht wurde / ob man sie nicht auff ein
ortheilhaffteres und sicheres Lager verlegen solte? Wie
an dann das Gedächtniß solchen erschröcklichen Erd-
ebens jährlich annoch / den 19 Oct. durch öffentliches
Gebeth begehet. Wofern der gemeinen Sage zu glau-
en / ist solches von einem Ordensmann der Barmher-
igkeit/ welcher etliche Tage zuvor/ als ein andrer Jonas,
i der Stadt herum gelauffen und geruffen : Thut
Busse! vorher verkündiget worden. Die Erde bebe-
: würcklich an solchem Tag so ausserordentlich / daß sie
on einer halben viertel Stunde zur andern entsetzliche
Stösse außstunde / also daß deren innerhalb 24 Stun-
en über zweyhundert gezehlet worden.

So was förchtiges es nun gleich um dieses Erdbeben/
eugete sich doch ein noch weit unerhörteres im Jahr
592/ in der Provintz Quito, in den Städten AMBA-
O, LATACUNGA und RIOBAMBA. Dieses
schütterte das Erdreich dermassen/ daß grosse Stücker
avon abgerissen wurden/ welche/ also gantze/ 3 bis 4 Mei-
n weit von ihrem vorigen Ort weglieffen / mithin die
elder mit denen darauff stehenden Häusern und Bäu-
en anderswohin versetzet wurden. Worüber dann zu
ima die seltzahmste Processen entstunden / weme nem-
h diese Güter zugehöreten. Einige sagten: Sie lie-
en auff meiner Herrschafft. Andre hingegen warffen
n: Ich bin auff meinem eignen Grund und
Boden.

Eben dergleichen geschah im Jahr 1587 bey Chu-
uiago, oder la Paz, nach dem Bericht des ACOSTA,
3. c. 27. Der Marckt-Flecken ANQUANGO, so
on Indianern bewohnet / fiel plötzlich übern Hauffen/
nd das Erdreich lieff und floß gleichsahm auffs Land/
nderthalb Meilen weit / als wäre es Wasser oder zer-

schmoltzen Wachs gewesen / also daß es einen See ve
stopffte und ausfüllte/und also in dieser Provintz hin un
wieder zerstreuet lag. *

Dergleichen so ausserordentliche Dinge lassen sic
nicht wohl beobachten / daß man nicht zugleich aus na
türlicher Curiosität die Ursache derselben zu ergründe
suchen solte. Diejenige / welche die Naturkündiger g
wöhnlich von denen Erdbeben geben / scheinet nicht alle
zeit gültig genug. Man schreibet sie nemlich den Win
den und dem unterirrdischen Feuer zu. Allein ma
hat sie dem Ansehen nach mehr zu halten für ein Wü
ckung des Wassers/womit die Erde inwendig beflossen
Eben wie die lebende Cörper ihre Bewegung und Lebe
durch die Adern haben. Man darff ja nur irgendwo i
der Erde graben/ so erhellet die Wahrheit dieser Muht
massung fast überall. Es kan aber das Wasser ein Erd
beben auff mancherley Weise verursachen: Entwede
wann es die in der Erde befindliche Salia wegwäschet
oder wann es in lockere und poröse / mit Steinen ver
mischte Erd-Striche eindringet / solche Steine unver
merckter Weise loß macht/ folglich durch deren Fall ode
Umstürtzung eine Erschütterung und Stossen/ wie auc
das Wasser durch Eindringung in gewisse schweflicht
Cörper eine Gährung darinn erwecken: Sodann ent
stehen durch die Hitze starcke Winde und grobe Dünste
welche/ da sie den Erdboden auffreissen / die Lufft anste
cken

* Man hat ein noch weit seltzahmers in Canada erlebet/ welches den 5 Febr. 1663 anfieng / bis in den Julium gedachten Jahres währete/ und auff der Ober-Fläche des Erdbodens über 400 Meilen weit unglaubliche Veränderungen verursachte. Siehe das Leben der Maria del Incarnation, einer Ursuliner-Nonne in Neu-Franckreich/ gedr. zu Paris A.1677.

en. Daher kömts / daß nach starckem Erdbeben ein
hauffen Leute sterben: Gleichwie oben von Santjago
nd Lima angezeiget worden. Daß solche Gährung
ar leichte geschehen könne/ erhärtet sich durch das Bey-
piel des Kalchs / und ein artiges Experiment des Dr.
EMERY, wie es in denen Nachrichten der Frantzösi-
hen Academie der Wissenschafften von 1700 Jahre
lgender massen auffgezeichnet:

**Man vermischet gleiche Theile Eisen-Feil-
Spåne und Schwefel/in gewisser Schwehre/
ls etwa 30 oder 40 Pfund/ mit Wasser/ und
ergräbt diesen Taig 1 Schuh tieff in die Er-
e; So blähet sie sich innerhalb 8 bis 9 Stun-
en auff / bekömt Ritzen / und speyet heisse
Dünste und endlich helle Flammen aus.**

Nun steckt das Erdreich in Peru und Chili allenthal-
en voll Saltz- Schwefel- und Ertz-Adern. Uber-
es giebts darinn Feuer-speyende Berge / welche die
Steine verbrennen und dem Schwefel Raum machen.
Müssen also öfftere Erdbeben daselbst seyn / sonderlich
ngs der See-Cüsten/welche weit mehr durchgewässert/
s gegen der Höhe Cordillera hin. Solches kömt
uch sehr wohl mit der Erfahrung überein. Dann es
ebt Oerter/ wo sie sich gar selten ereugen; Zum Exem-
l: Cusco, Guamanga, und anderwerts; aus eben
er Ursache/ warum sie sich in Welschland öffters einstel-
n als gegen dem Alpen-Gebürge. Endlich kan man
h nicht entbrechen / dem Wasser ein groß Theil bey
em Erdbeben beyzulegen/ wann man die Felder wegrin-
en als zerschmoltzen Wachs/ und in versunckenen Oer-
r Teiche augenblicks erwachsen siehet/ weil die Erde/ in-

dem sie im Wasser niedersincket / dasselbe / wann es i
grosser Menge vorhanden / an die Höhe zu dringen un
über ihr zusammen zu fallen zwinget; oder aber beobachte
wie sie / wann der Grund weggespühlet und sie einen Ab
gang hat / gleich einem Sande fortzurolle oder weglauff

Die Furcht vor dem offtmahligen Erdbeben hat den noch nicht verhindern mögen / daß man zu Lima nich viele schöne Kirchen und hohe Glocken-Thürme auffge richtet. Es sind zwar die meiste Gewölber nur von ü bertünchtem Holtz / oder von Cannasta; aber dabey s wohl gemacht / daß / wers nicht weiß / es nicht mercke solte. Das Maurwerck der grossen Gebäuden ist vo gebacknen / der kleinern aber von Adobes oder unge brannten Steinen. Die Häuser stehen gantz eben au der Erde / und haben etwa ein Stockwerck von Schilf röhren / der Leichtigkeit halber. Vom Dach weiß ma nichts / weil es hieselbst niemahls reegnet.

Aus einem Dinge nun / dessen wir in unsern Europäi schen Ländern so gar nicht gewohnt / entstehen sofort zw Fragen.

Erstlich: Wie dann das Erdreich ohne Ree gen etwas hervorbringen könne?

Zweytens: Woher es komme / daß es lang der See-Cüste niemahls reegne / da es doch 1 bis 20 Meilen vom Meer ab / Landwerts / dar an nicht eben fehlet?

Zu Beantwortung der ersten Frage / muß berich ten / daß dieser Mangel des Reegens das Land auf denen Höhen würcklich fast gantz unbewohnt und unbe bauet mache; Nur bloß in den Thälern / wo einige Bä che von den Bergen auff denen es reegnet und schneyet / herab-

rabfliessen/ läßt sichs etwas säen und erndten/ folglich
ohnen. Allein diese Oerter sind alsdann so frucht-
hr / und das Land anderwerts so wenig bewohnt/ daß
che Thäler die Einwohner überflüssig ernähren kön-
n. Die alten Indianer waren sehr nachsinnend und
issig / das Wasser aus den Flüssen nach ihren Woh-
ngen zu leiten. Noch heutigs Tages siehet man an
elen Oertern Wasser-Leitungen von Erde und trock-
n Steinen langs denen Hügeln hin mit besonderm
erstand und ungläublich vielen Krümmen aufgeworf-
n: Zur Anzeige/ daß diese Völcker / so dumm sie auch
wesen/ dennoch die Kunst des Nivellirens oder Was-
-Wägens gar wohl gewust. Die Berge auff der
See-Cüste betreffend / giebts noch wohl einige Gegen-
n/ mit Graß/ wo nemlich die Sonne nicht allzu hefftig
nscheinet/ weil die Wolcken sich des Winters auf ihren
ipfel niederläst/ und dieselbe mit genugsamer Feuchtig-
it/ um denen Pflantzen zu dem benöhtigten Safft zu
rhelffen/ versiehet.

Belangend die zweyte Frage/ hat sich ZARATE, in
iner Eroberung von Peru / bemühet / die Ursache der
uff der Cüste beherrlichen Tröckne auszumachen. Die-
nige / sagt er / welche die Sache mit Fleiß untersu-
het / halten für die natürliche Ursache derselben ei-
en Süd-Westen-Wind / so das gantze Jahr hin-
urch auff der Cüste und dem ebnen Lande / und
war so hefftig wehet / daß er die aus der Erde oder
em Wasser auffsteigende Dünste wegführet / also
aß sie nicht hoch genug in die Lufft auffsteigen kön-
en/sich darinn zusammen zu ziehen/ und die also im
Rheegen wieder herabfallende Wasser-Tropfen zu-
ege zu bringen. Es geschiehet / fügt er ferner hin-
/ manchmahlen / daß wann man oben von hohen

Bergen herab sieht / man diese Dämpfe / welche di
Lufft auff dem niedrigen Feld dick und neblicht vor
stellen / unerachtet es auff dem Gebürge selber gan
helle und heiter ist / sehr tieff unter sich gewah
wird.

Allein dieses Vorgeben hat gantz nichts wahrschein
liches an sich. Dann es verhält sich so nicht / daß di
Süd-Westen-Winde die Dämpfe am aufsteigen ver
hindern / weil man die Wolcken von eben diesem Win
auff eine sehr grosse Höhe hinauff getrieben siehet. Ge
setzt aber / man stünde dieses zu / könten gemeldte Win
de dennoch nicht verhindern / daß diese Dünste nicht zum
Reegen würden / weil die Erfahrung uns augenschein
lich / insonderheit auff dem Alpen-Gebürge / erhärtet
daß die niedrige Wolcken eben sowohl Regen geben als
die allerhöchsten. Man siehet ja den Himmel öffters
auff dem Gipfel gedachten Gebürges gantz heiter und
schön / während der Reegen unten gleichsahm mit Gölten
herab gegossen wird. Ja / sie solten von rechtswegen
noch eher als sonst die Nässe von sich geben / weil je niedri-
ger sie sind / je schwehrer sie auch / mithin aus viel grössern
und schwehrern Tropfen als in dem weit höher Ge-
wölcke.

Mich däucht / ich erblicke bey den unterschiedlichen
Stuffen der Wärme auff der Cüste / und weiter Land-
werts ein / eine bessere und nähere Ursache. Uns ist
aus der Erfahrung bekannt / daß die von der Sonne dem
Erdboden mitgetheilte Wärme / die Wolcken in einen
Regen verwandelt / und deren je mehrere an sich zeucht /
je stärcker derselbe erhitzet wird. Die Beschaffenheit
dieser An-sich-ziehung muß ich anjetzo erklähren. Man
beobachtet in Franckreich / daß es im Julio und Augu-
sto eben so viel regnet / das ist / eben so viel Wasser herab
fällt /

illt/ ja dessen wohl noch mehr / als in den übrigen Mo-
ahten des Jahrs/ uneracht es nur gar selten regnet/weil
e Tropfen sodann weit grösser als des Winters. Die-
Anmerckung beſtärcket sich durch den überaus häuffi-
n Regen in der Zona torrida, gewisse Monahte im
Jahr / nachdem das Erdreich durch die nicht mehr so
hief fallende Sonnen-Strahlen erhitzet worden. Nun
eiß man aber/ daß der innere Theil von Peru, welcher
hier gantz unter bemeldtem dürren Himmels-Strich
legen/ sehr heiß ist in den Thälern / welche den gantzen
ag schier gantz gerade herabschiessende Strahlen em-
fangen : deren Krafft annoch vermehret wird durch
e dürre Felsen/ womit sie umgeben/ vermöge deren die-
Strahlen von allen Seiten wieder zurücke prallen;
nd dann endlich / daß gedachte Hitze durch keinen
Wind abgekühlet werde. Uberdies hat man aus der
rfahrung/daß in den hohen Gebürgen Cordillera und
n sogenannten Andes,welche schier allezeit mit Schnee
deckt / das Land in gewissen Gegenden überaus kalt
achen: Also daß man in einer gantz nicht besondern
Weite zwo einander äusserst widerwärtige Sachen an-
ifft. Verursachet demnach die Sonne durch ihren
Schein eine hefftige Ausdähnung und brennende Hitze
denen Thälern bey Tage/ nemlich 12 Stunden lang;
n der Nacht aber/ oder der andern Helffte erkältet der
der Nähe herum liegende Schnee die Lufft augenblick-
h/ daß sie also von neuem verdickert wird. Eben die-
Abwechßlung der Verdick- und Verdünnung nun
t man sonder Zweifel/ als der Haupt-Ursache die Un-
eichheit der Witterung zu Cusco, Puno, la Paz,
d anderwerts / zu zuschreiben / allwo wann fast alle
age ein verändertes Wetter empfindet/ indeme es bald
nnert/ bald regnet/ bald blitzet / bald helle bald trübe/

bald kalt bald wieder warm ist. In andern Gegenden aber waltet eine lange Zeit die Hitze ohnunterbrochen, worauff nachgehends das Reegenwetter sich einstellet.

Ein anders ists um die See-Cüste. Dann da wehen ordentlich die Winde aus dem Süd-Westen und Süd Süd-Westen / welche / weil sie aus den kalten Ländern des Nord-Pols herkommen/die Lufft immerzu frisch machen / und sie fast allezeit in einerley Grad der Verdickerung erhalten. Ja es müssen gedachte Winde auch saltzigte Theile/die sie von den kalten Ausdünstungen des Meeres wegnehmen/ mit sich dahin bringen/ mithin also die Lufft dardurch angefüllet und dick werden : fast eben als der Pöckel wegen des darinn enthaltenen Saltzes uns in unsern Gedancken vorkömt. Diese Lufft hat demnach weit mehr Stärcke/die Wolcken zu tragen/und ist weder heiß noch starck getrieben genug/die Theilchen in Bewegung zu setzen/ folglich die kleine Wasser-Tropffen zusammen zu treiben / und etwa grösser daraus zu machen/als sich für ihre Lufft schicken. Ob nun auch gleich diese Wolcken zu derjenigen Jahres-Zeit/ da die Sonne keine so starcke Anziehungs-Krafft äussert/ sehr nahe auf die Erde herabkommen/werden sie dem ungeacht dennoch zu keinem Reegen. Ist demnach zu Lima die Lufft fast allezeit dick und neblicht/ aber beständig ohne Reegen.

Müste ich jetzo ausfündig machen / warum dann die wärmeste Länder den Reegen an sich ziehen ? so könte ich mich zwar der Muhtmassungen etlicher heutigen Philosophorum,(Monſ. de Regis) bedienen/welche dahin gehen/daß die Wolcken nichts anders seyen als gefrohrne Dünste / oder eine Gattung Eyses / das wie der Schnee / gantz locker und sehr aus einander zerstreuet. Diesen Gedancken zufolge giebt sichs von selbsten / daß/ wann die Hitze des Erbodens die Lufft starck genug erwär-

irmet/daß sie gar bis zu den Wolcken hinauff kommen
n/die Wolcken freylich hernach schmeltzen/und im Ree-
n herab fallen müssen. Allein dieses Vorgeben/ wel-
es ich öffters für gut und richtig halte / ists darum
cht allemahl: gleich ich aus eigner Erfahrung dar-
un kan. Massen ich auff hohen Bergen / zu gleicher
it da ich Wolcken über und unter mir schweben sahe/
ch von mittlern gleichfals umgeben befunden / welche
r freylich sehr kalt vorkamen / an denen ich aber keinen
nterscheid in Ansehung des auff der Erde kriechenden
ebels wahrnehmen konte. Ist demnach schlechter
rund darhinter / wann sie aus diesen Wolcken etwas
ders als einen Nebel machen wollen.

Dem sey wie ihm wolle / so kan die Hitze den Regen
ch dadurch an sich ziehen / wann sie denen Theilchen
r Lufft eine Spiral-Bewegung (im Creyse herum)
bt/ wordurch viele kleine Wasser-Tröpflein in einen
er viel grössern Tropfen zusammen getrieben werden
nnen. Diese Bewegung läst sich leicht begreiffen
rch diejenige/ so man in dem Strohm der Flüsse oder
ch an einer Kelter-Schraube des Archimedis, beob-
htet. Dann wann die Sonne auff solche Weise die
ünste hinauff zeucht/ ist sich nicht zu verwundern/ daß
s erhitzte Erdreich auch die Wolcken an sich ziehe.

Endlich könte ich auch diese Attraction auff die Er-
hrung gründen/ daß das Feuer / wann es nicht aus-
schen solle / der Bewegung der Lufft nöhtig habe.
Wann man in eine gläserne Flasche eine glüende Kohle
ut/ und dieselbe feste zubindet/ löschet sie augenblicklich
s. Vom Grössern nun auffs Kleinere zu schliessen/
ag man einen sehr erhitzten Cörper mit einer Kohle ver-
eichen/ und sich einbilden/ daß diese Hitze nicht bestehen
er währen könne/ ohne die Bewegung der Lufft drüm

her-

herum / welche / wann sie mehr verdickert ist / sich nac
dem Feuer zu wendet; Gleichwie man die äussere Luf
durch kleine Löcher mit weit grösserer Schnelligkeit in e
ne Kammer/wann sie erwärmet ist/als wann kein Feue
darinnen/ hinein fallen siehet.

Ubrigens überlasse ich denen Herren Naturkündiger
die Mühe/ noch überzeugerende Ursachen dieser Tröckn
auszufinden. Einem Reisenden ists genug/ bey Erzeh
lung einer geschehenen Sache die Ursachen obenhin bey
zufügen/ damit man ihm Glauben beymesse/ und de
Leser sich desto eher etwa in dasjenige / was er als etwa
ausserordentliches anführet / zu finden lerne. Weil e
demnach zu Lima niemahls regnet / sind die Häuser mi
nichts bedeckt als mit einer platt aufliegenden Schilff
Matte/ worauff ein Finger hoch Asche / um die Feuch
tigkeit des Nebels einzuziehen. Die schönste Gebäud
haben rohe Backsteine von gestampffter Erde mit ei
wenig Graß / bloß an der Sonne getrocknet; welche
gleichwol/ weil der Regen nichts abspühlet/ manchmah
len über hundert Jahre dauret.

VIII. Capitel.

Fortsetzung der umständlichen Nachricht von Lima: Insonderheit deren Befestigungs-Wercke. Anzahl und Beschaffenheit derer Einwohner: Grosser Reichthum: Pracht in Kleydern: Geist- und weltliches Regiment: Militair-Etat: Justitz-Cammer: Inquisition: Universität: Studenden-Collegia: Kirchspiele u. s. w.

Die

DJe Stadt-Mauren / welche von rechtswegen ein ewigdaurendes Werck seyn solten / bestehen aus eben der Materie. Sie sind 18 bis 20 Schuh hoch / und 9 dick am Mauer-Band/ daß also [i]n gantzen Umfang der Vestung kein eintziger Ort so [w]eit / daß ein Stück Geschütze darauff stehen könte. [D]aher ich glauben will/ sie seyen nur darum auffgebauet [w]orden/ die Stadt für den Unternehmungen und Uber[fä]llen derer Jndianer sicher zu stellen. Der Zwinger [wi]rd bestrichen von Bollwercken von 15 Frantzösischen [R]uthen der mit dem Mittel-Wall wagerecht liegenden [Fl]anque, und etwa 30 Ruthen von der Face, welche [ei]n Schulter-Winckel von 130 Gr. ausmachen; daher [di]e so scharffe einlaufende Streich-Linie entstehet/ daß die [D]rittel der Courtine in der zweyten Flanque, und die [fla]nquirte Winckel öffters allzu spitzig. Weil die [C]ourtinen 80 Ruthen lang / so ist die grosse Streich-[Li]nie von ungefähr 110. Ubrigens hats allda weder [G]räben noch Aussenwercker. Diese Befestigungs-Wer[ck]e sind gegen das Jahr 1685 unter der Vice-Roy[sch]afft des Hertzogs de la PALATA, vermittelst eines [Fl]andrischen Priesters/ Nahmens Jean RAMOND, [so w]eit gebracht worden.

Die Anzahl der Spanischen Familien zu Lima mag [wol] auff 8 bis 9000 Weisse betragen: Der Uberrest [sin]d lauter Mestiches, Molattos, Negros/ und einige [Jn]dianer / uneracht in allem etwa bey 25 bis 28000 [S]eelen vorhanden/ wann auch gleich die Mönche und [N]onnen / so zum wenigsten ein viertel der Stadt inne [ha]ben/ darzu gerechnet werden.

Weil man in denen Europäischen Städten die Ca[ros]sen zu zehlen pflegt / wann man den Pracht und An-

sehn-

sehnlichkeit eines Ortes beschreiben will / so rechnet ma
zu Lima gleichfals 4000 Caleschen / als das gewöhn
liche Fuhrwerck des Landes / welche vom Maul-Thiere
gezogen werden. Um aber einigen Begriff der unsägl
chen Schätze dieser Stadt beyzubringen / darff man nu
erzehlen / wie die Handelsleute im Jahr 1682 beym Ein
zug des neuen Vice-Roy / obgedachten Hertzogs de l
Palata, ihre Reichthümer zu Tage geleget. Sie liesse
nemlich in den zwey Quartieren der Stadt / die Gasse
la Merced und de los Mercaderes, durch welche er au
den Königs-Platz / worauff der Pallast stehet / fahre
muste / mit lauter gestempelten und also feinen und unver
fälschten Silber-Klumpen / so insgemein bey 20
Marc wägen / 12 bis 15 Zoll lang / 4 bis 5 breit / und
bis 3 dick sind / pflästern: Welches dann eine Summ
von 80000000 Thaler / und ungefähr 32000000
Frantzösische Livres nach jetzigem Fuß des Geldes / betra
gen möchte. Wiewohl nicht zu läugnen / daß Lima e
niger massen auch die Niederlage aller Schätze in Peru
deren Haupt-Stadt sie ist / zu nennen. Man hat vo
etlichen Jahren ausgerechnet / daß jährlich für mehr al
6 Millionen Thaler daselbst verthan würden. Heut z
Tag muß von dieser grausamen Summe ein ehrliche
herunter / seit der Frantzösische Handel die Europäisch
Waaren in wohlfeilem Preise dahin gebracht / und der
jenige / den die Frantzosen zu Arica, Ylo und Pisco trei
ben / das vormahls nach Lima gehende Geld gleichsam
auffängt. Daher es kömt / daß diese Stadt / heutig
Tags gegen dem was sie vor Alters gewesen / fast arm z
nennen.

Männer und Weiber lieben durchgehends die Kley
der-Pracht. Das Frauenzimmer ist mit den feinesten
schönsten und kostbarsten Zeugen nicht zufrieden / son
dern

rn ziehret sie überdies aus mit einer ungeheuren Men-
Spitzen/ sind auch nicht zu ersättigen mit Perlen und
Juweelen zu Arm-Bändern/ Ohren-Gehängen und
ndern Putz/ dessen Mode/ worauff viel gehet/ Ehe-
Männer und Galanenums Geld und ins Elend bringt.
Wir haben vornehme Frauen daselbst gesehen/ welche
r 60000 Stück von Achten oder spec. Thaler an Ju-
eelen auff dem Leibe gehabt. Uberhaupt zu reden/sind
noch so ziemlich hüpsch/ auch lebhafften und viel leut-
igern Wesens als anderwerts. Doch mag ein Theil
rer Schönheit auch wohl daher kommen/ weil sie unter
hwartzen/ Indianerinnen und Molattos/ imgleichen
ndern scheußlichen Gesichtern sind/ welche letztere ohne-
m die gröste Zahl im gantzen Lande ausmachen.

Die Stadt Lima ist die gewöhnliche Residentz des
ice-Roy von Peru, welcher, gleich dem König von
Spanien selber, in denen Gerichten zu Lima, Chuqui-
ca, Quito, Panama, Chili und dem vesten Lande/ als
Statthalter und Ober-Feldherr in allen König-
eichen und Ländern der Neuen Welt/ wie seine Ti-
ln lauten, alles zu sagen hat. Seine jährliche Besol-
ung sind 40000 Piasters, ohne andre ausserordentliche
inkünffte: Gestalten ihm, wann er die Provintzen be-
chet, 10000 Piasters, und zu der Reise, eben der Ursa-
en wegen, bloß nach Callao, welches doch von Lima
ur 2 Meilen entlegen, allein 3000 Thaler angewiesen.
r besetzet über 100 Corregimentos oder Amtmann-
hafften und Voigteyen, und hat endlich auch die Be-
enungen sowohl im Politischen als Militair-Etat eine-
g in Händen. Zu

* Das vermeynte MStum des Oexmelin in der Historie der Freybeuter macht aus diesen zwey Aemtern/ wiewohl unrecht/ zwo Persohnen.

Zu mercken ist, daß die meisten Bedienungen nur au
eine gewisse Zeit vergeben oder verkaufft werden.

Die Vice-Rois und Präsidenten besitzen dieses Am ordentlicher Weise sieben Jahre. Etliche Corregi dors oder Amtleute sinds auff fünfe / die meisten abe nur auff drey Jahre. Die Ursache dieser Einrichtun ist je gar leicht zu errathen. Dann es geschieht Zwei felsfrey, damit sie nicht soviel Zeit gewinnen, Creature oder Anhänger, und eine Parthey wider einen König z machen, der ein gantzes Jahr und drüber braucht, ihne seine Befehle wissen zu lassen. Doch ist auch nicht z läugnen, daß dieser Politische Streich viele unvermeyd liche Unbequemlichkeiten mit sich führe, welche dann, meines Erachtens, die Haupt-Ursache des schlechten Re giments derer Colonien und des schlechten Nutzens, den der König von Spanien daraus hebet. Dañ die Staats-Bediente sehen die Zeit ihrer Bedienung als ein Jubilæum an, welches sie nur einmahl in ihrem gantzen Lebens-Lauff erleben sollen, und wann dieses vorbey, würde man sie auslachen, daß sie ihr Glück versäumet. Weil es nun hart hergehet, unter der Versuchung, gewisse durch lange Zeit zur Gewohnheit erwachsene Mißbräuche ums Geld heimlich zu dulten, nicht zu erliegen, so treten die ehrlichste Gemühter in die Fußstapffen ihrer Vorfahren, in der Einbildung, sie mögens machen wie sie wollen, werde man sie doch eines übeln Regiements beschuldigen, wovon sie sich dann durch anders nicht entledigen können, als daß sie ihre Richter mit Geschencken ** befriedigen, mithin ihnen von demjenigen was sie dem König und ihren Unterthanen gestohlen, ein Theil abge-

** Munera, crede mihi, placant hominesque Deosque.

geben. Diese Sache habe ich aus der Quelle selber, d setze es nicht hieher als eine blosse Muhtmassung.

Daher kömts, daß soviele Silber-Zapffen aus den ergwercken herauskommen, grosse Länder durchreisen, d endlich sich in denen auff der Cüste Handlung-trei-nden Schiffen einfinden, ohne dem König einmahl n Fünftel abzugeben: Weil die Kauffleute dem Gou-rneur soviel vors Hundert, der Corregidor dem Con-cations-Richter oder Jues de Descamino, und dieser lleicht annoch den Leuten des Vice-Roi davon ab-bt.

Daher kömts, daß schier keiner unter ihnen sich das neine Beste zu Hertzen gehen läßt, indem er denckt, er rde bald davon wegmüssen, er könne doch die von n eingeführte gute Ordnung nicht fortsetzen, und sein achfolger werde sie vielleicht, sobald er nur ins Amt ge-ten, wieder über Hauffen werffen.

Daher kömts endlich/ daß denen Befehlen des Spa-schen Hofes gar nicht/ oder doch nur schlecht/ nachge-et wird. Man lästs bey einer blossen Abkündigung n Schein. Die Furcht/ durch Ungehorsam eine Be-nung/ deren man Lebenslang zu geniessen hätte/ spor-t sie je nicht an. Sie wissen ohnedem wohl/ daß sie n ihr Amt in kurtzem kommen: Und wenn sie auch as versehen/ können sie es bey dem Vice-Roy mit gantz enigem wieder gut machen/ als welcher eben so spricht e sie; unerachtet er die höchste Authorität und noch da-y die Gewalt in Händen hat.

Seine gewöhnliche Leibwache bestehet aus 3 Com-gnien. Eine davon ist von 40 Hellebardierern: Ei-von 100 Pferden/ und eine von eben so viel Fußgän-rn. Die beede letztere werden bezahlt vom König/ die ellebardierer aber bekommen ihren Sold aus dem Ver-

mächtnis einer Dame von Lima, welche sehr reich gewe-
sen/ und vor ihrem Tod es also geordnet. Noch hat
die vierdte Compagnie von 50 Persohnen Ausschuß/lau-
ter vornehme Leute/ welche bey seinem Einzug neben ihm
hergehen.

In seinem Pallast ist eine Königliche Capelle mit
6 Priestern/ 1 Küster / und einem Chor in Königlichem
Sold stehender Musicanten.

Die Besatzung zu Lima bestehet aus lauter Bürger-
licher Militz / welche vom König keinen Sold geniessen
ausgenommen die oberste Befehlhaber und Profosen bey
dem Fußvolck. Sonst sind da 40 Compagnien gewor-
bene Spanier und Bürger: 7 Compagnien der Kauf-
leute: 8 Compagnien zu Lima gebohrne Indianer:
6 Compagnien Molattos und freye Schwartzen: jede
Compagnie von 100 Köpfen/ohne die Officiers: Sam[t]
10 Compagnien Reuterey.

Man sagt/ der Vice-Roy könne im Nohtfall in dem
gantzen Königreich hundert tausend Mann zu Fuß und
zwantzig tausend zu Pferde auff die Beine bringen. Al-
lein er würde/ so viel ich von Leuten / die das Land Peru
inwendig ziemlich durchwandert haben/ erfahren / nicht
einmahl den fünfften Theil davon mit Waffen versehen
können.

Nach dem Vice-Roy wird das Königreich regiert
von der Audiencia Real oder dem Königlichen Land-
Gericht / bey welchem er in wichtigen Vorfallenheiten
den Vorsitz nimt. Dieses Gericht / welches man eini-
germassen einem Parlament vergleichen kan/ bestehet aus
XVI. OIDORS oder Richtern / IV. ALCALDES des
Hofes / 2 Fiscalen / 1 Alguacil Mayor oder obersten
Gerichts-Diener/ und 1 General-Protector derer In-
dianer. Von allen diesen Aemtern hat jedes des Jahrs

3000 Pia-

[..]oo Piasters 13 Realen / zur Besoldung / die Oidors
[..]er überdies noch andere Einkünfften von denen Ge-
[..]chts-Stuben / bey welchen sie zu thun haben. Es sind
[..]y diesem Gerichte auch Advocaten / Procuratores, No-
[..]rii, Thürhüter u. s. w.

Die Audiencia Real wird wieder eingetheilet in eine
[..]ustitz-Kammer / ins peinliche Halß-Gericht / in eine
[..]echen-Kammer / und zwo Schatz-Kammern / de-
[..]n eine zu schaffen hat mit den Einkünfften / welche die
[..]iche Indianer zu Verpflegung der Armen ihrer Na-
[..]on auff dem Sterbe-Bette vermacht haben. Endlich
gehöret auch darzu die Cantzley / welche aber bestehet
[..]us einem eintzigen Oidor und einem Cantzler / dem man
[..]esen Titul mit einer gar mässigen Besoldung giebt / weil
[..]er Ober-Cantzler beständig in Spanien ist.

Das Cabildo oder Policey-Gericht folget auff die
[..]udiencia Real. Es sind hier mehr Regidors als in
[..]ndern Städten.

Uberdies hats allda einen Alguacil Mayor oder
[..]ber-Richter für die Kriegs-Affairen / und einen
[..]eneral-Gewaltiger oder Ober-Profoß / welcher auff
[..]eyem Felde das Leben absprechen kan.

Das Königliche Schatz-Kammer-Gericht hebet die
[..]önigliche Gelder: Zum Exempel das Fünfftel des
[..]us den Bergwercken gegrabenen Silbers / samt der Ge-
[..]ühr der Alcavala, nemlich 4 pro Cento von allerhand
[..]auffmanns-Waaren und Korn: imgleichen andere
[..]innahmen / die aber in diesem Lande gantz nicht überse-
[..]et. Es hat seine Richter / Contadors, Schreiber ꝛc.

Noch hats ein Müntz-Gericht mit darzu gehörigen
[..]edienten / insonderheit 1 Oidor, welcher neben denen
[..]esoldungen von der Audiencia Real, seine Einkünff-
[..]en unmittelbahr davon bekömt.

Der Kauffhandel hat zu seiner Gerichts-Stube das Consulat, in welchem ein Prior und zweene Consuls die man aus denen Handlungs-verständigsten Kaufleuten aussuchet/ das meiste zu sagen haben.

Damit dieser Stadt endlich auch nichts mangle an alle deme/ was gute Ordnung darinn erhalten und sie in Auffnahm bringen möchte/ sind hieselbsten auch verschiedene Geistliche Gerichte angeleget.

Das Erste ist des Ertz-Bischoffs / und bestehet aus dem Capitul der hohen Stiffs-Kirche/ und der Geistlichen Cantzley/ mit einem Fiscal, Alguacil und Notarien.

Das Zweyte und vor dem man sich am meisten zu fürchten hat/ist die INQVISITION, deren blosser Nahme allenthalben einen Schrecken erreget/ weilen 1. der **Anbringer zugleich für einen Zeugen gerechnet wird: Weil man 2. denen Beschuldigten den Anbringer nicht nennet: Und dann weil 3. kein Zeugen-Verhör in Beyseyn des Beklagten vorgehet.** Auff solche Weise werden alle Tage einige Unschuldige ins Gefängnis geworffen/ deren ihr gantzes Verbrechen darinn bestehet / daß es Leute giebt / die ihnen gerne den Untergang gönneten. Doch sagt man zu Lima, man hätte sich über die Inqusitores eben nicht zu beklagen: Welches wohl daher kommen mag / weil der Vice-Roy und der Ertz-Bischoff das meiste bey diesem Gerichte zu sagen haben.

Es wurde aber die Inquisition zu Lima schon im Jahr 1569 errichtet / samt allen dazu gehörigen Ober- und niedrigen Bedienten; Eben wie in Spanien selber. Jeder der drey Ober-Richter hat des Jahrs 3000 Piasters

ers Einkommen / und ihre Gerichtbarkeit gehet durch
as gantze Spanische Süd-America.

Das dritte geistliche Gericht ist die CROISADE, wel-
e einigermassen ein Theil der Audiencia Real aus-
acht/weil ein Oidor von der Justitz-Kammer darzu ge-
gen wird. Ihr Ursprung war im Jahr 1603 unter
irection eines General-Commissaire/welcher seine Ge-
chtbarkeiten in seinem Hause ausübet: allwo er seine
hörige Beysitzere und andere zu Austheilung derer
Bullen / und zu Untersuchung des sogenannten Jubilæi
nd derer Indulgentzien erforderte Bediente bey sich hat.
Seine Besoldung sind nur 1000 Reichsthaler/ aber für
n so unnützes Amt doch noch allzu viel.

Endlich so folget das vierdte Gericht für die Testa-
ente und letzte Vermächtnisse derer Verstorbenen.
iieses fordert Rechnung von denen Albaceas oder Ein-
hmern/ und was sonsten unter seine Auffsicht von Ca-
ellanschafften etc. gehöret.

Um nun tüchtige Persohnen zu so vielen Gerichten
ffzuziehen / stifftete Kayser Carl V. zu Lima im Jahr
545 eine Universität/ unterm Nahmen S. MARCI,
nd ertheilte derselben verschiedene Privilegien / so von
abst Paul III. und Pio V. bestätiget worden: Welcher
tere sie Anno 1572 deren von SALAMANCA ein-
rleibet / damit sie eben solche Freyheiten und Vorzüge
niessen möchte. Sie hat zum Haupt einen Academi-
hen Rector, welcher alle Jahre darzu erwählet wird.
Beyläufftig rechnet man 180 Doctores in der Theolo-
e, Jur. Civ. und Canon. imgleichen der Medicin und
brigen Künsten/ und insgemein bey 2000 Studenten.
s erwachsen allda feine Köpfe in der Scholastic und
Disputiren / aber sehr wenige so sich auff was gründli-
hes und nützliches legen.

Zur Universität gehören 3 Königliche Collegia, neb 20 Cantzeln/ die alle treffliche Einkünfften haben. Da erste wurde gestifftet von Don Fr. YOLEDO, Stat halter in Peru: unterm Titul St. Philippi und Marc Das andre von dem Vice-Roi Don Martin HENRI QVEZ, zum Unterhalt der Collegiaten oder Studenten so sich in Sprachen / den Rechten und in der Theologi üben sollen. Man nennts zu St. Martin, und die Jesui ten versehen das Rectorat sowohl als die Professor Stellen. Das dritte wurde angeordnet von dem Ertz Bischoff TORIBIO Alphonso Mogrovejo, untern Titul des Heil. Bischoffs Toribio, für 80 Collegiaten so im Chor der Stiffts-Kirche ihre Auffwartung haben Sie tragen ein graues Kleyd / mit einer Viol-blauer ihnen doppelt hinten hinab hangende Binden/und legen sich unter einem Priester/als ihrem Rector, auff die Kir chen-Historie und andre dahin gehörige Wissenschaff ten. Dieß Collegium unterhält auch 6 Chor-Knaben, unter dem Capellmeister und den darinn wohnhafften Vicario oder Sub-Diacono. Die Einkünfften dieses Collegii erstrecken sich über 14000 Stück von Achten.

Das Capitul oder Cabildo der Stiffts- oder Dohms-Kirche bestehet aus einem Dechanten / Archi-Decano, Cantore, Scholaster, Einnehmer und X Dohmherren; wovon einer abgehet/um seine Hebung an die Inquisition zu geben. Jegliche dieser Bedienungen hat jährlich 7000 Piasters / und ein Dohmherr/ 5000. Die VII Rationeros oder Præbendarii geniessen jeder 3000/von den 30 Caplanen aber/ jeglicher 600 Piasters; deren Musicanten und Chor-Knaben zu geschweigen.

Dieser Kirche/ als dem allerersten Gebäude in Lima, legte Franc. Pizarro den Nahmen ASSOMPTION bey: Pabst Paul III aber/so sie im Jahr 1541 zu einer Stifts-

Kirche

rche erhub/widmete sie dem Evangelisten JOHAN-
I, damit man sie von der Kirche zu Cusco, welche den
ten Nahmen schon führte/unterscheiden könnte. Sie
hörte sonsten unter die von Sevilien bis ins Jahr 1546/
eben dieser Pabst sie zu einer Ertz-Bischöfflichen und
Mutter-Kirche machte / unter welcher nachmahls stun-
n und noch jetzo stehen die Bistühmer von Panama,
uito, Truxillo, Guamanga, Ariquipa, Cusco, Sant-
go und Conception in CHILI.

Der erste Ertz-Bischoff war Don Fray Geronymo
e LOAYSIA, ein Dominicaner. Er berieff zwey
oncilia Provincialia; das erste den 4 Oct. 1551, auf
eme aber kein eintziger Suffraganeus sondern nur die
Sachwaltere derer Bischöfe von Panama, Quito und
Cusco erschienen. Das zweyte wurde den 2 Martii
567 eröffnet/ und die Bischöfe de la Plata, Quito und
Imperial, samt denen Abgeordneten deren übrigen Ca-
ildos waren darauff zugegen. Er bauete die zerstöhr-
e Kirche wieder auff/und deckte sie mit Schiefer.

Der dritte Ertz-Bischoff Don Torribio ist beatifici-
et worden.

Der IX^te / Don Melchior de LINNAN y Cisne-
os wurde / nach dem Tod des Marquis de MALA-
GON zum Viceroy/Gouverneur und Capitain-Gene-
al der Peruanischen Provintzen ernennet. Dieß war
er erste/ in welchem diese zwo hohe Bedienungen wieder
n eines verknüpfft worden / unerachtet mich düncken will/
ie reimen sich bey Einer Persohn alle Beede / nicht wohl
usammen.

Die Stadt Lima begreifft VIII Kirchspiele. Das
erste ist der Dohm/ mit 4 Pfarrern und 2 Vicariis, wel-
ches denen Canonischen Gesetzen entgegen / als die da ei-

ner Kirche nur Einen Pfarrer zulegen/weil ein Cörper n
Einen Kopff haben solle. Das Kirchen-Gebäu an si
ist noch zimlich hüpsch und starck / mit 3 gleichen Que
Häusern. Man verwahret darinn ein Stücklein vo
dem wahrhafftigen Creutz Christi.

Das zweyte heißt St. ANNA, mit 2 Pfarrern un
1 Vicario.

Das dritte / St. SEBASTIAN, so gleichfals m
2 Predigern versehen.

Das vierdte / St. MARCELLI mit 1 Pfarre
Das fünffte zu St. LAZARI, worinn von einem au
dem Dohm geprediget wird. Das sechßte/ zu St. Ma
ria ANTOCHA, als eine Beykirche des Dohms. Ma
nennts *los Huerfanos*. Das siebende ist le CER
CADO, welches die Pfarr-Kirche der Vorstadt dere
Indianer gewesen/ so aber seit man die Stadt mit einem
Zwinger eingefaßt/ in dieselbe mit eingeschlossen worden.
Das Amt darinne versehen die Jesuiten. Das achte
ist erst seit etlichen Jahren angerichtet worden/ und heißt
St. Salvador.

Für die Krancken und Armen in der Stadt sind ver-
schiedene Hospitäler erbauet. Das erste / zu St. An-
dreas, ist eine Königliche Stifftung für die Spanier/
nemlich für die Weissen. Die Auffsicht und Bedie-
nung darinn haben die Kaffleute und 4 Priester. Das
zu St. Diego ist für diejenige/ so nach ihrer Genesung aus
St. Andreæ Hospital herauskommen. Ihrer wird von
denen Ordens-Brüdern St. *Johannis Dei* gepfleget.
Das zu St. Pedro ist von dem Ertz-Bischoff Torribio
allein für Priester gestifftet. Das zum Heil. Geist/ für
die Seefahrende / wird durch Beyschuß und Allmosen
von denen Kauffardey-Schiffen/ unterhalten. Die zu
St. Bar-

.Bartholomæi für die Negros hat Pater Barthol.
e VADILLO angelegt. Im Hospital St. Lazari
erden die Außsätzige oder an Pocken liegende verpfle-
t. Es ist eine Königliche Stifftung für diejenige / so
it der Fallenden-Sucht beladen / oder ihre Witz ver-
hren. Für die Fundel-Kinder hats ein Hauß gleich
St.Maria Antocha. Das Hospital St. Cosmi und
amiani haben die Einwohner zu Lima denen Spani-
hen Weibern gewidmet. Das zu St. Anna erkennet
r seinen Stiffter den ersten Ertz-Bischoff Loaysia,
d werden Indianer darinn auffgenommen / worzu
utigs Tags der König von Spanien die Unkosten her-
ebt. In dem Lazareth derer Incurables, oder mit un-
ilbahren Kranckheiten behafftteten versehen die Bethle-
iter-Mönche die Krancken-Pfleege. Noch hats ei-
s für die gesund-gewordene Indianer ausserhalb der
Stadt / worein diejenige / so aus St.Anna und andern
Spitälern herauskommen/ genommen werden. Uber-
eß giebts besondere Persohnen/ denen das Amt auffge-
agen / die Vermächtnissen der reichsten Indianer für
e Armen ihrer eignen Nation, wohl anzulegen und aus-
theilen. Endlich so ist auch ein Hospital durch einen
rediger/für die wieder gesund gewordene Prediger/ ge-
fftet worden.

Ohne diese Krancken-Häuser oder Hospitäler stehet
uch eines auff dem Inquisitions-Marckt für arme
rauens-Persohnen. Die Töchtere werden daraus
erheurathet/ oder aber zu Nonnen eingekleydet.

Im Collegio de St. Cruz de las Ninnas erziehet
an eine gewisse Anzahl Fundel-Kinder/ weiblichen Ge-
hlechts / welche die Inquisitores, wann sie sich vergli-
en/ zulänglich aussteuren.

So hat auch ein gewisser Priester ein Vermächtnis

von mehr als 600000 Piasters hinterlassen / worübe
der Dohm-Dechant/und der Prior zum Dominicanern
die Auffsicht haben / und wovon 20 Mägdlein / jed
500 Piasters / zur Morgen-Gabe bekommen.

Die Brüderschafft der Empfängnis steuret ihre
40 aus/und giebt jeder fünftehalb hundert Piasters ode
Thaler mit.

Man hat auch eine Stifftung unter dem Nahme
St. Maria de Cocharças, für die armen Töchtern dere
Caciquen oder Indianischen Land-Voigte/ und ein be
sonderes Hauß zu Erziehung derer Söhnlein / welch
darinn von allerhand Meistern unterrichtet werden.

Die **Mönch-Orden** / welche gantz Europa über
schwemmet/ haben sich auch so gar über die weite und un
geheure Meere in die entlegenste Colonien ausgebreitet
also daß deren auch in den hintersten Winckeln / wo an
ders Christen wohnen / eine Menge angetroffen wird.
Insonderheit aber wimmelts zu Lima gleichsahm von
Ordens-Brüdern/ deren Clöster das schönste und gröst
Theil der Stadt verschlungen hat.

Die DOMINICANER haben hieselbst IV Clöster.
Das Vornehmste heißt zum Rosencrantz/rc. u.s.w.

Die FRANCISCANER haben nicht minder. In
dem sogenandten Grossen Closter/ so man von Jesu oder
auch St. Francisco nennet/ stecken über 700 Seelen/ an
Mönchen und Bedienten. Es ist so groß als 4 Stadt-
Viertel / und dabey das Schönste in der gantzen
Stadt rc.

Die AUGUSTINER haben gleichfals IV, in denen
über 500 Mönche leben.

Der Orden der Barmhertzigkeit hat III.

Die JESUITER haben V Clöster: die BENEDI-
CTINER I. Die Brüder St. Joh. Dei stecken im Hos-
pital

tal St. Diego. Die BETHLEHEMITER haben
bey. Diese Mönche sind vor weniger Zeit aus der
Stadt Guatemala in Mexico, woselbst Bruder Peter
oseph von BETANCUR * ihren Orden / zu Ver-
flegung der Krancken / gestifftet hatte / herab gekommen.
Pabst Innocentius XI. bestätigte diesen Orden im Jahr
697. Sie haben bereits XI. Clöster in Peru. Man
ält diese Mönche / bey ihrem sonst sehr armseligen äusser-
chen Auffzug / für schlimme Köpfe: Wie man aus den
nen in der Welt beygelegten Zunahmen der Quintes-
enz der Carmeliten und Jesuiten schliessen kan. Sie
nd alle zusammen Brüder. Zu ihrem Almosen-Pfle-
er nehmen sie einen weltlichen Priester / geben ihm im
Closter seine Besoldung / aber lassen ihm beym Capitul
eine Stimme. Ubrigens gehen sie wie die Capuciner /
usser daß sie unter dem Bart ein spitziges und ¼ Ellen
anges Geiffer-Tuch hangen haben. Ihr Stiffter / wie
iese gute Hrn. Brüder vorgeben / ist von Christo / der
ein Creutz allezeit sichtbarlich getragen / gantze eilff Jah-
e überall begleitet worden. Die übrige Erschein- und
Offenbahrungen / die sie ihm beylegen / und in Predigten
und Gemählden vorstellen / beruhen auff eben so schlech-
em Grunde.

Nonnen giebts zu Lima etwas weniger als Mön-
he / massen man nur XII. Frauen-Clöster zehlet: wovon
das

* Dieser ist vielleicht einer der Nachkömmlingen eines Frantzö-
sischen Edelmanns / Nahmens Betencourt, welcher / nach-
dem er ein Fräulein entführet / sich nach der Insul Madera
geflüchtet / und allda die erste Christliche Colonie angeleget.
Der Pater du Tertre meldet p. 59, er habe im Jahr 1642
auff dieser Insul einen Franciscaner gesehen / der sich von
solcher Familie ausgegeben.

das letzte (weil dem Leser und Ubersetzer die Specifica-
tion der übrigen nur beschwerlich fallen dürffte) Jesu
Maria der Capuciner genannt / von 4 aus Spanien
über Buenosaires, obgedachter massen / im Jahr 171
gekommenen Capucinerinnen gestifftet worden. End-
lich so zehlet man über 4000 Closter-Jungfern / unter
deren 4 oder 5 Frauen-Clöster / darinn ein sehr strenges
Leben geführet wird.

Man kan hieher auch setzen ein von Toribio für di
geschiedene Ehe-Weiber angelegtes Hauß. Es ist un-
glaublich / wie hoch mans mit diesem Mißbrauch treibe
Man siehet alle Tage verheurathete Leute von einander
lauffen / als ob die Ehe ein blosser Bürgerlicher Vergleich
wäre / und nimt ein geringes Mißverständnis / eine Un-
päßlichkeit oder schlechtes Vergnügen zur Ausrede. Ja
was noch erschröcklicher / so verheurathen sie sich wieder
an andere.

Dieses Unwesen kan gleich anfangs / als die Colonien
angelegt worden / von Spanien herüber. Der Umgang /
den man daselbst mit den Spanis. Mohren gepflogen /
hatte diese Sache so gemein gemacht / daß der Cardinal
Ximenes für höchstnöthig geachtet / derselben abhelfliche
Masse verschaffen / und weil der Vorwand der geistl. Ver-
wandt- oder Gevatterschafften denen Ehescheidungen
öffters zu einem Schein-Grund dienen muste / verordne-
te das von ihm Anno 1497 zu Toledo versammlete
Concilium, man solte bey der Tauffe / um die Wahr-
heit desto besser zu erkennen / allemahl die Nahmen der
Gevattern und Gevatterinnen sorgfältig auffschreiben.

Unzüchtige und nachmahls bekehrte Frauens-Persoh-
nen haben auch ein besonderes Closter / worinn ich aber
keine grosse Anzahl vermuthe / weil man sich in diesem so
freyen Lande so wenig Gewissen macht / und das Ver-

chen so gar gelinde durchläßt. Solche geschändete
rnen nennet man los Amparadas de la Conception.
Man solte/ dem Ansehen nach/ bey Anführung soviel
anns- und Frauen-Clöstern / muthmassen / Lima
sse eine Stadt seyn / wo eine grosse Andacht im
hwang gehe. Aber es fehlet noch viel daran / daß so
n der äusserliche Schein/auch die Gottesfurcht deren
inn wohnenden seye. Dann die meisten Mönche füh-
daselbst ein so freches und ausgelassenes Leben / daß
ar auch die Obere und Provinciales von denen unter
en stehenden Clöstern ansehnliche Gelder nehmen ih-
Welt-Lüste pflegen zu können. Da sie dann manch-
hlen ihres geilen Wesens sich so gar nicht schähmen/
sie gantz kein Geheimniß aus denen von ihnen un-
tmässiger Weise erzeugten Kindern machen/sondern
e unläugbahre Zeugen ihres unordentlichen Wan-
bey und neben sich haben / denen sie zur Erbschafft
ers ihr eigen Ordens-Kleyd lassen. Und dieses er-
ckt sich / wann ich anderst dem an dem Orte selber ein-
ommenen Bericht glauben mag/ bißweilen auff mehr
nur ein Glied hinaus.

Die Nonnen / ausgenommen 3 oder 4 Clöster / sind
h nur dem Ansehen nach fromm. Dann an statt
beysammen und arm leben solten/ wie sie doch deßfalls
Gelübde gethan / wohnen sie auff eigne Unkosten be-
ders/ mit einem grossen Gefolge von Bedienten/ Ne-
os-Sclavinnen und Molattos / die ihnen zu dem ver-
ten Wesen / welches sie bey dem Sprach-Gitter zu
ben wissen/verhelffen müssen.

Man kan von dem Wandel beyderley Geschlechts
ht wohl Meldung thun/ohne die Worte Pauli auff sie
ziehen : **Soll ich Christi Glieder nehmen/
d Huren-Glieder daraus machen?**

IX. Capi-

IX. Capitel.

Vermuhtliche natürliche Ursachen de[r] frechen Lebens-Art zu Lima. Vortref[f]lichkeit dasigen Climatis. Allerhand so wohl aus Europa dahin gebrachte als im Lande selber wachsende herrliche Früchten. Woher die Fruchtbahrkeit in Peru komme da es doch unter dem heissen Himmels-Strich liege? u. a. m.

Aus dem Exempel derjenigen Leute, welche ihre[s] Standes halber denen Weltlichen zur Er[-]bauung dienen solten, ist leicht zu errahten, wel[-]chem Affect man wohl in diesem Land am meisten nach[-]hänge? Seine Fruchtbahrkeit, der Uberfluß a[n] allen Sachen und die zärtliche Ruhe, deren man allhie[r] beständig geniesset, trägt zu dem daselbst herrschenden verliebten Temperament nicht wenig bey. Es gieb[t] allda niemahls keine ungestühme rauhe Lufft, sonder[n] bleibt allezeit ein rechtes Mittel zwischen der Kälte de[r] Nacht, und Wärme des Tages. Gewöhnlich ist de[r] Himmel mit Wolcken überzogen, daß die sonsten Bley[-]recht herabschiessende Sonnen-Strahlen nicht völlig würcken können: Und dieses Gewölcke verwandelt sich niemahls in einen Reegen, so etwa den Spatzier-Gang oder andre Ergötzlichkeiten des Menschlichen Lebens stöhren möchte, sondern läßt sich nur zuweilen in einem Nebel herunter, die Ober-Fläche des Erdbodens zu be[-]feuchten, daß man also immerzu gewiß weiß, was des andern Tags für Wetter seyn werde. Wenn dem-

nach

ıch das Vergnügen, in einer allezeit gleich-gemäßigten
ufft zu leben, nicht durch die öfftere Erdbeben gestöhret
ürde, glaube ich nicht, daß ein Ort auff der Welt wäre,
abey man sich das irrdische Paradieß besser vorstellen
önte: Gestalten das Erdreich überdieß an allerhand
rüchten einen Uberfluß hat.

Es wachsen aber, neben denen, welche aus Europa
ahin verpflantzet worden, als: Aepfel/Feygen/Trau-
en/Oliven u. s. m. auch diejenige, so in den Antilli-
hen Eilanden wachsen: Z. E. die Ananas, Gouyaves,
atatas, Bananas, Sandies, Melonen und andre so nur
ı Peru fortkommen. Unter dieser letztern Gattung
erden für die besten gehalten die *Chirimoyas*, wel-
e, im kleinen, den Ananas und Tann-Zapfen gleichen.
Sie stecken innen voll weisser harter Subsistantz, mit
rossen Körnern als Frantzösische Bohnen. Das Laub
leichet ein wenig dem Maulbeer-Baum, und das Holtz
enen Haselnuß-Stauden.

Granadillas sind eine Art Granaten/voll schwärtz-
chter Körner, welche in einem zähen Safft schwimmen
er eben so aussiehet als das Weisse vom Ey, und dabey
hr kühlend und von Geschmack annehmlich ist. Die
Blätter gleichen ein wenig den Linden-Laub, und die
inbildung der Spanier findet in der Blüthe alle
Werckzeuge der Creutzigung Christ. P. Feuillée, so
iese Frucht im Kupfer vorgestellet, nennets *Granadilla
pomifera Tiliæ folio.*

Higos de Tuna sind die Frucht einer Gattung des
Euphorbii, von Grösse als eine grüne Wallnuß, mit
Stacheln fast wie die Schelfe an den Castanien. Der
Geschmack davon ist gut und gesund. Lucumas, Pa-
cayes,

cayes, Pepinos, Ciruelas, Pflaumen wie Brust-Beer-
lein, finden sich daselbst in Menge.

Man hat zu Lima diese Bequemlichkeit / daß das gantze Jahr hindurch allerhand Früchten vorhanden/ weil/ so bald sie anfangen auff der Ebne auszugehen / si[e] auff denen herumliegenden Gebürgen reiff sind / wovo[n] man sie hernach des Winters herein bringt. Hierbe[y] ist überdies als etwas besonders anzumercken / daß di[e] Jahrs-Zeiten und Witterung unter eben der Breit[e] so ungleich/ daß diejenige/ so sonsten der Süder-Breit[e] auff den Gebürgen zukämen / sich auff denselben in de[n] Jahrs-Zeiten der Norder-Breite finden lassen.

Ich bin von verschiedenen Persohnen gefraget wor-den/ wie doch dieses zugienge / und warum diese hitzig[e] Himmels-Strich/ welche die alten Weltweisen / ja ga[r] sehr gelehrte und vornehme Leute / als S. Augustinus und der Heil. Thomas von Aquino wegen der übermäs-sigen Hitze für unbewohnt erachtet / an verschiedenen Oertern wegen unerträglicher Kälte / unerachtet sie un-mittelbahr unter der Sonne liegen / gleichfals sich nicht bewohnen lasse?

Von einem Reisenden kan man ja nicht verlangen/ daß er die von ihm angeführte Dinge auch zugleich er-kláhre oder wie sie zugehen/ belehre / und ich hätte die Le-ser/ welche in der Naturkündigung unbewandert / auff den Historischen Bericht des P. du Tertre von den An-tillischen Eilanden verwiesen / wann anderst die drey Ursachen/welche er von der Witterung dieses Himmels-Gürtels ertheilet/ sich auff dasjenige Land / wovon hier die Rede ist / appliciren liessen. So aber finden sich zwo darunter/ die hier nicht angehen. Dann die Mous-sons oder gewöhnliche Passaat-Winde wehen in der gan-tzen Zona nicht / und die inwendig in dem Südlichen

Ame-

nerica gelegene Länder empfangen von der Nachbar-
afft des Meeres gewiß auch keine grosse Kühlung.

Ist demnach keine Haupt-Ursache vorhanden / als
da diejenige / so sich auff die Gleichheit der Gezeiten/
f die An- und Abwesenheit der Sonne / und auff die
liquität oder Krümme ihrer Strahlen/ etliche Stun-
lang sowohl bey ihrem Auff- als Untergang grün-
. Allein ob sie gleich viel beweiset/ wird sie doch für
na nicht zulänglich seyn / wann man die wenige da-
st sich ereugende Hitze mit derjenigen vergleichet / wel-
man in der Bahia de todos los Santos verspühret/ un-
cht sie beynahe unter eben dem Himels-Strich und
Meeres-Strand gelegen. Ist demnach nöthig
zu zu setzen / daß die Nähe der durch Peru die Quere
durch gehenden Gebürgen zu der darinn befindlichen
fft nicht wenig beytrage.

Man dringet aber darauff und fragt ferner / warum
Gebürge allda eben so kalt als in unsern Europäischen
d zwar Frantzösischen Ländern? Hierauff antworte
/ daß neben denen davon zu gebenden allgemeinen Ur-
hen die Lage der Cordillerischen Gebürgen eine
e Ursache seye; Massen sie insgemein Nordlich und
üdlich anliegen; Woraus dann folget:

1. Daß wann gantz Wagerechte Felsen R, wie eine
auer in die Höhe stehen/ ergiebt sichs von selbsten/ daß
Seiten gegen Morgen und Abend die Sonne nicht
nger bekämen als 6 Stunden lang / wann sie auch
ich mitten auff einer Ebne stünden. Findet sich dann
rnzu ein Berg/ so bekommen sie von der Sonne weit
niger/ nemlich noch weniger als die Helffte Strahlen/
lche die Ebne empfängt / und zwar ungefähr nur $\frac{1}{4}$
s natürlichen Tages über.

2. Um aber einen Satz auff die Bahn zu bringe[n] auff welchen man überhaupt einige Schlüsse mache[n] möchte / wollen wir der Ab-Hänge unserer Berge eine[n] Winckel von 45 Graden beylegen/ welchen man als ju[st] das Mittel zwischen denen rauhern und platt- und tieff[er] liegenden Felsen ansehen kan. Sodann wird man b[e]finden/ daß diejenige / so durch andere Berge / wie etw[a] AC, nicht beschattet sind / die $\frac{3}{4}$ des Tages beschiene[n] werden müssen. Man weiß aber/daß vom Auffgang d[er] Sonne bis gegen 9 Uhr Vormittags die Krüm̃e ihr[er] Strahlen auff der allgemeinen Fläche und der Wieder[-] stand einer durch die Kälte einer 15 Stunden langen Ab[-] wesenheit/auff die sie doch um in Bewegung zu kommen würcken müssen / verdickerten Lufft / die Würckung d[er] Sonne nur wenig empfindlich machen/biß sie zu einer g[e-] wissen Höhe gestiegen: dann die Kälte bestehet ja / etli[-] cher gelehrten Naturkündiger Meynung nach / in eine[r] unterlassenen Bewegung.

3. Wann ein Berg an einen andern stößt/ist klar/da[ß] selber von dem andern bedeckt bleibe / biß die Sonne di[e] Höhe des Winckels TDC, welcher durch den Horizon mit der vom Fuß eines Berges über den Gipfel des an[-] dern gezogenen Linie entstehet / erreichet hat. Wir[d] demnach die Sonne auff die gantze Fläche ED kein[e] Krafft haben als nach einer langen Weile/ und gedacht[e] Fläche wird auch dadurch nicht sonderlich erwärmet/ weil die Strahlen oben / SA auff N zurücke prallen/ allwo ihre Würckung durch das stäte Fortlauffen de[r] Lufft unterbrochen wird. Ist also die hefftige Bewe[-] gung/ in gerader Linie/ der Hitze zuwider/ wie die Erfah[-] rung am Winde / oder etwa auch an dem mit Gewalt bey geschlossenen Lippen/ausgelassenen Athem/welcher di[e] ihm vorgehaltene Hand kühl macht/ zur Gnüge lehret.

End[e]

Endlich / wann die Sonne / da sie im Zenith oder
chsten Punct stehet / die Ebne gewaltig erhitzet / so wär-
t sie einen Berg hingegen nur um die Helffte: Wie
jenige gantz wohl wissen / welche in der Geometrie
r ein wenig bewandert. Dann wann ich mir die
trahlen der Sonne parallel oder gleichlauffend vor-
le / so bekömt die Fläche ED davon nicht mehr als die
nurrecht-herabgehende EY, gleich AD, so man auff
Fläche betrachten kan / unerachtet die Linie EY viel län-
; Weil der Dreyangel aber von gleichen Winckeln
d Seiten ist / und die Vier-Ecke dieser Linien / welche
gleiche Flächen vorstellen / indem er zwischen ihnen
e 25 gegen 49 / das ist / fast wie 1 gegen 2 / so wird sichs
den / daß der Berg die Helffte weniger Strahlen be-
nt als die Ebne / welches auff den vierdten Theil des
türlichen Tages ausläufft: Gleichwie sichs in dem
ien Fall auch begiebt. Hat also die Sonne die Helff-
mehr Zeit nöthig / das Erdreich auff einem Berge
ichtbar zu machen / als auff der Ebne. Daher auch
Ernde erst lange Zeit hernach kommen muß / und sich
ht eben so verwundern / daß dieser Unterschied sich so
r biß auff 6 gantze Monathe erstrecken kan.

Ich will mich damit nicht auffhalten / denen etwa hie-
eder zu vermuthenden Einwürffen zu begegnen / oder
ch dieses Raisonnement auff die Thäler und Berge /
lche Ost- und Westlich liegen / zu appliciren: Mir
hets eben nicht an / mehrere Worte davon zu machen /
ndern ich will lieber zu einer andern Anmerckung über
s Thal von Lima schreiten.

Es träget nemlich der Boden seit dem im Jahr 1676
habten Erdbeben kein Korn mehr als zuvor. Daher
ans wohlfeiler von Chili kommen lassen kan / aus wel-

chem Lande dann jährlich so viel abgeholet wird / daß wie ich schon oben ausgerechnet / 50 biß 60000 Menschen davon zu essen haben. Was aber je auff dem Gebürge und übrigem Lande wächßt / wird zum Unterhalt der Einwohner verbraucht.

Die Blumen in Gärten betreffend / habe ich keine gesehen / welche dieses Land vor anderen besonders hätte ausgenommen etwa die Niorbes, so einer Pomerantzen Blüthe ein wenig gleichen. Der Geruch ist zwar nicht so gar starck / aber viel anmuhtiger.

Ich kan hier nicht umhin / von etlichẽ Pflantzen hiesigen Landes ein und anderes besonderes / so viel ich von glaubwürdigen Leuten gehöret / noch hieher zu setzen. Es giebt allda ein Kraut / Carapullo genannt / welches wie ein Graß-Stengel wächst mit einer Aehre / welche gekocht und getruncken einen auff etliche Tage aberwitzig machet. Die Indianer gebrauchens / ihrer Kinder Naturel dardurch zu erforschen. Dann wann das Kraut seine Würckung zu thun beginnet / legen sie die Geräthschafften zu allerhand Handthierung vor sie hin. Zum Exempel: Einem Töchterlein legen sie eine Spindel / Wolle / Scheere / Leinwand / Küchen-Geschirr u. s. w. einem Knäblein aber ein Pferd-Zeug / Schuster-Ahlen / Hämmer 2c. unter Augen. Dasjenige Werckzeug nun / wornach sie in dem Aberwitz am meisten greiffen / muß ihnen zum sichern Zeichen dienen / worzu ihre Kinder geschickt seyen. Dieses habe ich von einem Frantzösischen Wund-Artzt / welcher diese rare Sachen selber mit angesehen.

In den Truxilloischen Feldern steht ein Baum / welcher 20 biß 30 gantz unterschiedliche und aus mancherley Farben bestehende Blumen trägt / so an einander als ein

Dat-

atteln-Traube hangen. Man nennets Flor del paisso, Paradieß-Blumen.

Um CAXATAMBO und St. MATHEO, einem orff des Gebietes von Lima, wo das Gebürge kleiner rd/ findet man gewisse Bäumlein mit blauer Blüthe/ elche/ wann sie zu einer Frucht reiff werden / jede ein so ttes Creutz vorstellet / daß mans mit einem Winckelaß und Compaß nicht besser machen könte.

In der Provintz los CHARCAS, an den Ufern des ossen Flusses MISQVE, wachsen grosse Bäume / den Blätter dem Arrayan- oder Myrrthen-Laub gleiet. Die Frucht ist eine Traube von grünen Hertzen vas kleiner als die Hőle einer Hand: Welche/ wann eröffnet werden/ verschiedene weisse Sternlein wie ein lättlein eines Buchs weisen. Auff jedem Blat steht Hertz/in dessen Mitte ein Creutz/ unten mit 3 Nägeln. och zweifle ich nicht / die Spanier werden einem und dern Stück solcher Vorstellung durch ihre blosse Einldung zurechte helffen.

Eben in dieser Landschafft wächst auch das Kraut Pi- Real, welches/ gepülsert/ Stahl und Eysen aufflöset. s hat den Nahmen von einem Vogel/der sich selber dait purgiret. Solcher sieht grün aus / fast ins kleine s ein Papagoy/ ausser daß er eine Haube auf dem Kopf nd einen langel Schnabel hat. Dem Vernehmen ach stopfft man in Mexico, dieses Krautes habhafft zu erden / das Loch ihres Nestes mit eisernem Drat zu: Da dann der Vogel dieses Kraut hinbringe und den Drat damit entzwey mache. Ja es sollen gar die Geangne manchmahlen auff solche Weise das eiserne Gitr in denen Kerckern zerschnitten und sich also in die Freyeit gesetzt haben. Allein es sieht einem Mährlein sehr hnlich.

Man findet hieselbst auch den Maguey, von de[m] man Honig/ Essig und guten Tranck bekömt. D[ie] Stengel und Blätter sind gut zu essen / lassen sich au[ch] wie Hanf bearbeiten; wie dann der Zwirn/Pita,dara[us] gesponnen wird. Mit dem Holtz deckt man die Häuse[r/] die Stacheln dienen zu Nadeln / und die Frucht bra[u]chen die Indianer/ statt der Saiffe.

Salsaparilla: China-China, ein Baum/ dess[en] Frucht einer Mandel gleichet: Quesnoa oder Quiun[...] ein kleiner weisser Saamen wie Senff/ aber ungleich/ für das Fallen und eine Kranckheit / so sie Pasmos ne[n]nen/ und im ziehen der Glieder bestehet/ gebraucht wir[d.] Drachen-Blut; Ein wenig Rhabarbara: Tamari[n]den: Camina- und Alamaaca-Oel sind in Peru gleic[h]fals zu haben. Des Balsams / welcher doch von di[e]sem Lande der Peruanische heißt/wächst hier nur wenig sondern wird von Mexico hergebracht.

Noch muß ich eines kleinen Ungeziefers gedencken/we[l]ches viele Ungelegenheit verursachet. Man nenne[t es] Pico. Dieses schleichet sich unvermerckt zwischen Hau[t] und Fleisch ein/ frisset sich daselbst voll / wird so groß al[s] eine Erbis / und zernaget hernach die Stelle / w[o] mans nicht heraus zu reissen bemühet ist. Im Heraus[-] reissen aber hat man genaue Acht zu geben / daß es nich[t] zerdrückt wird. Dann weil es voller Eyerchen/ so gro[ß] als Haar-Nisse / zertheilen sich diese Nisse überall in di[e] Wunde und bringen eben so viel frisches Ungezieffer her[-] vor. Wer sie nun tödten will / muß Toback oder Un[-] schlitt in die Wunde thun.

X. Ca[...]

X. Capitel.

Naturel / Sitten / und Gewohnheiten derer CREOLEN oder in Peru gebohrnen Spaniern.

Ehe ich Peru verlasse / muß ich hier einigen Bericht erstatten / was ich von denen Sitten und Lebens-Art derer in America gebohrnen Spanier / von ihnen CREOLEN genannt / beobachten können. Den Anfang nun mit der Religion zu machen / so bilden sie sich ein / eben so wohl die beste Christen unter allen Nationen zu seyn / als ihre Lands-Leute in Europa. Ja sie machen gar aus diesem Nahmen einen Unterschied zwischen sich und unsrer Frantzösischen Nation: Also daß wann sie sagen ein Christe und ein Frantzose / sie durch die erste Bennung einen Spanier verstehen. Allein sie haben / ohne daß ich das Inwendige sowohl ihrer als unsrer Nation durchzugrübeln begehrte / in ihrer Kirchen-Zucht zum wenigsten nichts / wordurch sie diesen Titul aus einem besondern Vorzug verdienen solten. Die Enthaltung vom Fleisch wird bey ihnen sehr gemässiget und erträglicher gemacht durch die Grossura , wie sie es nennen / nemlich durch die Zungen / Köpfe / Eingewaide / Füsse / Ohren und andre äusserste Theile der Thiere / als welches alles sie an Fast-Tägen immerhin essen. Der Manteca, oder des Schwein- und Rinder-Fetts / deren sie sich anstatt des Oels und Butter gebrauchen / zu geschweigen. Ausser der Messe ists bey ihnen keine Gewohnheit / irgend einem Gottesdienst beyzuwohnen. Diejenige so über 3 Meilen von der Pfarr-Kirche entfernet / und die Christliche Indianer / so nur eine Meile da-

von ab/ sind nicht einmahl an denen Tagen/ da sie es doch durch die Kirchen-Gesetze verpflichtet/ sich bey der Messe einzufinden verbunden. Ja man bleibt so gar zu Lima selber aus der Pfarr-Kirche/ weil wenig bemittelte Häuser sind/ in denen nicht ein Oratorium oder Capelle/ darinn/ zur Bequemlichkeit der Bürger/ Messe gelesen wird. Welches aber ihre Trägheit unterhält und sie in Beobachtung der Pflicht/ sich als Pfarr-Kinder zur Kirche zu halten/ trefflich nachlässig macht.

Endlich/ wann man ihre besondere Andacht genau untersuchet/ läuffts allem Ansehen nach auff ihren Rosencrantz oder Pater-Noster hinaus. Man bethets in allen Städten und Marckt-Flecken wöchentlich 2 biß 3 mahl/ ferner bey den nächtlichen Processionen/ mit seinem Hauß-Gesinde/ oder auch ein jeglicher ins besondere alle Abend wann die Nacht völlig eingebrochen. Die Ordens-Leute tragens am Halse/ die Weltliche aber unter ihren Kleydern. Ihr Vertrauen auff diese andächtige Erfindung des Heil. Dominici Guzmans, welche vom Himmel herab gekommen seyn solle/ ist bey ihnen so starck/ daß sie ihre Seeligkeit darauff gründen/ und ohne einigen Zweifel lauter Wunderwercke davon erwarten/ weil ihnen so viele Mährlein davon alle Tage zu Ohren kommen/ und ein jeder durchgehends bey Verrichtung dieser Andacht sich einen guten Erfolg seiner Geschäffte vorstellet. Das artigste aber/ und das man kaum glauben dörffte/ ist/ wie ich öffters beobachtet/ dieses/ daß sie die Herbetung des Rosencrantzes auch zu ihren verliebten Gängen förderlich achten.

Auff den Rosen-Crantz folgt die Andacht des Berges Carmel/ wovon die Mönche der Barmhertzigkeit eben so viel Nutzen/ als die Dominicaner aus der vorberührten/ haben.

Her-

Hernach kömt die unbefleckte Empfängnis. Diese
aben die Franciscaner und Jesuiten in solche Achtung
ebracht / daß sie beym Anfang aller auch nur gleichgül-
gen Dinge und Handlungen im̃erzu voran stehen muß.
Gelobet/ sprechen sie beym Anfang einer Predigt/nach
em Essen/ und des Abends / wann die Lichter im Hause
ngezündet werden / **Gelobet seye das allerheilig-
te Sacrament des Altars / und Unsre liebe
Frau/ die Jungfrau Maria/ welche ohne Ma-
kel und Erbsünde vom ersten Augenblick ih-
es natürlichen Wesens /** (des de el primero in-
tante de su ser natural: oder wie es in der Kirchen-
itaney heißt: Absque labe concepta,) **empfangen
nd gebohren worden.** Kurtz: Dieser Satz muß
berall herhalten / wo weder Erbauung noch Unterricht
ür die Gläubigen (der Author schreibets als ein Ca-
holicke:) daraus zu gewarten / und ihre Lieder / so sie
hm zu Ehren singen/ sind so was besonderes / daß ich lie-
er etliche Verse selber hersetzen wollen.

Es weiset sich darinn eine Application des 5ten v.
Psalm. XVIII. da / nach der Lateinischen Ubersetzung/
tehet: In Sole posuit tabernaculum suum: (oder
n unsrer Deutschen im XIX Ps. GOtt hat der Son-
nen eine Hütte in demselben gemacht:) Muß also der
Meister dieses Liedes in der Hebräischen Sprache nicht
llzu bewandert gewesen seyn / als auff die sich die Spa-
nier ohnedem gar selten legen. Dann wo er den Grund-
Text eingesehen / so würde er sonder Zweiffel gemercket
haben / der Verstand dieses Spruches sey dieser / daß
GOtt den Sitz der Sonnen in den Himmel verleget:
Mithin sich hier auff die Mariam nicht das allergering-
te reime.

Spanisches Lob-Lied der Jungfrau Maria.

Maria todo es Maria
Maria todo es à vos;
Toda la noche y el dia
Se me voi pensar en vos.

Maria, alles ist lauter Maria.
Maria, dein ist alles.
Tag und Nacht
Dencke ich nur an Dich.

***

Toda vos resplandeceis
Con soberano arrebol,
Y vuestra casa en el Sol
Dice David que teneis.

Du schimmerst gantz
Mit unumschräncktem Glantz/
Und David sagt
Du habest dein Hauß im Himmel.

***

Vuestro calçado es la Luna,
Vuestro vestidura & Sol,
Manto bordado de Estrellas,
Por corona el mismo Dios.

Dein Fußschemel ist der Mond/
Dein Kleyd ist die Sonne (faßt/
Dein Mantel ist mit Sternē einge
Und deine Crone ist GOtt selbst.

***

Aunque le pese al Demonio,
Y reviente Satanas!
Alabemus à Maria
Sin pecado original.

Der Teufel tobe gleich darüber/
Und Satan berste entzwey/
So loben wir doch die Maria
Welche ohne Erbsünde empfangen.

***

El Demonio esta muy mal,
Y no tienne Mejoria,
Porque no puede desturbar
La devocion de Maria.

Der Teufel ist hefftig kranck
Und kan nimmer genesen/
Weil er die Andacht gegen Maria
Nicht verhindern kan.

Aus diesen wenigen Versen erhellet auch die Schreib-Art derer Spanier / als welche lauter verblümte Reden/ und von der Sonne/ Mond / Sternen oder Edelgesteinen hergenommene ungewöhnliche Vergleichungen lie-
ben/

ben/ worüber sie sich manchmahl/ unerachtet sie es für was tiefffsinniges halten / so versteigen / daß man darüber lachen muß. Solchergestalt giebt dieser vortreffliche Poete in seinem Liede der Maria den Mond zum Fuß-Schemel/ und die Sternen zur Einfassung ihres Mantels/ indem er zugleich ihr Hauß in die Sonne versetzet / welche also dieses alles in sich schliessen müste. Wenn er sich aber in seinem Poetischen Uberwitz allzu hoch verstiegen und gantz keinen Verstand bewiesen / so betrieget er sich gewiß noch mehr/ da er meynet / der Teufel möchte über die in Peru der Jungfrau Maria erweisende Andacht aus der Haut fahren oder gar berſten. Diese Andacht ist mit allzu vielen Lastern und fleischlichem Wesen vermischet / als daß was sonderlich verdienstliches (auch nach Papistischen Sinn) daraus zu hoffen stünde. Mir ist gantz wohl bewust/ daß sie des Tages mehr als Ein Pater-Noster herbethen. Man muß sie aber in diesem Stück rechte Pharisäer heissen/ die da/ wie Christus jenen vorgeworffen / meynen / das Gebeth bestehe nur in vielen Worten mit blossen Lippen und mit so schlechter Andacht/ daß sie manchmahlen den Rosencrantz daher plaudern/ während sie mit Sachen zu thun haben / die sich zu ihren Gottseligen Ubungen gantz nicht schicken. Uberdies leben sie alle in einer grossen Vermessenheit wegen ihrer Seeligkeit/ sich gründende auff den Schutz der Mutter GOttes und derer Heiligen/ welchen Schutz sie dadurch zu verdienen hoffen/ daß sie von denen Mönchen in die Brüderschafft auffgenommen und zu ein und anderer geistlichen Pflicht angewiesen werden : da doch besser wäre/ ihnen beyzubringen / daß der Andacht Anfang in Besserung des Hertzens und Ausübung guter Tugenden bestehe. So aber scheinets vielmehr/ daß sie durch die (vorgegebene) Offenbahrungen und verdäch-

tige

tige Wunderwercke/ mit denen sie in ihren Predigten immerzu von denen Cantzeln pralen / nur der ungläublich grossen Leichtgläubigkeit dieser armen Leute in denen auch allerlächerlichsten und anstößigsten Dingen mißbrauchen wollen. Welches aber ja der Lauterkeit der Religion zweyfelsfrey höchstschädlich / und in der Kirchen-Ordnung Pabsts Leonis X im Jahr 1516 scharff verbothen. Ich könte etliche Exempeln anführen / wann ich nicht dächte/ man möchte / wann ich so dumme Sachen erzehlete / darfür halten als ob ichs selber gläubte oder sie andern zu glauben auffbürden wolte. Daher kömts/ daß diese Leute fast gar nicht wissen/ was bethen heisse / sondern sich nur zur Maria und andern Heiligen wenden. Wird demnach dasjenige/ was das Hauptwesen des Christenthums ist / durch das so nur eine Neben-Sache / unter ihnen ersticket.

Es ist aber dieses Volck nicht nur äusserst leicht- sondern auch Abergläubig. Sie hängen/ neben dem Rosencrantz am Halse/auch Avillas oder Meer-Castanien/ und noch eine dergleichen Frucht/ Chonta genannt/ und einer Birne ähnlich / samt andern dergleichen Dingen an sich/ vor den Hexen und gifftiger Lufft sicher zu seyn. Das Frauenzimmer trägt/ um ihre Hals-Kette herum/ gewisse Amuleta oder Gegen-Giffte / von ungeprägten Müntzen / und eine gantz kleine etwa den vierdten Theil eines Zolls breite Hand von schwartzem Agat/oder auch von Feygen-Holtz / Higa genannt / daran alle Fingerchen eingedrückt / und nur der Daum in die Höhe stehet. Durch die eingebildete Krafft dieser Anhänge-Mitteln vermeynen sie die Kranckheit abzuhalten/welche sie von denjenigen zu bekommen fürchten/so ihre Schönheit bewundern. Daher sie ihr auch den Nahmen von den Augen beylegen. Denen Kindern wird deßwegen

ein

in noch grössrer Bündel angehänget. Dieser Aber-
lauben ist dem Frauen- und gemeinen Volcke gemein:
ber es herrschet noch ein andrer fast allgemeiner/ und
egen vermeynter Vermeydung der Höllen-Pein sehr
ichtiger unter ihnen/ daß sie nemlich bey ihren Lebzeiten
ch ein Mönchs-Kleyd anschaffen/ um darinn zu sterben
nd begraben zu werden; in der ihnen von den Mönchen
eygebrachten Einbildung / sie werden in einer auff der
Welt so geehrten Kleydung ohne die geringste Schwü-
igkeit in den Himmel eingelassen/ mit nichten aber in die
usserste Finsterniß hinaus gestossen werden. Hierüber
at man sich eben nicht zu verwundern. Man weiß ja/
aß da die Clöster aus dieser im XIIten Seculo in Franck-
eich auffgekommenen Andacht / ihren Nutzen gezogen/
ie Franciscaner öffentlich gelehret: * Der Heil.
rancifcus fahre alle Jahre einmahl ins Fegfeuer
erab / und hole alle / die in seines heiligen Ordens
Kleydung verschieden / zu sich hinauff in den Him-
nel. Welcher Irrthum und etliche andre alberne Fra-
en aber auff dem Concilio zu Basel im XV. Seculo ver-
ammet worden. Worauff jedoch die Mönche in Pe-
u und denen Portugiesischen Colonien / soweit ich ge-
ommen/ wenig geachtet: Massen ihre Kirchen noch im-
erhin voller Gemählde/ auff denen die jährliche Herab-
unfft des Heil. Francisci ins Fegfeuer geschildert zu se-
en. Die andre Mönchs-Orden erzehlen eben derglei-
hen von ihren Stifftern.

Sie

* Morientes in professione & habitu ordinis Minorum ultra annum non passuros in pœnis Purgatorii, quoniam B. Franciscus ex divino privilegio quotannis ad purgatorium descendit, suosque omnes ad Cœlum deducit. Spond. an. 1443.

Sie haben noch ein ander Mittel erdacht / die leichtgläubige Reiche um ein Theil ihres Vermögens zu bringen: indem sie dieselbe bereden/ je näher sie sich am Altar begraben liessen / je mehr würden sie der Vorbitte der Gläubigen theilhafftig. Es lassen sich auch manche Narren dadurch fangen. Wie ich dann an zween Bürgern/etliche Tage vor meiner Abreise aus Lima, selbst gesehen/ deren jeder 6000 Piasters gegeben / nur damit sie nach ihrem Tode in dem Beiner-Hauß derer Augustiner dieser Stadt liegen möchten.

Weil die Erfahrung lehret/ daß diese Ehre und eingebildete Vortheile mit der Pracht des Begräbnisses ihre Endschafft erreichen/ so verleitet man die Leute/ neben denen ansehnlichen darauff gegangenen Unkosten/ zu Gottseligen Vermächtnissen unter dem Nahmen derer Seel-Messen oder andrer Vorbitten. Da ist kein eintziger Sterbender/ den man nicht beredet/ wie höchst-nöthig es sey / etwas darzu zu vermachen / wann man anders der Pein in jener Welt entgehen wolle. Man erhebet gegen sie die Verdienstlichkeit dieser Schenckungen so hoch/ daß jederman seine Sünden auff solche Weise abkauffen will/zum Nachtheil dessen/was doch die Liebe und natürliche Neygung in Ansehung der nächsten Befreundten/ Gläubigen und Armen erfordern. Da doch ein ander Weg beym Daniel c. IV. angewiesen wird. Allein weil das Gute / so man einem und dem andern erweiset/ gar bald vergessen ist/ so läßt man sich von der Eigen-Liebe/ die in dem Hertzen eine Begierde hinterlässet/sich/auch da man von dem Hauffen der übrigen Menschen weggerissen wird / zu verewigen / bewegen / lieber Geld an die Pfaffen zu vermachen / als dasselbe bey Lebzeiten behörig anzulegen und andern davon gutes zu thun/bloß weil die Vermächtnisse zu solchem Endzweck dienlicher / ja vielleicht

eicht auch / weil man sie für kräfftiger als andre gute Wercke achtet. Kurtz: es komme hernach aus Furcht er Straffe/die uns am meisten ängstiget/ oder aus Liebe u GOtt oder sich selbst/so ists dennoch hier eine so durchgängige Gewohnheit/ und die Clöster zu Lima und etch andern Städten haben sich seit hundert Jahren her adurch so bereichert/ daß weltliche Persohnen fast gar eine liegende Güter mehr haben/ sondern alle ihr Vermögen nunmehr aus beweglicher Haabe bestehet. Weig unter ihnen sind keine Lehens-Leute der Geistlichen ntweder wegen des Hauses oder wegen der Meyerhöfe nd Land-Güter. Zum Besten derer Colonien würde ienlich seyn/ eben die Verordnung zu thun/als die Veetianer im Jahr 1605 errichtet haben/ Krafft deren die Veräusserung der liegenden oder ohne Erben hinterlassenen Güter/ zum Nutzen der Kirche/ ohne Bewilligung er Republic/ verbothen worden: Nach dem Beyspiel licher Kayser/ als Valentiniani, Caroli M. und Caro- V. imgleichen der Könige von Franckreich von St. udwig an biß auff Heinrich III. Allein der Römihe Hoff wurde darüber stutzig/und verhinderte die Vollreckung dieses Befehls auff eine Zeitlang / und zwar in nem Lande/ darinn er weniger zu sagen hat als in Spaien. Wird demnach dieser Mißbrauch / allem Ansehen nach/daselbsten fortwähren/und die weltliche Herren kurtzem denen Clöstern im Zeitlichen noch mehr unterworffen seyn/ als sie im Geistlichen nicht sind.

Von ihrer Weise / die Bilder zu verehren / will ich ier nichts gedencken. Wann man siehet / wie sorgfälg sie dieselbe in ihren Häusern ausschmücken/und ihnen äuchern/weiß ich nicht/ob man sie nicht zeyhen kan/ daß e fast eine Abgötterey damit treiben. Die Bettelmönche/ welche allen Fleiß thun/ das gemeine Volck zu

när-

närren und ihnen ein Allmosen abzuzwingen / tragen sie auff den Gassen herum/zu Fuß und zu Pferd/ in grossen Rahmen unter einem Glaß / und lassens gegen eine Erkenntlichkeit küssen. Wiewohl/ es gehet in Europa eben sowohl als in West-Indien/ so zu/ daß die beste Sachen gemeiniglich zum Mißbrauch gezogen werden: Deßwegen die Frantzösische Bischöfe bey dem Concilio zu Trident um Abschaffung dieses Unwesens angesuchet.

Die Geistlichkeit und die Mönche nehmen sich / aus Eigennutz oder auch aus Dummheit/ wenig Mühe / die Leute eines bessern zu belehren/ und ihnen zu weisen / wie sie sollen GOtt im Geist und in der Wahrheit anbethen/ sich vor seinem Gerichte fürchten / und (nach Päbstl. Lehre) auff den Schutz der Mutter GOttes und derer Heiligen nicht weiter verlassen / als sofern sie in ihre Tugend-Fußstapfen treten. Vielmehr/wann sie denen Heiligen zu Ehren eine Lob-Rede halten/ so erheben sie dieselbe ohne Verstand allzuviel/und vergessen der erbaulichen Ermahnungen: Also daß diese Predigten / welche doch des Jahrs am öfftesten vorkommen / unnützlich abgehen / und die Leute nur in ihrem gewöhnlichen Irrthum bestärcken.

Ubrigens / wann solche Herren die Christen-Tugenden je mündlich anpriesen / was für Nutzen könten sie schaffen/ während sie mit ihrem Wandel solche Aergerniß anrichten? Sollen sie von der Sittsamkeit und Sanfftmuht predigen? So sind sie ja selber die äusserst-unverschähmteste Gesellen: Und wann ichs sagen darff/ so tragen die meisten allezeit einen Dolch bey sich/ womit man eben nicht dencken darff sie jemand ermorden/ wohl aber zum wenigsten demjenigen der sie in ihrer Lust stöhren oder etwas zunahe thun will/ sich widersetzen wollen. Sollen sie von der Armuth und Enthaltung

om Reichthum reden? So treiben die allerstrengste
rden ihr Gewerbe / und halten Sclaven Männ- und
eiblichen Geschlechts. Manche Geistliche Persohnen
tzen so gar mit bunten und Gold-gestickten Kleydern
ter ihren gewöhnlichen Ordens-Habit. Sollen sie
Zuhörer heissen demüthig seyn? So hegen sie selber
nen unerträglichen Hochmuth / und stellen die Phari-
er vor/ welche gerne überall oben ansitzen und auff
n Märckten gegrüsset seyn wolten. Matth. XXIII.
ie vergnügen sich würcklich damit nicht / daß man eine
ffe Verbeugung vor ihnen macht/ sondern biethen auf
fentlicher Gasse und in denen Kirchen ihre Ermel / zu
ssen / dar / massen sie eben deswegen dahin gehen / die
ute von ihrer übrigen Andacht ab- und auf sich zu wen-
n. Worum sie dann sehr ungleich dem ersten Abend-
ndischen Ordens-Mann / dem Heil. BENEDICTO,
elcher seine Mönchen Kleyder nach damahligen Ar-
en Leuten ihrer Tracht machen ließ; und dem Heil.
RANCISCO, der einen possirlichen Habit anlegte/um
r vor den Augen der Menschen verächtlich zu scheinen.
brigens ist bekannt/ daß/ um sie abzuhalten / sich in kei-
Welt-Händel zu mischen/der König von Spanien *
mahls seine Königliche Authorität brauchen müssen/

W und

* El Rey encargò à Don Louis Velasco, Visorey, que procurasse, que los Prelados y Religiosos estuviessen en los limites de sus officios, sin entremeterse en los agenos, como lo avian hecho algunas vezes, porque esto tocava el Rey y à sus Lugartenientes. d. i. Der König ertheilte dem Vice-Roi, Don Luis Velasco Befehl/ dahin zu sehen/ daß die Prälaten und Ordens-Leute fein in den Schrancken ihrer Pflichten blieben/ und sich keiner Welt-Händel/ wie sie etliche mahl gethan/ annähmen/ weil solches für den König und seine Statthalter gehörete. HERRERA, an. 1551.

und es doch noch nicht gar zu ändern vermocht. Solle sie endlich predigen von der Keuschheit? So ist diese hier das allgemeine Laster/ das fast keine Ausnahme unter denjenigen leydet/welche Alters halber noch darzu geschickt. Ja sie machen nicht einmahl ein Geheimniß daraus/sondern entschuldigen sich damit/ sie hätten eine guten Freundin nöthig/ die vor sie sorge/ weil sie/ ausser Essen und Trincken/vom Closter nichts empfiengen. Daher müssen sie allerhand Räncke spielen / um mit solcher zu leben / treiben Kauffmannschafft/ und üben manchmahl Diebs-Griffe aus/ welche unsre auff die Cüste handelnde Frantzosen öffters witzig gemacht / ihnen als schlimmen Cauten nicht zu trauen. Der Schiffs-Capitain auff der Marianne, worauff ich mich begeben habe/erfuhr solches mit seinem grossen Schaden/indem ihm einer dergleichen scheinheiliger Gesellen einen Beutel mit 800 Thalern in seiner Hütte oben auff dem Schiffe weggefischet.

Dieses unordentliche Leben ist auch die Ursache / warum sie schier nichts studiren. Ausser den grossen Städten trifft man manchen Priester an / der kaum eine Lateinische Messe lesen kan. Ja ich habe gar einen Professorem Theologiæ, in seinem Closter gekannt/ mit deme es hierinne treflich hart hielte. Ergiebt sichs demnach/daß die meisten nur darum Mönche werden / um ein desto weichlicheres und dabey geehrteres Leben zu haben. Wie man vernimt/ so hat der König von Spanien dieses Unwesen bereits gemerckt / und will daher die Anzahl derer Clöster auff einen gewissen Fuß setzen.

Der Wahrheit zu Steuer muß ich aber erklähren/ daß diese meine Anmerckungen gantz nicht auff die Jesuiten gehen. Dann diese studiren / predigen / halten Kinder-Lehre / auch so gar auff denen Märckten / mit

rossem Eyfer / und glaube ich / wo sie nicht wären / die
eute würden kaum die Haupt-Stücke des Christlichen
Glaubens verstehen.

So will ich auch nichts getadelt haben an der Frömm-
igkeit und guten Wandel derer Bischöffe / als denen
an die üble Aufführung ihrer Schaafe gantz nicht bey-
essen kan: Massen diese aus einer uhralten Gewohn-
eit einigermassen ein wohl hergebrachtes Recht vorschü-
en wollen / es mit ihrem Christenthum eben nicht genau
nehmen; Absonderlich die Mönche / welche selber
erren sind / keine andere geistliche Gerichtbarkeit als
rer Obern erkennen / und von den letztern und dem
abst eintzig und allein zu dependiren vorgeben. Wel-
es aber nach denen scharffsinnigen Gedancken des
eil. BERNARDI * eine gar unförmliche Depen-
entz ist; Eben als ob man aus der Hand einen Fin-
r nähme / und ihn unmittelbahr an den Kopff be-
stigte.

Ich habe oben unbedachtsamer Weise die Mönche
it Pharisäern verglichen / da ich sie doch / der Einsetzung
res Standes gemäß / lieber mit denen Essäern verglei-
en sollen. Anstatt aber zu weisen / wie ihre Gerech-
gkeit besser seye als der Juden / hätte ich solche Tu-
nden an denselben (den Essäern) gezeiget / welche
vermeynte Vollkommenheit gewisser Christlichen
öster weit beschämeten. „Sie nahmen / heisset es,„
W 2 „beym

* Lib. 3. Consid. c. 4. Monstrum facis, si manui submovens digitum, facis pendere de capite, superiorem manu brachio collateralem. Tale est si in Christi corpore membra aliter locas quam disposuit ipse.

„beym Eusebio, *keine Knaben oder Jüngling
„unter sich auff/ weil solches Alter allzu unbeständig
„Sie wohneten in keinen Städten/weil sie wohl wusten
„der allzu grosse Umgang mit der Welt seye der Seelen
„eben das/ was eine ansteckende Lufft dem menschlichen
„Cörper. Sie trugen keine Dolchen. Sie trieben kei-
„ne von denjenigen Künsten/ welche die Redlichkeit des
„Hertzens leichtlich verderben können: Dergleichen et-
„wa der Kauffhandel ist. Sie hielten keine Sclaven
„Sondern da alle Menschen von Gebuhrt frey sind
„that einer dem andern Handreichung/ in Betracht/daß
„wir allzusammen Kinder der Natur als unsrer allge-
„meinen Mutter/ und ob wir uns schon nicht so nenne-
„ten/ dennoch in der That unter einander lauter Brü-
„der seyen.

Im übrigen begehre ich ja durch dasjenige/ was ich bißher angeführet/ fromme/ wackre und gelehrte Leute/ aus Peru und Chili nicht auszuschliessen. Mir ist gantz wohl bewust/ daß sich deren in allen Ständen finden. So gar stehen ihrer etliche wegen ihrer auff der Welt geführten ungemeinen Gottesfurcht im Register derer

(Römi-

* EUSEB. lib. 8. Evang. Præpar. Nemo inter eos puer, nemo adolescens propter instabilitatem ætatis sed viri omnes aut senes sunt. In Civitatibus non habitant, existimantes, ut contagionem aëris corporibus, sic conversationem vulgi animo nocere. Nemo eorum belli instrumenta factitat, sed nec eas artes exercent, quibus facile omnes in improbitatem labuntur: Nulla mercatura, nullus cauponatus, nulla eis cognoscitur navigatio: Non servus apud eos, sed quum universi sint liberi, alteri alteris serviunt; Omnes enim, ajunt, quasi mater eadem, natura, genuit, quare quamvis non vocemur, sumus tamen reipsa fratres.

Römischen) Heiligen. In dem Gebiethe von Lima
t gebohren St. ROSA de St. Maria, von dem Dritten
rden St. Dominici. Sein Bischoff Torribio, ein
uropäer/ ist daselbst zum Heiligen geworden/ und man
rehret allda den Franciscum Solanum aus Paraguay
irtig. Doch bin ich bey allen diesem nicht einerley
Meynung mit dem Lebens-Beschreiber des Torribio,
elcher vorgiebt / Peru werde / allem Ansehen nach/
em Himmel mehr Heiligen / als dem Erdboden
Silber-Platten lieffern. * Ja ich finde / meines
rachtens/ insgemein hin mehr Tugendhaffte unter den
Weltlichen als unter den Mönchen und übrigen Geist-
chen Persohnen. Scheue mich auch nicht/ es rund her-
us zu sagen. Dann es wäre eine unrechte Blödigkeit/
ute zu verschohnen/ welche ihren Stand und Orden so
ngestrafft entehren / bloß weil sie sich mit ihrer Verlo-
ung an GOtt durch feyerliche Gelübde zu schützen wis-
n wollen.

Omne animi vitium tanto conspectius in se
Crimen habet, quanto major, qui peccat, habetur.
Juven.

Soviel habe ich dagegen zu sagen als ein Reisender/ wel-
er auff dasjenige was in einem Land / worinn ich lebe/
rgehet/ genaue Achtung giebt/ und eine Folgerung so-
ohl als eine Aergernis an der Auffführung solcher Leu-
nimt / welche bey allem ihrem äusserlichen Pracht und
zwungenem Wesen von dem rechten Christenthum we-
g in ihrem Hertzen hegen.

 XI. Ca-

* Tiene traza el Peru de dar mas Santos al Cielo, que a dato plata à la tierra,

XI. Capitel.

Fortsetzung voriger Materie. Insonderheit derer Weltlichen Creolen in Peru.

Untersuchen wir hiernächst das Naturel und die Neygungen derer Weltlichen Creolen/ so werden wir bey ihnen/ wie bey andern Nationen/ gutes und böses durcheinander antreffen. Man beschreibet die Einwohner von der Puna, d. i. von den Peruanischen Gebürgen als Leute mit denen ziemlich wohl umzugehen: Es seyen unter ihnen recht redliche wackere Gemühter / großmühtig und dienstfertig / insonderheit wo ein Ruhm dabey zu erjagen / und sie ihre Großmuth erweisen können / welches bey ihnen Punto ; und denen Frantzosen Point d'honneur heißt / auff die sich die Meisten recht viel einbilden / als auff eine solche Sache/ wordurch sie über andre Nationen erhaben / und welche von der Reinigkeit des Spanischen Geblüthes und des Adels/dessen sich alle Weise rühmen/zeuge. So gar die ärmste und schlechteste Europäer/sobald sie unter die Indianer/ Negros/ Molattos/ Mestiches und anderes vermischtes Blut kommen / werden sofort zu Edelleuten. Dieser eingebildete Adel treibet sie meistens am stärckstem an / etwas gutes und lobwürdiges zu thun. Ich habe in Chili Leute gefunden/ welche sehr gastfrey waren/ absonderlich auff dem Lande/ die Frembde sehr großmühtig auffnahmen/ und lange Zeit ohne einige Vergeltung bey sich behielten. Auff solche Art thun die mittelmässige Kauffleute aus Biscaya und andre Europäische Spanier mit sehr wenig Unkosten grosse und weite Reisen.

In den grossen Städten und an der See-Cüste finden

n wir an den heutigen Creolen nicht mehr die gute Ei-
nschafften/als unsre erstmahls dahin gekommene Fran-
ʒosen bey ihnen angetroffen / von männiglich gepriesen
nd auch jedweden bewiesen worden. Vielleicht daß
h die natürliche Antipathie gegen unsre Nation durch
n mit uns getriebenen für sie unglücklichen Kauffhan-
l vermehret. Aus eben dieser Antipathie sind sie auch
gar ihrem König / nur weil er ein **Frantzose** ist / nicht
lzugeneigt. Anfangs sahe man Lima in 2 Partheyen
rttheilet / und die Geistlichkeit und Mönchen betheten
ngescheuet für das Hauß Oesterreich. Nachdem aber
ilippus sich bey der Cron mainteniret/ fangen sie an/
m **Heiligen König**/ wie sie ihn nennen / mehr erge-
n zu seyn. Sie sind furchtsahm und leicht zu regie-
n / unerachtet sie zerstreuet und von denen Obern entfer-
t wohnen/ auch tausenderley Schlupfwinckel in Wü-
n und Feldern/der Straffe zu entgehen/haben/zumah-
n kein Land auff der Welt ist / da die Justitz gelinder
rfähret: Massen man schier niemand am Leben straffet.
och fürchten sie sich für den Königlichen Gerichts-
ienern / und können 4 Soldaten zu Pferde / die man
wa unsern Häschern vergleichen möchte / wann sie im
ahmen des Vice-Roi kommen / jedermann auff 400
Meilen weit eine Angst einjagen.

Den **Verstand** überhaupt anlangend / haben die
reolen von Lima daran keinen Mangel / sondern sind
allerhand Wissenschafften munter und auffgeweckt
nug. Die auff den Gebürgen besitzen etwas weniger.
So diese als jene aber halten sich weit höher als die Eu-
päische Spanier / als die sie unter sich nur Cavallos
der dumme Ochsen nennen: Welches wohl aus einer
ntipathie, unerachtet sie unter einem Monarchen stehen/

 herrüh-

herrühren mag. Ich meines Orts achte für eine der vor-
nehmstē Ursachen solcher Abkehr diese/daß sie die Fremb-
de immerfort in den wichtigsten Staats-Bedienungen
und den schönsten Handel treiben sehen müssen; Als in
welchem letztern die Weissen eintzig und allein obliegen,
nach den Wissenschafften und Küsten aber / worinn sie
ohnedem kein Vergnügen finden/ gar nichts fragea.

Ubrigens sind sie keine grosse Liebhaber vom Kriege.
Ihnen wird bey der müssigen Stille und Bequemlich-
keit/ bang/ dadurch um ihre Ruhe zu kommen. Doch
wagen sie sich zu Lande gantz willig auff weite Reisen.
Ein Weg von 4 biß 500 Meilen über rauhe Gebürge/
durch Wüsteneyen/ und bey magerer Kost/ hält sie dar-
um nicht zurücke. Woraus abzunehmen / daß sie für
dasjenige Land/ so sie bewohnen/ gantz recht und geschickt
seyen.

In der Kauffmannschafft sind sie eben so schlau und
abgericht als die Europäer. Weil sie aber gern wollü-
stern und müssig gehen / anbey die Hand nicht einmahl
anschlagen mögen wo nicht ein sehr grosser Profit zu ho-
len / bereichern sich die Biscayer und andere Europäische
Spanier viel eher als sie. Die Handwercks-Leute sel-
ber / welche bloß von ihrer Arbeit leben müssen / pflegen
ihrer Gemächlichkeit so wohl / daß sie sich des Nachmit-
tags allezeit einen Schlaff / den sie la Siesta nennen / be-
lieben lassen. Daher kömts / daß weil sie den schönsten
Theil des Tages auf dem Faul-Bette liegen/ sie nur halb
so viel/ als sie könten/ fertig/ mithin alle Arbeit erschröck-
lich theuer machen.

Man solte fast gedencken/ das Land bringe solch faul-
lentzendes und verzärteltes Leben mit sich / weil es allzu
gut ist. Dann man siehets an denen / so in Europa zur
Arbeit gewöhnet gewesen / wie sie in kurtzem dasiger Lan-
den

en eben so nachlässig werden / als die Creolen oder in
Indien gebohrne Spanier selbsten. Gewiß ist/daß die
eute in einem schlechten unfruchtbarn Lande viel stärcker
nd arbeitsamer als in denen fruchtbaren Gegenden.
lus eben der Ursache hat / (nach Plutarchi Bericht
le Dictis Regum) der Kayser CYRUS den Persern
iemahls vergönnen wollen / das rauhe / bergichte und
nfruchtbare Land/ so sie bewohneten/ zu verlassen / und
in besseres auffzusuchen: Weil / seiner gegründeten
Meynung zufolge / die Leute durch die Anmuth ihres
Wohn-Ortes zum Müssiggang und andern Lastern
erleitet würden. Und es ist würcklich an deme / daß
ie Ubung des Leibes die Stärcke unterhält/ die allzu gu-
en Tage aber durch das Faullentzen ihn weichlich ma-
hen/ und durch die Wollust nur entkräfften.

Uberhaupt sind die Creolen eines gesetzten Wesens/
nd bleiben stäts bey ihrer angebohrnen Ernsthafftigkeit.
Räusche im Wein trincken sie nicht/essen aber begierig un
nreinlich / zuweilen alle aus einer Schüssel/ da jedem/
wie denen Mönchen/sein Stück insgemein zugeschnitten
t. Bey einer Gastung richt man vor allen Gästen her-
m verschiedene Schüsselgen mit allerhand Ragouts,
iese gebens hernach ihren Bedienten und denen übrigen
Umstehenden/ so nicht zur Tafel gehören/ damit / wie sie
agen/ jedermann lustig seye. Wann die Creolen je und
e auff unsern Schiffen speiseten / und ihnen nach Fran-
ösischer Manier die Gerichte nach der Kunst und Ord-
nung in groß- und kleinen Schüsseln vorgesetzt wurden/
uben sies manchmahlen auff und gabens unverschähm-
er Weise ihren Sclaven/ auch wann öffters die Speise
noch nicht einmahl angerühret gewesen. Doch da unse-
e Schiffs-Capitaine je zu blöde waren/ ihnen diese Un-
höflichkeit vorzurücken/ so liessen doch die Köche / denen

die also vergeblich gehabte Mühe wehe that/ nicht ungetadelt. Weil sie keine Gabeln gebrauchen / müssen sie sich allemahl nach der Mahlzeit unfehlbar waschen/ und dieses thun sie dann alle in einem Becken. Unerachtet nun alle hinein langen und eine heßliche Lauge zusammen machen / eckelt ihnen doch nicht / auch so gar den Mund und die Lippen mit solchem besudelten Wasser zu reinigen. Sie würtzen ihr Fleisch sehr starck mit Agy oder Indianischen Pfeffer / dessen oben gedacht worden/ und welcher so strenge ist / daß ein Frembder fast unmöglich davon kosten kan. Noch schlimmer und widerwärtiger aber ist der Talchhaffte Geschmack der Fette in allen ihren Brühen. Ubrigens verstehen sie die Kunst gantz nicht / grosse Stücke Fleisch braten zu lassen / weil sie dieselbe nicht / wie wir / beständig umdrehen. Daher sie es eben an unsern ihnen vorgesetzten Brathen am meisten bewunderten. Sie essen zweymahl. Des Morgens um 10 Uhr : des Abends um 4 / welches zu Lima für das Mittag-Essen passiret ; und um Mitternacht setzts noch eine kalte Mahlzeit.

Den Tag über bedienen sie sich häuffig des Krauts PARAGUAY , so von etlichen St. Bartholomæus-Kraut genannt wird. Dann dieser Heilige Mann soll in diese Länder gekommen seyn/ und dieses Gewächß/ so vorhin gifftig gewesen / gesund und heilsam gemacht haben. Weil mans nur getröcknet / und schier gantz gepülfert dahin bringt / kan ich keine eigentliche Beschreibung davon geben. Anstatt die blosse Tinctur davon/ wie wir beym Thée, besonders zu trincken / werffen sie dies Kraut in einen mit Silber beschlagenen Becher von einem Indianischen Kürbiß / Maté genannt; Thun hernach Zucker hinein/ giessen heiß Wasser darauff/ und

Fig. VIII



A. Spanische Dame im Chupon und Fatdellin. B. im Montera und Gregorillo. C. mit einem silbern Röhrchen zum paraguay-trincken. D. Schaale von Kürbiß, mit Silber beschlagen. E. Silberner Topf, in dessen Mitte das feüer in dem pott. G.

rinckens also geschwinde ehe sichs färbet/ weil es sonst so
chwartz/als Dinte/wird. Damit einem aber die Blätt-
ein / so oben schwimmen / nicht mit in den Mund kom-
nen/ brauchen sie ein silbernes Röhrchen / an welchem
nten ein mit vielen Löcherchen versehene Flasche oder
Haube ist: wordurch dann das Kraut abgehalten und
er Tranck durch das öberste Ende gantz dünne und rein
ingesogen wird. Man trinckt im Crayß herum aus
ben dem Röhrchen / und wird nur allemahl von neuem
iedend Wasser übergossen. Statt des Röhrchens oder
Bombilla scheyden etliche das Kraut auch ab vermittelst
ines silbernen Durchschlags / von ihnen Apartador ge-
iannt. Wegen des Eckels / den die Frantzosen bezeu-
et / nach allerhand Leuten in einem Lande / da die s. v.
Spanische Pocken gar häuffig / aus eben demselben sil-
ernen Röhrchen zu trincken / sind die gläserne Pfeiffen
uffgekommen / und man fängt an sich deren zu Lima
ereits zu bedienen. Meinem Geschmack nach ist dieser
Tranck besser als Thée, und hat einen zimlich anmuthi-
en Graß-Geruch. Die Leute des Landes sind dermas-
n daran gewohnt/ daß so gar die allerärmsten sich dessen
es Tages zum wenigsten einmahl/beym Auffstehen/ be-
ienen.

Der Handel des Paraguay-Krauts wird zu SAN-
TA Fé getrieben / wohin es sowohl auff dem Fluß Pla-
a als auch auff Karren kömt. Es giebt zwo Gattun-
en. Eine heißt Hierba de PALOS, die andre/ noch
irtere und bessere wird Hierba de CAMINI genannt/
nd aus den Länderenen der Jesuiten hergebracht. Der
röste Verschluß geschiehet von Paz an biß Cusco, wo-
lbst sie um die Helffte mehr gilt als die andre / die von
otosi an biß Paz verkaufft wird. Alle Jahre gehen
us Paraguay nach Peru über fünfftzig tausend Aro-
bes,

bes, oder zwölffmahlhundert und fünfftzig tausend Pfund beederley Gattungen/wovon zum wenigsten das Drittel Camini ist; noch 25000 Arobes von dem von Palos nach Chili nicht einmahl zu rechnen. Man bezahlt für einen Pack von 6 biß 7 Arobes vier Realen Alcavala-Zoll/ und die Fracht der Fuhre über mehr als 600 Meilen weit / beträgt noch einst so viel als es beym ersten Einkauff/welcher ungefähr 2 Piasters ist/gegolten. Also daß die Arobe oder 25 Pfund zu Potosi auf 5 Piasters kommen. Die Fuhr geschiehet meistens auff Karren / welche allemahl 150 Arobes auffhaben von Santa Fé an biß nach JUJUY, der letzten Stadt in Tucuman, und von dar biß Potosi, welches 100 Meilen davon liegt/ gehts auff Maul-Eseln.

Ich habe anderwerts gemeldet / es seye dieses Kraut nöthig in den Ertz-Ländern und Peruanischen Gebürgen/allwo die Weissen das Wein-Trincken für schädlich achten. Sie halten sich lieber an Brandtwein/ und lassen den Indianern und Negros immerhin den Wein/ wobey sich diese auch gar wohl befinden.

Wann die Spanier je nichts nach dem Wein fragen/ so sind sie dem Frauen-Zimmer desto mehr ergeben. Sie weichen in verliebten Dingen keiner Nation. Diesem Affect opfern sie den grösten Theil ihres Vermögens gantz gerne / und da sie sonst in allen andern Fällen ziemlich geitzig / sind sie doch gegen den Weibs-Persohnen recht verschwenderisch. Damit sie nun bey ihrem wollüstigen Wesen auch die Freyheit behalten / und ihnen dasselbe nicht dadurch / daß sie an eine eintzige Persohn auff immerdar verknüpfet/ gekräncket werde / heyrahten sie selten vor dem Angesichte der Kirche / sondern ehlichen alle / um mich ihrer eignen Worte zu bedienen detras de la Yglesia hinter der Kirche: das ist / sie leben insgesamt

amt in einem (ihrer Meynung nach) ehrbaren Concu-
binat, welcher bey ihnen gantz keine Aergerniß giebt. Ja
s ist vielmehr eine Schande/kein AMANCEBADA zu
eyn/das ist/keine Maitresse, die für ihn allein seye/zu un-
erhalten. Doch müssen solche sich eben so getreu/als in
Europa rechte Frauen gegen ihre Männer / aufführen.
Es begiebt sich auch sehr offt/daß verheyrathete Männer
on ihren Weibern abgehen / und sich an halbe oder gar
n gantze Mohrinnen hängen; wordurch manchmahlen
ine Unordnung in denen Familien entstehet. Siehet
nan demnach in diesem Lande annoch die zwo alte Wei-
en des Heyrathens. Das Amancevamiento schickt
ich gantz wohl auff das ehmals sogenannte / USU, und
on der andern Weise merckt man noch ein Uberbleibsel
n den Ceremonien ihrer Ehlichen Verbindung. Der
Bräutigam steckt der Braut XIII. Stücke Geld in die
Hand / welche diese hernach dem Pfarrer wieder in die
einige fallen läßt. Eben so gaben bey der Ehe per
lemptionem der Bräutigam und die Braut einander
in Stück Geld: und das hiesse man Convenire in
nanum.

Die Priester und Mönchen machen/ wie schon hiero-
en gedacht/ gantz kein Wesen daraus/und die Leute stos-
en sich auch daran nicht/ ausser wann sich etwa eine Ey-
ersucht ereuget / weil die Geistliche ihre Buhlschafften
uweilen viel mehr auffputzen als andere; woran dann
ie halbe Mohrinnen öffters kenntbar sind. Verschie-
ene Bischöffe thun jährlich auff Ostern diejenige/welche
n solcher Kebs-Ehe leben/ in den Bann. Allein weil
s ein durchgängigs Ubel ist / und die Beichtväter selber
chuldig / verfahren sie in diesem Punct eben nicht allzu
trenge. Daher kömts/daß da diesen Völckern sonsten
ür den Bann-Strahlen der Kirche gar leicht bange
wird/

wird / sie sich für diesen nicht sonderlich fürchten. Die Mönche entgehen der Straffe auch. Dann weil sie freye Leute sind / hält man sie nicht für förmliche Amancebados ; und es heißt auch / sie hätten die Intention nicht dabey. Trefliche Ausrede! deren Erfindung man sonder Zweifel einem verschmitzten Casuisten zu dancken hat/ welcher sich vielleicht auff die Justinianische Gesetze/ worinn alle Handlungen zwischen unfreyen Persohnen für nichtig erklähret werden / oder auch auff den schönen Satz / quod Intentio qualificet actionem, steiffet. Kurtz ; diese saubere Mode ist so eingewurtzelt/so gemächlich/ und durchgehends so angenommen/ daß ich zweifle/ ob sie jemahls wieder abzuhelffen möglich. Die Spanische Gesetze scheinen sie noch darzu gut zu heissen. Dann die unechte Kinder erben fast eben so viel als die rechtmässige/sobald sie nur von ihren Vätern dafür erkannt sind: Und hafftet auch auff solcher Gebuhrt keine Schande wie bey uns/ da man das Verbrechen gantz ungebührlich den Unschuldigen zur Last legt: Welches mancher vielleicht so scharff nicht treiben würde/wann er seinen eignen Ursprung gantz gewiß wüste.

Das **Frauenzimmer** ist zwar so gebunden nicht als die Spanierinnen in Europa / doch ists wenig im Brauch/ daß sie des Tages ausgehen. Bey einbrechender Nacht aber haben sie die Freyheit ihre Visiten da/wo man sie nicht vermuthet/abzulegen/dann die Blödeste an hellen Tage sind die Keckesten des Nachts. Sodann bedecken sie das Gesicht mit dem Revos oder Mantel/daß man sie nicht kennen kan/ und suchen ihre Buhlschafften/ wie anderwerts freche Manns-Persohnen / im Dunckeln auff.

Ihre Lebens-Art zu Hause ist diese / daß sie langs der

Wand

Wand hin auff Küssen sitzen/und die Beine auf einer mit Türckischen Teppichen bedeckten Erhöhung (Estrade) übereinander geschrencket haben. Auff solche Art bleiben sie den gantzen Tag sitzen/ohne sich von der Stelle zu bewegen/ ja nicht einmahl Essens halber. Massen ihnen auff kleinen Kistgen / die sie allezeit/ um ihre Arbeit hinein zu legen/ neben sich stehen haben/ besonders angerichtet wird. Daher bekommen sie einen schwehren Gang/ als ob sie nicht recht fort könten.

Die erstgemeldte Estrade allhier/ ist/wie in Spanien/ ein Aufftritt / 6 bis 7 Zoll hoch und 5 bis 6 Schuh breit/ insgemein an der gantzen einen Seite des Parade-Zimmers. Die Manns-Persohnen hingegen sitzen auff Lehn-Stühlen/und es muß eine sehr vertrauliche Freundschafft seyn / wann sie auff die Estrade dörffen. Ubrigens nimt das Frauenzimmer zu Hause eben so frey eine Visite an als in Franckreich. Sie bemühen sich/ eine Gesellschafft gantz angenehm zu empfangen / und vertreiben ihr die lange Weile mit Spielen auff der Harpfe oder Guitarre / worin sie zugleich singen. Ersucht man sie dann um einen Tantz / so sind sie darzu willig und machens recht artig.

Doch ist ihre Manier zu tantzen / schier gantz anders als die Frantzösische. Dann da wir viel von geschickter Bewegung der Aerme und zuweilen auch des Hauptes/halten/ lassen die Spanierinnen hingegen die Aerme in ihren meisten Täntzen herunter hangen oder stecken sie unter einen umhabenden Nacht-Mantel: Also daß man nichts als die Beugung des Leibes und die Hurtigkeit der Füsse siehet. Sie haben verschiedene künstliche Täntze/wobey sie den Mantel ablegen/ allein die Manieren/so sie dabey machen/ sind mehr Thaten als blosse Geberden.

Die Manns-Persohnen tantzen meistens auff eben die Weise / mit ihren langen Spanischen Degen / deren Spitze sie vorn mit der Hand anfassen / damit sie ihnen im Springen und Beugen / welches manchmahlen so tieff ist/daß mans für einen Fuß-Fall halten möchte/ keine Hinderung bringen. Unter andern haben sie einen gewissen Tantz / SAPATEO genannt / der bey ihnen so viel als bey uns etwa ein Menuet ist/ aus 3 Achtel-Tact bestehet / und bey welchem sie mit dem Fersen und dann wieder mit dem Vorder-Theil des Fusses auff den Boden stampffen / auch etliche Schritte und Coupées vorstellen / ohne daß sie doch viel aus der Stelle kommen. Ihre Musique auf der Harpfe/ VIGUELA und BANDOLA, als denen im Lande fast eintzigen Instrumenten/ ist gleichfals nicht weit her. Es sind aber die zwey letztere eine Art von Guitarren/ ausser daß die Bandola einen schärffern und stärckern Thon hat.

Die Annehmlichkeiten/welche die Spanierinnen durch die Erziehung bekommen / sind um soviel liebreitzender/ weil sie fast alle hüpsch von Ansehen. Sie sind insgemein ziemlich liebkosend und schmeichelhafft / haben eine schöne Gesichts-Farbe / die aber wegen starcken Gebrauchs der Schmincke Soliman , * welche ein präparirtes Spießglaß ist/von keiner langen Dauer. Sie haben lebhaffte Augen/sind lustigen Gespräches/lieben eine ungezwungene Galanterie , und führen sich dagegen mit Verstand/manchmahlen auch mit solchen Geberden und

* Welches gantz nicht übereinkömt mit dem Bericht des Hrn. Oexmelin, in seiner Historie der Americanischen See-Räuber. Das Spießglaß/ schreibet er/ist auch verpachtet/wiewohl dessen in America kein grosser Abgang/ weil sich das Frauen-Zimmer daselbst nicht schmincket.

nd Wesen auff / daß mans / nach unserer Manier zu
chnen / für eine halbe Frechheit halten solte. Anstatt
it einem der etwas frey mit ihnen schertzen will/und das
n ein ehrbares Frauen-Zimmer bey Uns übel nähme/
zürnen / haben sie vielmehr ihre Ergötzlichkeit daran/
ann sie auch gleich in nichts schlüpfriges zu willigen ge-
nt. Massen sie dieses für das gröste Zeichen / so man
nen von der Verliebung geben könne / halten. Also
ncken sie einem für die ihnen dadurch erweisende Ehre/
tt böse zu werden / als ob man von ihrer Tugend eine
lechte Meynung hegete. An diesen einfältigen und
türlichen Manieren erkennet man die Lust und das
imliche Vergnügen / das wir darüber empfinden/ daß
h jemand um uns bemühet. Diese Würckung der
igenliebe aber/ welche sonst die Quelle der gemeinsamen
ineygung/ schlägt endlich in etwas unordentliches und
rbothenes aus/wann der Wohlstand und das Gewis-
n ihren Lauff nicht hemmet. Doch / wann die Beo-
ichtung derer wesentlichen Christen-Pflichten bey einem
nichts gälte/ solte dennoch die blosse Menschliche Klug-
it einen gescheiden Menschen abhalten / denen frechen
Weibs-Bildern dieses Landes in ihre Stricke zu fallen.
ann ihr liebreitzendes und verführisches Wesen rühret
sgemein mehr aus Geld-Geitz als einer Neygung her.
Sie haben die Kunst recht ausgestudieret / sich die gegen
hegende Schwachheit zu nütz zu machen / und einen
Menschen in stäte und öffters recht dumme Geld-Ver-
hwendung zu verführen. Ja es scheinet gar/ sie suchen
nen Ruhm darinn / viele Liebhaber um alle das ihrige
bringen / gleichwie es einem Kriegsmann eine Ehre/
ehr als Einen Feind erlegt zu haben. Die sich aber
on ihnen fangen lassen / haben nicht nur dieses Unglück
lein zur Straffe / sondern büssen öffters auch den un-

schätzbahren Schatz der Gesundheit ein / die sie selten wieder erlangen/nicht nur/weil man in diesen gemässigten Himmels-Gegenden die Venus-Kranckheiten/ deren un erachtet man das höchste Alter erreichet / nicht sonderlich achtet/ sondern weil sie / wegen der wenigen Aertzten/ als deren nur in etwa 3 oder 4 grossen Städten anzutreffen/ keine Gelegenheit darzu haben. Nur etliche Weiber verrichten eine Schein-Cur mit Sarsaparilla, Pappeln-Tranck und andern Kräutern des Landes; insonderheit aber mit **Fontanellen**/ welche man für ein vollkommenes Mittel dawider hält/auch Männer und Weiber sich setzen lassen: und womit das Frauen-Zimmer so wenig geheim ist/ daß bey ernsthafften Visiten sie sich gleich um den Zustand ihrer Fuentes befragen/auch dieselbe einander verbinden. Daß man also auff sie mit Recht die Worte der Schrifft ziehen mag: **Euer Reichthum ist verfaulet - - -: Euer Gold und Silber ist verrostet / und ihr Rost - - - wird euer Fleisch fressen wie ein Feuer.** Jacobi V. 2, 3. Dann sie ruiniren sich über Geilheit / und mercken selber / daß/ es mag hernach GOtt sie wegen dieser höchst-straffbahren Vergeudung heimsuchen/ oder sie / Andrer Gedancken nach / ihren den Indianern abgenommenen Reichthum mit Unrecht besitzen / ihr Vermögen fast niemahls auff den dritten Erben kömt. Was der Vater mit Mühe/ und zwar manchmahlen mit grosser Ungerechtigkeit in Verwaltung der Statthalterschafften zusammen gescharret/das verthun hernach die Söhne: Also daß der Mächtigsten ihre Enckel öffters zu allerärmsten Bettlern werden / und man wohl die Worte Salomonis an ihnen wahr findet: **Der Reiche kommt um mit grossem Jammer / und so er einen Sohn gezeu-**

uget hat / dem bleibet nichts in der Hand.
a sie sind dieser Wahrheit so feste überzeuget/ daß sie in
Spanien gar zu einem Sprichwort gediehen/da es heißt:
Lo se logra mas que hazienda de las Yndias.

Hieran ist, wie gedacht, das Frauen-Volck die
aupt-Ursache. Ihr Stoltz und Wollüstigkeit macht
an Schmuck uñ delicater Tafel unersättlich. Uneracht
re Kleydung an sich nur schlechtweg, und wenig ge-
nsteltes an sich hat, noch auch vielen veränderlichen
Moden unterworffen, solle doch bey ihnen, es koste was
wolle, alles auch an den verborgensten Stellen des
ibes kostbar und prächtig seyn. So gar sind ihre
embder und das leinerne Wambs drüber, Fustan ge-
nnt, überall voll Spitzen: Ja sie setzen aus verschwen-
rischen Einfällen dieselbe an die Bettschemel und Lei-
che. Der Rock, den sie Faldellin nennen, und ge-
öhnlich tragen, ist vorn offen, und mit 3 Reyhen Spi-
n bebrämet, davon die mittlere Gold oder Silber, un-
mein breit, auff seydene Borten, die an die Ende hin-
s gehen, auffgenähet. Zu Zeiten Königs Henrici IV.
ugen die Weiber in Franckreich eben dergleichen offe-
und vorn übergeschlagene Röcke. Ihr Wambs
er Camisol, Chuppon von ihnen genannt, bestehet
s kostbarem Goldnen, oder, in der Hitze, zartem lei-
nen Zeug, mit einer sehr grossen Menge unordentlich
rcheinander stehender Spitzen ausgenähet. Die
rmel daran sind groß, und der Sack hängt bis auffs
nie hinunter recht wie an den Minimen-Brüdern.
ißweilen sind sie offen wie lange Engageanten, fast
ie die so man unter obgemeldtem König in Franckreich
ug. Allein in Chili fangen sie an den Sack wegzu-
un und schneidens auff in gleichere Ermel. Wañ

sie je ein kleines Schürtzchen oder Delantar vorbinden so sinds ein paar Streiffen Gold- oder Silber-Sto mit Spitzen besetzt. In den kalten Ländern sind sie a lezeit in einen Rebos eingehüllet, welcher nichts ander als ein Stück Bayete oder dicken Flanel, ohne eintzig Façon, ein drittel länger als breit, davon die Ecken ih nen hinten hinab bis auff die Fersen reichen: der Vor nehmen ihre hingegen bestehen aus kostbarem Zeuge mit 4 oder 5 Reyhen breiter und überaus feiner Spitzen gantz überdeckt. Ubrigens ist ihr Ceremonien-Habi eben so als derer Spanierinnen in Europa, nemlich ein schwartz Tafftenes Regen-Tuch, so von der Fußsohlen an biß über den Kopff gehet. Desto ehrbarer zu gehen, bedienen sie sich an statt des Rebos, der MANTILLA. Dieß ist eine Art eines Mantels, unten rund, dunckel-färbig, und mit schwartzem Taffet eingefaßt. Ihr Parade-Kleyd ist dieses, daß sie einen schwartz-tafftenen Mantel umhaben, samt einem SAYA oder engen Rock von Muscus-Farbe, mit kleinen Blümchen, unter welchem noch ein andrer enger buntfärbiger Rock, POLLERA genannt. In solchem Auffputz spatzieren sie mit ernsthafftem Tritt nach der Kirchen, und verhüllen das Gesicht so gar, daß man öffters kaum das Eine Aug sehen kan. Bey diesem äusserlichen Wesen solte man sie für rechte Vestalen halten, uneracht man sich insgemein sehr betröge. Im übrigen haben sie auff dem Haupt keine Zierrath: sondern das Haar hängt in Zöpfen herunter. Bißweilen machen sie eine Tour um den Kopf herum von Gold- oder silbernen Spitzen. Dieß heißt man in Peru, VALACA, in Chili, HAQUE, und wann das Band breit, mit Spitzen geziehret, und zweymahl um die Stirne herum gehet, VINCHA. Der Busem uud Schultern liegen um die Helffte bloß, sie ha-

iben dann etwa ein grosses Schnupf-Tuch um, so hin-
n biß auff die Waden hinab reichet, in Peru statt eines
Mäntelgens dient, und GREGORILLO genannt
ird. Sonsten sündigen sie eben nicht wider den
Wohlstand, wann sie den Busem entblössen: Dann die
Spanier sehens gantz gleichgültig an. Hingegen sind
aus einer lächerlichen Fantasterey sehr grosse Liebha-
r von kleinen Füssen, als die sie trefflich hoch halten.
ben deswegen verdeckt sie das Frauen-Zimmer gar
rgfältig, und ist eine Gunst sie sehen zu lassen: welches
aber mit gar artiger Manier zu thun wissen.

Ich gedencke hier nichts von dem ausserordentlichen
Schmuck an Edelgesteinen und Perlen. Es gehöret
el zu den Ohr-Gehängen / Arm-Bändern / Hals-
Ketten und Ringen / daß sie recht nach der Mode
hen, welche doch fast eben so ist, als sie vor Alters in
rancfreich gewesen.

Das Manns-Volck betreffend, gehen sie heutigs
ags auff Frantzösisch: doch öffters in Seyden, mit
ner seltzamen Vermischung allerhand hoher Farben.
Sie wollen aus angebohrnem Hochmuth nicht geste-
n, daß sie diese Mode von uns entlehnet haben, da sie
och bey ihnen erst seit des jetzigen Königs Zeiten auffge-
mmen. Darum nennen sie es lieber einen Kriegs-
Habit.

Die Gerichts-Herren tragen die Golilla und den
Degen, wie in Spanien: Ausser den Oidors und Præ-
denten.

Ein Reise-Kleyd in Peru ist ein Rock, welcher unter
en Ermeln auff beeden Seiten auffgeschnitten, mit
veen unten und oben offenen aber mit Knopfflöchern
ersehenen Ermeln. Sie nennens Capotillo de dos
aldas.

Die **Wohnungen** der Peruanischen Spanier kom-
men gewiß mit ihrem Kleyder-Pracht nicht überein
Ausserhalb Lima, worinn noch feine Häuser stehen, is
nichts armseligers als ihre Hütten. Sie sind platt vom
Boden etwa 14 bis 15 Schuh hoch auffgeführet. Di
Austheilung der vornehmsten Gebäude, ist diese, daß si
vornen beym Eingang einen Hof haben, worinn lang
dem Bau hin hölzerne Schwibbögen angefüget. Sol-
cher Bau ist allezeit in Chili einfach, weil man den Gie-
bel allzu groß machen müste: Auff der Cüste von Peru
aber macht mans so vielfach als man will. Dann
wann man je keine Helle durch die Wand bekommen
kan, so kriegt man Licht genug durch den Boden, wei
kein Reegen zu befürchten, mithin sich immerhin siche
eine Oeffnung hinein machen läst. Das erste Stück
eines solchen Haupt-Baues nun ist ein grosser Saal, et-
wa 19 Schuh breit, und 30 bis 40 lang: woraus man
hernach in 2 oder 3 Zimmer nach einander hinein kömt.
Das vörderste Zimmer ist die Prunck-Stube, mit der
Estrade und dem in einer Ecke stehenden Bette, in Ge-
stalt einer Alcove, so innwendig geraum, und deren vor-
nehmste Gemächlichkeit eine heimliche Thüre ist, Per-
sohnen ein- oder auszulassen, ohne daß mans, auch wann
man plötzlich hinein träte, gewahr wird. Dieser Bet-
ten hats in den Häusern wenig, weil das Gesinde auff
der platten Erde auff Schaaf-Fellen liegt.

Die Höhe und Weite der Theilen des Gebäudes
gäbe ihnen dennoch ein vornehmes Ansehen, wann sie
dieselbe nur ordentlich durchzubrechen wüsten. Allein
sie machen so wenig Fenster darein, daß es immerzu
dunckel und melancholisch aussiehet. Weil sie auch kei-
ne Gläser haben, setzen sie gedrehte hölzerne Gitter vor,
und verringern also die Helle noch mehr. Von dem

auß-Geräthe bekömt die schlechte Austheilung der
ebäude auch kein grösser Ansehen. Nur die Estrade
mit Teppichen und Sammtenen Polstern belegt, da-
it das Frauenzimmer darauff sitzen kan. Die Stüh-
für das Manns-Volck sind mit gedrucktem Leder ü-
erzogen. Statt der Wand-Tapeten hangen ein
hauffen elende Gemählder umher, welche die Indianer
Cusco verfertigen. Endlich so siehet man öffters
eder Getäfel noch Fliesen: daher die Häuser sehr
ucht werden, absonderlich in Chili, woselbst es im
Winter viel regnet.

Die gewöhnliche Bau-Materialien Bürgerlicher
Häuser sind die ADOVES oder grosse Backsteine, un-
efähr 2 Schuh lang, 1 breit und 4 Zoll hoch, in Chili,
ber weit kleiner und dünner in Peru, weils, wie offt ge-
acht, im letztern Lande nie reegnet: Oder es sind auch
Mauren aus leimichter zwischen zwey Brettern ge-
stampfter Erde, die man TAPIAS nennet. Diese Ma-
nier zu bauen war, wie aus VITRUVIO erhellet, bey
den Römern im Brauch. Sie kostet wenig, weil das
Erdreich überall zu solchen Backsteinen tauglich, und
dennoch dauret sie gantze Jahrhunderte hindurch, wie an
dem Uberbleibsel der grossen Gebäuden und Vestungen
zu sehen, so die Indianer gebauet und schon zum wenig-
sten über 200 Jahre stehen. Im Reegen zwar halten
sie nicht so wohl: Daher man sie des Winters auff der
Mitternächtlichen Seite mit dicken Stroh-Decken oder
Brettern verschlagen muß. Auff solche Weise erhält
man sie in Chili im Stande. Die öffentliche Gebäu-
de werden fast allezeit mit rechten Back- und gehauenen
Quader-Steinen auffgemauert. Zu Conception hat
man von den weichen grünlechten, von der Art derer so-
genannten Molasses. Zu Santjago werden $\frac{1}{2}$ Meile

Nordwestlich von der Stadt gute harte Steine gegraben. Zu Coquimbo giebts weisse und leichte, wie die Tuf-Steine. Zu Callao und Lima brauchen sie harte Steine, so 12 Meilen weit über Land kommen. Sie stecken voll Salpeter, daher sie, unerachtet ihrer übrigen besondern Härte, anbrüchig und zerfressen werden. Der Molo oder Damm des Havens ist Anno 1694 davon angelegt worden. In den Gebürgen findet man Gyps-Stein-Brüche woraus man Gyps mahlet. Doch brauchen sie dieselbe nur zu Verfertigung der Saiffe und Verstopffung irrdener Krüge. Kalch wird aus Meer-Muscheln gebrannt, daher man ihn nur die Mauren zu überweissen brauchen kan.

Was übrigens ihre Bau-Kunst selber anbetrifft, muß man gestehen, daß die Kirchen zu Lima fein auffgeführet, aber nur in Ansehung des Schiffes oder mittlern Haupt-Baues, welcher wol proportionirt, mit Pfeilern, so gewöhnlicher massen mit voll-anwachsendem Gesimse, aber ohne gehauene Knäuffe, bekleydet: Auff denen ferner hüpsche Kräntze, worüber schöne runde Gewölbe von einem halben Circkel-Bogen, mit kleinen Dach-Fenstern. An denen Ausziehrungen des Altares aber ist alles durcheinander plump, und schlecht eingetheilet, daß einen nur die grossen Unkosten, welche auff alle den vergüldten Mischmasch gegangen, dauren müssen.

XII. Capitel.

Von denen Peruanischen INDIANERN.

NAch dem von denen Peruanischen Creolen oder von Spanischen Eltern in Peru gebohrnen

Spa-

Spaniern erstattetem Bericht, muß ich nun von den echten natürlichen Einwohnern, die man sonst mit dem besondern Nahmen der **Indianer** belegt, und deren Sitten von den Chilensern, wovon oben Meldung geschehen, sehr unterschieden, auch etwas reden. Was sie mit ihnen gemein haben, ist dieses, daß sie eben so gerne sauffen und huren, auch nach Geld und Gut eben so wenig fragen. Hingegen sind sie in der Tapferkeit und Kühnheit von jenen gantz unterschieden. Sie sind zaghafft und haben kein Hertz: im übrigen sind sie boßhafft, falsch und seltzame Köpfe. Zu den Künsten haben sie einen feinen Verstand, und thun dasjenige was ihnen zu Gesichte kömt, geschicklich nach, in eignen Erfindungen aber sind sie ziemlich stumpff.

Die Christliche Religion, welche sie annehmen müssen, hat in den Hertzen der meisten unter ihnen noch keine Wurtzel geschlagen. Sie behalten noch allezeit eine starcke Neygung zu ihrer alten Abgötterey. Man erfährt öffters, daß hier und dar einer ist, so die Gottheit seiner Vor-Eltern, ich meyne die Sonne / anbethet. Dem ungeacht sind sie von Natur gelernig, und würden sich schon einen guten Eindruck wegen des Christlichen Glaubens und Wandels beybringen lassen, wann ihnen nur gute Exempel vor Augen kämen. Allein da sie nur schlecht unterrichtet, und dabey gewahr werden, daß ihre Lehrmeister mit ihrem Thun dasjenige, was sie mit dem Munde sagen, selbst verläugnen, wissen die arme Leute manchmahl nicht, was sie davon gläuben sollen. Wie es dann würcklich so ist, daß wann man ihnen die Kebs-Weiber verbeut, und sie doch sehen, daß der Pfarrer selber ein paar vor sich hält, sie diesen gantz natürlichen Schluß machen müssen, entweder daß er selbst nicht

glaube, was er sagt, oder daß es mit Ubertretung der Gebothe GOttes gar nicht viel zu bedeuten habe.

Uberdies so ist der Pfarrer, in Ansehung ihrer, nicht ein Geistlicher Hirte, der für seine Schäflein sorge, und ihnen dies mühsame Leben erleidentlicher zu machen bemühet seye: Sondern er ist vielmehr ein Tyrann, welcher, nebst denen Spanischen Gouverneurs, ihnen das Blaut aussauget, und alles, was er nur kan, abnimt, sie ohne Lohn zu seinem Nutzen arbeiten läst, ja, beym geringsten Versehen, halb zu todt prügelt. Gewisse Tage in der Woche müssen die Indianer, aus Königlicher Verordnung, bey der Kinderlehre erscheinen. Stellt sich nun einer etwa ein wenig langsam ein, so bestehet die brüderliche Bestraffung des Pfarrers in einer Tracht Schläge, welche er ihnen, ohne Scheu, so gar in der Kirche drinnen auff den Rücken giebt. Daher sie, den Pfarrer zu begütigen, ihm entweder Indianisch Korn für seine Maul-Esel, oder Baum- und Hülsen-Früchten, auch etwa Holtz in sein Hauß, verehren.

Ist ein Todter zu begraben, oder zu täuffen und Nachtmahl zu halten, so haben diese saubere Priester zehnerley Mittel, ihr Gefälle desfalls zu erhöhen: Zum Exempel, besondere Kirchen-Stellen, oder sonsten gewisse Ceremonien zu vergönnen, wofür ihnen so und so viel bezahlet werden muß. Sie haben so gar die Uberbleibsel der Abgötterey beybehalten: Massen es ihre alte Gewohnheit war, Essen und Trincken für den Todten auff das Grab zu setzen. Hat demnach ihr Aberglauben nur eine andere Gestalt bekommen, indem er zu einer, den Pfarrern einträglichen, Ceremonie geworden.

Wann die Bettel-Mönche auffs Land hinausgehen, Allmosen fürs Closter zu sammlen, machen sie es wie die Schnapphanen bey der Armee. Erstlich fassen sie dasjenige,

enige, was ihnen anständig ist, an, und wann der In-
dianer, als Eigenthümer, das erpreßte Allmosen nicht
mit gutem Willen fahren lassen will, verwandeln sie ihr
verstelltes Bitten in Scheltworte, und dabey herbe
Stösse und Schläge, damit der Indianer sich nicht wei-
ter darwider lege.

Die Jesuiter verfahren bey ihren Mißionen viel klü-
ger und geschickter. Sie wissen die Kunst, die India-
ner zu übertölpeln, und bringen sie, mit ihren artigen
Manieren dermassen unter ihre Gewalt, daß sie mit ih-
nen umspringen, wie sie selber wollen. Weil sie aber
einen ziemlich vorsichtigen Wandel führen, tragen diese
Völcker ihr Joch willig, und werden viele zu Christen.
Diese Mißionarien wären freylich Lobens wehrt, wann
man sie nur nicht zeyhete, daß sie bloß ihren eignen Nu-
zen suchen. Gleich sie bey Paz, unter den YUNGOS
und MOXOS gethan. Dann an diesen Oertern be-
kehren sie je und je einige Indianer, bringen aber noch
viel mehr Unterthanen für die Jesuiter Gesellschafft zu-
wegen: Also daß sie, wie sie in Paraguay gethan, keinen
Eintzigen Spanier mehr darinn dulten. Ihre Ursa-
chen stellen sie in denen herausgegebenen erbaulichen
und curieusen Briefen/ im VIII Theil, mit folgenden
Worten vor:

„Weil sichs durch eine langwürige Erfah-„
rung ergeben/ daß der Umgang der Spanier„
denen Indianern höchst-schädlich/ entweder„
weil sie ihnen allzu hart begegnen und sie zu„
beschwerlicher Arbeit anstrengen / oder weil„
sie ihnen durch ihren frechen und unordentli-„
chen Wandel zum Anstoß werden; Als hat„
man/ (die Jesuiter) von Sr. Catholischen„
Ma-

„Majestät ein Decret erhalten / Krafft dessen
„allen Spaniern verbothen wird / in diese
„Mission bey den Moxos sich zu begeben / noch
„mit denen also benannten Indianern einige
„Gemeinschafft zu pflegen. Also daß / wann
„etwa irrgend ein Spanier aus Noht oder
„von ungefähr in dieses Land käme / der Pater
„Missionarius ihn zwar leutselig auffnehmen /
„und die Pflichten der Christlichen Gastfrey-
„heit gegen ihn ausüben / aber darauff wieder
„in Spanische Länder verweisen solle.

Dieser Vorwand ist scheinbahr / allein das Exempel von Paraguay scheinet einen andern Entzweck zu entdecken. Dann man weiß wohl / daß sich diese Societät eines grossen Königreichs zwischen Brasilien und dem Fluß la Plata gäntzlich bemächtiget / auch daselbst eine so gute Regierung angelegt / daß die Spanier niemahls hineinkommen können / unerachtet die Statthalter zu Buenosaires auff Befehl des Spanischen Hofes sich dessen verschiedene mahle unterfangen. Sie haben würcklich / neben der guten Disciplin / Europäische Künstler zun Waffen / imgleichen allerhand zu einer Republique benöhtigte Handwercker eingeführet / die dann hernach die Eingebohrne des Landes gleichfals darinn unterrichtet. Sie erziehen die Jugend eben wie in Europa / und lassen sie / wie ich von guter Hand erfahren / Latein / Musique / Tantzen / und andre anständige Exercitia lehren. Die eigentliche Einrichtung dieses Regiments übergehe ich mit Stillschweigen / weil ich nur auff frembden Bericht davon reden kan / und von meinem Vorhaben nicht allzuweit abzugehen begehre.

Doch machen die Pfarrer an dem Elend derer Peruanischen Indianer nur die Helffte aus / sondern die Corregidors oder Amtleute behandeln sie noch jetzo / wie sie des Königl. Verboths * ungeacht vor Alters gethan / auffs aller unbarmhertzigste. Sie lassens vor sich arbeiten / und brauchens zu ihrem treibenden Kauffhandel / ohne ihnen etwas / auch nicht einmahl Essen zu geben. Auff solche Weise beschreiben sie aus Tucuman und Chili ungeheure Trifften von Maul-Thieren / welche zu verkauffen sie sich so gar anmassen / daß kein Mensch sich unterstehet anderwertsher einige zu erhandeln / ob sie dieselbe gleich in übermachtem Preise an die Indianer ihres Antheils verkauffen / die auff solche Art ihre eigne Mühe bezahlen müssen. Das Recht / welches ihnen der König gestattet / in ihrem Gebiethe die Europäische Waaren / deren die Indianer benöthiget sind / auch allein zu verkauffen / giebt ihnen eine neue Gelegenheit an die Hand / die arme Einwohner zu plagen. Dann wann sie nicht bey baarem Gelde sind / so bekommen sie von ihren Freunden die Waaren zu borge / daß sie das Drittel mehr bezahlen sollen als sie wehrt sind / und zwar aus diesem Grunde / weil bey ereugendem Sterb-Fall man die Schuld zu verliehren Gefahr läufft. Wie sichs endlich in diesem Lande schier täglich begiebt. Jetzo mag man urtheilẽ / wie theur sie es hinwieder denen Indianern auffdringen. Weil auch ein grosser Unterscheid der fein- und groben Waaren vorhanden / muß der arme Indianer mit einem groben Tuch oder andern dergleichen Zeug / so ihm nichts nütze / vorlieb nehmen. Dann er mag gerne oder ungerne

* Mandò e Rey .... que ningun Visorey, ni Oidor, ni Ministro se sirviesse de Yndios si no fuesse pagandoles sus salarios. Herrera, ann. 1551.

ne daran kommen / so muß er geben wie hoch mans immerhin anschlägt.

Auch die Statthalter und Amtleute sinds nicht allein, welche die Indianer bezwacken, sondern die Kaufleute und reisende Spanier nehmen ihnen frecher Weise, und öffters ohne Entgeld, was ihnen anständig, hinweg, ohne daß der Eigenthümer das Maul auffthun dörffte, wann er keiner Schläge gewärtig seyn will. Dies ist ein sehr alter Brauch, welcher, ob er gleich verbothen, * doch noch eben so im Schwange geht, also daß an vielen Oertern diese mit so vielen Plagen überhäuffte Völcker, nichts, auch so gar das Essen nicht, daheime behalten. Sie säen nur so viel Indianisch Korn, als sie für ihre Haußhaltung brauchen, und verbergen den auffs gantze Jahr aus der Erfahrung nöthig befundenen Vorraht in etlichen unterirrdischen Gewölbern. Diesen Vorraht theilen sie in so viele Schichten ab, als Wochen im Jahre sind, und die Eltern, als die das Geheimnis allein wissen, holen alle Wochen so viel als ihnen gegenwärtig vonnöthen. Kein Zweifel waltet, diese durch die Strengigkeit der Spanischen Herrschafft zur Verzweifung gebrachte Völcker müssen nur nach dem Augenblick seufzen, da sie solche von ihrem Halse abschütteln mögen. „Bilde dir nicht ein/ sagten die Scythen zum A-„lexander, daß dich diejenige/ welche du über-„wunden hast/ lieben werden. Unter Herrn „und Knecht waltet niemahls rechte Freundschafft.

---

* Y que nadieque paſſando por eſtancias y pueblos de Yndios pudieſſe recibir dellos mantenimientos, ſino dandoles de ſu voluntad, ò pagando el valor dellos. Herrera, Decade IV. l. 4.

schafft. **Mitten im Frieden bleibt das Recht zum Kriege doch noch allezeit.** Die Indianer gen zu Cusco würcklich je und je an, massen sie daselbst n grösten Theil der Stadt ausmachen: Weil ihnen er, ohne ausdrückliche Erlaubnis, * Gewehr zu tran verbothen, und sie sonsten auch wenig Hertz haben, issen die Spanier sie bald wieder mit Drohworten zu llen, oder ihnen mit schönen Verheissungen eine Nase drehen.

So wird die Parthey der Spanier auch zimlich verärcket durch die grosse Menge der Negros oder hwartzen Sclaven / welche sie jährlich aus Guinea d Angola über Portobelo und Panama, als denen eintlichen Contoirs der Compagnie de l'Assiento er des Africanischen Sclaven-Handels / kommen ssen. Daß die Spanier durch die Negros verstäret werden, ist folgende Ursache. Weil ihnen nemlich cht erlaubet, Indianer zu Sclaven zu haben, achten e dieselbe geringer dann die Negros, als welche sie viel eld kosten, und den grösten Theil ihres Reichthums d Prachts ausmachen. Da nun diese sich bey ihren errn wohl daran machen wollen, begegnen sie jenen eichfals gar verächtlich, und bleibet also zwischen diesen 2 Nationen ein unversöhnlicher Haß. Die Geze ** des Reichs haben ebenwohl dahin gesehen, zu ver-

* Mandose que ningun Yndio pudiesse traer armas, y que si algun principal las truxesse, fuesse con licentia, y esto se entendia espada y daga, por que à causa de su ordinaria embriaguez muchos se matavan y herian sin ninguna rienda en gran danno suo. Herrera 1551.

** Se mandò, que para delante ningun Negro ni Negra se pudiesse servir de Yndio, so pena que al Negro que se sirvies-

verhindern, daß zwischen ihnen keine Verbindung vorgehen möchte. Dann es ist ausdrücklich verbothen, daß kein Schwartzer oder Schwartzin, mit Indianern oder Indianerinnen fleischliche Gemeinschafft pflegen sollen, bey Straffe, denen Manns-Persohnen das Zeugungs-Glied, abzuschneyden, die Schwartzinnen aber scharff zu geisseln. Sind also die schwartze Sclaven, welche in andern Colonien Feinde der Weissen, hier ihrer Herren Beystand und Freunde. Doch dörffen sie kein Gewehr tragen, *** weil sie es, wie öffters geschehen, mißbrauchen könten.

Der unversöhnliche Haß derer Indianer, den das unbarmhertzige Verfahren den Spaniern übern Halß gezogen, verursachet, daß die verborgene Schätze und reiche Ertz-Adern, die sie einander unter sich vertrauen, so ihnen als jenen unbekannt und unnütze bleiben. Dann die Indianer bedienen sich deren selber nicht, sondern behelffen sich mit ihrer Arbeit, und recht mühselig. Die Spanier gläuben, sie bezaubern sie, und erzehlen tausenderley Histörchen, wie erschröcklich diejenige, so einige entdecken wollen, umgekommen: Zum Ex. man habe sie plötzlich todt und zwar erwürget gefunden: Es sey lauter dicker Nebel, oder aber Donner und Blitz um sie herum gewesen ꝛc. Allein man hat auff ihre Ebentheur wenig zu achten, weil sie eben so leichtgläubig als kleine Kinder. Ubrigens ist gewiß, daß die Indianer ver-

sirviesse de Yndia, se le cortassen los genitales, y si se sirviesse de Yndio, cien azotes para la primera vez. Herr. 1551.

*** Y que ningun Negro, ni Loro, Horro, ni Esclavo truxesse armas por los inconvenientes que de aversele consentidos se avian seguido,

verschiedene reiche Gänge wissen, aber nicht anzeigen wollen, weil ihnen grauet, sie müssen darinn arbeiten, oder auch, weil sie den Spaniern nichts gönnen. Dieses hat sich etlichemahl geäussert, insonderheit aber in dem berühmten Bergwerck des SALCEDO, ¼ Meile von Puno, im Gebürge Hijacota, allwo man das gediegene und in Blättern da liegende Silber mit der Scheere schneyden können. Dann er erfuhrs durch eine in ihn hefftig verliebte Indianerin. Doch als Salcedo von den Spaniern nachgehends aus Geitz oder Mißgunst verklagt, und, auff den blossen Argwohn, einer Auffruhr, weil er allzumächtig würde, zum Tode verdammet, auch, vor etwa 50 Jahren, innerliche Kriege darüber angesponnen worden, wer nemlich in solchem unermäßlichen Reichthum succediren solte, verfüllte sich, währendem Streit, die Silber-Ader dergestalt mit Wasser, daß mans seither nicht wieder ausschöpfen können, welches die Spanier für eine Göttliche Straffe ansehen. Nachdem der König von Spanien des Salcedo Unschuld erfahren, stellte er seinem Sohn dies Bergwerck mit etlich andern Bedienungen zu.

Es ist sich nicht zu verwundern, daß die Indianer mit denen ihnen bekannten Gold- und Silber-Adern so geheim gehen, weil sie die Mühe haben, das Ertz zu graben, und nichts davon geniessen. Sie sind aber auch allein darzu geschickt, die Negros hingegen untauglich, * weil sie alle darin crepiren. Gedachte Lands-eingebohrne Indianer sind starck von Leibe und unsäglich

Y mehr

* In Le BLAEW Geographie, Tom. X. heißts/ die Spanier brauchen in den Bergwercken Sclaven aus Africa oder Ost-Indien: da doch gar kein Ost-Indischer Sclaven-Handel getrieben wird.

mehr zur Arbeit abgehärtet als die Spanier. Zu deme halten die Letztere die Arbeit des Leibes einem Weissen für schimpflich. Ein Umbre de cara blanca zu seyn, ist ein Ehre, welche die Europäer von aller Arbeit mit den Händen frey spricht. Hingegen dörffen sie sich nicht schähmen, Krähmer abzugeben, und mit ihrem Bündel auff der Strasse herum zu lauffen.

Man will, daß der Gebrauch der Coca, eines in dem Geschichten von Peru so berühmten Krauts, die Stärcke der Indianer sehr vermehre. Andere versichern, sie treiben Zauberey damit. Wann zum Exempel die Ertz-Ader allzu hart ist, werffen sie eine Handvoll dieses zerkäueten Krautes darauff, so läst sich das Ertz-Gesteine alsofort viel leichter und in weit grösserer Menge graben. Die Fischer ködern^s auch an ihrem Angel an, und sollen hernach noch so glücklichen Fang haben. Kurtz: Sie brauchens zu mancherley, meistens bösen Dingen, daß die Spanier durchgehends glauben, es bekomme solche Krafft durch ein Bündnis der Indianer mit dem Teufel. Daher es auch im Nordlichen Theil von Peru verbothen, und im Südlichen nur denen erlaubet, welche in Bergwercken arbeiten, und nicht darohn seyn können. Wegen vermeynter solcher Zauberey, oder vielleicht, vernünfftiger zu reden, der Tugend dieses Krautes verfähret die Inquisition gegen die Ubertreter solchen Verboths mit scharffer Straffe.

Dieses Laub ist ein wenig ebener und nicht so adericht als an Birn-Bäumen, sonsten aber sehr gleich. Andre vergleichens mit Haq-Apfeln / (Arbutus) nur daß es viel kleiner. Die Staude, worauff es wächßt, wird nur 4 oder 5 Schuh hoch. Am meisten sammelt man dessen 30 Meilen von CICACICA in las Yunnas, auff den Grantzen derer YUNGHOS. Sein Geschmack

ist wie ein scharffes Bey-Essen, davon einem ders nicht gewohnt, die Haut auff der Zungen abgeht. Es giebt einen widerwärtigen Schaum, und macht die Indianer, so es immerzu käuen, unerträglich stinckend. Der Sage nach ists etwas nahrhafftes, und man solle sich dabey etliche Tage ohne Essen erhalten, und dennoch keine merckliche Unkräfften spühren können. Die Zähne soll es bevestigen und das Zahnwehe vertreiben. Andre rühmens zu Wunden. Dem sey wie ihm wolle, so brauchens die Indianer eben so als die Leute den Toback, nemlich ihn zu käuen und doch nicht hinunter zu schlucken.

In ihren Kleydungen sind von den Chiliensern wenig unterschieden, ausser daß die **Weiber** überdieß ein Stück einheimischen Zeuges von frechen geschecktten Farben tragen, und es bißweilen gefaltet auff den Kopf, oder auch wie einen Priester-Rock auff die Achseln legen. An der See-Cüste aber haben sie es gewöhnlich auff den Aermen, wie die Dohmherren ihre Peltz-Kragen. Die **Männer** tragen statt des Poncho einen Uber-Rock, wie ein Sack gemacht, davon die Ermel nur biß oberhalb den Elnbogen reichen. Eine Zeithero hat man sie nach der Mode geschnitten, dann vorhin warens blosse Löcher die Aerme durchzustecken, wie aus der Gestalt derer alten INCAS, die ich nach einem von den Cuscoschen Indianern verfertigten Gemählde abgezeichnet, zu ersehen. Es war dieses das erste von XII andern, von natürlicher Grösse, welche die zwölff Kayser vorstelleten, die sie gehabt seit Manco Capac TAGUANTIN SUYU (so hieß Peru vor Einkunfft der Spanier) zu einem Königreich gemacht, ihnen Gesetze gegeben, und den Dienst der Sonne, deren Sohn er sich nannte, angerichtet. Hier muß ich anzeigen, daß

die Erzehlung der Indianer sich mit deme, was GARCILLASSO schrifftlich hinterlassen, nicht reime. Dann seiner und des MONTALVO Historie zufolge müste man nur VIII Incas rechuen; da es doch nach denen Gemähldern ihrer XII: deren und ihrer Gemahlinnen Nahmen ich dann, so wie ichs gesehen, hersetzen will.

***

Nahmen derer INCAS oder Peruanischen Kayser.	Nahmen der Gemahlinnen.
1. Manco Capac,	Mama Oella Vaco.
2. Sinchi Roca,	Cora.
3. Llogue Yupangui,	Anavarqui.
4. Maita Capac,	Yachi.
5. Capac Yupangui,	Clava.
6. Ynca Roca,	Micay.
7. Yavarvac,	Chicia:
8. Viracocha Inca,	Runtu.
9. Pachacuti,	Anavarqui.
10. Ynca Yupangui,	Chinipa Oello.
11. Tupac Inca Yupangui,	Mama Oello.
12. Guaina Capac,	Coia Pilico Vaco.

***

Nahmen der Incas, wie sie von denen: Historicis angeführet werden

I. Mango Capac.
II. Inga Roca.
III. Yaguarguaque.

IV. Vi-

Fig. IX.



A. Ynca, oder Indianischer Koenig. B. Coia, die Koenigin. C. Indianer aus Peru. D. Indianerin in der Mantilla. E. Ihre Haeuser. F. Halber Riß der Bicharra. G. Die Bicharra im Durchschnitt. H. Gefaesse in alten Indian. Graebern.

IV. Vi-

IV. Vira Cocha.
V. Pachacuti Inga Yupangui.
VI. Topa Inga Yupangui.
VII. Guaina Capac.
VIII. Guascar y Atahuallpa.

***

Das Königliche Merckzeichen war ein Flocken oder Stück einer Fransche (Borla) von rother Wolle / so mitten auff der Stirne hieng. An dem Tag/ da sie dieß Zeichen annahmen / feyrete man bey ihnen grosse Feste/ eben wie in Europa bey Crönung der Könige/nebst einer Menge Opfer / bey denen unzehlich viele Gold und Silberne Gefässe / und Bilderchen von Blumen und allerhand Thieren/absonderlich der oben beschriebenen einheimischen Schaafen / ausgesetzet wurden. Man findet deren je und je noch in den Uberbleibseln derer Gräber oder HUACAS.

Uneracht der Kriege und Ausrottung der Indianer ist doch noch eine Familie derer Incas übrig / und zwar zu Lima wohnhafft/ deren Haupt/ AMPUERO genannt/ von dem König in Spanien für einem Abkömmling der Peruanischen Kayser erkannt wird. In solcher Qualität giebt er ihm den Titul eines Vettern/ und befiehlt dem Vice-Roy, ihm bey seinem Einzug zu Lima gleichsam öffentlich zu huldigen. Der Ampuero setzt sich mit seiner Gemahlin auff einem Erker unter einem Staats-Himmel / der Vice-Roy aber läst sein zu dieser Ceremonie abgerichtetes Pferd drey Kniebeugungen und also gleichsam so viel Reverentzen / vor ihm machen. So offt demnach ein anderer Vice-Roy ins Land kömt / ehret man annoch/ obgleich nur durch Geberden das An-

dencken der Oberherrschafft dieses Kaysers/ den man unrechtmässig seiner Länder beraubet/ wie auch der Hinrichtung des Atahuallpa, welchen Franc. Pizarro, bekandtlich/ grausamer Weise ermorden lassen. Die Indianer habens noch nicht vergessen. Die Liebe zu ihren eignen Königen presset ihnen manchen Seuffzee nach den alten Zeiten / die sie jetzo nur bloß mehr aus der Erzehlung ihrer Vor-Eltern kennen/ aus. In den meisten Landeinwerts gelegenen grossen Städten begehen sie die Erinnerung dieses Mords mit einem Trauer-Spiel/ so die auff Mariæ Geburths-Tag auff den Gassen aufführen. Sie kleyden sich sodann nach der alten Weise / und tragen überdies die Bildnissen ihrer Gottheit/ der Sonne/ des Mondes/ und andere Zeichen ihrer Abgötterey/als Mützen wie Adlers- oder Condor-Köpfe / oder mit Federn und Flügeln so künstlich gemachte Kleyder / daß sie von ferne diesen Vögeln gantz ähnlich. Am solchen Tägen trincken sie viel / und haben einigermassen allerhand Freyheiten. Weil sie im Stein-werffen mit der Hand oder der Schleuder sehr geschickt/ist derjenige übel daran/ so ihnen bey solchen Festinen und / wann sie besoffen / in den Wurff kömt. Die sonst von ihnen so gefürchtete Spanier sind alsdann nicht sicher. Daher sich die Klügste in ihre Häuser einschliessen / weil diese Lustbarkeit für ein oder andern unter ihnen allezeit traurig abläufft. Man bemühet sich immerzu/ diese Fest-Täge abzuschaffen/und hat ihnen vor etlichen Jahren die Schaubühne/ worauff sie die Hinrichtung des Inca vorstelleten/ weggenommen.

Um die Wohnungen der Indianer in den bergichten Ländern ists was besonderes. Sie bauen ihre Häuser Kegelförmig / oder vielmehr wie bey uns die Eiß-Gruben / mit einem so niedrigen Thürchen / daß man sich

gantz

gantz tieff bücken muß/ wo man hinein will. Sie thuns aber wegen der Kälte. Weil das Holtz sehr rar / brennen sie nichts als Koht von Maulthieren / Guanacos und Llamas, wann sie anders Heerden genug darzu haben. Diesen Mist zu sammlen brauchts keine Mühe/ weil diese Thiere durch einen natürlichen Trieb ihn alle zusammen neben den Ort / wo sie wayden / hinwerffen. In Ermangelung dessen brennen sie das Icho. Weil dies Riet-Graß aber bald wegflattert / haben sie irrdene Oefen/ BICHARRAS genannt/ in welchen man mit ein paar nach und nach hineingeworffener Hände voll viele Töpfe zugleich kochen macht: Gleich aus dem Grund-Riß und Durchschnitt auff dem Kupfer erhellet / so ich hier nach der Weise der Landschafft TARAMA verfertiget/ allwo zu sehen / daß wann sie den dritten Topff allein kochend haben wollen/sie den ersten und andern auch anfüllen müssen/ damit die Flamme / indem sie die allernächste Ausgänge verstopfft findet/ biß unter den dritten Topff hinreichen muß.

Sie brauchen insgemein/ wie ihre Vorfahren / nur irrdene Geschirre / wie an denen in der Gräbern erhellet. Mir sind verschiedene ihrer Gefässe zu Handen gekommen/ die hier im Riß zu sehen. Unter andern eines beym Hrn. FALAISE CHAPPEDELAINE von St. Malò, welcher/was er nur von irrdenen und silbernen Gefässen/ Indianischen Gemählden / und andern Curiositäten des Landes/ worinn er sich auffgehalten / finden können/ in seinem Cabinet auffweiset. Es bestehet aber dieses Gefäß aus 2 Flaschen an einander / jede etwa ½ Schuh hoch / so unten ein gemeinschäfftliches Loch haben. Die eine ist offen / auff der andern Mundloch aber sitzt ein Thierchen wie ein Affe/ so eine Hülse frisset. Darunter ist ein Loch/welches/ wann man in dem Hals der andern

Flasche Wasser hinein geußt / oder das hineingegossene nur rüttelt/ ein Pfeiffen von sich hören läst / weil die gepreßte Lufft der Fläche des Bauchs beyder Flaschen nach- und also zu diesem Löchlein mit Gewalt heraus gehen muß. Woraus ich dann geschlossen/ es könne vielleicht eines ihrer musicalischen Instrumenten seyn / weil sich wegen der Kleinigkeit und Gestalt kein Geträncke bequem darinn auffhalten liesse. Das Thierchen mag wohl eine Art Affen seyn/ so sie Carachupa nennen/ mit einem glatten Schwäntz und unzertheilt an einander stehenden Zähnen/ welche zwo Häute über den Magen und Bauch/ als einen Brust-Latz haben/ worein sie ihre Jungen auff der Flucht legen. Man sieht keine auff der See-Custe: In Missisipi aber giebts viele und heissen wilde Katzen.

Die Anzahl der Einwohner dieses grossen Peruanischen Kayserthums/ welche die Geschicht-Schreiber auff viele Millionen setzen / hat mercklich abgenommen / seit sich die Spanier dessen bemeistert. Die Arbeit in den Ertz-Gruben hat das ihrige auch beygetragen / insonderheit bey Guancavelica,weil/wann sie nur eine kurtze Zeit darinn gewesen / das Quecksilber sie dermassen durchdringet / daß die Meisten gantz zitternd werden / und an der Lähme gar sterben.

Die Grausamkeiten der Corregidors und derer Pfarrer haben auch viele bewogen sich zu denen benachbarten Indianischen Nationen/ so noch unbezwungen/ zu verfügen / weil ihnen die Tyrannische Herrschafft derer Spanier in die Länge unerträglich fällt.

XIII. Ca-

XIII. Capitel.

Der Author begiebt sich abermahls auf ein anders Schiff nach seinem Vaterland. Dessen Abreise von Callao. Untersuchung/ warum die Ströhme auff dem hohen Meer einen andern Strich halten als die an der See-Küste? Jmgleichen warum der Wind jenseits der Zona torrida anders wehe als diesseits? Ankunfft in der Conceptions-Bay. Die Frantzosen werden aus dem Lande verwiesen.

WEil meine Schuldigkeit erforderte/ mich / so-bald es möglich/ in Franckreich einzustellen/ in-dem die mir in dem Paßport anberaumte Zeit meistens zu Ende war / verfügte ich meine Anstalten so/ daß ich mit dem Ersten Retour-Schiff abgehen möchte. Dieß war die Mariane von Marsilien/deren ich hievorn gedacht / unter Commando des Hrn. Pisson, aus Savoyen/der mich dann gantz gerne eingenommen/ und mir auff der Reise soviele Höfflichkeiten erwiesen/daß ichs an ihm und Monſ. Roux, dem Kauffmann gemeldten Schiffs nicht genug loben kan.

Ich begab mich also Montags den 9 Octob. zu Schiffe / und wir giengen des andern Tages um den Mittag zu Seegel / um zu Conception Proviant und andre Nothwendigkeiten / weil mans hier bequemer und wohlfeiler als zu Callao haben kan/ einzunehmen.

Den 14 besagten Monahts starb uns ein Boots-Knecht an einem Magen-Geschwühr/ woran er ersticken

muste. Nachdem wir 14 gantzer Tage geseegelt / ohne die Höhe zu nehmen / befanden wir uns um Einen / ja Etlicher Ausrechnung nach / zween Grade mehr Süd-werts/als unsre Gissing gegangen : Und zwar unterm 17 Gr. der Süder-Breite. Woraus wir abnahmen/ es müsse dieß von den Ströhmen herrühren. Wie dann die drey / erst nach uns abgegangene Schiffe / fast gleichen Irrthum wahrgenommen.

Die Ursache dieser Ströhme lassen sich leicht begreiffen / wann man nur weiß / daß längst der Peruanischen Cüste das Meer allezeit gegen Norden lauffe. Dieser beständige Lauff auff Einer Seite kan durch nichts als durch die Bewegung eines Wirbel-Windes unterhalten werden. Müssen demnach die Gewässer auff dem hohen Meer nach Süden fliessen/ um an deren Stelle zu kommen/welche langs der Cüste gegen dem Norden lauffen. ZARATE, in seinem Bericht von Eroberung Peru eignet diesen Strohm nach Norden/den langs der Cüste das gantze Jahr hindurch wehenden Süd-Westlichen Winden zu. Er füget hinzu/daß das Wasser der grossen Nord-See / indem es durch die Magellanische Strasse mit Gewalt dringe/ dasjenige auff der Peruanischen Cüste/ vermittelst seiner Lage / nach Norden treibe. Diese letzte Meynung / welche geheget worden zu der Zeit/da man noch nicht entdecket hatte/daß eine viel grössere Durchfahrt über die Terra del Fuogo hinüber vorhanden/ hätte wohl mögen einige Wahrscheinlichkeit haben/wann man eben diesen Strohm auch auff der Südlichen Cüste von Chili vermerckte. So aber hat die Zeit / welche alles entdecket / gewiesen/ daß/ anstatt die Nord-See in die Süd-See hineinlauffen solte/vielmehr zu glauben/das Süd-Meer lauffe hinüber in den Nordlichen Oceanum, weil am Cap Hoorn die Ströhme ge-

wöhn-

öhnlich nach dem Osten verschlagen. Welches ver-
hiedene Schiffe deutlich erkannt / nicht allein durch die
Gissing und nach den See-Carten / auff die man sich
icht zu verlassen hat / sondern / nach denen besten See-
ournalen / durch das Gesichte des Landes selber.

Die gewöhnliche Winde aus Ost-Süd-Osten nach
Süd-Osten begleiteten uns biß unter den 37 Gr. der
Breite mit frischer Kühlung / und zwangen uns bey 200
Meilen weit in die hohe See hinein zu stechen / folgends
effen sie um nach Süd-Süd-Westen und West-Süd-
Westen. Beym Anseegeln gegen dem Lande zu / unter
edachter Breite / vermerckten wir an den Gewässern eine
Veränderung / unerachtet wir noch bey 60 Meilen weit
uff dem hohen Meer waren. Man beobachtet aber
ieses insgemein in diesen Gewässern / wann man auch
leich noch 80 Meilen vom Lande ab ist.

Weil die Winde so ordentlich und beständig aus dem
Ost-Süd-Osten / Süd-Osten / und dann auch zuweilen
us Süd-Westen weheten / daurete die Schifffahrt die-
r Gegend dadurch / ehe man noch wuste / daß es am be-
en / weit hinein auff die raume See zu lauffen / da-
urch allezeit so lange / daß die Schiffe von Lima erst in
oder 7 Monahten nach Conception kamen / indem sie
icht fortrückten als etwa bey einigen schwachen Nord-
chen Winden und mittelmässigen Lüfftgen / welche in
er Nacht und ein ziemlich Theil des Morgens vom Lan-
e abwehen. Dieses beweiset / daß die Unwissenheit der
Naturkündigung denen See-Leuten grössern Schaden
ringt als man dencken solte. Massen meines Bedün-
kens man durch blosses Nachsinnen hinter diese neue
Wahrheit kommen können / da sie hingegen vielleicht
inem blossen Zufall zuzuschreiben.

Es muß ja die Bewegung der Lufft / so immerzu aus

dem

dem Osten in der Zona torrida übers Meer und nicht übers Land gehet / als woselbst diese Winde nicht gewöhnlich und beständig wehen / durch eine andre gleichfals über die See kommende Lufft ersetzet werden: folglich muß jenseits der Zonæ torridæ die Lufft gantz widrig lauffen. Müssen demnach gegen die Tropicos die Winde Westlich und viel Südlich wehen je näher man dem Lande kömt / welches von der Magellanischen Strasse an biß nach Arica, unter dem 18 Gr. der Süder-Breite/meist Nord und Südlich hinliegt.

Daß die Winde langs der Zonæ torridæ auff den hohen Meeren allezeit aus dem Osten herkommen/ist unfehlbar eine Würckung der täglichen Bewegung des Erdbodens vom Abend gegen Morgen / weil diese Zona, indem sie die gröste Zirckel der Welt-Kugel begreift/ weit schneller fortgerissen wird als die andern / so denen Polis näher sind. Weil auch der Erboden ein dichterer Cörper ist / so hat er auch eine grössere Geschwindigkeit als der um ihn herum gehende untere Lufft-Crais. Man muß demnach einen Widerstand spühren/ eben als rollete diese Lufft auff einen unbeweglichen Cörper/ und dieser Widerstand verursachet den Wind auf dem Meer/nicht aber auff der Erde/ weil die Ungleichheit der Fläche/nebst denen zwischen den Bergen eingeschlossenen Hölen/ den niedrigsten Theil der Lufft / die wir in uns ziehen / fortreisset.

Alle Umstände dieses Satzes werden durch die Erfahrung bestätiget. Dann gleichwie das Süd-Meer das allergröste ist / müssen die Winde darauff auch am ordentlichsten wehen. Seegelt man von der Peruanischen Cüste nach China, lassen sich die Winde allezeit aus dem Osten vermercken. In den Ost-Indischen Meeren findet mans eben so / und hat auff jeder Seite

reen einander gantz entgegen stehende Winde / das ist/ e Westen-Winde mehr gegen Norden/ oder auch mehr gen Süden / je nachdem sie durch die Lage der Länder rück gestossen / oder auch durch die Jahrs-Zeit verän- rt werden. Mit welchen Kleinigkeiten wir uns aber er nicht auffhalten wollen.

Endlich ist auch offenbahr/ daß zwischen einander ent- gen stehenden Winden durch die zusammenstossende Wirbel-Winde manche Wind-Stille und Irregulari- ten verursachet werden müssen. Welches wir dann nterm 30 Grad Süder-Breite auch erfahren.

Nach einiger kleinen See-Stille bekamen wir Land s Gesichte an der Spitze LABAPIE, gantz genau und st nach meiner Gissung/indem ich mich obberührter ge- hriebener See-Charte bediente/ ohne nach der Län- zu fragen; Sondern ich achtete nur auff den Unter- hied des Meridiani von Lima, und trug die gantze Cü- e gegen Westen parrallel auff/ welche nach der Obser- ation Don Pedro Peralta um 1 Grad 45 Minuten Westlicher liegt als diejenige so in der Connoissance des Temps de Paris des Jahrs 1712 gezeichnet worden. . Alexander, ein zu Lima wohnhaffter Frantzose/wel- cher es besonders / und auch nebst Peralta vermittelst der Finsternissen derer Satellitum Jovis betrachtet hat / setzte e noch 30 Minuten weiter gegen Westen / das ist / un- rm 80 Grad 15 Minuten oder 5 Stunden 21 Minuten er Differentz gegen den Parisischen Meridianum, nach en Tabulis des Hrn. CASSINI. Hingegen P. Feuil- e, setzet sie / nach der Observation des Hrn. Alexan- er Durant, nur unterm 79 Grad 9 Minuten 30 Sec.

Diejenige/ welche sich der in Kupfer gestochenen See- Charten von Peter Goos, van Keulen und Edmond Halley bedienet/ sind 70/ 80/ ja in dem sie den letztern gefol-

gefolget / über 110 Meilen weit in die Länder hinein ge-
seegelt; wie dann besagte Halleysche Paß-Charten/ un-
erachtet sie die Neueste/ und nach den Astronomischen Ob-
servationen auff der Brasilischen Cüste verbessert wor-
den/ für die Süd-See die allerschlechteste. Alle Fran-
tzösische Schiffe / so von Callao nach Conception ge-
hen/ bemercken eben diese Fehler. Muß man also schlies-
sen/ daß sie ungefähr 5 Grad weiter gegen Osten liege als
Lima, und ich hatte dem zufolge dafür gehalten / ihre
Longitudo werde meistens auff 75 Grad 15 Minuten/
oder 5 Stunden 1 Min. der Westlichen Differentz des
Paris. Meridiani, oder nach dem Teneriffischen/ auff
den 303 Grad 51 Minuten auslauffen.

Diese Giß- oder Muhtmassung bestärcket sich auch
durch die an vielen Gegenden sehr bekannte Lage der Cü-
ste / welches aber umständlich auszuführen zu unnütze
und zu lange seyn dürffte. Doch habe ich sie endlich
nach meiner Zurückkunfft durch den P. Feuillée, welcher
Conception untern 65 Grad 32 Minuten setzt/ verbessert
gefunden.

Des andern Tags / nachdem wir das Land gesehen/
nemlich den 13 November 1713 warffen wir die An-
cker bey Irequin, in der Conceptions-Bay; allwo wir
3 Frantzösische Schiffe als St. Jean Baptiste, St. Fran-
çois und St. Pierre, mit Kauffmanns-Waaren unter
Maloischen Capitains / antraffen. Vierzehen Tage
nach unserer Ankunfft calfaterten wir zu Talcapuana
auff einem Spanischen Schiffe. Montags den 25 No-
vember brachte uns St. Michael, ein Spanisches Schiff
von Callao, welches Korn laden wolte/ die Zeitung/ daß
zwischen den Europäischen Potentaten biß auffs Römi-
sche Reich/ so aber in wenig Tagen auch folgen würde/
Frieden geschlossen worden. Dieses wurde durch das

Schiff/ le Berger, so etliche Tage hernach in eben den
Haven einlieff/ bestätiget.

Den 8 December sahen wir das Fest der Empfäng-
is Mariæ; als der Schutz-Patronin dieser Stadt fey-
n. Es war ein Auffzug von 4 Compagnien Pique-
ers zu Pferd und 1 Compagnie zu Fuß/ bey denen
an an ihren altvätterischen Gabel-Musqueten/ und
nen wenigen Flinten den Mangel guten Gewehrs im
nde abnehmen konten.

Bey Annehmung eines neuen Alferes oder Fähn-
hs gieng auch nichts besonders vor/als daß das Gefol-
die Pferde tantzend aber langsahm daher hüpfen ließ/
d sein eignes mit allerhand färbigen Bändern biß auf
n Boden geschmückt gewesen. Doch marschirten
eichwol zu mehrerm Pracht ein paar Paucker in der
ivrée aber mit blossen Füssen/ und höltzernen Paucken
rnan.

Folgenden Tags publicirte man einen Befehl des Prä-
enten / alle Frantzosen aus dem Königreich zu weisen/
solten in 2 Tage zu Schiffe gehen / und sich niemand
lüsten lassen / ihnen Proviant und Herberge in der
stadt zu geben / oder auch Pferde zu leyhen / bey 500
iasters Straffe. Noch schärffer aber war dieß Ver-
th gegen 7 Schiffe/ welche zu Marsilien auff Genuesi-
e Rechnung geladen werden/ und/ nach dem Innhalt
s Königlichen Scheins/ in diesem Lande Handlung trei-
n solten.

Dennoch sahe man nach dieser Publication im Monat
ec. und Jan. 7 Frantzösische Schiffe/fast alle von Ma-
r Schiffern/ankommen. 1) Den Martial von 50
tücken : 2) Den Cantzler : 3) Die Mariane :
Die Fleute / zum Cantzler gehörig : 5) Die Ge-
bte / welche sammt dem Schiffer und Kauffmann zu
Bue-

Boenosaires angehalten worden; davon der Erste doch Gelegenheit gefunden/zu entwischen/und zuConception wieder auff sein Schiff zu kommen: 6) Den fliegenden Fisch/ welches / nachdem es 8 Tage auff der Rheede gelegen/ nach Valparaiſſo geseegelt / aber auch da nicht vor Ancker gelassen worden; Also daß es seinen Cours nach Quintero zu: gleich 7) Der Aſſomption, deren es eben so gieng / nehmen müssen.

Ohne diese aus Europa gekommene Schiffe sammelten sich noch mehrere auff der Cüste gelegene herzu. Le St. Esprit und der Printz von Asturien kamen von Callao: die Margaretha / von Pisco: die Tartane St. Barbara von Valparaiſſo, und aus eben dem Orte auch die Concordia, mit ihrem Silber / um es nach Franckreich zu senden. Daß also in der Conceptions-Bay 15 so groß als kleine Frantzösische Schiffe und bey 2600 Mann zusammen gekommen.

Uneracht nun der Corregidor, als ein geschwohner Feind unserer Nation alle Mittel hervor suchte / den Frantzosen wehe zu thun / vermochte er doch den publicirten Befehl nicht auszuführen / entweder weil ihn sein Eigennutz/ da er ein Stück Geldes zu erpressen hoffte/zurücke hielt / oder daß ihn diese Menge etwas schröckte/ oder daß ihm die Einwohner / welche ihren Proviant gerne theuer angebracht/ heimlich abriethen. Nur that er denen Matrosen und Schiffs-Officiers allen Dampf an/ indem er ihren Pferden/wann sie vor der Stadt spazieren ritten/ die Sehnen abhauen/ sie auff das geringste Versehen ins Gefängnis werffen/ und öffentlich mit den verächtlichen Scheltworten über seine Zunge springen ließ. Dieser böse Mann / welcher eigentlich ein schlechter Krähmer gewesen/ prahlete alle Augenblicke / wie er als blosser General-Lieutenant/ schon einen Frantzosen

auff-

ufhencken lassen / und sagte auff öffentlicher Strasse/ wolte seinen Kopff nicht sanfft niederlegen/ biß er noch nen am L. v. Gemächte auffgeknüpfet. Nun hatte er s erste unter einem schlechten Vorwand eines ihm an- thanen Schimpfes an dem Vetter eines Schiffers der Jest-Indischen Compagnie/ so im Jahr 1712 auff der heede gelegen/ bereits ausgeübet/ und das Unglück hät- ihm bald noch einen auch zu seinem noch schlimmern Vorhaben in die Hände gespielet.

Es erstach nemlich ein Schiffs-Officier auff dem St. sprit einen Spanier über einen mit ihm gehabten Streit. Sofort ließ er ihn fesseln und verurtheilte ihn m Tode. Da halff kein Geld noch sonst etwas / da an doch in diesem Lande auch die gröste Missethäter rchschleichen läßt. Weil wir nun eben abreisen wol- n / überließ ihn der Capitain / Grout, entweder aus ugheit oder vielleicht aus Furcht / da er ihn ja/ um ihn Franckreich deßfalls abzustraffen/zurücke fordern kön- n / der Raache des Corregidors über. Doch haben r nach der Hand erfahren / er seye durch verkleydete Mönche / welche die Wächter um Geld auff die Seite bracht/ noch befreyet worden.

An eben dem Tag / als den 17 Febr. sahen wir das Schiff/ Cæsar von Marsilien/ aus Franckreich/ auff der üste Handels halber ankommen.

Endlich nachdem wir 3 Monathe vor Ancker gelegen/ gaben wir uns den 19 Febr. unter Seegel nach Franck- ch / in Gesellschafft des Berger, des Printzen von turien, und des St. Esprit, welche Schiffe wir gleich- m für unsere Admirale erkannten : des Vorhabens/ t einander in die *Bahia de todos los Santos* ein- lauffen.

XIV. Capitel.

Abreise des Hrn. Frezier aus der Conceptions-Bay. Die Schiffe kommen von einander ab. Ungeheure Eiß-Schollen. Raisonnement darüber. Fehler derer See-Charten. Die Longitudo des Cap Hoorn als der äussersten Spitze von dem Südlichen America. Entdeckung einer neuen Durchfahrt in Terra del Fuogo. Neuerfundene Eilande.

DEn 19 Febr. 1714 lieffen wir selb viere zugleich aus/ mit einer starcken Kühlung aus Süd-Westen und Süd-Süd-Westen/und gelangten dardurch unter den 39 Gr. der Breite und 80 Meilen auff die hohe See hinaus. Hier fanden wir den Wind Westen und Nord-Westen/heitere Lufft/ nachmals neblicht Wetter und endlich starcken Wind. Weil wir nun so gute Seegler nicht waren als unsre Gefährten/ und also zu viel Seegel machten um ihnen nachzukommen / gieng unsre Seegel-Stange an den Rollen entzwey.

Den 9 Martii gaben wir ihnen / unterm 57 Gr. Lat. und 74 Gr. 30 Min. Long. ein Zeichen/ daß uns etwas fehlete / und sie warffen sich auff die Seite / unser einzuwarten. Wir schlugen sofort ein Mars-Seegel/ statt des grossen/ an/ damit sie unsertwegen so wenig Zeit verlöhren als nur immer möglich. Des andern Tags war die Raa wieder zurechte/und an ihren Ort gebracht.

Uber eben der Bemühung / ihnen geschwinde zu folgen/

n / büsseten wir des andern Tages auch ein grosses
aag-Seegel ein.

Unsere Cameraden sahen / daß es nicht eben viel mit
s zu bedeuten hätte/hielten sich also/allem Vermuhten
ch/an ihren Verspruch/ uns biß Franckreich zu beglei-
/nicht gebunden/da sie doch wusten/ daß wir schlechte-
Seegler/ als sie/ seyen. Demnach wurden sie schlüs-
/uns zu verlassen/und dachten nicht/daß wir ihrentwe-
gleichwohl über Einen Monath lang gewartet hät-
. Uns war würcklich bange für See-Räubern/ wel-
auff der Brasilischen Cüste liegen solten/ als auff de-
die Retour-Schiffe insgemein vor Ancker kommen.
ter andern grauete uns für einem so mit 300 Mann
etzt/ welcher auff Jamaica ausgerüstet seyn und in der
üd-See creutzen solte. Dieses alles und noch meh-
/ so ich nicht wiederholen mag/vermochte sie nicht zu-
ke zu halten / sondern sie faßten den 12 Martii den
ind so scharff als sie nur konten / und kamen also im
bel von uns ab/also daß wir sie des Abends um 5 Uhr
aus dem Gesicht verlohren. Wir steckten des Nachts
re Laternen auff/ aber da kam ihrer Seits nichts/und
andern Tages in der Frühe wurde uns eben so wenig
f unsre Canon-Schüsse geantwortet.

Wir schwebten damahls unterm 58 Gr. 40 Min.
t. unerachtet uns nichts zwang / so weit hinaus in die
e zu lauffen. Dann weil sich die Winde immerzu
e nach dem Osten drehen/ so konten wir ja/ etwa 40
eilen weiter gegen Norden in aller Sicherheit durch-
ren / mithin unsern Cours 5 oder 6 Tag kürtzer ma-
/ohne nöthig zu haben / so weit hinab in die so rauhe
nmels-Gegenden zu seegeln / da man ohnedem viel
zustehen / und manche unvermuthliche Gefahr zu be-
hten hat.

Wir entdeckten würcklich des andern Tages/ als den 13 Martii, während wir ihnen im Nebel nachzuseegeln beschäfftiget waren/ auff ¾ Meilen Westlich vor uns ein Eiß-Feld / welches zum wenigsten 200 Schuh über das Wasser heraus ragete/ und über 3 Ancker-Touwen lang seyn mochte. Anfangs hielte mans für ein unbekanntes Eiland: Als sich aber die Lufft ein wenig auffgekläret/ erkannte man gar deutlich / es seye ein Stück Eises / dessen bläuliche Farbe an etlichen Orten einem Rauch gleichete. Woran uns dann auch die auff beeden Seiten des Schiffes treibende Eiß-Schollen nicht weiter zweifeln liessen.

Es war Wind-Stille und sehr trübes Gewässer. Kaum brachte uns ein Lüfftgen aus dem Süd-Westen ein paar Meilen gegen Nord-Osten / oder Ost-Nord-Ost auff dem Globo, so erblickten wir Osten zum Norden/ etwa auff $\frac{5}{4}$ Meilen weit/ noch eine Eiß-Banck viel höher als die vorige / welche einem Ufer oder See-Cüste 4 biß 5 Meilen lang gleich sahe/wovon wir aber das Ende im Nebel nicht wohl unterscheiden konten. Wir erschracken über einer so unvermuthlichen Gefährlichkeit/ und bedauerten jetzo erst billich / daß wir den schönen Wind aus dem Nord-Westen so vorbey gelassen/indem wir einer unnöthig-abwegsamen Fahrt blosser Gesellschafft halber nachgefolget. Zu allem Glücke kühlete es starck aus dem Westen / daß wir Nordlich anlegen konten / und so blieb uns in weniger als einer Stunde kein eintziges Stück Eiß mehr im Gesichte.

Unerachet diese Gewässer seit 14 Jahren so Winter als Sommer befahren werden / haben dennoch gar wenig Schiffe Eiß angetroffen: Also waren wirs auch nicht vermuthen. Doch hat das Schiff / die Assomption

ὸn im Jahr 1708 eine grosse Eiß-Banck/wie eine See-
üste angetroffen. Unsere voraus gegangene Camera-
n selber/ da sie hart beym Wind lauffende Ost-Nord-
sten bekommen hatten/ wusten von denen/ die wir gese-
n / nichts / wohl aber sagten sie ein grosses Stück un-
em $55\frac{1}{4}$ Grad gefunden zu haben. Diese Begeben-
it mag denjenigen zur Nachricht dienen / welche das
Vorgebürg Hoorn des Winters / wie wir auff St. Jo-
ph gethan/vorbey seegeln wollen/ weil man der langen
ächte und dunckeln Täge halber sie nicht leicht vermey-
n kan. Doch mag vielleicht auch wohl der Herbst
e gefährlichste Zeit seyn / weil das Eiß sodann bricht/
nd sich durch die wenige im Sommer gehabte Wärme
lóset. Weil es aber überaus dick / kan es vor dem
lgenden Sommer nicht zerschmeltzen ; Massen die
öhe/so über dem Wasser hervor geraget/nur das Drit-
 seiner eigentlichen Dicke ausmachen muß.

Die Gedancken / wie es mit diesem Eise zugehe /
nd unterschiedlich. Einige meynen/wann der Schnee
ährendem grossen Frost dieser Himmels-Gegenden
lle/ so gefriehre er sogleich auff dem Wasser/ und häuffe
h also zu Eiß-Bergen. Andere aber wollen / es füge
h im Meer nur aus den süssen Wassern / welche aus
n benachbarten Ländern hinein lauffen/ zusammen.

Wann diese letztere Meynung/ deren man fast durch-
hends beypflichtet/ wahr ist/ so folget daraus / daß es
war gegen den Süder-Pol Eiß gebe: Aber es ist nicht
ahr/daß dessen weiter gegen Norden als unterm 63 Gr.
at. über mehr als 200 Meilen weit/vom 55 Gr.Long.
ß zum 80 gefunden werde. Dann dieser Raum ist
on verschiedenen Schiffen beseegelt worden/ welche we-
n der Süd-West- und Süd-Süd-Westen Winde

viel nach dem Süden hinab lauffen müssen / um bey denen Spitzen der Länder vorbey zu kommen. Sind demnach diese Süd-Länder / welche auff den alten Land-Charten zu stehen pflegen / ein pures Gedichte / und dahero in denen Neuern mit Recht ausgelassen.

Ob man aber gleich diese in blosser Einbildung bestandene Länder ausgestrichen / ist doch die Meer-Enge oder Strasse von Brouwer (zum Exempel von de FER in der Land-Carte von America) da sie doch eben ein solches Gedichte als die Terræ Australes, dafür hinein gesetzt worden. Massen alle gegen Osten des Staaten-Lands vorbey geseegelte Schiffe weder vom Lande noch auff dem hohen Meer kein anderes Land weiter gegen Osten gesehen / allwo doch schier alle Schiffe / so von der Süd-See zurücke kommen / durchfahren : Wie wir dann selber sonder Zweifel durch diese Gegenden gekommen seyn müssen.

Endlich so hat man auch die Fehler der bekannten Länder noch nicht gebessert / sondern sie immerhin in der Länge und Breite unrecht stehen lassen. Da siehet man das Cap Hoorn unterm $57\frac{1}{2}$ und 58 Grad der Breite / und über 120 / ja biß 140 Meilen weit von der Strasse le Maire, unerachtet die Breite nicht mehr als 55 Grad 45 biß 50 Minuten / und die Distantz auffs höchste 40 biß 50 Meilen. Von der Länge (von Osten nach dem Westen) will ich nichts gedencken / weil sie nicht völlig bekannt ist. Man könte sie aber fast nach der Longitudine von Conception einrichten / und zwar nur nach der grösten Ubereinstimmung derer mancherley Giß- oder Muthmassungen / nemlich von 310 biß 311 Grad des Merid. von Teneriffa, anstatt sie in den See-Charten nur auff 303 oder 304 / mithin zum wenigsten auff 6 Grade zu wenig gesetzt ist. Eben daher kömt

auch

ch der Irrthum wegen Lage der See-Cüste von diesem
npo an biß an das Vorgebürge des Piliers, welche
O. zum O. und NW. zum W. hinliegen / nicht
er / wie mans auff den Charten siehet SO. zum
. und NW. zum N. Bey dem Cap Hoorn erstreckt
sich noch Westlicher / wie diejenige beobachtet / welche
n grosses Theil dieser Cüste gesehen haben. Die mei-
n Charten zwar bezeichneten sie gar / als eine unbekann-
/ nur mit Puncten; Heutigs Tags aber / ob man
eich noch nicht alles genau davon weiß / ist man doch
m wenigsten hinter ihre vornehmste Lage gekommen.

Alle diese Betrachtungen haben mich bewogen / behö-
ge Nachrichten zusammen zu sammeln / und eine beson-
e See-Charte * davon zu machen: in deren zwo
eue Entdeckungen zu ersehen. Eine ist die Durch-
hrt in Terra del Fuogo, worein die Tartane / St. BAR-
ARA, unterm Capitain Marcand, den 15 May 1713
us der Magellanischen Strasse gerathen.

Es gieng nemlich diese Tartane des Morgens um 6
hr in der Bay Elisabeth zu Seegel / den Cours nach
SW. und SW. zum S. richtende. Sie hielten den
ewöhnlichen Canal oder Durchfahrt für den Fluß du
Massacre, und lieffen SWestlich / an eine Insul die sie
ür la Dauphine ansahen / worzu ihnen der mit ihnen
hende Strohm und ein steiffer Wind aus dem NOsten
erhalff. Bey diesem Eiland fuhren sie vorbey / und
efanden sich 1 Stunde hernach in einem grossen Canal,

* Man hat den Abriß derselben dieser Ubersetzung weder beyfü-
gen können noch wollen / theils weil die Zeit zu kurtz / theils
auch aus Fig. I. dieses Tractats deßfals eine zulängliche
Idée zu holen / und die Sache für uns Deutsche nicht von
der grösten Wichtigkeit ist.

in welchem sie auff der Mittag-Seiten/ kein ander Land als viele kleine Eiländer mit blinden Klippen erblickten. Als sie nun merckten/ daß sie verirret/ suchten sie eine Gelegenheit zum anckern damit sie ihre Chaloupppe aussetzen/ und wo sie seyen/ erkündigen lassen möchten. Sie fanden auch würcklich eine kleine Bay oder Bucht / und giengen auff 14 Faden tieff grauen und auch kleinen weissen Kieß-Grund zu Ancker.

Des andern Tags den 26 spanneten sie um 7 Uhren die Seegel auff/ und nachdem sie laviret hatten/ um aus der gegen OSO. offnen Bay hinauszukommen / dreheten sie das Schiff nach S. / S. zum W. und SSW. und befanden sich um den Mittag vor den Ländern draussen. Hier nahmen sie bey überaus schönem Wetter die Höhe/ und hatten 54 Gr. 34 Min. der Breite. Dieses wurde bestättiget/als sie des folgenden Tages im Gesichte eines kleinen Eilands/das ihnen/nach dem Globo zu rechnen/gegen Osten lag/54 Gr. 29 Min. fanden.

Dieses kleine Eiland lag gegen Mittag einer grossen Insul/ deren SOstliche Spitze/ wegen ihrer Farbe/ das schwartze Vorgebürg / (Cap noir) genannt wurde. Gemeldtes kleine Eiland ist eine Klippe von Gestalt als ein überaus hoher Thurm/neben deme noch ein kleineres/ fast eben so: Woraus sichs dann ergiebt / daß wann man diesen Canal oder Durchfahrt nach so besondern Kennzeichen unter seiner Latitudine suchen wolte/ man seiner unmöglich verfehlen könte. Das Schiffs-Volck erzehlte mir/ es sey guter Grund/ und könten/ weil er bey ½ Meilen breit/ schwehre Schiffe sonder Gefahr durchfahren.

Diese Meer-Enge ist vielleicht eben die Jelouchté, welche Mr. de Lisle in seine letzte Land-Charte von Chili

esetzt. Weil die Engelländische Nachrichten / die er
mir gewiesen/ es dem Cap Frouart gegen Süden zu ver-
egen schienen/ möchte mans wohl für zwo unterschiedene
Meer-Engen halten.

Indem ich die erdichtete Länder aus meiner Charte
usgelassen/habe ich hingegen wahrhaffte untern 51 Gr.
Lat. hineingesetzt / und ihnen den Nahmen der Neuen
Eilande beygelegt / weil sie erst im Jahr 1700, meistens
urch St. Maloische Schiffe entdecket worden: Und
war habe ich sie gestellet nach denen See-Journalen
weyer Schiffe / dem Maurepas und St. Louis, welche
e gantz nahe bey gesehen/ ja das letztere gedencket gar des
üssen Wassers in einem See / den ich bey Port-Louis
emercket. Das Wasser war zwar etwas röthlich und
ngeschmackt/sonsten aber auffs Meer gut genug. Die-
2 Schiffe haben verschiedene Oerter beseegelt / am nä-
esten aber Capt. DOUBLET von Havre de Grace;
elcher in einer Bucht / deren er gegen die Mitte gewahr
urde / durchzufahren gedacht / aber / bey Erblickung
linder Klippen / so fast übers Wasser heraus reichten/
mzukehren für rathsamer fand. Diese nach einander
inliegende Klippen- oder Felsen-Eilande sind eben dieje-
ige so Monsr. FOUQUET von St. Malò entdecket/und
ach seinem Rheeder / ANICAN, genannt. Aus de-
en dabey bemerckten Fahrten ersiehet man die Lage die-
r Länder gegen der Strasse le Maire, aus deren Dou-
let abgefahren als er sie gesehen: wie auch gegen dem
Staaten-Land / welches die beyde andern Schiffe schon
n Gesichte gehabt/ ehe sie erstgemeldte neue Eilande auf-
efunden.

Das Nordliche Theil dieser Länder / so in meiner
Charte den Nahmen der ASSOMPTIONS-Cüste tra-
en/ wurde den 16 Julii 1708 durch PORE von St. Ma-

lò entdecket/ und nach seinem Schiff also genannt. Man hielts für ein neues Land/ etwa 100 Meilen Ostlich von berührten neuen Ländern ab: Ich habe aber keine Schwürigkeit gefunden/ sie zu denen andern hinzu zu fügen/ und zwar aus zwo überzeugenden Ursachen:

Erstlich/ weil die im Norden und Süden dieser Eilanden genommene Breite und die Lage der bekannten Theilen auff der Ostlichen Seite völlig auf einen Punct zusammen lauffen/ ohne daß ein leerer Raum darzwischen bliebe.

Zweytens/ weil keine Ursachen vorhanden/ diese Assomptions-Cüste in den Osten der Anicanischen Eilanden zu verlegen. Massen Mons. BOBIEN des Schiffes St. Jean, welcher mir einen Auszug seines See-Buchs communiciret/ dafür hält/ sie liege im Süden der Einfahrt des Flusses la Plata, welches/ auffs schärffeste zu nehmen/ sie gegen Osten mehr nicht als 2 oder 3 Grade/ oder 25 biß 30 Meilen davon entfernen könte. Wobey dann dieses gewiß/ daß der Unterschied derer Gissungen allezeit ein Zeichen der Ungewißheit ist. Als sie auff der Fahrt von der Insul St. Catharina her diese Cüste zum erstenmahl erblickten/ lag sie/ ihrer Meynung nach unterm 329 Grad: das andremahl/als sie von dem Fluß la Plata kamen/ wo sie von den contrairen Winden/ nachdem sie das Cap Hoorn vorbey zu seegeln getrachtet/ einlauffen müssen/ lag sie/ ihrer Gissung nach/ unterm 322 Grad/ und nach etlicher Meynung/ unterm 324 Grad zufolge den See-Charten von Peter Goos, deren Fehler aber schon oben p. 38. seq. angezeigt/ und auff welche also wenig zu achten. Inzwischen weil sie ihnen traueten/ meynten sie sehr weit vom Lande/und zwar allzu weit gegen Osten zu seyn/ lieffen demnach 300 Meilen zuweit gegen Westen in die Süd-See hinein: also

daß

daß sie zu Ylo ankamen/ als sie bald bey Guinea zu seyn
gläubten. Die dritte und wichtigste Ursache aber
ist/ daß/ wann dies neue Land unter der Länge läge/ wie
sie auff der geschriebenen See-Charte stehet/ wir und unsere Gefährten gewiß drüber hin seegeln müssen/ und aller Vernunfft nach unmöglich/ daß kein eintziges Schiff
dasselbe nicht gesehen/ indem es bey 50 Meilen/ Ost-Süd-Ost und Ost-Nord-Ost/ lang. Waltet demnach
kein Zweifel mehr/ es müsse ein Stück des Norden der
neuen Eilanden gewesen seyn/ deren Westlichen annoch
unbekannten Theil die Zeit entdecken dörffte.

Diese Insuln werden eben diejenige seyn/ welche der
Ritter Richard HAWKINS A. 1593 entdecket. Dann
indem er im Osten der Costa Deserta unterm 50 Gr.
seegelte/ wurde er durch einen Sturm an ein unbekanntes Land verschlagen. Also fuhr er bey 60 Meilen langs
dieser Cüste hin/ und urtheilete aus dem ersehenen Feuer/
daß sie bewohnt seyn müsse.

Bißher heissen sie die SEBALLIsche oder Sebaldische
Eilande/ weil man gläubte/die drey/ so diesen Nahmen
auff den Charten hätten/ wären/ aus Mangel einer völligern Kundschafft/mit Fleiß also genannt worden. Allein das Schiff/ l'Incarnation, unterm Cap. BRIGNON von St. Malò erkannte sie gantz nahe bey schönem Wetter/ im Jahr 1711/ als er aus Rio de Janeiro ausgeseegelt. Es sind würcklich 3 kleine Eilande/ etwa ½ Meile lang/und liegen/ wie sie auff den See-Charten stehen/im Dreyangel. Sie fuhren nur 3 biß 4 Meilen weit darneben hin/ und wurden keines Landes/ obgleich bey überaus hellem Wetter/ gewahr. Woraus
erhellet/ daß sie von den Neuen Eilanden zum wenigsten
7 bis 8 Meilen abliegen.

Endlich so muß ich auch melden/ daß sich in diesen Gewäs-

wässern die Nadel sehr weit gegen NOsten drehe/massen wir/im Osten der Neuen Eilanden/ so gar 27 Grade der Abweichung beobachtet.

XV. Capitel.

Eigentliche Lage der Portugiesischen Insul ASCENSION. Fehler der See-Charten. Mangel an frischem Wasser. Anländung in Brasilien. Kennzeichen der Bahia de todos los Santos.

NAchdem wir den Eiß-Feldern glücklich entgangen/ bekamen wir einen starcken Wind aus SW. und SSW. biß untern 35 Gr. Lat. und 39 Gr. Long. allwo wir einige Meer-Stille hatten / nachmahls aber mit Östlichen Winden biß unter den Tropicum Capricorni fuhren. Hier wars wieder Windstille/aber dabey ein so hefftiger Platz-Regen/als hätten sich die Fenster des Himmels auffgethan.

Hierauff kam wieder ein kleiner Wind / und wir erblickten den 8 April die Insul ASCENSION, als ich sie just zufolge der verbesserten geschriebenen See-Charte nach meiner Gissing sehen solte. Dann ich war aus der Conceptions-Bay unterm 75 Gr. 15 Min. abgeseegelt/ welche mit dem 303 Gr. 5 Min. des Merid. von Teneriffa,nicht aber den 298 Gr. wie die Holländ. Paß-Charten besagen / übereintreffen. Mithin fand ich diese Insul unterm 32 Gr. 5 Min. oder dem 346 Gr. 15 Min. ged. Long. nemlich 3 Grade Westlicher als sie auff den Charten stehet. Diejenige / so von Conception ihren Cours nach den Charten richteten / fanden

sie

[d]ie 150 Meilen weiter gegen Westen. Es ist aber der Fehler nicht an der Länge allein/ sondern man verlegt sie [a]uch unrecht in der Breite untern 20 Gr. 0 Min. da es [d]och/ wie ichs vor Ancker/ nahe am Lande/ beobachtet/ [2]0 Gr. 25 Min. seyn solten.

Diese Insul/ so den Portugiesischen Nahmen [A]cençaon, zum Unterscheid des andern unterm 6 Gr. [g]egen der Guineischen Cüste zu gelegenen Ascension-Eilandes/führet/ist eigentlich ein Felsen etwa 1½ Meilen [l]ang/ und gar leicht auff der Süd- und Westlichen Sei[t]e kenntlich an einem langen runden und etwas Kegel[f]örmigen aus dem Wasser ragenden Stein/ welcher fast [e]ben so hoch als das Eiland selber. Auff der Morgen-Seite bildet sie gleichsahm 2 Köpffe vor/worbey das Cap [a]uffhöret. Noch kenntlicher ist sie an 3 kleinen Eilan[d]en/deren Eines etwa ½ Meile lang/ so O. zum N./dem Compaß nach/ von der grossen Ascensions-Insul ab[l]iegt. Diese 3 kleine Eilande haben Einige auff den Wahn verleitet/ als sey diese und die Dreyfaltigkeit-Insul einerley/weil gewisse Schiffe die letztere unter ihrer Breite gesucht aber nicht gefunden. Ich weiß aber auch/daß andre sie auff der Rück-Reise aus Ost-Indien gesehen/ ja gar frisch Wasser aus einem stehenden See geholet. Thut demnach Halley übel/ die Dreyfaltigkeit-Insul in seiner grossen See-Charte auszulassen/und die Acençaon, welche er übrigens gantz recht unter den 20 Gr. 25 Min. ihrer Breite setzt/also zu nennen.

Uns freuete hertzlich/ diese Insul anzutreffen/ weil wir süß Wasser zu finden/ und sodann unsern Cours, ohne irgendwo einzulauffen/fortsetzen zu können hoffeten.

Demnach anckerten wir Westen zum Norden dieser hohen Klippe/ etwa 4 Ancker-Touwen lang vom Lande/

auff

auff 30 Klaffter sand- und schieffrichten Grund. Sofort muste die Chalouppe bessern Grund suchen / und fand ihn auch auff 25 Faden / von groben schwartzen Sand / einem zerspaltenen Felsen-Eiland gegen Nord-Nord-Westen / weiter gegen dem Norden hin als wir vorher lagen,

Des andern Tages fuhr die Chalouppe nach frischem Wasser aus. Sie fand auch einen starcken Fall / bey deme sich eine gantze Flotte damit versehen konte. Allein das Ufer des Meers ist mit grossen Steinen dermassen besetzet/ und die See gehet so hohl / daß man ohne Gefahr keinen Fuß ans Land setzen kan. Gieng also der gantze Morgen hin mit Anfüllung zweyer Fässer/ darinn das Wasser doch in ein paar Tagen verstuncke: daß es demnach schwehrlich aus einer Quelle fliessen muß. Solchergestalt gieng unser schönes Vorhaben zu Grunde/ und wir musten nur darauff dencken / wie wir in die Bahia de todos los Santos, als den abgeredeten Sammel-Platz/ einlauffen möchten. Montags den 9 April machten wir uns seegelfertig / und vermerckten bey der Insul einen Strohm gegen Nord-Westen und Nord-Nord-Westen / weil uns die Wind-Stille daselbst eine Zeitlang auffhielte.

Endlich erblickten wir den 20 darauff unterm 12 Gr. 50 Minuten Land auff der Cüste von BRASILIEN, und fanden sie also vom Affensions-Eiland viel weiter entfernet als in den Paß-Charten des P. Goos, Robin, van Keulen, und Loots stehet: da einige schier die Helfte/ andere um das Drittel fehlen; Massen es von dem Eiland biß zum benachbarten Lande bey 9 Grade der Länge sind.

Aus angeregtem ist leicht zu schliessen/ wie sehr sich diejenige geirret/ so die Fahrt nach obigen See-Charten eingerich-

richtet. Dann wann sie ihre Abreise aus Conception
biß 6 Gr. allzuweit nach dem W. genommen/ und die
Brasilische Cüste eben so viel Grade zuweit gegen O.
gt/ haben sie sich zum wenigsten um 200 Meilen betro-
n/und sind folglich in die Länder hineingeseegelt. Wie
nn denen Schiffen unsrer Escadre / ihrer eignen Ge-
ändnis nach / selber geschehen. Eben so versahens fast
mierzu alle Schiffe/ welche auff dem Rückweg aus der
Süd-See/auff die Cüste von Brasilien oder an das Ei-
nd Fernando Noronho eingelauffen.

Weil sich unsre Seefahrende so gar nicht auff die
heorie legen, schrieben sie diesen Unterscheid der Gis-
ng und See-Charten, denen Ströhmen, welche nach
m Osten verschlagen solten, zu, und vermochte ihnen
eses, daß der Irrthum nicht nur wegen der Lage
n Brasilien, sondern auch von Franckreich fast gleich
ntrifft, schon 14 Jahre her einer beständigen Schiff-
hrt die Augen nicht zu eröffnen, ungeacht sie sahen, daß
die Brasilische Länder allzuweit gegen W., und nach
Verbesserung ihres Bestecke, die Europæische Cüsten
hier eben soviel, als ihre Muthmassung betragen, zu
eit gegen Osten fänden. Hierinn beweisen sie ihre
hlechte Curiosität, daß sie nicht einmahl eines bessern
richtet zu seyn verlangen. Jedoch sie sind noch eher
entschuldigen als ihre vornehmste Hydrographi oder
aß-Charten-Macher, welche fein aus denen in schon
dachter Connoissance des Temps von den Mitglie-
rn der Academie der Wissenschafften in Druck gege-
nen Observationen klüger werden sollen. Allein
rgleichen Dinge sind ihnen viel zu hoch, als daß sie es
rstünden, und in den gewöhnlichen Calculum der ins-
mein gebräuchlichen Holländischen Pas-Caarten zu
ingen wüsten; sondern sie verachtens noch darzu als

Gril-

Grillen gelehrter aber unerfahrner Leute. Auff solche Art behauptet D. G. von St. Malò in einem geschriebenen Unterricht / die Cüste von Brasilien liege auff besagten See-Charten, ihrer Länge halber, gantz wohl, da doch die zu Olinde und Cayenne gemachte Observationes darthun, daß man sie gantze Sechs Grade zu weit nach dem Osten verleget.

Dienstags frühe sahen wir ein Fahrzeug mit 2 Masten, welches, gleich uns, Süd-Westlich zu seegeln schien. Nachdem es ein wenig in den Wind gestochen, drehete es nach uns zu, und hatte nur die unterste Seegel scharff am Wind stehen. Aus dieser seiner ungewohnten Seegelage urtheilten wir, es sey ein Freybeuter, um so viel mehr, weil es von Engelländischer Façon war. Wir spannten also das Schlag-Netz umher, und machten eine Brustwehr, und warteten seiner mit dem Gewehr in der Hand. Sobald er 1 Canon-Schuß nahe herbey, zeigten wir ihm die Frantzösische Flaggen, er hingegen die Portugiesische, und faßte den Wind so scharff er immer konte. Wir wusten nicht was wir davon dencken solten, weil man uns nach Ankunfft in der Bay sagte, es sey in langer Zeit kein Schiff ausgelauffen.

Wir seegelten dem Lande immerzu näher, und sahen viele Flecken von verschiedenem Erdreich auff der Cüste. Des Nachts dreheten wir wieder See-einwerts, und befanden uns doch des andern Tages nur 1 Meile weit von der Cüste ab, bey holer See, starcken Wind-Stössen und sehr hefftigem Reegen: Worüber uns bange wurde, weil sie, die Cüste, wegen der Klippen und Sandbäncken gar unsicher.

Dieses schlimmen Wetters halber musten wir auffs hohe Meer hinaus, um ein besseres zum Einlauffen in die

e Bay, abzuwarten, und wieder nach Süden auffzu-
mmen gegen die Ströhme, welche uns gantz mercklich
ch dem Nord-Osten verschlugen; wie das Buch,
Flambeau de Mer, beobachtet, insonderheit um die-
Jahrzeit, vom Mertz an biß in September, während
elcher Zeit auch die Winde aus Süd-Ost und Süd-
Süd-Ost wehen, daß man sodann, seinem klugen Un-
richt zufolge, Südlich anlegen muß.

Endlich kamen wir den 26 April näher, und zwar un-
m Wind von Praya de Zumba, einem wegen unzeh-
her weissen Flecken, die der zum Trocknen aufgehäng-
n Leinwand gleichen, und sich 2 biß 3 Meilen weit ans
Vorgebürg St. Antonio erstrecken, sehr kenntbaren
nde. Der Zwischen-Raum, welchen die Oefnung
r Bahia zwischen diesem Vorgebürg und der Insul
aporica macht, läst sie vom Nord-Westen her so als
hinten hinaus nichts weiters vorhanden, die Insul
er Cüste auff der lincken Hand aber nur gar undeut-
) ansehen.

Bey Annäherung ans Land, siehet man am Ende
s Caps oder Vorgebürges, die Schantze St. ANTO-
IO, in deren Mitte ein oben spitzig-runder, folglich ei-
Zelte ähnlicher Thurm.

Vor diesem Cap liegt eine Banck von Klippen, so
) niedrigem Wasser 4 biß 5 Faden tieff. Diese
ifft ungefähr ¾ Meile nach dem Süd-Westen hin-
s.

Die Insul TAPORICA, welche die Einfahrt
ff der lincken Seite ausmacht, ist noch gefährlicher.
or sich hat sie eine Banck, so sich über 1 Meile lang
ch dem Süd-Osten erstrecket, und bey der Ebbe sehr
rke Wellen macht. Muß man also gerade gegen

Norden mitten durch den Canal seegeln, und die Hochfluth, so $3\frac{3}{4}$ Stunden dauret, wohl in acht nehmen.

Weil der Mund der Bay $2\frac{1}{2}$ Meilen, Ost- und Westlich breit ist, können einen die Canonen aus dem Fort St. Antonio und St. Maria nicht sonderlich treffen. Sind sie demnach weniger zu fürchten bey der Durchfahrt, als vielmehr nützlich das Aussteigen in denen sandichten Anfuhrten auff der rechten Seite zu verwehren.

Nachdem man etwas weiter hinein komt, entdecket man auff eben dieser Seite auff der Höhe einen Theil von der Stadt, welches einen schönen Prospect giebt, indem man bis auff das am allerweitesten hervorragende Vorgebürg gegen Norden, auff welchem das Fort, Nª Sª de Monsarate erbauet ist, sehen kan.

In dieser Anfuhrt unten an der Stadt/ ist der Haven/ wo die Portugiesische Schiffe die Ancker fallen lassen. Dieser wird auff der Süd- und West-Seite durch die Sand-Banck Alberto geschlossen / auff welcher das Wasser-Casteel stehet / so man seiner Runde wegen einer Pastete vergleichen könte. Als die Holländer im Jahr 1624 die Stadt St. Salvador den Spaniern abnahmen/ bemächtigte sich der Admiral WILLEKENS dieser Batterie/ so damahls mit 10 Canonen besetzt war/ und als Graff Moritz A. 1638 die Stadt den Portugiesen abermahls abnehmen wolte / fieng er wiederum durch Wegnehmung des Forts Alberto an. Solches hat die Portugiesen bewogen/ ringsherum grosse Steine ins Meer zu versencken/ damit keine Fahrzeuge/ ja gar keine Chaloupen mehr an dasselbe kommen könten.

Wann man also in diesen Haven hinein will / muß man nach N. zu / und weiter hinein beym Fort Monsarate wegfahren/ und wann man Ost- und Westlich ans

Ende der Stadt kömt / so ist man am Eingang des Havens und vor der Banck Alberto draussen.

Im Hineinseegeln in die Bay erblickten wir 3 Schiffe vor der gewöhnlichen Ancker-Stelle draussen / und erkannten an den Signalen / daß es unsre Cameraden. Wir grüßten im Vorbeyfahren den Wimpel des Schiffes St. Esprit, so uns mit Gegen-Schüssen danckte / und giengen dem Fort Mansarate gegen S. zum W. / dem Casteel aber W. zum N. auff 12 Faden schlimmen sandicht- und felsichten Grund/vor Ancker. Wir wolten uns anderswohin legen / allein der Gouverneur / so die Frantzösische Schiffe nicht in den gewöhnlichen Haven anckern lassen/wolte auch nicht zugeben daß man nahe ans Land käme / woselbst der Grund besser. Also verlohren wir 10 Tage darauff ein Ancker und ein Cabel-Touw: Wofür wir ihm gewiß schlechten Danck wusten / eben sowenig als der Berger und Fidele, denen es eben so ergangen. Dieses letztere Schiff war auch eines von denen / welche das Gerücht von einem Frieden nach der Süd-See zu seegeln bewog / als nach einem Schatz den man verpachten wolte: Allein sie kamen zu späte / und verdurben den Handel durch die Menge und Uberfluß der eingebrachten Waaren vollends.

Nachdem die Ancker im Grunde / grüßten wir die Stadt mit 7 Stück-Schüssen / und erhielten eine gleiche Zahl wieder.

Folgends bemühten wir uns um Proviant / frisch Wasser und Holtz / imgleichen eine grosse Raa, samt einem Hinter-Mast / so unbrauchbar worden / zurechte zu machen.

Mitlerweile besichtigte ich die Stadt und Gegend / so viel sichs wegen des fast stäten und mit brennheisser Wärme abwechselnden Reegens thun liesse. Es hätte

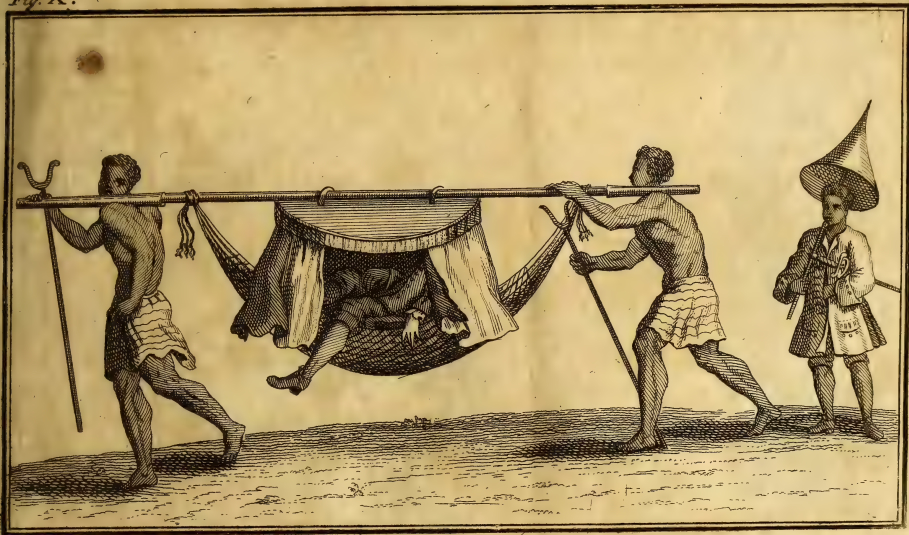
mich aber nichts genützet/ wann wir noch länger daselbst verweilet. Dann nachdem etliche Schwätzer unsrer Escadre es unter die Portugiesischen Officiers gebracht/ daß ich ein Ingenieur wäre / stunde mirs ohnedem nicht an / mich der Gefahr einer Beschimpfung bloß zu geben an einem Orte/da die noch in frischem Gedächtnis schwebende Expedition zu Rio de Janeiro unsre Nation verdächtig machte. Man hatte würcklich überall doppelte Wachten ausgesetzt/ ja gar neue Wacht-Häuser auffgerichtet / weil vorhin schon fünf Frantzösische Schiffe/ worunter Eines 50/ das andre gar 70 Canonen führte/ auff der Rheede lagen.

XVI. Capitel.

Beschreibung der Haupt-Stadt von Brasilien/ St. SALVADOR.

Diejenige Stadt / welche unsere Land-Charten und Reise-Beschreibungen insgemein mit dem Nahmen St. SALVADOR nennen/ heißt in der Land-Sprache schlechtweg Cidade de Baya, die Stadt an der Bay. Sie lieget unter dem zwölfften Grad und 45 Minuten Süder-Breite/ auff einer Höhe/ von ohngefehr hundert Frantzösische Ruthen/ welche die Östliche Cüste der Baya de todos los Santos ausmacht. Ihr Zugang ist wegen der allzusteil und unebnen Cüste so schwehr/ daß man allerhand Machinen anlegen müssen/ deren man sich bedienet/ wenn die Wahren aus dem Haven nach der Stadt/ oder aus derselben zu Schiffe gebracht werden sollen.

Fig. X.



Ob die Gassen daselbst gleich ziemlich wohl abgemessen und sehr breit sind / so gehen sie doch meistentheils so jähling nach der Tieffe zu / daß man mit keinen Carossen / ja nicht einmahl mit unsern Sänfften durch selbige kommen könte.

Dieser Incommodität ungeachtet / gehen die reichen Leute / welche in America sowohl als in Europa alles hervor suchen / womit sie sich von dem Pöbel distinguiren mögen / niemahls zu Fusse / sondern lassen sich in weichen von Cattun gestrickten Betten oder Netzen über die Gassen tragen; diese Netze werden mit beyden Enden an eine grosse Stange feste gebunden / welche zwey Schwartze auff die Köpfe / oder auff die Schultern nehmen / und also das Ammt der Sänfften-Träger verrichten. Und damit die vornehmen Herrn in einem solchen Bette oder Netze recht verdecket seyn / und von dem Regen oder der Sonnen-Hitze nicht incommodiret werden / so wird selbiges mit einem Himmel überdecket / an welchem Vorhänge herunter hangen / die man auff und zuziehen kan / wenn man will. Hierinnen liegen sie nun recht sanffte / legen den Kopff auff ein von kostbaren Zeugen gemachtes Haupt-Küssen / und befinden sich / wenn sie also getragen werden / viel commoder / als in Carossen oder Sänfften. Diese hangenden Betten von Cattun / nennen sie ein Serpentin, und nicht Palanquin, wie einige Reisende vorgegeben haben.

Ob nun wohl diese grosse Ungleichheit des Bodens den Einwohnern sehr beschwerlich fällt / so ist sie hingegen zur Fortification überaus bequem / und könte man aus diesem Platze mit geringen Unkosten eine menschlicher Weise unüberwindliche Stadt machen / indem die Natur von sich selbst denselben mit Gräben / und ohne Zuthuung menschlicher Hände auffgeführten / oder vielmehr

auff gewachsenen Aussenwercken versehen hat/ dergestalt/ daß man das Land einem Feinde/ Schritt vor Schritt streitig machen könte. An der Ost-Seite kan man gar nicht hinan kommen. Denn daselbst ist die Stadt fast gantz mit einem See umgeben / der an etlichen Orten funffzehen biß zwantzig Klafftern tieff ist / und sich in ei-Thal zwischen zweyen jäh-abhangenden Gebürgen sammlet.

Aus diesem See/welcher auff der Nord-Seite gar nahe an das Meer reichet / leitet man einen kleinen Bach/ daraus sich die Schiffe mit süssem Wasser zu versorgen pflegen.

Wolte man endlich auff der Süder-Seite der Stadt nahe kommen / müste man bey denen schon gedachten Schantzen / oder weiter hinein zwischen denen auff der Küste auffgeworffenen Batterien an das Land steigen/ welches beydes sonder Zweiffel sehr schwer und gefährlich seyn dürffte / so geringen Widerstand als man auch an beyden Orten finden möchte.

Als die Holländer im Jahr 1624 diese Stadt den Spaniern abnahmen/ befestigten sie selbige auff der Seite nach dem Felde zu mit einem Wall/ oder vielmehr mit einem grossen von Erde auffgeworffenen Retranchement, welches den gantzen Umfang der Obern-Stadt/ an der Länge ein Drittheil einer Frantzösischen Meile bedeckete. Doch konte dieses nicht hindern/ daß die Spanier dieselbe nicht das folgende Jahr 1625 wieber einbekamen. Dieses Werck ist heutiges Tages gantz ruiniret / und hat man solches mit Fleiß eingehen lassen / sich aber dagegen bemühet/ durch unterschiedene Fortins, die man in der Gegend da herum auffrichtete / die Annäherung zu verwehren.

Das erste auff der Süder-Seite ist das Fort Nove, oder

der San-Pedro, so nur von Erden auffgeführet / doch
mit einem Maurwercke eingefasset ist / an welchem noch
zu der Zeit / da wir in dieser Stadt gegenwärtig waren/
gearbeitet wurde. Dieses ist ein regulaires Viereck
von vier Bastionen/ daran die Façe zwantzig Ruthen/
die Courtine eben so viel/ und die Flanque vier Ruthen
hat. Es ist mit Artillerie besetzet/ damit man die Rhee-
de auff der einen Seite bestreichen kan/ nur daß sie gar zu
tieff trifft/ auch ist es mit einem breiten Graben umgeben/
der 5 biß 6 Ruthen in der Breite ausmacht.

Das andere auf eben selbiger Seite/ doch der Stadt
etwas näher / ist das Fort Diego: Dieses ist gleichfalls
ein Viereck von Kalck und Steinen aufgeführet / ohne
Graben/ mit vier Bastionen von acht Ruthen die Façe,
ohngefehr sechszehen die Courtine, und drey die Flanque.
Es dient zu einer Batterie mit Bomben die Rheede zu
defendiren / und wird heutiges Tages vor ein Maga-
zyn gebraucht.

Das dritte ist das grosse Pulver-Magazyn / Casa da
polvora: Dieses ist ebenfalls ein Viereck / von Kalck
und Steinen gebauet/ und ohne Graben. Die Bastio-
nen daran sind von 6 Ruthen an der Façe, die Courtinen
sind von vierzehen / und die Flanquen von 2 Ruthen.
Es enthält 8 Magazyn-Häuser/ welche gewölbet/ gleich
wie Pyramiden gedecket/ und mit so viel Kugeln oben ge-
zieret sind. Man sagt / daß man darinnen wohl zwey
biß drey tausend Pulver-Fässer verwahren kan / doch
hat man deren öffters nicht einmahl hundert beysamen.

Das vierdte ist das Fort St. Antonio, gegen Norden/
welches recht über dem Ort / wo man süß Wasser ein-
nimmt/ angeleget ist. Es ist gemauert/ und viereckicht/
wie die übrigen/ aber ein wenig grösser/ und viel besser an-
gegeben. Seine Bastionen halten ohngefehr sechzehen

Klaffter an der Façe, vier biß fünff an Flanquen / und 25 an Courtinen, nebst einem guten Graben vor demselben. Es bestreichet dieses die Rheede auff einer Seite/ doch defendirt es die eine Tieffe / durch welche man bedeckt biß an die Contrescarpe fahren/ und in die Stadt kommen kan/ nicht gar wohl. Einen halben Canonen-Schuß vor diesem Fort / demselben gegen Nord-Osten/ siehet man das Fort de Nª Sª da Victoria, so von Erde aufgeworffen/ wohin ich nicht gekont / gleichwie eben so wenig in die weiter entlegene/ als das Fort de St. Bartolomeo, welches einen kleinen Haven defendiret / woselbst man die Schiffe ausbessern kan / noch auch in das Fort Monsarate, und diejenige/ so gedachter massen / an der Einfahrt liegen.

Alle bißher erwähnte Fortins, und die Stadt selbsten zu besetzen / unterhält der König von Portugal 6 Compagnien regulirter Trouppen / in eben solchem Habit/ wie in Europa, und nicht / wie zu Dampiers Zeiten/ in brauner Leinwand / weil solches seit der Zeit geändert worden ; sie sind wohl disciplinirt/ und werden gut bezahlet/ waren auch zu meiner Zeit in gutem Stande/ wohl bewaffnet/ und meistentheils brave Kerl von Ansehen/ so daß ihnen nichts fehlte/ als der Ruhm / daß sie auch gute Soldaten wären.

Die Stadt der Bay ist/ wie gedacht/ die vornehmste/ und die Haupt-Stadt in Brasilien / und der gewöhnliche Sitz eines Vice-Roy, wiewohl der Gouverneur, dessen Gouvernement gemeiniglich nur 3 Jahr währet/ nicht allezeit diesen Titul führet/ wie denn derjenige/ so zu unsrer Zeit diese Stelle vertrat/den Nahmen eines Vice-Roy nicht angenommen hatte. Die Einwohner dieser Stadt / sind von einem ziemlich guten Exterieur, was die Höflichkeit/ Kleidung und Artigkeit des Leibes betrifft/

trifft/ dergestalt/ daß sie den Frantzosen hierinnen sehr nahe kommen. Doch ist dieses von den Männern hauptsächlich zu verstehen; denn was das Frauenzimmer betrifft/ so bekommt man so wenige zu sehen/ daß von ihnen nicht viel zu erzählen ist/ und man es einem Reisenden nicht vor übel halten darff/ der in diesem Punct gar eine unvollkommene Nachricht giebet. Die Portugiesen sind so eyfersüchtig/ daß sie ihrem Frauenzimmer kaum zulassen/ die Sonn- und Fest-Tage die Messe zu besuchen. Aller solcher Vorsicht aber ungeachtet/ sind sie fast durchgehends Coquetten/ und lassen nicht nach/ biß sie Mittel erfinden/ die argwöhnischen Väter und Männer zu betriegen/ wiewohl sie sich vor der Grausamkeit der letztern sonderlich zu fürchten haben/ als welche/ so bald sie hinter die Streiche der Weiber kommen/ alsobald dieselben um das Leben bringen/ohne daß ein Hahn darüber krähet. Es sind auch dergleichen Exempel so gewöhnlich/ daß man zu meiner Zeit mehr als dreyssig Weiber zählete/ welche nur seit einem Jahre her von ihren Männern umgebracht worden waren. Die Väter führen sich gegen ihre Töchter noch etwas leutseliger auff/ und wenn sie ihre Schande durch eine Heyrath nicht zudecken können/ jagen sie selbige von sich/ daß sie hernach öffentliche Huren zu werden Freyheit haben/ welches ein ziemlich verkehrtes Mittel ist/ die andern durch solche Exempel zur Keuschheit zu gewöhnen.

Es mag nun das Clima hieran einigermassen Schuld seyn, oder daß sonst die Begierden, so wir ordentlicher Weise nach denjenigen Sachen empfinden, deren man uns mit Gewalt berauben will, solche Krafft haben, * so

* Quod licet, ingratum est, quod non licet, acrius urgit. Ovid.

ist es doch gewiß, daß man keine grosse Mühe brauche, bey ihnen in die allergenaueste Bekanntschafft zu kommen. Die Mütter selbst sind ihren Töchtern behülfflich, * daß sie ihnen einen Rendezvous verschaffen, da der Vater nichts davon erfähret, sie mögen nun solches aus Commiseration thun, oder aus einem Principio des natürlichen Gesetzes, welches uns gebeut, andern Leuten dasjenige zu thun, was wir wünschen, daß andere uns thun möchten. Wo auch die Mütter solches nicht thäten, so solten die armen Töchtergen Noth genug haben, weil ein solcher Mangel an weissen Leuten von beyderley Geschlecht daselbst ist, daß man unter zwantzig Leuten, die man allhier siehet, allemahl neunzehen Schwartze findet, welche alle gantz nackend gehen, biß auff diejenigen Theile des Leibes, welche die Scham verdecket haben will, so daß es in dieser Stadt aussiehet, als ob es ein neues Guinea wäre. Die Gassen sind würcklich immer von den allerheßlichsten Bildern der schwartzen Sclaven und Sclavinnen angefüllet, welche man vielmehr aus Commodität und Geitz, als aus Noth von den Africanischen Cüsten dahin holen lässet, daß die Reichen ihren Staat damit führen, und die Armen, wenn sie selbige vor sich arbeiten lassen, dabey faullentzen können, daß man also allemahl vor einen Weissen mehr als zwantzig Schwartze findet, welches manchem wunderlich vorkommen wird. Man findet daselbst gantze Buden, oder Ställe, wie man es nennen möchte, darinnen diese unglückseligen Sclaven nach der Reihe gantz nackend hingestellet werden, welche man wie das Vieh kaufft und verkaufft, auch durch den Kauff über

* Matres omnes Filiis in peccato adjutrices, auxilio in paterna injuria solent esse. Terent. Heauton. Act. v. sc. 8.

er sie eben so viel Gewalt, als über ein Vieh bekomt, so, daß man selbige bey dem geringsten Verdruß, so einem verursachen, ohne Bedencken und ohne Gehr umbringen, oder zum wenigsten so grausam mit ihn umgehen kan, als man selber will. Ich weiß nicht, e sich diese Barbarey mit den Grund-Regeln der Reion wird vereinigen lassen, welche alle Menschen, und e Schwartzen so wohl als die Weissen, zu Gliedern ier eintzigen Kirche, sobald sie sich tauffen lassen, und alle zusammen zu Kindern GOttes, und unter einanr zu Brüdern macht. Es scheinet, daß man in diesen mericanischen Ländern solches in Zweifel ziehe; denn e armen Sclaven werden durch ihre geistlichen Brüer allzu übel tractiret, und diese wollen von solcher Verandschafft nichts wissen.

Diese Vergleichung ist sonderlich deswegen an diem Orte zu beobachten, weil die Portugiesen in der Region vor allen andern Nationen auff das Exterieur seen, und darinnen noch die Spanier übertreffen. Der röste Theil, wenn sie über die Gassen gehen, haben den Rosen-Krantz in der Hand, und ein S. Antonius-Bild ber der Brust, oder am Halse hangen. Man kan also ch einbilden, wie schön es zusammen stehet, wenn sie bey ieser Ausstaffirung noch an ihrer lincken Seite ein erhrecklich langes Schwerdt, nach Spanischer Mode, nd an der rechten vollends einen Dolch tragen, der fast groß ist, als ein kleiner Frantzösischer Degen: damit ie bey Gelegenheit beyde Fäuste zu Ermordung ihrer Feinde gebrauchen können. Es ist auch auff gedachte usserliche Zeichen der Andacht unter ihnen wenig zu bauen, nicht allein, was die warhaffte Frömmigkeit, sondern auch was die Catholische Religion selbst betrifft: denn sie müssen öffters dienen, eine Menge heimlicher

Ju-

Juden/so sich unter den andern auffhalten, vor den Augen der Welt zu verbergen. Hievon hat man in dieser Stadt ein seltsames Exempel gehabt, indem ein Pfarrer, nachdem er bereits viele Jahre im Ministerio gewesen, und äusserlich einen gantz erbaulichen Wandel geführet, mit denen ihm anvertrauten Kirchen-Gefässen durchgegangen, sich nach Holland begeben, und daselbst unter den Juden gelebet hat. Deswegen man nach der Zeit angeordnet, daß derjenige, der eine geistliche Person abgeben will, allemahl beweisen muß, daß er ein Christian Viejo, daß ist, daß er aus einer alten Christlichen Familie entsprossen sey.

Die Obere Stadt ist mit vielen Kirchen gezieret, darunter die merckwürdigste die Haupt- oder Cathedral-Kirche Sé genannt ist, welche, weil sie Christo unter dem Nahmen S. Salvatoris gewidmet ist, gemacht hat, daß die gantze Stadt nach ihr genennet worden. Vor derselben ist ein kleiner Platz, in Form eines Altans erhöhet, von welchem man die gantze Bay nebst vielen Insuln sehen kan, welche eine überaus anmuthige Gegend præsentiren. Diesem Platz zur Seiten ist das Hospital, unter dem Nahmen de N. S. da Misericordia. Von der Cathedral-Kirche dependiren die drey Kirch-Spiele, S. Antonio, S. Petro, und wo mir recht, S. Barbara. Dieser Kirche Sé gegen Norden liegt das Jesuiten-Kloster, an welchem die Kirche von purem Marmor auffgebauet ist, der alle aus Europa dahin gebracht worden. Die Sacristey in derselben ist ungemein schöne, sowohl wegen der zierlichen Arbeit an den Thresoren, welche aus eitel raren Arten von Holtz, Elffenbein, und andern seltenen Sachen bestehen, als wegen einer Reihe kleiner Schildereyen, damit sie ausgezieret sind. Doch muß man nicht mit Froger von denen

en Gemählden im Gewölbe selbsten viel Wesens ma-
hen, als welche wenig sonderliches haben, und nicht ein-
ahl die Attention eines guten Kenners von dergleichen
Sachen verdienen. In den andern Kirchen und Klö-
tern ist gar nichts merckwürdiges anzutreffen. Unter
en geistlichen Patribus giebt es in dieser Stadt Bene-
ictiner, Franciscaner, Carmeliter, Dominicaner,
Barfüsser, Augustiner, oder Minoriten, und ein Capu-
iner-Kloster, welches vor diesem mit eitel Frantzosen be-
etzt gewesen, die man aber in den letzten Kriegen dar-
us verjaget, und selbiges Italiänischen Mönchen einge-
äumet hat, welche man os Barbudos nennet. End-
ch ist auch ein einiges Kloster vor Nonnen daselbst, die
an nennet as Frairas da Incarnaçaon. In der un-
ern Stadt giebt es noch andere Capellen, so vor gewisse
Gesellschafften bestimmet seyn, als Sa Barbara,
Ja Sa Do Rosario, und de Pila, welche letztere vor
ie Soldaten, Cuerpo Santo, so vor die armen Leute,
nd La Conceçaon, die vor die Schiffer gewidmet ist.

Die starcke Handlung, so in der Bay von den Wah-
en des Landes getrieben wird, kömmt den Einwohnern
ngemein wohl zu statten. Es seegelt jährlich im Mo-
ath Martio eine Flotte, von ohngefehr zwantzig Schif-
en von Lissabon hieher, welche mit Leinwand und wül-
enen Zeugen, sonderlich mit Serge, Perpetuan, Bayette,
nd Anasert beladen, deren sich das Frauenzimmer be-
ienet, ihre Decken, so sie Mantes nennen, davon zu ma-
hen, an statt daß man selbige in Spanien von schwar-
em Tafft macht, wiewohl das Muster davon meistens
mit den Spanischen überein trifft. Man bedienet sich
ieses Stoffes aus einer gezwungenen Modestie, weil
er König durch einen expressen Befehl alle seidene Zeu-
e zu tragen verboten hat. Die andern Wahren, so
noch

noch gut abgehen, sind Strümpffe / Hüte / Eisen i
Stangen rc., sonderlich aber Biscuit/Mehl/ Wein
Oel/ Butter und Käse. An statt solcher Dinge neh
men eben diese Schiffe, zu einem Tausche, Gold/ Zu
cker/ Toback/ Holtz zum färben / welches Brasilien
Holtz genennet wird, Balsam/ Copahu-Oel, Hype
cacuana, einige frische Häute, und andere Wahre
mehr mit sich nach Europa zurücke.

Zu besserer Bequemlichkeit der Kauffmannschaff
hat man drey Machinen anlegen müssen, weil die Stad
auff einer überaus jähen und rauhen Höhe lieget, da
man die Wahren hinauff nach der Stadt, und wiede
herunter nach dem Haven schaffen könne. Von die
sen dreyen haben die eine die Jesuiter bey sich, nicht al
lein zum Gebrauch der Kauffleute, welche ihnen vor der
selben Darlehnung was gewisses zu bezahlen pflegen
sondern auch vor diese geistlichen Herrn selbst, welch
ungeachtet ihrer schweren Seel-Sorge, doch die Sorg
vor weltliche Dinge, und sonderlich vor die Kauffmann
schafft nicht auff die Seite setzen. Diese Machinen
bestehen aus zwey grossen Rädern, die sich zusammen
um eine Achse drehen, über welche ein starckes Seil ge-
zogen wird, so man an eine Schleiffe oder Wagen, dar-
auff die Kauffmanns-Wahren eingepacket liegen, an-
knüpffet; diese Last wird hierauff durch etliche Schwar-
tze in die Höhe, oder hinunter gebracht, welche in den Rä-
dern herum gehen, daß sich das Seil auff die Nabe win-
det. Damit auch die Schleiffe unterwegens keinen
Anstoß finde, und leicht nachfolge, so wird sie über eine,
von vielen Brettern zusammen geleimte Thiele fortgezo-
gen, so von oben an, biß zu unterst das gantze Gebürge
herabwähret, in einer Länge von ohngefehr 140 Klaff-
tern, nicht aber 250 wie das also genannte Buch, Flam-
beau de mer, vorgiebet. Auß

Ausser dem Handel mit Europäischen Wahren, wird auch eine starcke Verkehrung nach Guinea von den Portugiesen getrieben. Sie bringen nach diesem Lande Guildivia, Cattunen-Tücher, so auff den Insuln de Cabo Verde gemacht werden, glässerne Corallen, und andere Kleinigkeiten, und bringen davor Gold, Elffenbein, und Schwartze, die sie in Brasilien verkauffen, wiederum mit sich zurücke.

Der Handel mit der Stadt am Rio Janeiro, bey welcher die Gold-Minen der sogenannten Paulisten gefunden werden, so eine unbeschreibliche Menge Goldes liefern, trägt unserer Stadt Bahia auch ein grosses Geld ein. Die Häuser sind daselbst schön gebauet, die Bürger halten viel auff die Sauberkeit und gute Meublen; Und ob zwar die Männer und Weiber sich in ihren Kleidungen durchgehends schlecht halten, weil ihnen verbohten worden, güldene oder silberne Galonen zu tragen, so lassen sie ihre Pracht und Reichthum durch gewisse, von dichtem Gold gemachte Zierrathen dennoch genugsam sehen, so gar an ihren schwartzen Sclavinnen, welche man mit kostbaren Halß-Ketten von purem Golde, die vielmahl um den Hals herum gehen, auch mit grossen Ohren-Gehängen, Creutzen, Spangen oder Platten, so sie vor die Stirne thun, und andern güldenen Zierrathen, so sehr schwer wiegen, behänget siehet.

Der König von Portugal hat, der gewöhnlichen Politique anderer Cronen gantz entgegen, verordnet, daß kein Frembder hieher kommen, und einige Wahren des Landes hinaus führen darff, wenn er sie auch mit baarem Gelde bezahlen wolte; noch vielweniger aber darff er einige Wahren hieselbst zu verkauffen oder zu vertauschen herbringen. Diesem Befehl wird viel genauer nachgelebet, als dem Königlichen Spanischen in Peru, und

und ist selbiger sonderlich auff zwey starcke Ursachen ge-
gründet. Die erste ist, daß die Portugiesischen Unter-
thanen hiedurch zur Arbeit angefrischet würden, und sie
dadurch allen Profit von der Handlung alleine behiel-
ten. Die andere und vornehmste aber ist, zu verhin-
dern, daß die Einkünffte, so der König von allen Arten
der Kauff-Güter hebet, nicht durch die Vice-Roys oder
Gouverneurs eingestrichen werden möchten; denn in-
dem alle Schiffe solchergestalt nach Lissabon zukom-
men, und gleichsam vor seinen Augen abzuladen genöh-
tiget sind, so kan ihm nichts von allem entgehen.

Obgleich die Bayhia de todos los Santos ein überaus
starck bewohnter Ort ist, in welchem man ohngefehr
zweytausend Häuser zählet, so ist es doch nicht gar gut da-
selbst mit Schiffen zu liegē; und zwar sonderlich im Win-
ter, nicht allein wegen des vielfältigen starcken Regens,
der um selbige Zeit hieselbst zu fallen pfleget, sondern
auch, weil die Lebens-Mittel da nicht viel taugen, auch
das Meel und der Wein, so aus Europa hieher gebrach
wird, immer nach den Schiffen und nach der See schme-
cken. Das Rind-Fleisch ist daselbst gar nichts nütze,
Schöpsen-Fleisch giebt es gar nicht, und die Hüner sin
rar und theuer. Die Erd-Früchte von selbiger Jahrs-
Zeit, als Bananas und Pomerantzen halten sich au
dem Meer nicht lange, und die Gärten sind daselb
durchaus unbekannt, entweder weil die Portugiesen z
nachlässig dazu sind, oder weil es in der That allzu be
schwerlich ist, dergleichen in dieser Gegend anzulegen
wegen der abscheulichen Menge von Ameisen / welch
alle Pflantzen und Früchte abfressen, und überall z
Schanden machen, so daß man selbige nicht unbillig d
Land-Plage oder Ruthe des Brasilianis. Feld-Bau
nennen könte.

XVII. Ca

XVII. Capitel.

Abfahrt aus der Bahia de todos los Santos. Die Azorische Eilande. Die Insul Terzera. Schlechter Ancker-Grund.

Als das Schiff wieder zurechte gemacht / und der Vorraht an Eß-Waaren / süssem Wasser / Brenn-Holtz ꝛc. eingenommen / fuhren wir den ...en 7 May / als des Monntags / mit unsern alten Ca... ...eraden von dannen. Des Mittags / drittehalb Mei... ...n dem Cap St. Antonio gegen Süden / fand ich 13 Gr. ... Minuten Latit. woraus ich schlosse / daßelbe müsse ...ngefähr unterm 12 Gr. 10 Minuten / die Stadt aber ... Gr. 45 Minuten liegen / gleichwie sie auch nach der ...bservation zu Olinde unterm 41 Grad 30 Minuten ...ongit. oder der Differentz des Paris. Merid. gehöret: ... sie bißher von den Holländischen See-Charten gantze ... Grad Westlicher verlegt worden; Massen sie also / ...nstatt des 336 Grad 50 Minuten vielmehr unterm ...43 Grad des Merid. von Teneriffa, zu suchen.

Den 18 befragte uns der Capitain Grout um unser ...esteck, vielleicht nicht so sehr das Seinige darnach ...her zu stellen / als vielmehr den andern ein Zeichen zu ...ben / sie solten des andern Tags / um von uns abzukom... ...en / alle Seegel beysetzen. Sie ermangelten auch ...cht es zu thun / und hielten an den Wind / um geschwin... ...r zu seegeln / wohl wissend / daß uns schwehrer als ihnen ...le / Ostwerts auffzukommen. Es gelung ihnen / und ...r verlohren sie noch vor der Nacht aus dem Gesichte / ...ben uns aber weiter keine Mühe / ihnen nachzufolgen / ...d eine Gefährtschafft beyzubehalten / welche uns / we-

gen der Zeitung vom Frieden unnütze / und durch ihre Untreue verdächtig worden.

Von unserm Abfahrt-Ort an biß an die Linie hatten wir schier immerzu trüb Wetter mit Wind-Stössen und Regen / zuweilen auch Wind- und See-Stille. Nachmahls / als der Wind von Süd-Süd-Osten nach Ost-Süd-Osten umlieff / befanden wir doch auf dem hohen Meer / obgleich der Strohm bey der Cüste nach Norden gehet / daß er uns vielmehr ein wenig nach Süden verschlüge. Doch als wir erst den 4ten Grad der Norder-Breite erreichet / ereugnete sich ein grosser Unterschied in unsern Muthmassungen dieser Seite wegen. Wir schriebens aber dem allgemeinen Strohm vom Nord-Westen zu / als welcher unter dieser Breite allezeit langs der Cüste von Brasilien und Guiana hin läufft.

Unter besagter Breite stellten sich auch die gewöhnliche Winde vom Osten nach Nord-Nord-Osten / mit zimlicher Kühlung / ein / und brachten uns biß zum 26 Gr. der Breite / und an die Länge des Vorgebürges St. Augustin. Hier überfiel uns die Wind-Stille / daß wir fast einen gantzen Monath nur gar kleine Tagreisen ablegten.

Hiernächst begonnten wir eine Menge Ströhme und Ab- und Auflauffen der See / gewahr zu werden. Wir sahen auch eine Art Goemon oder Meer-Graß mit kleinen Körnern / wie Johannis-Beere / so dem Vorgeben nach aus der Strasse BAHAMA hieher treiben solle / da sie doch bey 600 Meilen Westlich von uns war. Man muhtmassets aber darum / weil dieser Art weder bey den Azores noch Canarien, als den nächsten Ländern / befindlich / hingegen man dessen auff der Fahrt nach den Westen in weit grösser Menge antrifft. Wann dem so ist / muß dieses See-Kraut durch die nach dem Osten lauf-

auffende Ströhme herüber getrieben werden. Dienen
emnach die Ströhme / welche man gegen den Cüsten
on Guiana vermercket / zu Ersetzung des Gewässers/
as durch solche Strasse läufft. Dahero auch die von
Brasilien herauffkommende Schiffe das / was sie im
Westen unter der Linie verliehren / im Osten unter dem
Tropico Cancri wieder gewinnen.

Den 15 Junii starb uns / unterm 21 Grad Norder-
Breite/ ein Matrose an einer Blut-Stürtzung.

Mittwochs/ den 4 Julii, unterm 36 Grad 50 Minu-
en Lat. und 35 Gr. 16 Minuten Long. sahen wir bey
illem Wetter 1 Canon-Schuß weit etwas Weisses
uff dem Wasser/ als wann es ein wenig gebrochen wä-
e. Anfangs hielte mans für eine blinde Klippe. Der
Schiffs-Capitain wolte gerne die eigentliche Beschaffen-
eit davon wissen / allein die durch die grosse Hitze von
veen Monathen gantz zerlechzete Chaloupe war auß-
rm Stande ins Meer gelassen zu werden. Doch meyn-
n die meisten / es dörffte vielleicht nur Schaum / oder
nst etwas auf dem Wasser treibendes seyn.

Folgenden Tages erblickten wir ein kleines Schiff/ so/
eich uns / den Cours nach Osten zu nehmen schiene.
Wir schwebten einander wegen der Stille der Tage lang
n Gesichte. Unsrer Seits machten wir uns fertig zum
Schlagen / gaben ihm mit 1 Stück-Schuß / wie auch
urch Herablassung der Mars-Seegel / ein Zeichen / er
öchte uns doch näher kommen / und neue Zeitungen
us Europa sagen. Allein als sich wieder ein Westen-
Wind eingestellet / drehete es sich nach dem Norden.
Wir jagten ihm etliche Stunden lang nach / weil wirs
er für verlohrnen Weg hielten / nahmen wir unsern
origen Cours/ ohne es erkannt zu haben.

Am Dienstag / den 10 sahen wir noch eines gegen A-

bend/ so uns folgendes Tages auff 1 Canon-Schuß nahe kam. Wir warffen die Hange-Matten ins Fincken-Netz/ und das Schiff/ ihn einzuwarten/ auff die Seite. Allein es seegelte Süd-Westlich / und ließ uns das Nachsehen.

Des Abends erblicken wir den PIC, eines der Azorischen Eilanden/ so von diesem Berge den Nahmen trägt. Gedachter Berg sieht einem Zucker-Hut ähnlich/ und ist so hoch/ daß man ihn/ eben wie den auff Teneriffa, 30 Meilen weit sehen kan. Wir waren damahls bey 25 Meilen davon / Süden zum Osten nach der Welt-Kugel/ und sahen ihn doch gantz deutlich.

Uber den Anblick eines nahen Landes erfreueten wir uns recht ungemein. Dañ die von uns beobachtete Kennzeichen der Ströhme setzten uns in eine grosse Ungewißheit unsrer Gissing, also wars uns doppelt angenehme/ daß sie/ biß auff etwas weniges/ just eingetroffen. Ich rede aber nur von denen Muthmassungen derer Schiffs-Officiers/ als welche in Beobachtung dessen was ich ihnen von der zu Olinde geschehenen Observation, 6 Gr. Westlicher abgeseegelt als die Länge auff den Holländischen See-Charten ausweiset. Die von uns etliche Tage her vermerckte Ströhme konten keine sonderliche Unrichtigkeit darein machen / weil sie bald gegen Norden bald gegen Süden lieffen: und in Ansehung des Landes/ befanden wir/ daß es Nord-Westlich und Süd-Ostlich läge.

Aus dieser Ursache/ und vielleicht auch wegen Unvollkommenheit der Paß-Charten geschahe es/ daß wir 3 Tage/ nach Erblickung des Pico, die Insul St. MICHAEL etliche 20 Meilen eher / als wir vermuthet / angetroffen. Meines Bedünckens setzt Goos diese beede Insuln allzu nahe/ die See-Fackel (ein Buch von der Schiffahrt) aber allzu weit von einander.

Eben

Eben diesen Irrthum erkannten wir auch bey Annä-
herung zur Insul TERZERA, an deren wir aus Furcht/
Mangel an Proviant zu leyden / anzulegen schlüssig
wurden.

Diese Insul ist zimlich hoch. Gegen Süd-Osten
kan man sie kennen an einem Strich niedrigen Landes/so
sich nach dem Osten hinaus strecket / wie auch an einem
Vorgebürg / welches gegen Westen abgekürtzet / und
von einer Erd-Zunge/ mit 2 kleinen Bergen / formiret:
Und endlich an 2 hohen Klippen-Eilanden / so gegen O-
sten/ 1 Meilen von diesem Vorgebürge liegen / und Il-
heos genannt werden. Eine halbe Meile von diesen/
Süd-Süd-Ostlich liegen 3 blinde Klippen / dem Was-
ser gleich. So jene als diese sind in der See-Fackel am
unrechten Ort gezeichnet.

Sonnabends den 24 Julii, bey einbrechender Nacht/
anckerten wir auff der Rheede der Stadt Angra, auf 20
Faden grauen sandichten- verdorbenen Muschel- und
kleinen weissen Corallen-Grund. Das Cap St. Anto-
nio lag uns zum SW. zum W. / die Haupt-Kirche/
NW. zum N. / die Ilheos, OSO. / und das Fort Se-
bastian im NNW. Diese Stellung ist deßwegen zu
mercken/ damit man sich bey ereugender Gelegenheit/ da-
vor hüten möge / massen der Grund daselbst mit grossen
Steinen vermischet. Wir grüßten die Stadt mit 9
Schüssen/ und bekamen des andern Tags eben soviel zur
Dancksagung wieder.

Als uns ein Loots-Mann aus der Stadt warnete/
uns auff eine andre Stelle zu legen/ und man den Ancker
heben wolte/ hatte er sich in die Steine eingeklemmet/ also
daß wegen der grossen darzu brauchenden Gewalt der
Ancker-Ring in Stücke gieng. Doch als uns dieser
Loots/ entweder aus Boß- oder Dummheit/ anstatt uns

 ein

ein wenig weiter gegen der See zu/auf 30 Faden/zwischen die kleine Eilande und Berge / wo sonsten die Kriegs-Schiffe liegen / hinaus zu bringen / auff 66 Klaffter tieff anckern hieß/ fanden wir für rathsamer/ uns auff die gewöhnliche Ancker-Stelle zu legen/da wir 13 Faden Wasser / und schwärtzlichten und leimichten Grund hatten/ und ein gutes Ancker-Touw weit vom Lande ab waren. Damahls hatten wir das Fort St. Sebastian S.W. zum W. / St. Antonio aber N. zum O. Doch brachten wir nur einen kleinen Ancker aus/weil die Ebbe und Fluth allhier gar nicht starck gehet. Dem Bericht nach fängt die Ebbe beym Auffgang des Monds an / und geht nach SO./ hingegen die Fluth NO. Auff dieser Stelle ist man nahe beym Stadt-Thor / woselbsten die Kay oder Vorsetze/und die Gelegenheit/frisch Wasser einzunehmē.

XVIII. Capitel.

Beschreibung der Portugiesis. Stadt und Vestung ANGRA auff der Insul Terzera. Abreise des Hn. Frezier von dannen/ und glückliche Zurückkunfft in Franckreich.

Die Stadt Angra liegt am Ufer des Meeres gegen der Mitte des Südlichen Theils der Insul Terzera, hinten in einer kleinen Anfuhrt/ so aus einer sehr hohen Erd-Zunge/ Monte de Brasil oder der Brasilische Berg genannt/entstehet.

Ich nenne eine Anfuhrt diesen kleinen und schlimmen Haven/so vom O. nach SW. offen/ nur 4 Ancker-Touwen breit ist/ und vielleicht nicht einmahl zwey Touwen lang guten Grund hat: Worinn sichs noch darzu nicht sicher

sicher liegen läßt als im schönsten Sommer/ weil sodann nur die gelinde Winde aus dem W. nach NNW. wehen. Sobald sich aber der Winter einstellet/ hat man daselbst so hartes Wetter/ daß das beste Mittel/ sein Leben zu salviren/ dieses ist/ gleich bey Erblickung einer unrichtigen Lufft/ unter Seegel zu gehen. Den Einwohnern fehlts hierinn wegen ihrer langen Erfahrenheit selten: Massen sich der hohe Berg alsdann überzeucht und finster wird / und die See-Vögel etliche Tage vorher um die Stadt herum krechzen und schreyen / und sie also gleichsam wahrschauen.

Die Schiffer/ so Gewerbe halber auff der Rheede bleiben müssen/ gehen von ihren Schiffen ab/ oder führen die kleine Fahrzeuge ans Land/ unten am Fort St. Sebastian, und bleiben alle solang in der Stadt biß der Sturm vorbey ist. Im Sept. 1713 wurden 7 Schiffe ans Ufer geworffen und zerscheitert/ ohne daß von dem darauff gewesenen Volck eine Seele gerettet worden.

So klein und schlecht aber dieser Haven ist/ haben ihn die Portugiesen dennoch trefflich befestiget. Sie haben eine dreyfache Batterie/ schier dem Wasser gleich/ auf dem Cap St. Antonio, welcher Heilige in denen Portugiesischen Plätzen sehr offt herhalten muß. Eben diese Batterie erstreckt sich mit starckem Maurwerck langs dem Strand biß zur Citadelle/ mit Aussenwerckern/ so wie Säg-Zähne angelegt/ und kleinen Bollwercken/ welche sie starck bestreichen/ wiewohl ohne Noth/ weil wegen der Klippen die Chaloupen ohnedem nicht hinkommen können.

Zu Unterhaltung der Communication ged. Batterie mit der Citadelle/ ist langs dem Berg ein krummer Lauffgraben aufgeworffen / durch welchen eine kleine Klufft oder Oefnung in die Quere ist / über die man über eine von 2 Redouten defendirte Brücke kömt/ in deren Mitte eine Capelle zu St. Antonio, und ein guter Brunnen.

Die Batterien auff der Cüste stossen an die Aussenwercke der Citadelle / und erstrecken sich biß an den Strand hinunter.

Die CITADELLE selber / Castello de San Juan genannt/ liegt unten am Brasilischen Berge/ welchen sie sowohl durch einen Zwinger der mitleren Vestung auff der West-Seite/ als auch durch die gemeldte Aussenwercke gegen dem Haven zu einschliesset. Diese Aussenwercke/so man nur eine Fortsetzung des Zwingers / obwohl ohne Graben/nennen möchte/ dürfften bey einer Belägerung zu Wasser und Lande wenig Dienste thun/ weil ein auf 50 Faden SO. zum S. vor Ancker liegendes Kriegs-Schiff sie vom Rücken und auch nach der Länge hin beschiessen/mithin meist unbrauchbar machen könte.

Das Obere Fort hat diesen Fehler nicht / sondern ist gantz wohl angelegt und aufgeführet/ und starck aufgemauret auf einem Felsen/ in welchen man einen 4 biß 5 Frantz. Ruthen tieffen und 10 biß 12 Ruthen breiten Graben eingehauen. Unten im Graben / langs dem Rand desselben hin / hats eine Reyhe Brunnen-Löcher / 2 biß 3 Ruthen ins Gevierdte/ und etwa 10 biß 12 R. tief/ eines so nahe am andern / daß nur ein 2 oder 3 Schuh breiter Quer-Strich aus eben dem Felsen darzwischen. Vor dem Mittel-Wall ist das Thor. Diese Brunnen-Löcher sind dreyfach hinter einander / und gehen 4 biß 5 Ruthen an die Contrescarpe hinaus.

Die Tieffe des Grabens / die Festigkeit dieser Gruben/ die Höhe der Mauren/ und die Stärcke des Maurwercks selber machen/ daß die Portugiesen ihr Casteel für unüberwindlich halten / um soviel mehr/weil die Spanier eine 3jährige Belägerung darinn ausgehalten / bis endlich ein Succurs von 6000 Frantzosen sie genöhtiget/ den Ort zu verlassen/und sich auff dem Meer zu salviren/ wo man sie aber gefangen bekommen.

Hieraus läst sich die schlechte Macht und Attaque der Portugiesen urtheilen. Dann erstlich hat diese Vestung statt aller Aussenwercker nichts als eine kurtze Reyhe eiserner Spanischer Reuter gegen dem Haven zu / und einen kleinen bedeckten Weg / dermahlen ohne Pallisaden/ woran die Abdachung / im auswerts-schiessenden Winckel des Bollwercks gegen der Stadt zu/ so gähe ist/ daß man sich davon

von leicht für einen Mantel oder Schirm-Wand gebrauchen kan/ mit Sappiren in den Graben zu kommen/ zumahlen er überdies schier von lauter lockerm Erdreich / und der Felsen drunter nicht eben der härteste zu seyn scheinet.

Der Graben selbst wird von nichts als 3 Canonen defendiret. Dann die Streichen der Bastion sind so klein/ daß keine mehrere Raum haben: Nemlich eine in der Unter-Flanque oder Casemate, eine in der oben drüber einwerts gezogenen Flanque, und dann die dritte im Epaulement.

Beym Eingang des Forts, unterm Wall / stehet ein hüpsches Wacht-Hauß/ gut gewölbet/ meines Erachtens aber für Bomben nicht starck genug. Ich habe von keinen andern Gewölbern unter der Erde/ als dem Pulver-Magazyn gehöret.

Im Casteel hats zwo schöne Cisternen: und sie können im Noth-fall/ auch Wasser aus dem St. Antonio-Brunnen im Berge von Brasilien bekommen/ wohin man aber nicht anders als durchs Fort selber kan/ weil die West-Cüste mit Batterien fast wie die Ostliche besetzt/ und die Südliche voll unersteiglicher hoher Hügeln. Daher das Fort auff dieser Seite nur mit einer einfachen Mauer umschlossen Oben auff dem Berg gegen Osten stehen 2 Thürme/ Facha genannt/ auff denen allezeit eine Schildwache / auff die dem Eiland nähernde Schiffe acht zu geben / deren Anzahl sie dann mit so viel Flaggen/ wanns nicht über fünfe/ wo es aber eine gantze Flotte/ mit einem andern Signal anzeiget.

Die mittlere Vestung an sich ist mit einer guten Futter-Mauer von weichen Steinen/ auff deren eine Brustwehre / 6 biß 7 Schuh dick von gleichem Zeuge. Der darhinter liegende Wall ist meistens mit dem Wallgang gleich :c.

Die Defensions Linie der Bastionen ist nur streichend. Die Façen haben 28 Ruthen/ die Flanquen, 8/ und die Courtinen 35 biß 40. Es stehen darauff ungefähr 20 Canonen/ und im Zeug-Hauß solle für 4000 Mann Gewehr seyn.

Weil das Casteel San Juan ehmahls dem Haven gegen Westen angelegt worden / um mehr die Land- als See-Seite zu beschiessen/ haben die Portugiesen nach der Hand eine Stern-Schantze gegen Osten/ unterm Nahmen St. Sebastian auffgeworffen/ die Rheede zu beschiessen. Dies ist ein gemauertes Viereck/ etwa 60 Ruthen von der auswendigen Seite / dessen Eingang auff der Land-Seite einen kleinen Graben / und gegen dem Meere zu/ eine Batterie von aus-

werts-schiessendem Winckel vor der Courtine hat/ so von den Façen der kleinen Bastionen defendiret wird. Unterhalb derselben/ dem Wasser gleich/ ist eine andere/ um den Felsen herum gebauet/ welche die Rheede und den Haven recht wohl beschiesset.

Alle Batterien/ insonderheit die von St. Antonio, sind mit Geschütze sehr wohl versehen/ aber in schlechter Ordnung. Man zehlet daselbst über 200 eiserne Canonen/ und etwa 20 Metallene. Von den letztern sahe ich im Casteel nur eine Feld-Schlange/ von 24 Pf. Kugel/ und 16 biß 17 Fuß lang.

Zu Bewahrung des Ortes unterhält der König von Portugal insgemein 200 Mann/ aber auff einen gantz andern Fuß als in Bahia de todos los Santos. Dann er reichet ihnen so wenig Sold/ daß sie allesamt schlecht gekleydet und armseelig daher gehen. Dem Vernehmen nach bekommen sie des Jahrs 7000 Reis, oder/ Frantzösischer Müntze nach/ 36 Livres, welches des Tags 2 Stüver ausmacht. Doch finden sich im Nothfall auff der Insul 6000 wehrhaffte Männer/ nach der vor etlich Jahren geschehener Auffzeichnung/ als sie zusammen gekommen/ Monſ. Duguay, so sich vor der Insul sehen lassen/ und nachmahls das Eiland St. Georg weggenommen/ Widerstand zu thun.

Unerachtet die Stadt Angra auff der besten Insul unter allen Azorischen gelegen/ sind die Einwohner dennoch arm/ weil sie kein ander Gewerbe treiben als mit Korn/ und etwas wenigem Wein/ der nach Lissabon verführet wird. Davon aber haben sie kaum die Kleydung/ und das Geld ist sehr rar. Doch daher komts auch vielleicht/ daß sie noch ehrlicher als die in der Bahia. Unerachtet sie nun aber die Armuth dem Schein nach demüthigen mag / sind die Menschen doch nichts desto frömmer: Hat man demnach solchem äusserlichen Ansehen nicht allzu sehr zu trauen: Massen etliche Europäische Portugiesen diesen nachreden / daß ihr Hertz nicht allemahl meyne/ was der Mund rede.

Die Seltenheit des Geldes hat darum nicht verhindert/ daß nicht eine feine Stadt erbauet worden seyn solte. Die Häuser sind nur von einem Stockwerck/ selten von zwey / und/ anderst als bey uns/ säubrer von aussen/ als von innen mit Haußrath versehen. Die Kirchen sind zimlich schön/ und von nicht eben gemeiner Bau-Kunst wegen der ansehnlichen Altanen / Bühnen und vor dem Eingang her bedeckten Gängen; Insonderheit die Stiffts-Kirche / in der Land-Sprache la Sé oder San Salvador genannt. Die schönste nach dieser

ser ist der **Franciscaner und Jesuiten** ihre/ deren Collegii Vorder-Theil gegen der Rheede zu über alle andere Gebäude der Stadt hervorraget. Wie dann die Hrn. Jesuiten/ wie in allen Dingen/ als auch in vortheilhaffter Anlage ihrer Gebäude/ allezeit was Voraus haben. Noch hats 2 andere nicht so ansehnliche Clöster/ nemlich der **Augustiner** à Na Sa du Gracia, und der **Minoriten**/ so sie auch **Capuziner** nennen/ auff einer Höhe ausser der Stadt. Die letztere/so ein erbauliches Leben führen/ wohnen an einem lustigen Ort/und in einer gantz nicht beschwehrlichen Armuth unter ihrem Patron/ St. ANTONIO, welcher bey den Portugiesen eben so viel gilt als bey den Spaniern St. FRANCISCUS, und St. PATRICIUS bey den Jrrländern.

Neben den 4 Mönchs-Clöstern sind eben soviel **Nonnen-Clöster.** Eines von der **Empfängnis** Mariæ, welcher Orden von Toledo hinüber gekommen: Eines von St.Clara, unterm Nahmen Nossa Senhora da Esperança: das dritte von San Gonzalvo, und das vierdte von as Capuchas.

Ich geschweige der vielen Capellen/welche sie Hermita nennen.

Unerachtet die Stadt nicht eben liegt/noch regulier durchgebrochen/ ist sie dennoch sehr anmuthig. Man hat die Bequemlichkeit vieler guten Brunn-Quellen/ so in jedes Quartier ausgetheilet/ und eines Bachs/ der mitten durch die Stadt fleußt/ und die gemein-nützliche Mühlen treibt.

Bey diesen Mühlen/ welche meistens über der Stadt liegen/ hats eine alte Stern-Schantze/von der Nachbarschafft/ Forto dos Moinnos, oder auch Caza da Polvora genannt/ weil es heutigs Tags zu einem Pulver-Thurm dienet. Dieß ist ein gemauertes Vier-Eck/ 15 Ruthen lang auff jeder Seite/ und hat/ nach alter Manier/ statt der Flanquen einen halben Thurn in der Mitte einer jeden Mauer. Von dar übersiehet man die Stadt von unten biß oben/da dann das Land/die See/die Gebäude und die Gärten einen überaus anmuthigen Prospect geben.

Ubrigens ist um die Stadt herum/vom Lande her/weder Zwinger/ noch einiges bevestigtes Aussenwerck: Und gleichwol liesse sichs zu Lande ankommen/ wann man in Porto Judeo oder zu St. Martin so ein paar Meilen Ost- und Westlich davon/ woselbst guter Ancker-Grund und schlechte Gegen-Anstalten/ausstiege. Allein der König von Portugal fragt so wenig nach diesen Eilanden/ daß ich glaube/ man habe ihm deren Besitz nicht zu mißgönnen; Massen er nichts besonders

sonderes / als ein wenig Korn / daraus ziehet. Hieselbst sieht man sehr viele sogenannte CANARIEN-Vögel. Sie sind hier kleiner/ als die in unsern Landen brüthen/von Gesang aber weit heller.

Nach eingenommenem **frischen Wasser/ Brenn-Holtz/ Meel und Wein**/auch einigem Vorraht von **Rind-Fleisch/ Geflügel und Hülsen-Früchten** / giengen wir Mittwochs den 18 Julii zu Seegel.

Den 20 erblickten wir das Eiland St. Michaël. Es däuchte uns gegen SO. gleichsam in zwey Insuln zertheilet / zwischen welchen viele kleine Hügel / die man für kleine Felsen-Eilande angesehen/ wann man nicht gewust / daß sie an einander lägen vermittelst eines niedrigen Landes / welches / wann mans 4 Meilen weit vom hohen Meer her siehet/gantz unter Wasser zu stehen scheinet. Woran dann diese Insul von der Nordlichen Seite her sehr kenntbar.

Den 29 des Abends fuhren wir im Süden / bey der Ostlichen Spitze auff ungefähr 12 Meilen hin/und seegelten die Nacht über gegen Osten/ohne Furcht für einem seuchten Grund/den die See-Charten auff unsrer Fahrt/10 biß 12 Meilen Nord-Ostlich von ged. Spitze bezeichnen. Wir hätten diesen Strich freylich nicht genommen/ wann uns nicht ein sehr erfahrner Portugiesischer Schiffer gesagt/ es seye von allen um die Azorische Eilande auff den Paß Caarten gezeichneten seuchten Gründen kein eintziger zu fürchten als die Formigas zwischen St. Maria und St. Michaël. Die übrigen seyen zum wenigsten 40 biß 50 Faden tieff. Doch sagte er dabey die See gehe daselbst viel hohler als anderwerts. Eben dieß sagte er auch von den 3 oder 4 seuchten Gründen / so im Westen bemercket / etwa 60 Meilen weit auffs hohe Meer hinaus / auff denen/ seinem Berichte nach die Einwohner derer Insuln alle Tage auff den Fisch-Fang führen / weil sich deren daselbst eine Menge befände. Man kans ihm zuglauben/muß sich aber weder gäntzlich darauff verlassen/noch/wañ man nahe dazu kömt/ allzubange werden. Dann Halley würde sie gewieß in seiner neuen See-Charte nicht ausgelassen haben/wann er dessen keinen guten Grund gehabt/massen es gleichwohl gantze Schiffe kostete/wanns dem nicht so wäre/und man sich doch auff ihn verliesse. Wie es denn freylich besser/ daß ein Paß-Caarten-Macher lieber hierinn zu viel als zu wenig thue. Im ersten Fall mag je etwa die Fahrt etwas langsamer gehen / oder sich ein vergeblicher Schrecken einstellen. Durch das letztere aber / wann etwas würcklich ist/ das man noch nicht ausgemacht/ entstehen unversehens betrübte Schiffbrüche. So kan sichs auch begeben / daß wo vorher tieffer Grund

ver-

vermuthet worden / das niedrige Wasser oder die Ebbe eine Sand-Banck entdecket.

Hier will ich meine Erzehlung solange anstehen lassen/ biß ich angeführet/ was uns ged. See-Capitain von denen unter der Linie gegen dem N. des Cap. St. Augustin bezeichneten seuchten Gründen und Abrolhos berichtet. Er sagte nemlich / Er und alle andre jährlich nach Brasilien fahrende Schiffer hättens auff vielen Fahrten gelernet/ es sey nirgend nichts dergleichen unsicheres / ausser der Pennon de San Pedro, so ein fast runder Felsen/ bey 50 bis 60 Klaffter hoch aus dem Wasser herausrage/ und ungefähr 4 Ancker-Touwen lang im Durchschnitt seye / also daß man ihn 4 biß 5 Meilen weit sehen könne. Mithin seye nichts gefährliches darum/um soviel mehr/weil rund um ihn herum kein Grund zu finden. Wie er dann bey Wind-Stille einstens seine Chalouppe aus Curiosität gantz um diese Klippe herum das Bley werffen lassen. Halley läßt in seiner See-Charte diese blinde Klippen alle/ samt den Azorischen/ gleichfals aus/ fehlet aber darinne/ daß er/ wie oben gedacht/ die Insul Ascençaon mit St. Trinidad vermischet. Bemeldter Schiffer bestättigte auch/ es seyen würcklich zwo Insuln/ und liegen meistens eine gegen der andern so/ wie sie in den Holländ. See-Charten zu sehen. Vielleicht hat das andre Ascensions-Eiland/ so unterm 6 Gr. S.O. nahe am ersten Meridiano liegt/ Halley verführet/ daß er die/ so man Unterscheids halber / mit dem Portugiesischen Nahmen Ascençaon beleget/ nur etwas erdichtetes gehalten. Doch wieder zu unserm Vorhaben!

Fuhren wir demnach/ wie gemeldet / die Nacht hindurch über einen nur in der Einbildung bestehenden seuchten Grund. Des andern und dritten Tages begonnten die Winde zu toben/ und die See wütete etliche Tage/ darüber unsre Bezaan zerbrach / und die grosse Stenge einen Riß bekam / daß wir sofort eine andere auffsetzen musten. In den ersten Tagen/ daß wir von den Eilanden abkamen/ funden wir mit der Gissing ein wenig Unterschied auf der Südl. Seite.

Sobald wir ungefähr auff der Helffte der Fahrt zwischen denen Azores und dem festen Lande/ wurde der Wind favorabler und das Meer ruhiger/ und wir gelangten endlich den 31 Julii vor den Mund der Strasse Gibraltar, ohne sonderlich - merckliche Unrichtigkeit: Woraus zu schliessen/ daß diese Insuln in der grossē See-Fackel recht gezeichnet seyn müssen.

Im Durchseegeln durch die Strasse höreten wir viele Canon-Schüsse bey der Belagerung der Vestung CEUTA, vor deren die

Maroc-

Maroccaner schon über 30 Jahre liegen / und bey anbrechender Nacht sahen wir so gar die Wacht-Feuer in ihrem Lager.

Folgends legten wir uns am Cap Moulin, unweit MALAGA vor Ancker / unsre Ordres einzunehmen. Endlich ankerten wir an den HIERIschen Eilanden / und Tags darauf bey MARSILIEN.

Summarischer Innhalt derer merckwürdigsten Sachen dieses zweyten Theils.

I. Capitel. Der Author muß sich abermahl auff ein ander Schiff begeben. Waffen-Stillstand in Europa. Abreise von Arica. Ankunfft auff der Rheede YLO. Beschreibung dieser Rheede / wie auch des Thals gleiches Nahmens. Die Peruanis. Frucht PALTAS. Der PACAY-Baum / oder YNGA Peruviana. Die CASSIA, von den Einwohnern Canna Fistula genannt. Besondere Zucker-Mühlen 2c. pag. 225.

II. Capitel. Ungeheure Menge Maul-Thiere. Niederlage der Europäis. Waaren in der Stadt CUSCO. Situation und Beschaffenheit dieser Stadt / wie auch des Städtgens PUNO, und andrer Peruanis. Oerter. Indianis. Gräber. Der Author begiebt sich auff ein anders Schiff. p. 232

III. Capitel. Abreise von Ylo. Die Rheede PISCO. Beschreibung der Stadt dieses Nahmens / imgleichen der daselbst und in etlich andern Städten treibenden Handlung. Reiche Quecksilber-Gruben. Die zu Stein werdende Wasser-Quelle. Seltzame Brücke von Stricken. Erd-Gewächse um Pisco. p. 238

IV. Capitel. Lächerliche Ceremonien bey dem Scapulier-Fest. Das gefährliche Stier-Gefecht. Die zu Ehren der Mutter GOttes angestellte Mascarade und Comödie. Critique über die Spanische Schauspiele. Abreise von Pisco. p. 247

V. Ca-

V. Capitel. Beschreibung der Rheede CALLAO: Imgleichen der Stadt gleiches Nahmens/und deren Befestigungs-Wercken / Militair-Etat zu Lande und Wasser/Handelschaft dieses Orts/ u. s.m. p.256
VI. Capitel. Ankunfft des Authoris in der Peruanis. Haupt-Stadt LIMA. Feyerl. Begehung des Festes des Heil. Francisci. Ausführliche Beschreibung jetztgemeldter Stadt. p.265
VII. Capitel. Die Stadt Lima durch öfters Erdbeben erschüttert und beschädiget. Mehr dergleichen traurige Exempel. Untersuch- und Muthmassung der Ursachen/ woher das Erdbeben entstehe: Imgleichen warum es sich auff den See-Cüsten öffter als im Lande drinnen spühren lasse. Wie das Erdreich fliessen könne? Woher der Boden / ohne Reegen/ Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit nehme? Muthmaßliche Ursachen/ warum es auff der Peruanischen Cüste niemahls regne? Des Authoris nähere und wahrscheinliche Meynung hiervon. p.274
VIII. Capitel. Fortsetzung der umständlichen Nachricht von Lima: Insonderheit deren Befestigungs-Wercke. Anzahl und Beschaffenheit derer Einwohner: Grosser Reichthum: Pracht in Kleydern: Geist- und weltliches Regiment: Militair-Etat: Justitz-Cammer: Inquisition: Universität: Studenten-Collegia: Kirchspiele u. s. m. p.284
IX. Capitel. Vermuhtliche natürliche Ursachen der frechen Lebens-Art zu Lima. Vortreflichkeit dasigen Climatis. Allerhand sowohl aus Europa dahin gebrachte als im Lande selber wachsende herrliche Früchten. Woher die Fruchtbarkeit in Peru kome/da es doch unter dem heissen Himels-Strich liege? u.a.m. p.302.
X. Capitel. Naturel/ Sitten/ und Gewohnheiten derer CREOLEN oder in Peru gebohnen Spaniern. p.311
XI. Capitel. Fortsetzung voriger Materie. Insonderheit derer Weltlichen Creolen in Peru. p.326

XII. Ca-

XII. Capitel. Von denen Peruanischen INDIANERN. p. 344
XIII. Capital. Der Author begiebt sich abermahls auff ein anders Schiff nach seinem Vaterland. Dessen Abreise von Callao. Untersuchung/warum die Ströhme auf dem hohen Meer einen andern Strich halten als die an der See-Cüste? Imgleichen warum der Wind jenseits der Zona torrida anders wehe als disseits? Ankunfft in der Conceptions-Bay. Die Frantzosen werden aus dem Lande verwiesen. p. 361
XIV. Capitel. Abreise des Hrn. Frezier aus der Conceptions-Bay. Die Schiffe kommen von einander ab. Ungeheure Eiß-Schollen. Raisonnement darüber. Fehler derer See-Charten. Die Longitudo des Cap Hoorn als der äussersten Spitze von dem Südl. America. Entdeckung einer neuen Durchfahrt in Terra del Fuogo. Neuerfundene Eilande. p. 370
XV. Capitel. Eigentliche Lage der Portugiesischen Insul ASCENSION. Fehler der See-Charten. Mangel an frischem Wasser. Anländung in Brasilien. Kennzeichen der Bahia de todos los Santos. p. 380
XVI. Capitel. Beschreibung der Haupt-Stadt von Brasilien/ St. SALVADOR. p. 388
XVII. Capitel. Abfahrt aus der Bahia de todos los Santos. Die Azorische Eilande. Die Insul Terzera. Schlechter Ancker-Grund. 401
XVIII. Capitel. Beschreibung der Portugiesis. Stadt und Vestung ANGRA auf der Insul Terzera. Abreise des Hrn. Frezier von dannen/ und glückliche Zurückkunfft in Franckreich. p. 406